Hans Soergel.

Gall. rev. 1025 9 (2

Digitized by Google

Geſchichte

der

Gefangenſchaft Napoleon's.

Zweiter Band.

Geſchichte

der

Gefangenſchaft Napoleon's

auf Sanct-Helena.

Von dem

General Montholon,

dem Gefährten des Kaiſers in der Verbannung und deſſen Teſtamentsvollſtrecker.

Zweiter Band.

Aug. Merz.

Leipzig:

Brockhaus und Avenarius.

1846.

Gso. 33456

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Dictate des Kaiſers.

	Seite
Lage Italiens im Frühling des Jahres 1796. — Unterhandlungen mit der Republik Genua	1
Tolentino	20
Leoben	38
Venedig	52
Napoleon im Jahre 1797	75
Der Friede von Campo Formio	106
Napoleon in Paris nach dem italieniſchen Feldzuge	129
Der Herzog von Enghien	145
Ueber Staatsgefängniſſe	151
Ueber die Politik Englands und Oeſtreichs	167
Politik Spaniens gegen Frankreich während der Regierung Ferdinand's	195
Angelegenheiten Roms und Concordat von Fontainebleau	221
Corsica	247
Erinnerungen aus Aegypten	270
Ueber die Bourbonen	279

Beilage.

Polizeiverordnung, betreffend den Hafen von St.-Helena . . 310

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dictate des Kaiſers.

Lage Italiens im Frühling des Jahres 1796. — Unterhandlungen mit der Republik Genua.

Die erſten Handlungen des Kaiſers als General nach ſeinem Einzuge in Mailand waren die Beruhigung und Reorganiſation Italiens.

Die Minorität der Ariſtokratie, welche die Republik Genua beherrſchte, die Majorität des dritten Standes und die ganze Bevölkerung an den weſtlichen Ufern Italiens waren den franzöſiſchen Ideen günſtig geſinnt. Die Stadt Genua war die einzige im ganzen Staate, welche Widerſtand leiſten konnte; ſie wurde durch einen doppelten Kreis von Befeſtigungen, eine große Anzahl Geſchütze, 6000 Mann regulaire Truppen und eine eben ſo ſtarke Nationalgarde vertheidigt.

Auf das erſte Zeichen des Senats waren 30,000 Mann aus den niederern Zünften, wie Kohlenträger und Hafenarbeiter und Bauern der Thäler Polcevera, Beſagno und Fontana bereit, ſich zur Vertheidigung ihres Fürſten zu erheben.

Eine Armee von 40,000 Mann, ein vollſtändiger Belagerungstrain und eine Arbeit von zwei Monaten waren erforderlich, um dieſe Stadt einzunehmen. 1794, 1795 und anfangs 1796 deckte die öſtreichiſch-ſardiniſche Armee Genua im Norden und ſtand mit ihm durch die Bochetta in Verbindung; die franzöſiſche Armee deckte es im Weſten und war mit ihm durch den Höhenzug von Savona verbunden. Auf dieſe Weiſe zwiſchen zwei miteinander kämpfenden Heeren ſich befindend, konnte Genua von beiden unterſtützt werden. — Sie hielt zwiſchen ihnen die Wage; die, zu deren Gunſten es ſich entſcheiden würde, mußte einen

großen Vortheil gewinnen; Genua war alſo unter dieſen Verhältniſſen von großer Wichtigkeit in den Angelegenheiten Italiens. Der genueſiſche Senat war ſich der ganzen Schwierigkeit, aber auch der Stärke ſeiner Stellung bewußt; er benutzte ſie, um neutral zu bleiben, und widerſtand mit Ausdauer allen Anerbietungen und Drohungen der Coalition. Der Handel der Stadt dehnte ſich mehr aus und führte der Republik unermeßliche Reichthümer zu; in ihren Hafen jedoch war die engliſche Flotte gewaltſam eingedrungen; die Kataſtrophe der Fregatte La Modeſte hatte jedes franzöſiſche Herz tief gerührt; der Convent hatte ſich verſtellt und nur auf eine günſtige Gelegenheit gewartet, um ſich eine glänzende Genugthuung zu verſchaffen. Verſchiedene adelige Familien, die am meiſten an Frankreich hingen, waren verbannt worden; dies war eine neue Beleidigung, welche die franzöſiſche Regierung zu rächen hatte. Nach der Schlacht von Loano im Winter 1796 glaubte das Directorium, der günſtige Zeitpunkt zur Ausführung ſeines Planes ſei jetzt gekommen, um ſo mehr, als jetzt die Noth, welche die italieniſche Armee damals litt, die Regierung einen großen Werth auf einen außerordentlichen Zuſchuß von fünf oder ſechs Millionen legen ließ. Dieſe Unterhandlungen waren im Gange, als Napoleon den Befehl über die Armee übernahm; er misbilligte dieſe kleinliche Politik, welche keinen Erfolg haben konnte und deren nothwendige Wirkung ſein mußte, die Bevölkerung dieſer wichtigen Hauptſtadt zu erbittern und ſie den Franzoſen abgeneigt zu machen. «Entweder müſſen wir, ſagte er, die Wälle erſteigen, uns durch einen kräftigen Streich in der Stadt feſtſetzen und die Ariſtokratie vernichten, oder die Unabhängigkeit der Stadt achten und ihr vor Allem ihr Geld laſſen.» Einige Tage ſpäter war der Feind über den Po getrieben, und der König von Sardinien hatte die Waffen niedergelegt; ſo war die Republik Genua der Gnade Frankreichs überlaſſen.

Das Directorium hätte gern eine demokratiſche Regierung in dieſem Staate errichtet, aber die franzöſiſche Armee war bereits von Genua aufgebrochen. Die Anweſenheit und vielleicht der längere Aufenthalt eines Corps von 15,000 Franzoſen, gelagert im Angeſicht der Stadt, wäre nothwendig geweſen, um den Erfolg einer ſolchen Revolution zu ſichern.

Der Marſch Wurmſer's, der damals Deutſchland durchzog und Tirol betrat, beſchäftigte ſchon alle Zungen. Nach dieſer Zeit machten die Niederlage Wurmſer's, die Bewegungen in Tirol und in den Defileen der Brenta und die Bemühungen Alvinzy's zum Entſatz Wurmſer's, der in Mantua blockirt war, es nothwendig, die Armee an der Etſch zu concentriren; außerdem hatte die Armee von den Genueſern nichts zu fürchten. — Ihr Adel war unter ſich ſelbſt uneinig und das Volk war den Franzoſen günſtig geſinnt.

Girola, der kaiſerliche Miniſter, benutzte die Abweſenheit der franzöſiſchen Armee und veranlaßte unter heimlicher Begünſtigung der Familien des Lehnadels einen Aufſtand in den kaiſerlichen Lehnsherrſchaften; er hatte Banden aus piemonteſiſchen Deſerteurs, aus Vagabunden, die in Folge der Auflöſung der piemonteſiſchen Truppen unbeſchäftigt waren, und aus öſtreichiſchen Gefangenen, die von den Franzoſen nicht gehörig bewacht und auf dem Marſche entflohen waren, gebildet. Dieſe Banden hauſten in den Apenninen und beunruhigten den Rücken der franzöſiſchen Armee. Die Sache ging ſo weit, daß es im Monat Juni nothwendig wurde, dieſem Stande der Dinge ein Ende zu machen; eine Abtheilung von 1200 Mann und die Anweſenheit des Obergenerals in Tortona genügten, um die Ordnung wiederherzuſtellen. Napoleon gab dem franzöſiſchen Miniſter in Genua, Faypoult, Befehl, Unterhandlungen anzuknüpfen, um den Einfluß Frankreichs bei der Regierung zu vergrößern, ſo weit dies ohne die Anweſenheit einer Armee zu ermöglichen war. Er verlangte erſtens die Vertreibung des öſtreichiſchen Miniſters Girola; zweitens die Vertreibung der Lehnsadelsfamilien, im Einklange mit einem Statut der Republik, und endlich die Zurückberufung der verbannten Familien.

Die Unterhandlungen zogen ſich ſehr in die Länge. Während ſie ſtattfanden, wurden fünf franzöſiſche Kauffahrteiſchiffe im Hafen von Genua weggenommen, ohne daß man den geringſten Verſuch gemacht hätte, ſie zu ſchützen, obgleich ſie dicht unter den genueſiſchen Batterien lagen; der Senat, unruhig geworden durch die Drohungen der franzöſiſchen Agenten, ſandte den Senator Vincentes Spinola, einen Frankreich ſehr günſtig geſinnten Mann, nach Paris, wo derſelbe nach einigen Unter-

handlungen am 6. October 1796 einen Vertrag mit Charles Lacroix, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, abſchloß. Alle Beſchwerden Frankreichs wurden der Vergeſſenheit anheim gegeben, der Senat bezahlte eine Contribution von vier Millionen und rief die verbannten Familien zurück; Frankreich hätte vielleicht dieſe günſtigen Verhältniſſe benutzen ſollen, um die Republik durch ein Schutz- und Trutzbündniß an ſich zu knüpfen, die kaiſerlichen Lehnsherrſchaften und Maſſa-Carrara zu ihrem Gebiet zu fügen und ſich von ihr ein Contingent von 4000 Mann Infanterie, 400 Mann Reiterei und 200 Mann Artillerie ſtellen zu laſſen. Aber die Benutzung eines Bündniſſes mit den Oligarchen widerſtrebte den Demokraten von Paris.

Durch dieſen Vertrag wurde jedoch die Ruhe wiederhergeſtellt und dauerte bis zu dem Vertrag von Montebello 1797; und während der ganzen Zeit, wo die franzöſiſche Armee ſich in Deutſchland aufhielt, gab das Benehmen des genueſiſchen Volkes zu keiner Klage Anlaß.

Der mit dem König von Sardinien abgeſchloſſene Waffenſtillſtand von Cherasco hatte die öſtreichiſche Armee iſolirt und den Franzoſen Gelegenheit gegeben, ſie aus Italien zu vertreiben, Mantua zu blockiren und die Linie der Etſch zu beſetzen.

Der im nächſten Mai in Paris geſchloſſene Friede brachte alle Feſtungen von Piemont, außer Turin, in den Beſitz Frankreichs. Der König von Sardinien befand ſich auf dieſe Weiſe in den Händen der Republik. Seine Armee war auf 20,000 Mann herabgeſetzt, ſein Papiergeld bedrohte den höhern Mittelſtand und den Staat mit dem Untergange; ſeine Unterthanen waren unzufrieden und in Parteien zerfallen — ſelbſt die franzöſiſchen Ideen fanden Anhänger, obgleich nur wenige. Politiſche Staatsmänner würden gewünſcht haben, Piemont zu revolutioniſiren und der Armee den Rücken frei zu halten, um die Angriffsmittel Frankreichs gegen Oeſtreich zu vermehren; aber es war unmöglich, den ſardiniſchen Thron zu ſtürzen, ohne ſich offen und mit imponirenden Streitkräften einzumiſchen, während die Vorfälle vor Mantua alle italieniſche Truppen, über welche die Republik verfügen konnte, genügend beſchäftigten; außerdem konnte eine Revolution in Piemont zu einem Bürgerkriege führen; dann wäre es nothwendig geworden, in Piemont, um es

in Ordnung zu erhalten, mehr franzöſiſche Truppen zu laſſen als durch Aushebungen in Piemont geſtellt werden konnten; im Fall eines Rückzuges hätte ſich die erhitzte Bevölkerung jedenfalls Ausſchweifungen überlaſſen; und mußten nicht außerdem die Könige von Spanien und von Preußen unruhig werden, wenn ſie ſahen, wie die franzöſiſche Republik, die Feindin der Könige, mit eigener Hand einen Fürſten ſtürzte, mit dem ſie vor kurzem noch einen Friedensvertrag abgeſchloſſen hatte? Dieſe Bedenken beſtimmten Napoleon zu demſelben Zwecke auf einem entgegengeſetzten Wege zu kommen, nämlich durch ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem König von Sardinien: dieſer Plan vereinigte alle Vortheile und hatte keinen der Nachtheile des andern Verfahrens. Erſtens würde dieſer Vertrag an und für ſich eine Proclamation ſein, welche die Unzufriedenen im Zaume hielt; ſie würden nicht länger den Betheuerungen der Demokraten in der Armee glauben, welche ihnen ſtets die Unterſtützung Frankreichs verſprachen; das Land würde alſo ruhig bleiben; zweitens würde eine Diviſion von ſchönen alten Truppen, 10,000 Piemonteſer, die franzöſiſche Armee verſtärken und ihr neue Ausſichten auf Erfolg geben; drittens mußte das Beiſpiel des Hofes von Turin günſtig auf die Venetianer wirken und dieſe mitbeſtimmen, in einem Bündniß mit Frankreich eine Gewähr für die Unverletzbarkeit ihres Gebiets und die Erhaltung ihrer Verfaſſung zu ſuchen; zugleich würden die piemonteſiſchen Truppen in der franzöſiſchen Armee den Geiſt der letztern einathmen und den General lieben lernen, der ſie zum Siege führte; jedenfalls wären ſie Geißeln in der Mitte der Armee geweſen und hätten eine Gewähr für die Stimmung der Piemonteſer gegeben; wenn es Wahrheit war, daß der König von Sardinien mitten unter den demokratiſche Republiken Ligurien der Lombardei und Frankreich ſich nicht erhalten konnte, ſo war ſein Sturz eine natürliche Folge der Verhältniſſe und nicht einer politiſchen That, die geeignet war, die andern verbündeten Könige Frankreich zu entfremden.

«Wenn ſich Frankreich mit Sardinien verbündet, ſagte Napoleon, ſo iſt es, als ob ein Rieſe einen Zwerg umarmt; wenn der erſtere den letzteren erdrückt, ſo geſchieht es wider ſeinen

Willen und nur in Folge des großen Unterſchieds in ihrer Körperſtärke.»

Das Directorium wollte nicht einſehen, wie weiſe und tief dieſe Politik war; es ermächtigte zur Eröffnung der Unterhandlungen, legte aber ihrem Abſchluß Hemmniſſe in den Weg. Pouſſielgue, Legationsſecretair in Genua, hatte mehrere Monate lang in Turin Conferenzen; er fand den Hof geneigt, ein Bündniß mit der Republik abzuſchließen; doch dieſer nicht ſehr geſchickte Unterhändler ließ ſich Conceſſionen ablocken, die offenbar übertrieben waren; er verſprach dem König von Sardinien die Lombardei. Aber ein ſolcher Plan, das Gebiet dieſes Fürſten zu vergrößern und ihm Hoffnungen zu machen, die nicht zu verwirklichen waren, konnte gar nicht in Betracht kommen; er genoß ſchon ausreichender Vortheile durch einen Vertrag, in dem ihm die Untheilbarkeit und die Unverletzlichkeit ſeines Gebietes geſichert wurde.

Als Mantua ſeine Thore öffnete und Napoleon von da an nach Tolentino marſchirte, um von dort aus dem päpſtlichen Stuhle den Frieden vorzuſchreiben und dann gegen Wien zu ziehen, ſah er klar ein, wie wichtig es ſei, die Unterhandlungen mit Piemont zum Abſchluß zu bringen. Er ermächtigte daher den General Clarke mit dem Herrn von Saint Marſon über ein Schutz- und Trutzbündniß zu verhandeln; dieſer Vertrag wurde am 1. März 1797 in Bologna unterzeichnet; dem Könige wurden von der Republik ſeine Staaten garantirt; er ſtellte der franzöſiſchen Armee ein Contingent von 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavalerie und 20 Stück Geſchützen.

Der Hof von Turin, der nicht an der Ratification eines Vertrags zweifelte, zu dem der Obergeneral ſelbſt Anlaß gegeben, beeilte ſich, ſein Contingent, welches die damals in Kärnten befindliche Armee verſtärkt hätte, zuſammenzuziehen; aber das Directorium zögerte mit der Ratification des Tractats, und das Contingent blieb während des ganzen Feldzugs von 1790 in Piemont, wo es bei Novara cantonnirte.

Die gegen den Infanten, den Herzog von Parma, zu befolgende Politik war durch unſere Verhältniſſe zu Spanien vorgeſchrieben; zuerſt, am 9. Mai 1797, wurde ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, und einige Monate ſpäter unterzeichnete der

Infant in Paris einen Friedensvertrag mit der Republik; aber der franzöſiſche Miniſter verſtand nicht das Ziel zu erreichen, welches der Obergeneral ſich vorgeſetzt hatte. Die Siege der franzöſiſchen Armee in Italien hatten den König von Spanien beſtimmt, im Monat Auguſt 1796 ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik abzuſchließen; es wäre daher leicht geweſen, den madrider Hof zu bewegen, 10,000 Mann nach dem Po zu ſchicken, um den Herzog von Parma zu ſchützen und, vermittelſt der Lockung einer Gebietsvergrößerung zu Gunſten dieſes Fürſten, dieſe Diviſion unter die franzöſiſchen Fahnen zu bringen. Ihre Anweſenheit hätte Rom und Neapel in Ehrfurcht erhalten und im nicht geringen Grade zu dem Erfolg aller militairiſchen Bewegungen beigetragen. Da das Bündniß mit Spanien die Engländer beſtimmt hatte, das mittelländiſche Meer zu räumen, ſo waren die franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſchwader Meiſter deſſelben, und das hätte die Bewegungen der franzöſiſchen Truppen in Italien ſehr erleichtert. Der Anblick einer ſpaniſchen Diviſion in den Reihen der franzöſiſchen Armee hätte einen glücklichen Einfluß auf den Entſchluß des Senats gehabt, ſich mit Frankreich zu verbinden und dieſes Bündniß hätte der Armee eine Verſtärkung von 10,000 Slavoniern verſchafft.

Der Waffenſtillſtand von Mailand, abgeſchloſſen am 20. Mai 1796, hatte den Feindſeligkeiten gegen den Herzog von Modena ein Ende gemacht; die franzöſiſche Armee war nicht groß, und der Raum, den ſie einnahm, ſehr ausgedehnt: es wäre daher unklug geweſen, für einen Nebenzweck ihr ein Detachement von zwei oder drei Bataillonen zu entziehen. Der Waffenſtillſtand mit Modena ſtellte alle Hülfsmittel dieſes Herzogthums zur Verfügung der Armee und verlangte nicht die Anwendung von Truppen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Der Comthur d'Eſte, vom Herzog mit Vollmachten verſehen, begann in Paris Unterhandlungen zum Abſchluß eines Definitivfriedens; das franzöſiſche Miniſterium benahm ſich klug und beeilte ſich nicht, die Sache zu einem Abſchluß zu bringen. Der Herzog, welcher Oeſtreich ganz ergeben war, hatte ſich nach Venedig zurückgezogen und die Regentſchaft, welche ſeine Staaten regierte, hatte, als die Blockade von Mantua Ende Auguſt und Anfang September aufgehoben worden war, mehrere Ma-

züge mit Mundvorräthen in jene Feſtung geſchickt; ſobald der Obergeneral dieſe offene Verletzung des Waffenſtillſtands in Erfahrung brachte, beklagte er ſich darüber bei der Regentſchaft, die ſich vergeblich mit dem Vorhandenſein früherer Verträge zu rechtfertigen ſuchte. Unterdeſſen war jedoch ein Detachement der Beſatzung von Mantua, welches den Po bei Borgoforte paſſirt hatte, abgeſchnitten worden; es marſchirte am 20. Oct. nach Reggio, um ſich von dort nach Toskana zu wenden; die Einwohner von Reggio ſchloſſen die Thore der Stadt; das Detachement ſuchte dann eine Zuflucht im Fort Montecriſto, wo die Patrioten es umringten und die Soldaten zwangen, die Waffen zu ſtrecken; zwei Reggianer fielen in dieſem Kampfe; ſie waren die erſten Italiener, welche die Freiheit ihres Vaterlandes mit ihrem Blute beſiegelten. Die Gefangenen wurden von einer Abtheilung Nationalgarde von Reggio nach Mailand gebracht und dort im Triumph von dem Congreß der Lombardei, der Nationalgarde und dem Obergeneral empfangen; und dieſes Ereigniß gab Anlaß zu mehreren politiſchen Feſten, welche die Phantaſie der Italiener aufzuregen beitrugen. Reggio erklärte ſich für frei; die Bewohner von Modena wünſchten es auch zu thun, waren aber von der Garniſon daran verhindert; bei dieſer Lage der Sachen war blos eine Verfahrungsweiſe zu beobachten. Der Obergeneral erklärte, daß der Waffenſtillſtand von Mailand durch die Verproviantirung Mantuas durch die Regentſchaft verletzt worden ſei; er ſchickte Beſatzungen in die Feſtungen der drei Herzogthümer Reggio, Modena und Mirandola und erklärte ſie kraft ſeines Eroberungsrechtes für unabhängig. Dieſe Revolution verbeſſerte die Stellung der Armee, da eine proviſoriſche Regierung, die der franzöſiſchen Sache ganz ergeben war, an die Stelle der früheren unfreundſchaftlichen Regentſchaft trat; Nationalgarden, aus eifrigen Patrioten beſtehend, wurden in jedem Herzogthume errichtet. Nachdem die Feinſeligkeiten mit Rom durch den Waffenſtillſtand von Bologna am 23. Juli 1796 beendigt worden waren, ſandte der päpſtliche Stuhl Monſignore Petrarchi nach Paris.

Nach mehrwöchentlichen Conferenzen ſchickte Petrarchi einen Entwurf des vom Directorium vorgeſchlagenen Vertrags nach Rom. Die Verſammlung der Cardinäle gab die Erklärung ab,

daß er dem Glauben widerſtreitende Dinge enthalte und nicht zuläſſig ſei; Petrarchi wurde zurückberufen. Im September wurden die Unterhandlungen in Florenz wieder angeknüpft; die damals bei der Armee befindlichen Regierungscommiſſarien erhielten Vollmacht, für das Directorium zu unterhandeln. Nach einer oder zwei Conferenzen legten die Commiſſarien dem Monſignore Galeppi, Bevollmächtigten des Papſtes, einen Tractat von 60 Artikeln als ein sine qua non vor und erklärten, daß ſie in keinem Theile deſſelben etwas ändern könnten.

Die Cardinäle gaben auch über dieſen Vertrag ihre Meinung dahin ab, daß er mit dem Glauben unverträgliche Dinge enthalte; und die Unterhandlungen wurden am 25. September abermals abgebrochen. Der römiſche Hof, nicht länger bezweifelnd, daß Frankreich ſeinen Untergang wollte, gab ſich der Verzweiflung hin und beſchloß, ſich ausſchließlich mit dem wiener Hofe zu verbinden. Er gab Befehl, die Ausführung des Waffenſtillſtandes von Bologna zu ſuspendiren; er hatte noch 16 Millionen zu bezahlen, die nach Bologna unterwegs waren und dort an die Armeekaſſe abgeliefert werden ſollten; dieſe Geldwagen wurden nach Rom zurückbeordert, ihre Rückkehr war ein Triumph. Monſignore Albani reiſte am 6. October nach Wien ab, um dort um die Unterſtützung der öſtreichiſchen Regierung nachzuſuchen; die römiſchen Fürſten brachten patriotiſche Geſchenke und hoben Regimenter aus, und der Papſt erließ Proclamationen, um zum heiligen Kriege zu entzünden.

Alle Bemühungen des römiſchen Hofes konnten nur eine Armee von 10,000 Mann der elendeſten Truppen auf die Beine bringen; aber er rechnete auf den Beiſtand des Königs von Neapel, der ſich heimlich verbindlich machte, eine Armee von 30,000 Mann zu Hülfe zu ſchicken; und obgleich die feindſelige Geſinnung und die Treuloſigkeit des neapolitaniſchen Cabinets dem Vatican wohl bekannt war, ſo nahm doch der Papſt ſeine Hülfe in Anſpruch.

«Jedes Mittel iſt ihnen in ihrem Wahnſinn willkommen, ſchrieb der Miniſter Cacault; ſie würden nach glühendem Eiſen haſchen.» Dieſer Zuſtand der Verhältniſſe übte eine nachtheilige Wirkung auf ganz Italien aus. Ohne dieſe neuen Zwiſchenfälle war Napoleon bereits in genügender Verlegenheit; er war ſchon von Al-

vinzy bedroht, deſſen Truppen in Tirol und an der Piave geſammelt werden ſollten; er machte dem franzöſiſchen Miniſterium den Vorwurf, ihn über Unterhandlungen in Unwiſſenheit erhalten zu haben, die er allein hätte leiten können. Wären ſie ihm anvertraut worden, wie es hätte geſchehen ſollen, ſo würde er die Eröffnung derſelben zwei oder drei Wochen länger aufgeſchoben haben, um die 16 Millionen, welche in Folge des Waffenſtillſtandes von Bologna der päpſtliche Stuhl noch ſchuldig war, zu erhalten. Er hätte nicht gleichzeitig geiſtliche und weltliche Angelegenheiten in dem Vertrage vorbringen laſſen; denn wenn nur die letztern, welche den weſentlichen Theil bildeten, erſt geordnet waren, ſo wäre ein Aufſchub von einigen Monaten, um über erſtere einverſtanden zu werden, von geringer Wichtigkeit; aber das Unglück war geſchehen und die franzöſiſche Regierung, welche es jetzt bemerkte, ſtattete ihn mit der nöthigen Macht aus, dem Schaden abzuhelfen, wenn es noch möglich war. Die Hauptſache war, Zeit zu gewinnen, die aufgeregten Leidenſchaften zu beruhigen, das Vertrauen wiederherzuſtellen und die beunruhigten Gemüther des Vaticans in den gehörigen Schranken zu halten. Er beauftragte Cacault, den franzöſiſchen Agenten in Rom, vertraulich alle geiſtlichen Angelegenheiten zu desavouiren, welche in den Unterhandlungen von Paris und Florenz vorkamen, und den päpſtlichen Stuhl zu benachrichtigen, daß Napoleon jetzt mit der Verhandlung beauftragt ſei und daß er nicht länger mit dem Directorium oder mit den Commiſſarien, ſondern mit ihm zu thun habe. Dieſe Eröffnungen brachten eine gute Wirkung hervor. Um einen größern Eindruck auf das Volk zu machen, begab ſich der General am 21. October nach Ferrara, fuhr bei dem Kardinal Mattei, dem Erzbiſchof dieſer Stadt, vor und hatte mehrere Conferenzen mit ihm; er überzeugte ihn von ſeinen friedlichen Abſichten und ſchickte ihn mit einem Friedensantrag nach Rom, unmittelbar an den Papſt. Die Hoffnungen, welche die Armee Alvinzy's in Italien erweckt hatte, wurden wenige Tage ſpäter durch die Schlacht von Arcole vernichtet. Napoleon hielt den Augenblick für günſtig, um die Angelegenheiten Roms zu Ende zu bringen; er ging mit 1500 Franzoſen und 4000 Cispadanern und Lombarden nach Bologna und drohte gegen Rom zu marſchiren; aber dieſes Mal lachte der päpſtliche Stuhl ſeiner

Drohungen, denn er war im Begriff, von ſeinem Miniſter in Wien einen Vertrag abſchließen zu laſſen, und wußte, daß zwei friſche und große Armeen in Italien vorrückten; der Cardinal und der öſtreichiſche Miniſter in Rom ſagten ſtolz: «Sollte es nöthig werden, ſo wird der Papſt Rom räumen; denn je weiter der franzöſiſche General ſeine Armee von der Etſch entfernt, deſto näher werden wir unſerer Rettung ſein.» Und in der That ging Napoleon, als er wenige Tage darauf von Alvinzy's Bewegungen Nachricht erhielt, wieder über den Po und marſchirte eilends nach Verona. Aber die Schlacht von Rivoli im Januar 1797 zerſtörte auf immer die Hoffnungen der Feinde Frankreichs. Kurz darauf öffnete Mantua den Franzoſen ſeine Thore. — Der Augenblick, Rom zu züchtigen, war gekommen; eine kleine franzöſiſche Armee marſchirte nach den Apenninen. Alle zwiſchen Frankreich und dem päpſtlichen Stuhl noch offenen Fragen wurden durch den Vertrag von Tolentino geordnet, wie wir im nächſten Kapitel ſehen werden.

Der Großherzog von Toskana war der erſte Fürſt Europas, der die franzöſiſche Republik anerkannte. Als die franzöſiſche Armee in Italien einfiel, war er mit Frankreich in Frieden und ſeine Staaten, welche jenſeits der Apenninen lagen, übten keinen Einfluß auf den Schauplatz des Krieges aus. Zwar marſchirte nach der Berennung von Mantua eine franzöſiſche Brigade nach Livorno, dies geſchah aber nur, um den engliſchen Handel von dort auszuſchließen und die Befreiung Corſica's zu erleichtern; bei keiner andern Gelegenheit wurde das Gebiet Toskana's verletzt. Die Garniſon von Livorno war nie über 1800 Mann ſtark; es war jedenfalls ein Opfer, drei Bataillone zu einem Nebenzweck zu verwenden, aber die zu dieſem Zwecke verwendeten Truppen gehörten zur 57. Halbbrigade, die ſehr gelitten hatte und der Ruhe bedurfte.

Manfredini, der erſte Miniſter des Großherzogs, wußte mit Geſchick und Thätigkeit Alles zu entfernen, was ſeinen Herrn benachtheiligen konnte, und ihm verdankt der Großherzog die Erhaltung ſeiner Staaten. Drei oder vier Verträge von geringer Wichtigkeit wurden von dem franzöſiſchen General und von dem Miniſter Manfredini unterzeichnet; durch den letztern, in Bologna unterzeichnet, kam man überein, daß die franzöſiſche Beſatzung

Livorno räumen ſolle; bei dieſer Gelegenheit zahlte der Großherzog, um alle Rückſtände abzumachen, zwei Millionen in die Kaſſe der Armee. Beim Friedensſchluß von Campo Formio behielt dieſer Fürſt ſeine Staaten ganz; er hatte einige Ungelegenheiten erfahren müſſen, aber weiter nichts; während des italieniſchen Krieges war ihm kein Schade zugefügt worden, theils aus Achtung vor beſtehenden Verträgen, theils in Folge von Frankreichs Wunſche, den Haß gegen die Republik zu mildern, mit dem das Haus Lothringen erfüllt war, und es von England zu trennen. Als die franzöſiſche Armee an der Etſch ſtand und Mittel- und Unteritalien ſich ſo von Deutſchland abgeſchnitten ſahen, kam Prinz Pignatelli in das Hauptquartier und verlangte und erhielt für den König von Neapel einen Waffenſtillſtand, der am 5. Juni 1796 unterzeichnet wurde. Die Diviſion der neapolitaniſchen Reiterei, 2400 Pferde ſtark, die einen Theil von Beaulieu's Armee ausmachte, bezog Cantonnirungen um Brescia in der Mitte der franzöſiſchen Armee. Ein neapolitaniſcher Bevollmächtigter wurde nach Paris geſchickt, um einen definitiven Friedensvertrag mit der Republik abzuſchließen und zu unterzeichnen; dieſer Vertrag ſtieß auf Schwierigkeiten durch die unzeitigen Chikanen, die von Paris ausgingen, und in Folge der beſtändigen und wohlbekannten Treuloſigkeit des ſicilianiſchen Hofes. Das Directorium hätte ſich nur zu glücklich ſchätzen ſollen, Frieden mit dem König von Neapel ſchließen zu können, denn dieſer Fürſt hatte 60,000 Mann unter den Waffen und konnte 25—30,000 Mann davon nach dem Po ſchicken. Napoleon drang unaufhörlich auf den Abſchluß des Vertrags. Der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten forderte von Neapel eine Contribution von einigen Millionen, die dieſe Regierung zu zahlen ſich weigerte, und mit Recht; aber im Monat September, als alle Parteien anerkannten, daß das Bündniß Spaniens mit Frankreich und die Befreiung Corſica's vom engliſchen Joche das Cabinet von St. James beſtimmt hatten, ſeine Flotten aus dem mittelländiſchen Meere zurückzuziehen, wodurch dieſes Meer und das adriatiſche ohne Schutz gegen das franzöſiſche Geſchwader war, genehmigte der Hof von Neapel, voller Beſorgniſſe über dieſe Ereigniſſe, alle Forderungen des

Directoriums, und der Friede wurde am 8. October unterzeichnet.

Aber der Haß und die Treuloſigkeit dieſes Cabinets und ſeine Misachtung ſeiner Unterſchriften und ſeiner Verträge waren ſo groß, daß es lange nach Abſchluß des Friedens noch fortfuhr, Italien durch Truppenbewegungen an der Grenze und durch Angriffsdrohungen zu beunruhigen; es benahm ſich ganz, als ob der Kriegszuſtand fortgedauert hätte. Es wäre ſchwer, die Entrüſtung auszudrücken, die dieſer Mangel an aller Scham und aller Achtung, der endlich den Untergang dieſes Hofes bewerkſtelligte, hervorrief. Anfangs September, als die franzöſiſchen Armeen des Rheins, der Sambre und der Maas noch in Deutſchland waren, gab die Regierung Napoleon die Inſtruction, an den Kaiſer zu ſchreiben und ihm zu drohen, das franzöſiſche Heer werde die Hafenarbeiten in Fiume und Trieſt zerſtören, wenn er nicht einwillige, Frieden zu ſchließen. Von einem ſo unausführbaren Schritt war nichts zu erwarten. Später, als die Armeen von der Sambre, der Maas und dem Rhein nach Frankreich zurückgeworfen worden waren, und die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen belagert wurden, ſchlug Moreau einen Waffenſtillſtand vor, den der Erzherzog verweigerte, indem er erklärte, er gedenke beide in Beſitz zu bekommen; aber als Marſchall Wurmſer mit beinahe 30,000 Oeſtreichern in Mantua blockirt war und Alvinzy's Bemühungen, ihn zu entſetzen, bei Arcole vereitelt worden waren, da faßte das Directorium die Hoffnung, die Annahme eines allgemeinen Waffenſtillſtands auszuwirken, durch den Frankreich Hüningen und Kehl, und Oeſtreich Mantua behalten hätte. In Folge dieſes Planes erhielt General Clarke die nöthigen Vollmachten und ging nach Wien, um einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen, der bis zum Juni 1797 dauern ſollte. Die Belagerungen von Kehl und von Hüningen ſollten aufgehoben und hinſichtlich Mantua's der Status quo wiederhergeſtellt werden; öſtreichiſche und franzöſiſche Commiſſarien ſollten die für die Einwohner und die Truppen nöthigen Lebensmittel in die Stadt ſchicken. Am 1. December kam General Clarke in Mailand an, um mit dem Obergeneral, der die nöthigen Schritte thun ſollte, um dem Bevollmächtigten alle Päſſe, die er brauchte, zu verſchaffen, die Sachen in Ordnung zu brin-

gen. Napoleon ſagte zu ihm: «Die Belagerungen von Kehl und Hüningen ſind leicht aufzuheben; der Erzherzog hat nur 40,000 Mann vor Kehl; Moreau möge mit Tagesanbruch mit 60,000 Mann aus ſeinem verſchanzten Lager hervorbrechen, ihn ſchlagen, ſich ſeiner Artillerie und ſeiner Mundvorräthe bemächtigen und alle ſeine Werke zerſtören; und übrigens ſind Kehl und Hüningen nicht Mantua an Werth gleich; es wären keine Mittel vorhanden, die vielen Einwohner — Männer, Weiber und Kinder — zu ernähren, und ſelbſt für die Garniſon würde es fehlen. Wenn Marſchall Wurmſer alle Einwohner auf halbe Ration beſchränkt, ſo erſpart er in ſechs Monaten genug, um es noch andere ſechs aushalten zu können; wenn die Regierung meint, dieſer Waffenſtillſtand ſolle Gelegenheit zum Anknüpfen von Friedensunterhandlungen geben, ſo iſt dies nur ein Grund mehr dafür, nicht darauf anzutragen, ſo lange Mantua in den Händen der Oeſtreicher bleibt; wir ſollten eine Schlacht unter den Mauern von Kehl gewinnen und die Uebergabe Mantua's erwarten, ehe wir auf einen Waffenſtillſtand und einen Frieden antragen.» — Die Befehle der Regierung waren jedoch poſitiv: General Clarke ſchrieb an den Kaiſer und überſendete ihm einen Brief vom Directorium. In Folge dieſes Schrittes kamen Baron Vincent, Adjutant des Kaiſers, und General Clarke am 3. Januar in Vicenza zuſammen; ſie hatten dort zwei Conferenzen. Baron Vincent erklärte, daß der Kaiſer nicht in Wien die Bevollmächtigten einer Republik empfangen könne, die er nicht anerkenne; daß er ſich außerdem von ſeinen Verbündeten nicht trennen könne, und daß der franzöſiſche Miniſter, wenn er Mittheilungen zu machen habe, ſich an Giraldi, den öſtreichiſchen Miniſter in Turin, wenden müſſe. So wurde glücklicherweiſe vom Feinde ſelbſt dieſe unglückſelige Idee eines Waffenſtillſtandes vereitelt. Der franzöſiſche Miniſter war kaum nach der Etſch zurückgekehrt, als Alvinzy ſich in Bewegung ſetzte, um Mantua zu entſetzen. Dadurch wurden die Schlachten von Rivoli und von La Favorite veranlaßt, wie wir im Bericht über die italieniſchen Feldzüge zeigen werden.

Das Cabinet im Luxembourg ſah jedoch in dieſer Antwort des Baron Vincent eine offene Hinneigung zu Unterhandlungen, und im Monat Januar 1797 überſandte es dem General Clarke

Inſtructionen, einen Frieden zu unterhandeln, den er unter folgenden Bedingungen unterzeichnen ſollte: Erſtens ſollte der Kaiſer Belgien und die Provinz Luxemburg aufgeben; zweitens ſollte er die bereits geſchehene Abtretung von Lüttich und anderer kleiner Enclaven anerkennen; drittens ſollte er ſeinen Einfluß anwenden, um dem Statthalter eine Entſchädigung in Deutſchland zu geben; viertens ſollte die Republik ihrerſeits an Oeſtreich alle ſeine italieniſchen Staaten zurückgeben. Dieſe Bedingungen fanden die Billigung Napoleon's nicht, der der Meinung war, die Republik habe ein Recht, die Rheingrenzen zu verlangen und einen Staat in Italien, der den franzöſiſchen Einfluß erhalten und die Republik Genua, den König von Sardinien und den Papſt in ihrer Abhängigkeit erhalten könnte, denn Italien war nicht mehr in demſelben Zuſtande wie vor dem Kriege; wenn die Franzoſen jemals wieder über die Alpen gingen, ohne einen mächtigen Bundesgenoſſen zurückzulaſſen, ſo würden die Ariſtokratien von Genua und Venedig und der König von Sardinien, von der Nothwendigkeit gedrängt, ihr Beſtehen in ihrem eigenen Lande gegen demokratiſche Ideen zu ſchützen, ſich mit unauflöslichen Banden an Oeſtreich ſchließen. Venedig, welches ſeit einem Jahrhundert kein Gewicht mehr in der politiſchen Wagſchale Europas gehabt hatte, würde, jetzt gewitzigt durch den Anblick der Gefahren, welche ihm drohten, Kraft, Geld und Armeen genug beſitzen, um den Kaiſer zu verſtärken und die Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit zu unterdrücken, welche auf dem Feſtlande Italiens herrſchten. Miniſter, Könige und Adel würden ſich zur Vertheidigung ihrer Vorrechte vereinigen und die Alpen gegen die Ideen der Neuzeit ſperren.

Drei Monate ſpäter unterzeichnete Napoleon die Friedenspräliminarien, welche die Rheingrenze zur Grundlage hatten. Dadurch erwarb die Republik die Feſtung Mainz und eine Bevölkerung von anderthalb Millionen mehr, als das Directorium verlangte; ferner begründete ſie dadurch ein oder zwei demokratiſche Republiken in Italien, welche mit der Schweiz in Verbindung ſtanden, indem ſie eine Linie über ganz Italien von Norden nach Süden, von den Alpen bis zum Po bildeten, den König von Sardinien einſchloſſen und längs der Polinie die Mitte und den Süden Italiens deckten.

Im Fall der Noth konnten die franzöſiſchen Armeen, indem ſie durch Genua, Parma, Modena und Bologna einfielen, plötzlich an der Piave erſcheinen, nachdem ſie den Mincio, Mantua und die Etſch hinter ſich gelaſſen. Genua, dieſe Republik von drei Millionen Einwohnern, ſicherte Frankreich ſeinen Einfluß auf die drei Millionen Einwohner des Königreichs Sardinien und auf die drei Millionen des Kirchenſtaats und Toskana's und ſelbſt auf das Königreich Neapel.

Die Wahl des gegen die Bevölkerung der Lombardei einzuſchlagenden Verfahrens war eine ſehr ſchwierige Sache; Frankreich war bereit Frieden zu ſchließen, ſobald der Kaiſer Belgien und Luxemburg aufgab. Es konnte daher keine Verpflichtung übernommen und keine Garantie gegeben werden, welche mit dieſen geheimen Anordnungen des Cabinets in Widerſpruch ſtanden. Auf der andern Seite mußten alle Ausgaben für die Armee vom Lande getragen werden, wodurch nicht allein die Einkünfte verzehrt, ſondern auch Laſten erzeugt wurden, die nach der Anzahl der Truppen, die in den einzelnen Orten einquartirt waren, mehr oder minder bedeutend waren. In Frankreich war das Syſtem der indirecten Beſteuerung abgeſchafft worden. Das Steuerſyſtem war ſehr unvollkommen; der Schatz wurde nicht gehörig überwacht; Alles wurde auf eine ungeregelte, corrupte und ungeſchickte Weiſe geleitet; die Bedürfniſſe der Armee wurden nicht gedeckt; um ſie zu befriedigen, mußte man Contributionen in Italien ausſchreiben, und von dort kamen beträchtliche Summen zur Unterſtützung der Armeen des Reiches, der Flotte von Toulon und Breſt und ſelbſt der Verwaltung von Paris.

Unterdeſſen wurde es nothwendig, dem Einfluſſe der öſtreichiſchen Partei, die aus dem Adel und einem Theil der Geiſtlichkeit, auf welche der Einfluß Roms mit mehr oder weniger Glück wirkte, beſtand, ein Gegengewicht zu ſchaffen. Napoleon unterſtützte die Partei, welche die Unabhängigkeit Italiens wünſchte, ohne ſich ſelbſt bloszuſtellen; und trotz der kritiſchen Zeitverhältniſſe gewann er die Mehrheit der Nation für ſich. Er hatte nicht allein eine große Achtung vor der Religion, ſondern vernachläßigte auch nichts, was auf die Gemüther der Geiſtlichkeit nur irgend verſöhnlich wirken konnte. Im rechten Augenblicke machte er Gebrauch von den Zauberworten Freiheit und Nationalunab-

hängigkeit, die ſeit den Zeiten Roms nie aufgehört haben, den Italienern theuer zu ſein. Er vertraute die Verwaltung der Provinzen, Städte und Gemeinden den Einwohnern an, indem er aus ihnen Diejenigen wählte, welche am meiſten zu empfehlen waren und am höchſten in der Volksgunſt ſtanden. Zum Polizeidienſt beſtimmte er die Nationalgarden, die nach dem Beiſpiel Frankreichs in der ganzen Lombardei ausgehoben und mit der italieniſchen Nationalkokarde, roth, weiß und grün, geſchmückt wurden.

Mailand hatte zur guelfiſchen Partei gehört und die politiſche Richtung ſeiner Bewohner war im Allgemeinen noch immer dieſelbe. Die patriotiſche Partei nahm täglich an Zahl zu: die franzöſiſchen Ideen machten täglich neue Fortſchritte, und der Zuſtand der Volksſtimmung nach der gänzlichen Niederlage Wurmſer's war ſo, daß der Obergeneral den lombardiſchen Congreß ermächtigte, eine Legion von 3000 Mann auszuheben. Im Laufe des Novembers eilten die polniſchen Generale Zajonczeck und Dombrowski mit einer großen Anzahl ihrer Offiziere aus Polen herbei, um Italien ihre Dienſte anzubieten; der Congreß wurde ermächtigt, eine Legion von 3000 Polen auszuheben. Dieſe Truppen ſollten nicht gegen die Oeſtreicher verwendet werden, ſondern über die Erhaltung der öffentlichen Ruhe wachen und die Armee des Papſtes im Zaume halten. Als ſchwierige Umſtände den Obergeneral beſtimmten, die cispadaniſche Republik zu proclamiren, wurde der lombardiſche Congreß ſehr beſorgt, aber es ſtellte ſich bald heraus, daß dies die Folge einer Verſchiedenheit der Verhältniſſe war. Die Operationslinie der Armee ging nicht durch das cispadaniſche Gebiet, und es war nicht ſchwer, die einſichtsvollſten Mitglieder der Verſammlung zu überzeugen, daß, ſelbſt wenn es wahr wäre, daß dieſes Verfahren in dem Wunſche der franzöſiſchen Regierung ſeinen Urſprung fände, nicht Verpflichtungen zu übernehmen, deren Erfüllung der Ausgang des Krieges unmöglich machte, dies durchaus keine Urſache zur Beſorgniß ſei, kurz, daß es deswegen klar ſei, daß das Schickſal der franzöſiſchen Partei in Italien von den Wechſelfällen des Schlachtfeldes abhinge und daß deswegen die Gewähr, welche Frankreich jetzt der cispadaniſchen Republik gab, auch ihnen von Nutzen ſei; denn wenn die Verhält-

niſſe die Franzoſen eines Tages nöthigen ſollten, den Oeſtreichern die Rückkehr in die Lombardei zu geſtatten, ſo mußte die cispadaniſche Republik ein Zufluchtsort für die Lombarden und ein Mittelpunkt werden, wo die Flamme der italieniſchen Freiheit erhalten und genährt werden konnte.

Reggio, Modena, Bologna und Ferrara nahmen das ganze Gebiet vom adriatiſchen Meere bis an die Grenze von Parma ein, durch welches ſie mit der Republik Genua und durch dieſe mit Frankreich verbunden wurden.

Wenn die franzöſiſche Regierung glaubte, ſie werde gezwungen ſein, zur Erleichterung des Friedensſchluſſes die Lombardei wieder an Oeſtreich zurückzugeben, ſo fühlte ſie um ſo ſtärker, wie wichtig es ſei, auf dem rechten Ufer des Po eine demokratiſche Republik, auf die das Haus Oeſtreich kein Recht ſich anmaßen und keinen Anſpruch erheben konnte, zu erhalten.

Dieſe vier Staaten bewahrten mehrere Monate lang ihre Unabhängigkeit unter der Regierung ihrer ſtädtiſchen Behörden; ein Wohlfahrtsausſchuß, zuſammengeſetzt aus den Carprata's u.ſ.w., wurde errichtet, um Mittel zur Vertheidigung zu ſchaffen und die Unzufriedenen im Zaume zu halten. Ein Congreß, aus hundert Deputirten beſtehend, war in Modena im November verſammelt; die lombardiſchen Farben wurden dort zu den Farben Italiens erklärt; einige Grundlagen zu einer Verfaſſung wurden beſchloſſen, nämlich die Abſchaffung des Lehnsweſens und die Gleichheit der Menſchenrechte; dieſe kleinen Republiken bildeten einen Bund zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung und hoben zuſammen eine italieniſche Legion von 3000 Mann aus. Der Congreß beſtand aus Perſonen aller Stände: aus Cardinälen, Adeligen, Kaufleuten, Advokaten und Schriftſtellern. Allmälig erweiterten ſich die Geſichtskreiſe, die Preſſe wurde freier und endlich, Anfangs Januar 1797, wurde nach einigem Widerſtande der Localgeiſt überwunden, dieſe verſchiedenen Republiken vereinigten ſich zu einer einzigen unter dem Namen der cispadaniſchen Republik, zu deren Hauptſtadt Bologna erklärt wurde, und nahmen eine Repräſentativverfaſſung an. Die Wirkung dieſes Ereigniſſes machte ſich in Rom fühlbar.

Die ſtaatliche Einrichtung und die Stimmen dieſer Republikaner bildeten eine wirkſame Schranke gegen den Geiſt, den der

päpſtliche Stuhl zu verbreiten ſich beſtrebte, und gegen die Truppen, welche er in der Romagna zuſammenzog. Der lombardiſche Congreß ſchloß ein enges Bündniß mit der cispadaniſchen Republik, welche von da an die Augen von ganz Italien auf ſich zog. Von allen Städten Italiens iſt Bologna diejenige, welche beſtändig die meiſte Energie und wahre Aufklärung gezeigt hat. Als im Februar der Papſt die Romagna abtrat, wurde ſie natürlich zur cispadaniſchen Republik gezogen und vermehrte ihre Bevölkerung auf faſt zwei Millionen. So war die Lage Italiens Ende des Jahres 1796 und im Frühling 1797, wo die franzöſiſche Armee beſchloß, die juliſchen Alpen zu überſchreiten und gegen Wien zu marſchiren.

T o l e n t i n o.

Cardinal Busca war ſechs Monate vorher dem Cardinal Zelada in dem Amte eines Staatsſecretairs in Rom nachgefolgt. Er hatte mit Frankreich gebrochen, ſich offen an Oeſtreich angeſchloſſen und bemühte ſich mit mehr Eifer als Erfolg, eine Achtung gebietende Armee zu bilden. Er wollte gern jene Zeiten wieder herbeiführen, wo die päpſtlichen Armeen das Schickſal der Halbinſel entſchieden. Es war ihm gelungen, den römiſchen Adel ſo in Feuer zu bringen, daß er mit größerer Emphaſe als Aufrichtigkeit ſich erbot, vollſtändig ausgerüſtete Regimenter, Pferde und Armeen zu ſtellen. Der Cardinal hatte großes Vertrauen auf die Anhänglichkeit der Italiener an ihre Religion und auf den von Natur kriegeriſchen Geiſt der Apenninenbewohner. Napoleon hatte ſich bei vielen Beleidigungen und Verletzungen verſtellt; aber der Fall Mantua's gab ihm Gelegenheit, glänzende Rache zu nehmen.

Am 10. Januar 1797 wurde ein Courier mit Depeſchen vom Cardinal Busca an Monſignore Albani, Geſchäftsträger in Wien, bei Mezzolo angehalten und die ganze Politik der römiſchen Regierung war enthüllt. Der Inhalt dieſer Depeſchen war folgender: «Daß die Franzoſen den Frieden wünſchten und ſelbſt darauf drängen; daß er aber ſeinen Abſchluß in die Länge ziehen wolle, da der Papſt entſchloſſen ſei, ſich ganz auf das Glück des Hauſes Oeſtreich zu verlaſſen; daß die Bedingungen des Waffenſtillſtandes in Bologna weder ausgeführt worden wären, noch ausgeführt werden ſollten, trotz der lauten Beſchwerden Cacault's, des franzöſiſchen Miniſters; daß die Aushebung neuer Truppen im Kirchenſtaate mit großer Thätigkeit betrieben würde; daß Se.

Heiligkeit den General Colli, welchen der wiener Hof vorgeſchlagen, zum Commandanten der päpſtlichen Armeen annähme; daß es nothwendig ſei, daß dieſer General viele Offiziere mitbringe, hauptſächlich Ingenieurs und Artillerie; daß in Ancona Befehl zu ihrer Aufnahme gegeben worden ſei; daß es ihm leid thue zu ſehen, daß Colli genöthigt ſein werde, ſich mit Alvinzy zu verſtändigen, mit deſſen Operationen er unzufrieden ſei; und daß es gut ſei, wenn er, ehe er nach Rom ginge, ſich nach der Romagna verfüge, um die päpſtlichen Truppen daſelbſt zu muſtern.»

Es wurde ſogleich ein Courier an Cacault, den franzöſiſchen Miniſter, mit dem Befehl Rom «auf einige Monate» zu verlaſſen, abgeſchickt. Napoleon ſchrieb ihm: «Man hat Sie mit Demüthigungen überhäuft und zu allen möglichen Mitteln gegriffen, Sie zur Abreiſe von Rom zu bewegen. Jetzt werden Sie ihren dringendſten Aufforderungen zu bleiben widerſtehen und unverzüglich nach Empfang dieſes Briefes abreiſen.»

Cacault ſchrieb an den Staatsſecretair Cardinal Busca in folgenden Worten: «Ich bin von meiner Regierung zurückberufen worden und ſehe mich genöthigt, noch heute Abend nach Florenz abzureiſen, wovon ich Ew. Eminenz zu benachrichtigen mir die Ehre gebe und unterzeichne u. ſ. w.»

Busca ſetzte ſein Spiel bis zum letzten Augenblick fort und antwortete: «Cardinal Busca ſei weit entfernt geweſen, den Empfang von Nachrichten, wie diejenige, welche ihm der ehrenwerthe Herr Cacault eben mitgetheilt habe, zu erwarten. Seine plötzliche Abreiſe nach Florenz erlaube dem Cardinal Busca nicht mehr zu thun, als ihn ſeiner vollkommenſten Achtung zu verſichern.»

Zu derſelben Zeit überſchritt General Victor den Po bei Borgoforte an der Spitze von 4000 Mann Infanterie und vereinigte ſich in Bologna mit der italieniſchen Diviſion von 4000 Mann unter General Lahoz. Dieſe 9000 Mann waren zur Eroberung des Kirchenſtaates vollkommen hinreichend.

Einige Tage ſpäter ging Napoleon nach Bologna und veröffentlichte folgendes Manifeſt:

«Art. 1. Der päpſtliche Stuhl hat ſich ausdrücklich geweigert, Artikel 8 und 9 des Waffenſtillſtandes auszuführen, der am 20. Juni unter der Vermittelung Spaniens in Bologna ab-

geſchloſſen und am 27. deſſelben Monats feierlich in Rom ratificirt worden iſt.

«Art. 2. Die römiſche Regierung hat nicht aufgehört, das Volk zu bewaffnen und durch Manifeſte zum Krieg aufzureizen; ſie hat das Gebiet von Bologna verletzen laſſen; ihre Truppen ſind bis auf zehn Meilen von dieſer Stadt vorgerückt und haben gedroht, ſie zu beſetzen.

«Art. 3. Se. Heiligkeit hat Unterhandlungen mit dem Frankreich feindſeligen Hofe von Wien angeknüpft, wie aus den Briefen des Cardinal Busca und der Sendung des Biſchofs Albani nach Rom hervorgeht.

«Art. 4. Se. Heiligkeit hat den Befehl über ſeine Truppen öſtreichiſchen Generälen und Offizieren anvertraut, die ihm der wiener Hof empfohlen und geſchickt hat.

«Art. 5. Se. Heiligkeit hat ſich geweigert, die amtlichen Noten zu beantworten, welche Bürger Cacault, Miniſter der franzöſiſchen Republik, mit der Abſicht, Friedensunterhandlungen zu eröffnen, an die römiſche Regierung gerichtet hat.

«Art. 6. Der Waffenſtillſtandsvertrag iſt demnach vom päpſtlichen Stuhl gebrochen und verletzt worden, und ich erkläre demzufolge hiermit, daß der zwiſchen dem römiſchen Hof und der franzöſiſchen Republik am 20. Juni geſchloſſene Waffenſtillſtand zu Ende iſt.»

Als Belegſtücke zu dieſem Manifeſt wurden Cardinal Busca's aufgefangene Briefe veröffentlicht und viele andere Urkunden hätten noch hinzugefügt werden können, aber dieſe Briefe enthüllten den ganzen Plan.

Cardinal Mattei hatte, nachdem er drei Monate in einem Collegium zu Brescia geweſen war, Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom erhalten. Seine Bekanntſchaft mit dem General benutzend hatte er mehrere Male an ihn geſchrieben, und Letzterer machte von dieſem Umſtand Gebrauch, um dieſem Cardinal die aufgefangenen Briefe des Cardinal Busca nach Rom zu ſchicken. Die Einſicht dieſer Briefe erfüllte das ganze heilige Collegium mit Verwirrung und machte die Anhänger jenes Miniſters gänzlich verſtummen.

Am 2. Februar war das franzöſiſche Hauptquartier in Jmola, im Palaſt des Biſchofs Cheramonte, ſpäter Papſt Pius VII. Am

3. kam die kleine franzöſiſche Armee in Caſtel-Bologneſe an und ſtand jetzt der päpſtlichen Armee gegenüber, die am rechten Ufer des Senio eine Stellung eingenommen hatte, um den Uebergang über den Fluß ſtreitig zu machen. Dieſe Armee beſtand aus 6 bis 7000 Mann regulären Truppen, oder mit der Sturmglocke zuſammen berufenen Bauern, angeführt von Mönchen und von Predigern und Miſſionaren mit Fanatismus erfüllt. Sie hatte acht Stück Geſchütze. Die franzöſiſche Armee hatte einen langen Marſch gemacht und ſie ſtellte eben ihre Vorpoſten aus, als der Ueberbringer einer Friedensfahne ſich dem General auf eine burleske Weiſe vorſtellte und im Namen Sr. Eminenz, des Cardinals en chef, erklärte, daß er auf die franzöſiſche Armee feuern werde, wenn ſie fortführe vorzurücken. Dieſe ſchreckliche Drohung veranlaßte ein herzliches Gelächter. Man gab zur Antwort, daß man nicht wünſche die franzöſiſche Armee dem Feuer des Cardinals auszuſetzen, und daß die Armee nur ihre Stellung für die Nacht einnehme. Cardinal Busca's Hoffnungen waren indeß erfüllt worden. Die ganze Romagna war im Aufruhr, ein heiliger Krieg war erklärt worden; die Sturmglocke hatte ſeit drei Tagen nicht aufgehört zu läuten, und die niedrigſten Volksklaſſen waren in einem Zuſtande des Wahnſinns. Die vierzigſtündigen Gebete, Predigten auf den öffentlichen Plätzen, Abläſſe und ſelbſt Wunder waren aufgeboten worden. Hier fanden ſich Märtyrer, deren Wunden geblutet hatten, dort Madonnen, welche Thränen vergoſſen; Alles kündigte einen Brand an, der dieſe ſchöne Provinz zu verheeren bereit war. Cardinal Busca hatte zu Cacault, dem franzöſiſchen Miniſter, geſagt: «Wir werden eine Vendée machen aus der Romagna; wir werden eine Vendée machen aus den Hochlanden von Ligurien; wir werden eine Vendée machen aus ganz Italien.»

Folgende Proclamation wurde in Imola angeſchlagen:

«Die franzöſiſche Armee ſteht im Begriff das päpſtliche Gebiet zu betreten. Sie wird den Grundſätzen getreu bleiben, welche ſie ausſpricht; ſie wird die Religion und das Volk ſchützen.

«Der franzöſiſche Soldat trägt in der einen Hand das Bayonnet als eine Gewähr des Sieges, in der andern den Olivenzweig als ein Symbol des Friedens und ein Pfand des Schutzes.

«Wehe Denen, welche, verführt durch Erzheuchler, auf ſich

und ihre Häuſer die Rache einer Armee ziehen, welche in ſechs Monaten hunderttauſend Mann von des Kaiſers beſten Truppen zu Gefangenen gemacht, vierhundert Stück Geſchütz und zehn Fahnen erobert und fünf Armeen vernichtet hat.»

Um vier Uhr Morgens ging General Lannes mit der Vorhut der kleinen franzöſiſchen Armee den Senio anderthalb Meilen weiter hinauf, überſchritt durch Hülfe einer Furth mit Tagesanbruch den Fluß und ſtellte ſich im Rücken der päpſtlichen Truppen auf, indem er ihnen den Rückzug nach Faenza abſchnitt.

General Lahoz, unterſtützt von einer Batterie und von einer Linie Scharfſchützen, paſſirte die Brücke in geſchloſſener Colonne. In einem Augenblick war die ganze bewaffnete Menge in Verwirrung; die Artillerie und die Bagage wurde genommen und zwiſchen 4 und 5000 Mann fielen. Einige wenige Mönche, hauptſächlich vom Bettelorden, blieben mit Kruzifixen in der Hand auf dem Schlachtfelde, — faſt alle Linientruppen geriethen in Gefangenſchaft. Dem commandirenden General gelang es zu entkommen. Die Schlacht dauerte noch keine volle Stunde und der Verluſt der Franzoſen war ſehr gering. An demſelben Tage langten ſie vor Faenza an, wo die Thore verſchloſſen waren und die Sturmglocke läutete; die Wälle waren mit ein paar Geſchützen beſetzt, und das Volk forderte in ſeiner Wuth die Sieger durch jede mögliche Beleidigung heraus. Auf die Aufforderung, die Thore zu öffnen, erfolgte von Seiten der Stadt eine trotzige Antwort.

Es wurde daher nothwendig die Thore zu erbrechen und ſich mit Gewalt Eingang zu verſchaffen. «Es iſt derſelbe Fall wie bei Pavia!» riefen die Soldaten. — Sie forderten damit die Erlaubniß zu plündern. «Nein,» erwiderte Napoleon, «in Pavia empörte ſich das Volk, nachdem es Gehorſam geſchworen, und verſuchte die Soldaten, die ſeine Gäſte waren, zu ermorden. Dieſe Leute ſind nur wahnſinnig und müſſen durch Großmuth beſiegt werden.» Nur in einigen Klöſtern fanden Unordnungen ſtatt. Nachdem dieſe intereſſante Stadt von den Folgen ihres eignen Wahnſinns gerettet worden, ſchritten die Franzoſen zur Befreiung der Provinz. Agenten wurden durch das ganze Land geſchickt, um das Volk aufzuklären und ſeine Aufregung und ſeinen Wahnſinn, die außerordentlich waren, zu beſchwichtigen; das

wirkſamſte Mittel jedoch war die Freilaſſung der Kriegsgefangenen.

Die in der Schlacht am Senio gefangen genommenen Soldaten waren im Garten eines der Klöſter in Faenza verſammelt; ſie waren noch nicht von ihrem erſten Schrecken wieder hergeſtellt und die Gefangenen, in Furcht ihr Leben zu verlieren, fielen bei der Annäherung Napoleon's auf die Knie und baten laut um Gnade. Er redete ſie auf italieniſch an und ſagte: «Ich bin ein Freund des ganzen italieniſchen Volkes und vorzüglich des römiſchen Volkes. Ich komme zu Euch, um Euch Gutes zu thun — Ihr ſeid frei! Kehrt in den Schoos Eurer Familien zurück und ſagt ihnen, daß die Franzoſen Freunde der Religion, der Ordnung und des armen Volkes ſind.» Freude trat an die Stelle der Beſtürzung. — Die unglücklichen Gefangenen drückten ihre Dankbarkeit mit der ganzen Lebhaftigkeit aus, welche dem italieniſchen Charakter eigen iſt.

Vom Garten verfügte ſich Napoleon in das Refectorium, wo die Offiziere verſammelt waren; ihrer waren mehrere Hundert und unter ihnen einige aus den vornehmſten Familien Roms. Er unterhielt ſich mit ihnen lange Zeit, ſprach mit ihnen von der Freiheit Italiens, von den Misbräuchen der päpſtlichen Regierung, von Denen, welche im Widerſpruche mit dem Geiſte des Evangeliums handelten, und von der Thorheit, einer ſiegreichen und gut disciplinirten Armee, die ſo kriegsgewohnt war, widerſtehen zu wollen. Er gab ihnen Erlaubniß, nach ihrer Heimat zurückzukehren, und verlangte alsdann für ſeine Großmuth nur, daß ſie ſeine Gefühle gegen ganz Italien und hauptſächlich gegen die Römer bekannt machen ſollten. Dieſe Gefangenen wurden zu ebenſo viel Miſſionairen, welche ſich über den ganzen Kirchenſtaat verbreiteten und nicht aufhörten, die gute Behandlung, welche ſie erfahren, zu rühmen. Sie nahmen Proclamationen mit, welche auf dieſe Weiſe in die entlegenſten Dörfer der Apenninen gelangten. Dieſe Verfahrungsweiſe war von großem Erfolg. Die Volksſtimmung erfuhr eine gänzliche Veränderung, und wie die Armee nacheinander in Forli, Caſino, Rimini, Peſaro und Sinigaglia ankam, zeigte ſich das Volk ſehr günſtig geſtimmt. Es war von einem Extreme zu dem andern übergegangen und empfing jetzt mit allen Aeußerungen

der Freude dieſelben Franzoſen, die man ſie noch vor wenigen Tagen als die Feinde ihrer Religion, ihres Eigenthums und ihrer Geſetze zu betrachten gelehrt hatte. Selbſt die Mönche, mit Ausnahme der Bettelorden, überlegten, welche Intereſſen ſie wirklich aufs Spiel ſetzten, und widmeten ſich ernſtlich der Arbeit, die Maſſen über die wirkliche Lage der Dinge aufzuklären. Es waren unter ihnen viele Leute von wirklichem Verdienſt, welche unter den Thorheiten der Regierung ſeufzten.

Colli, der an der Spitze der päpſtlichen Armee ſtand, hatte die piemonteſiſchen Truppen bei Mondovi und Cherasco befehligt; er wußte, mit wem er es zu thun hatte, und jetzt wählte er eine vortreffliche Stellung auf den Höhen vor Ancona und bildete dort mit den 3000 Mann, die ihm noch übrig blieben, ein Lager. Aber unter verſchiedenen Vorwänden zogen er und ſeine öſtreichiſchen Offiziere ſich bei der Annäherung der franzöſiſchen Armee nach Loretto zurück. Die Stellung der Römer war vortrefflich. General Victor ſandte einen Offizier mit einer Friedensfahne ab, um ſie aufzufordern, ſich zu ergeben, und während die Conferenzen zu dieſem Zwecke ſtattfanden, dehnten die franzöſiſchen und italieniſchen Truppen ihre Linie rechts und links aus, umringten die Päpſtlichen, nahmen ſie, ohne einen Flintenſchuß abzufeuern, gefangen und bemächtigten ſich ohne Widerſtand der Citadelle.

Auf dieſelbe Weiſe wie nach der Schlacht am Senio verfuhr man hier mit den Gefangenen; ſie wurden nach Hauſe geſchickt, wohlverſehen mit Proclamationen, und bildeten eine Schar neuer Emiſſaire, welche der Armee vorausgingen. Ancona iſt der einzige Hafen am adriatiſchen Meere, zwiſchen Venedig und Brindiſi, welcher am äußerſten Ende des öſtlichſten Punktes von Italien liegt; aber es war damals in ſo vernachläſſigtem Zuſtande, daß nicht einmal Fregatten in den Hafen konnten. Bei dieſer Gelegenheit bemerkte Napoleon, was geſchehen mußte, um den Platz zu befeſtigen und den Hafen zu verbeſſern. Während des Beſtehens des Königreichs Italien wurden bedeutende Arbeiten in Ancona ausgeführt; und jetzt können Schiffe jeder Größe, ſelbſt Dreidecker, ſicher in den Hafen einlaufen. Die Juden, welche ſehr zahlreich in Ancona waren, ſowie auch die Mahommedaner aus Albanien und Griechen=

land waren von Alters her erniedrigenden Beſchränkungen unterworfen, wie ſie nur für ein barbariſches Zeitalter paſſen. Eine der erſten Handlungen des Kaiſers war, ihre Ketten zu löſen und ſie frei zu machen. Trotz der Gegenwart der Armee eilte aber das Volk in Scharen herbei, um ſich einer Madonna, welche Thränen vergoß, zu Füßen zu werfen. Einige einſichtige Bürger benachrichtigten den General von dieſem Thun und Monge wurde hingeſchickt. Er berichtete, daß die Madonna in Wahrheit weine. Das Kapitel erhielt Befehl, ſie nach dem Hauptquartier zu bringen, und man entdeckte, daß das Ganze eine optiſche Täuſchung war, ſehr geſchickt vermittelſt eines Spiegels bewerkſtelligt. Am nächſten Tage wurde die Madonna wieder in der Kirche aufgeſtellt, aber ohne den Spiegel, ſie weinte nicht mehr. Ein Kaplan, der ſich dieſes Betrugs ſchuldig gemacht hatte, wurde verhaftet. Die Sache wurde als eine Beleidigung gegen die Armee und als ein Mittel, die Religion verächtlich zu machen, angeſehen.

Am 10. lagerte die Armee bei der Kirche Unſerer lieben Frau von Loretto. Hier iſt ein Biſchofsſitz und ein reiches Kloſter. Die Kirche und die Gebäude ſind prachtvoll. Es befinden ſich hier große und ſchön meublirte Zimmer für die Schätze der Madonna und zu Wohnungen der Geiſtlichkeit des Kapitels und der Wallfahrer. In der Kirche iſt die Casa santa, oder die Wohnung der Jungfrau in Nazareth, wo der Engel Gabriel zu ihr kam. Dieſe Wohnung beſteht aus einem kleinen Hauſe, 15 — 18 Ellen im Viereck, in dem die Madonna unter einem Baldachin ſitzt. Die Legende erzählt, daß Engel ſie von Nazareth nach Dalmatien getragen hätten, als die Ungläubigen Syrien überſchwemmten, und von da über das adriatiſche Meer nach den Hügeln von Loretto. Die Kapelle der Jungfrau wird von Wallfahrern aus allen Theilen der Chriſtenheit beſucht. Geſchenke aus verſchiedenen Ländern, aus Diamanten und allen Arten koſtbarer Metalle beſtehend, bildeten ihren Schatz, der ſich auf mehrere Millionen belief. Kaum hatte der römiſche Hof die Annäherung der franzöſiſchen Armee erfahren, ſo ließ er alle Schätze in Loretto einpacken und in Sicherheit bringen; dennoch fand ſich noch über eine Million in Gold und Silber vor; die Madonna wurde nach Paris gebracht und in der National-

bibliothek niedergelegt, wo ſie mehrere Jahre lang zu ſehen war. Es war eine Statue, die ſehr roh geſchnitzt war, ein Beweis ihres Alterthums. Beim Abſchluß des Concordats gab der erſte Conſul dem Papſt dieſe Reliquie zurück, und ſie hat ſeitdem ihren alten Platz in der Casa santa wieder bekommen.

Mehrere tauſend franzöſiſche Prieſter, welche ihr Vaterland verlaſſen hatten, hielten ſich in Italien auf und in dem Maße, wie die franzöſiſche Armee in der Halbinſel vorrückte, ſtrömten ſie nach Rom zurück. Sobald jedoch die Armee die päpſtlichen Staaten betrat, bot ſich ihnen keine Möglichkeit des Rückzugs oder der Zuflucht mehr. Einige der Furchtſameren waren noch zu guter Zeit über die Etſch gegangen und nach Deutſchland zurückgekehrt, denn Neapel hatte ſich geweigert, ſie aufzunehmen. Die Vorſteher der verſchiedenen Klöſter, deren Mittel ſie ſehr ſtark in Anſpruch nahmen, benutzten den Vorwand, der ſich ihnen durch die Ankunft der franzöſiſchen Armee darbot, und ſtellten ſich, als beſorgten ſie, die Anweſenheit der franzöſiſchen Prieſter werde die Rache des Siegers auf ihre Klöſter bringen, und vertrieben dieſe Unglücklichen. Napoleon erließ eine Verordnung und machte ſie durch Proclamation bekannt, in welcher er die Befürchtungen der franzöſiſchen Prieſter beſchwichtigte und den Klöſtern, Biſchöfen und Kapiteln befahl, ſie aufzunehmen und ſie mit allem zu ihrem Lebensunterhalt und anſtändigen Auskommen Nothwendigen zu verſehen. Er machte es ihnen zur Pflicht, dieſe Prieſter als Freunde und Landsleute zu betrachten, und befahl ihnen, ſie als ſolche zu empfangen und zu behandeln. Die ganze Armee wurde von denſelben Gefühlen belebt, und dies veranlaßte ſehr viele rührende Scenen; viele Soldaten erkannten ihre eigenen Paſtoren und dieſe unglücklichen Greiſe, die viele hundert Meilen von ihrem Vaterlande in Verbannung lebten, erhielten zum erſten Male Beweiſe der Achtung und Liebe von ihren Landsleuten, die ſie bis dahin als Feinde und Verbrecher behandelt hatten.

Die Nachricht von dieſem Verfahren verbreitete ſich durch die ganze Chriſtenheit und namentlich in Frankreich. Einige Tadler ſprachen ungünſtig über dieſe Politik, aber ihre Anſichten wurden durch die allgemeine Billigung und hauptſächlich durch die des Directoriums unterdrückt.

Unterdeſſen herrſchte Beſtürzung im Vatican, eine Unglücksnachricht jagte die andere. Die Regierung erfuhr zuerſt, daß die päpſtliche Armee, auf welche ſie ſo großes Vertrauen geſetzt hatte, vollkommen vernichtet worden war, ohne den geringſten Widerſtand gezeigt zu haben. Die Couriere, die ſpäter ankamen und Nachricht von der Ankunft der Franzoſen in den verſchiedenen Städten brachten, machten ſie mit der vollſtändigen Veränderung der Volksſtimmung bekannt und ſagten ihr, daß Gefühle der Freundſchaft und ein Verlangen nach Freiheit an die Stelle des Haſſes und des Fanatismus getreten ſei. Busca ſah bald ein, daß eine Vendée ſich nicht nach Belieben machen läßt und daß, wenn außerordentliche Umſtände ſie ins Daſein rufen, nur ſchwere Fehlgriffe ihr Beſtand und Dauer geben können. Es wurde bald bekannt, daß die franzöſiſche Armee von Ancona, Loretto und Macerata Beſitz genommen hatte und daß die Vorhut ſchon auf dem Kamme der Apenninen ſtand. «Die Franzoſen marſchiren nicht», ſagten die Prälaten, «ſie rennen!»

Unterdeß hatten die gefangenen Offiziere und Soldaten, die von Faenza und Ancona nach Hauſe geſchickt worden waren, die Gefühle des Vertrauens, welches ſie ſelbſt erfüllte, durch die ganze Stadt Rom verbreitet. Die Freiſinnigen faßten Muth und zeigten ſich offen in der Stadt ſelbſt. Die Mitglieder des heiligen Collegiums, von jeder Hoffnung verlaſſen, fingen an, an ihre eigene Sicherheit zu denken. Alle Vorbereitungen zu ihrer Abreiſe nach Neapel waren getroffen. Die Wagen des Hofes ſtanden bereit, als der General der Camaldulenſer im Vatican anlangte und ſich dem heiligen Vater zu Füßen warf. Bei ſeiner Durchreiſe durch Ceſena hatte Napoleon ihn erkannt und, da er wußte, welches Vertrauen Pius VI. auf dieſen Mönch ſetzte, ihm den Auftrag gegeben, Sr. Heiligkeit zu verſichern, daß ſein Leben nicht in Gefahr ſei, daß der franzöſiſche General ſein Amt und ſeine Perſon achten wolle, daß er in Rom bleiben könne und daß er nur ſein Cabinet zu ändern und Bevollmächtigte nach Tolentino zu ſchicken brauche, um einen Definitivfrieden mit der Republik abzuſchließen und zu unterzeichnen. Der General der Camaldulenſer vollzog ſeine Sendung mit Erfolg; der Papſt faßte Vertrauen, entließ den lächerlichen Busca und

ernannte zum erſten Miniſter Doria, der wegen der einſichtsvollen Mäßigung ſeiner Meinungen wohlbekannt war. Er gab auch ſein Vorhaben, von Rom abzureiſen, auf und ernannte Bevollmächtigte, um einen Definitivfrieden abzuſchließen und zu unterzeichnen.

Die Inſtructionen des Directoriums wollten von Unterhandlungen mit Rom nichts wiſſen. Die Mitglieder deſſelben waren der Meinung, daß die Zeit gekommen ſei, der weltlichen Herrſchaft des Papſtes ein Ende zu machen und ihm jede fernere Möglichkeit, Frankreich zu beunruhigen, zu rauben; daß es unmöglich ſei, eine Gelegenheit zu finden, wo der päpſtliche Hof ſich offenbarer im Unrecht befände, und daß es nichts als Thorheit ſei, an einen aufrichtigen Frieden mit einer Regierung von Theologen zu denken, die ſo hartnäckige Feinde der Principien waren, welche den neuen Republiken ihr Entſtehen gegeben. Allerdings ſchien die weltliche Macht des Papſtes unverträglich mit dem Gedeihen Italiens zu ſein. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß weder Mäßigung noch Treue von dieſem Hofe zu erwarten ſei; aber Napoleon war der Meinung, daß er weder Rom revolutioniren, noch ſein Gebiet mit der transpadaniſchen Republik vereinigen könne, ohne nach Neapel zu ziehn, um dieſen Thron zu ſtürzen. In Neapel war die liberale Partei zahlreich genug, um den Hof ernſtlich zu beunruhigen, aber zu ſchwach, der franzöſiſchen Armee eine Stütze zu geben, oder wirkſamen Beiſtand zu leiſten. Der Hof von Neapel fühlte, daß eine Revolution in Rom nur ſeinen eigenen Sturz vorher verkündigen werde. Aber zu einem Feldzuge gegen Neapel war eine Armee von mindeſtens 25,000 Mann nothwendig, und die Verwendung einer ſo großen Streitmacht in jener Richtung vertrug ſich nicht mit dem großen Plane, die Bedingungen des Friedens unter den Mauern von Wien vorzuſchreiben.

Die Vorhut der franzöſiſchen Armee hatte die Apenninen überſchritten. Sie befand ſich drei Märſche von Rom, und am 13. Februar war ihr Hauptquartier in Tolentino. Cardinal Mattei, Monſignore Galeppi, der Herzog von Braschi und der Marquis Maſſini, des Papſtes bevollmächtigte Miniſter, trafen daſelbſt am 14. ein; Monſignore Galeppi leitete die Verhandlungen. Dieſer Prälat war mit einem großen Ideenreichthum

ausgeſtattet und im homiletiſchen Wiſſen tief erfahren, aber der päpſtliche Hof hatte Unrecht und verdiente beſtraft zu werden. Dies konnte nur durch Abtretung der eroberten Provinzen, oder durch Contributionen, die ihrem Werthe entſprachen, geſchehen.

Die drei Legationen, das Herzogthum Urbino, die Mark Ancona und die Diſtricte Macerata und Perugia waren erobert. Da die Grundlagen auf dieſe Weiſe abgemacht waren, ſo brauchte man zum Abſchluß des Friedens nur eine fünftägige Verhandlung. Galeppi, der ſehr viel von dem gänzlichen Ruin der päpſtlichen Finanzen geſprochen hatte, fand Mittel, mit denen er Erſatz für die eroberten Provinzen leiſtete, oder wenigſtens die Zahl derjenigen, welche der Papſt abtreten ſollte, verminderte. Der Vertrag wurde in dem Kloſter unterzeichnet, in welchem ſich das Hauptquartier der franzöſiſchen Armee befand.

Der Vertrag wurde unter folgenden Bedingungen und in nachſtehender Form abgeſchloſſen:

«General Bonaparte, Obergeneral der italieniſchen Armee, und Bürger Cacault, Agent der franzöſiſchen Republik in Italien, Bevollmächtigter des executiven Directoriums, und Se. Eminenz Cardinal Mattei, Monſignore Galeppi, der Herzog von Braschi und der Marquis Maſſini, Bevollmächtigte Se. Heiligkeit, ſind über folgende Bedingungen übereingekommen:

«Art. 1. Es ſoll Friede, Freundſchaft und gutes Einverſtändniß zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Papſt Pius VI. beſtehen.

«Art. 2. Der Papſt widerruft jede Verbindung, jede Beiſtimmung und jeden Beitritt, ſowohl offen als im Geheimen zu der gegen die franzöſiſche Republik Krieg führenden Coalition, jedes Bündniß, ſei es zum Schutz oder zum Trutz, mit allen Mächten oder Staaten, wie ſie immer heißen mögen. Während der Dauer des gegenwärtigen Krieges, ſo wie in allen ſpäteren verpflichtet er ſich, keiner im Krieg gegen die franzöſiſche Republik begriffenen Macht Unterſtützung von irgend einer Art oder unter irgend einer Benennung zu leiſten, ſei es in Mannſchaft, in Schiffen, in Kriegsvorräthen, in Proviant oder in Geld.

«Art. 3. Binnen fünf Tagen nach der Beſtätigung des

gegenwärtigen Vertrages verpflichtet ſich Se. Heiligkeit, alle neuerlich ausgehobenen Truppen zu entlaſſen und nur diejenigen Regimenter zu behalten, welche vor dem in Bologna unterzeichneten Waffenſtillſtand vorhanden waren.

«Art. 4. Keinen Kriegsſchiffen oder Kapern, welche den mit der franzöſiſchen Republik in Krieg begriffenen Mächten gehören, ſoll der Zutritt in den Hafen und auf die Rheden des Kirchenſtaats geſtattet ſein, und noch vielweniger dürfen ſie in dieſen Häfen und auf dieſen Rheden ſich aufhalten.

«Art. 5. Die franzöſiſche Republik ſoll wie vor dem Kriege fortfahren, alle die Rechte und Privilegien zu genießen, welche Frankreich in Rom beſaß, und ſoll in jeder Hinſicht auf gleichem Fuße mit den am meiſten begünſtigten Nationen behandelt werden und hauptſächlich in Bezug auf ihren Geſandten oder ihren Miniſter, ihre Conſuln und Viceconſuln.

«Art. 6. Der Papſt entſagt vollſtändig und ausdrücklich allen Rechten oder Anſprüchen auf oder an die Stadt und Gebiete von Avignon, die Grafſchaft Venaiſſin und ihre Dependentien und überträgt und tritt gedachte Rechte an die franzöſiſche Republik ab.

«Art. 7. Der Papſt entſagt ebenfalls allen ſeinen Rechten auf die unter dem Namen der Legationen Bologna, Ferrara und der Romagna begriffenen Landſtriche und tritt ſie der franzöſiſchen Republik ab; der katholiſchen Religion in den gedachten Legationen ſoll kein Nachtheil geſchehen.

«Art. 8. Die Stadt, die Citadelle und die Dörfer, welche das Gebiet der Stadt Ancona bilden, ſollen bis zum Abſchluß des Continentalfriedens im Beſitz der franzöſiſchen Republik bleiben.

«Art. 9. Der Papſt verpflichtet ſich und ſeine Nachfolger, keiner Perſon einen Anſpruch oder ein Recht auf die Herrſchaften zu übertragen, welche zu den durch dieſen Vertrag der franzöſiſchen Republik abgetretenen Gebieten gehören.

«Art. 10. Seine Heiligkeit verſpricht in Foligno an den Zahlmeiſter der franzöſiſchen Armee am 15. Ventoſe dieſes Jahres (5. März 1797) die Summe von 15 Millionen Livres auszahlen und übergeben zu laſſen — zehn Millionen in baarem Gelde und fünf Millionen in Diamanten und anderm Werthe

— außer den 16 Millionen, welche nach dem Artikel 9. des in Bologna unterzeichneten und von Sr. Heiligkeit am 27. Juni ratificirten Waffenſtillſtandes bleiben.

«Art. 11. Um den durch den Waffenſtillſtand von Bologna übernommenen Verpflichtungen vollkommen zu genügen, macht ſich Se. Heiligkeit verbindlich, achthundert Cavaleriepferde, achthundert Zugpferde mit ihren Geſchirren, Büffel, Ochſen und andere Gegenſtände zu liefern, welche im Kirchenſtaate erzeugt ſind.

«Art. 12. Außer der in den vorſtehenden Artikeln erwähnten Summe verſpricht der Papſt der franzöſiſchen Republik in baarem Gelde, Diamanten oder andern koſtbaren Gegenſtänden die Summe von 15 Millionen franzöſiſchen Livres Tournois *) und davon 10 Millionen im Laufe des nächſten April zu zahlen.

«Art. 13. Art. 8 des in Bologna unterzeichneten Waffenſtillſtandvertrages, bezüglich auf Manuſcripte und Kunſtgegenſtände, ſoll unverkürzt und ſo ſchnell als möglich ausgeführt werden.

«Art. 14. Die franzöſiſche Armee wird Umbrien, Perugia und Camerino räumen, ſobald Art. 10 des gegenwärtigen Vertrags ausgeführt und erfüllt iſt.

«Art. 15. Die franzöſiſche Armee wird die Provinzen Macerata, mit Ausnahme von Ancona, Fermo und des Gebiets dieſer Städte räumen, ſobald die erſten fünf Millionen der in Art. 12 des gegenwärtigen Vertrags erwähnten Summe bezahlt und übergeben worden ſind.

«Art. 16. Die franzöſiſche Armee wird das Gebiet der Stadt Fano und des Herzogthums Urbino räumen, ſobald die zweiten fünf Millionen der in Art. 12 des gegenwärtigen Vertrags erwähnten Summe bezahlt und übergeben und Art. 3, 10, 11 und 12 vollſtändig ausgeführt ſind.

«Die letzten fünf Millionen der in Art. 12 ſtipulirten

---

*) Der franzöſiſche Livre Tournois iſt ſo viel als ein franzöſiſcher Franc.

Summe müſſen ſpäteſtens im Laufe des nächſten Monats April bezahlt werden.

«Art. 17. Die franzöſiſche Republik tritt dem Papſt alle ihre Rechte über die verſchiedenen religiöſen Stiftungen in den Städten Rom und Loretto ab; und der Papſt tritt an die franzöſiſche Republik alle dem päpſtlichen Stuhl in den drei Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna gehörigen Allodialbeſitzungen und hauptſächlich den Diſtrict von Mezzola und ſeine Dependentien ab; im Fall des Verkaufs jedoch reſervirt ſich der Papſt ein Drittel der Summe, welche durch dieſen Verkauf erlangt wird, um in ſeine permanenten Fonds gezahlt zu werden.

«Art. 18. Se. Heiligkeit wird durch ſeinen Miniſter in Paris den an dem Legationsſecretair Baſſeville begangenen Meuchelmord öffentlich desavouiren laſſen.

«Im Laufe dieſes Jahres wird von ſeiner Heiligkeit die Summe von 30,000 Livres bezahlt, um unter Diejenigen, welche unter dieſem Verbrechen gelitten haben, vertheilt zu werden.

«Art 19. Se. Heiligkeit verpflichtet ſich, alle Perſonen frei zu geben, welche wegen ihrer politiſchen Meinungen in Haft ſind.

«Art. 20. Der Obergeneral ſetzt alle Kriegsgefangene, die er der päpſtlichen Armee abgenommen hat, in Freiheit und giebt ihnen Mittel nach ihrer Heimat zurückzukehren, ſobald die Ratification dieſes Vertrages in ſeinen Händen iſt.

«Art. 21. In Erwartung der Unterhandlungen zu einem Handelsvertrag zwiſchen der franzöſiſchen Republik und dem Papſt ſoll der Handel der Republik auf gleichen Fuß mit dem Handel der am meiſten begünſtigten Nationen geſtellt werden.

«Art. 22. Gemäß des Artikels 6 des am 27. Floréal im Jahr III. im Haag abgeſchloſſenen Vertrags ſollen die Bedingungen des jetzt zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Sr. Heiligkeit abgeſchloſſenen Friedens auch für die bataviſche Republik Gültigkeit haben.

«Art. 23. Die franzöſiſche Poſt ſoll in Rom auf demſelben Fuße, wie ſie früher beſtand, wieder errichtet werden.

«Art. 24. Die in Rom für alle Franzoſen begründete Kunſtſchule ſoll wieder errichtet und wie vor dem Kriege geleitet werden; der der Republik gehörige Palaſt, in dem ſich dieſe Schule befand, ſoll ohne Beſchädigung zurückgegeben werden.

«Art. 25. Alle Artikel, Clauſeln und Bedingungen des gegenwärtigen Vertrags ſollen für Se. Heiligkeit Papſt Pius VI. und alle ſeine Nachfolger verbindlich bleiben.

«Art. 26. Der gegenwärtige Vertrag ſoll mit dem möglichſt geringen Verzug ratificirt werden.

«Geſchehen und unterzeichnet im Hauptquartier von Tolentino von den unten genannten Bevollmächtigten; am 1. Ventoſe des V. Jahres der Einzigen und Untheilbaren franzöſiſchen Republik (19. Februar 1797).

(Unterſchriften)

«Bonaparte, Cacault,
Cardinal Mattei, L. Galeppi,
L. Duca Braschi-Oneſti,
Camillo Marcheſe Maſſini.»

Lange Zeit beſtand Napoleon darauf, daß ſich der römiſche Hof verpflichte, die Inquiſition aufzuheben. Man wandte ihm ein, daß die Inquiſition nicht mehr Das ſei, was ſie früher geweſen; daß ſie jetzt mehr ein Polizeigericht, als eine Aufſichtsbehörde über religiöſe Meinungen ſei, und daß Auto da fé's nicht mehr vorkämen. Er würdigte dieſe Gründe nach ihrem wahren Gehalte und ſtand von dieſem Artikel aus Gefälligkeit für den Papſt ab, der über das Anliegen tief bekümmert war und ſeine Anſichten darüber in ſeiner Privatcorreſpondenz darlegte. Er begnügte ſich mit der Abtretung der Legationen Ferrara, Bologna und Romagna und der Beſetzung Anconas durch eine Garniſon: dieſe Handlungsweiſe war ein Ausfluß deſſelben Princips, welches ihn bewogen hatte die weltliche Herrſchaft des Papſtes zu achten. Wenn er den Wünſchen der Patrioten der transpadaniſchen Republik gemäß das Gebiet dieſes neuen Staates durch Hinzufügung des Herzogthums Urbino und der Provinzen Ferrara und Macerata vergrößert und ſeine Grenzen bis Otranto und die Apenninen ausgedehnt hätte, ſo ſtieß er an das König-

3*

reich Neapel. Alsdann war ein Krieg mit dieſem Hofe die unfehlbare Folge, und dieſer Krieg kam zum Ausbruch, mochte es Frankreich und der Hof von Neapel wollen oder nicht.

So große Wichtigkeit legte dieſer Hof den Bedingungen dieſes Vertrages bei, daß ſein Miniſter, Fürſt Pignatelli, dem franzöſiſchen Hauptquartier folgte; ein ſchlagender Beweis ſeiner Beſorgniſſe. Es fehlte dieſem Fürſten weder an Einſicht nach an Thätigkeit; aber er gebrauchte ſelbſt die niedrigſten Mittel, um ſich gut zu unterrichten. Viele Male, aber hauptſächlich in Loretto und während der Unterhandlungen in Tolentino, fand man ihn an den Thüren lauſchend, wodurch er ſich der Demüthigung ausſetzte, von den Thürſtehern weggejagt zu werden. Der Friede machte dem Vorrücken der franzöſiſchen Truppen ein Ende.

Nach der Unterzeichnung des Vertrags vertraute der Obergeneral dem General Victor die Aufſicht über ſeine Ausführungen an, ſchickte ſeinen Adjutanten Junot mit einem ehrerbietigen Briefe an den Papſt nach Rom und reiſte nach Mantua.

Dieſer Brief und die Antwort des Papſtes, welche beide veröffentlicht wurden, ſtanden im ſtarken Gegenſatze zu der Sprache, von der man damals gewöhnlich Gebrauch machte, und dieſe Eigenthümlichkeit wurde bemerkt.

Mantua war jetzt ſeit einem Monat im Beſitz der Republik; die Spitäler waren noch mit Oeſtreichern angefüllt. Napoleon verfügte ſich nach dem herzoglichen Palaſt und blieb dort mehrere Tage. Man hatte in der Stadt eine große Anzahl ſchöner Gemälde gefunden, die er dem pariſer Nationalmuſeum ſenden ließ. Titian's prachtvolle Frescogemälde, den Kampf der Titanen darſtellend, die Bewunderung aller Kenner, befanden ſich im Palaſte di T.

Die Commiſſion der Künſtler legte verſchiedene Pläne vor, um ſie abzunehmen und nach Paris zu ſchaffen, aber man lief dabei große Gefahr, dieſe Meiſterwerke zu verlieren und zu zerſtören. Napoleon ließ ein Ingenieurarſenal errichten und befahl dem Ingenieurgeneral Chaſſeloup ſeine Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung der Befeſtigungen zu verwenden; die ſchwache Seite derſelben war damals die von La Pradella und

Pietolli. Von dieſem Augenblicke an wendeten ſich alle ſeine Beſtrebungen auf die Förderung und Befeſtigung ſeiner neuen Schöpfungen. Nachdem er Befehle hinſichtlich Mantuas gegeben hatte, reiſte er nach Mailand, dem Mittelpunkt der Verwaltung und der italieniſchen Politik. Die öffentliche Meinung hatte mittlerweile große Fortſchritte gemacht.

Leoben.

Die Nachrichten von den Schlachten am Tagliamento und bei Tarvis, von dem Gefecht von Görz und dem Einzuge der Franzoſen in Klagenfurt und Laibach verurſachten in Wien allgemeine Beſtürzung. Die Hauptſtadt war bedroht und von allen Mitteln einer wirkſamen Vertheidigung entblößt; Jedermann ſchaffte ſeine beſten Habſeligkeiten fort und brachte die wichtigſten Papiere in Sicherheit. Die Donau war mit Booten bedeckt, welche die Habe der Wiener nach Ungarn brachten, wohin auch die jungen Erzherzöge und Erzherzoginnen geſchickt wurden. Unter den Letztern war die Erzherzogin Marie Louiſe, damals ungefähr 5½ Jahr alt, welche ſpäter Kaiſerin der Franzoſen wurde.

Die Unzufriedenheit war allgemein. — «Ehe vierzehn Tage vergehen, ſagten die Wiener, werden die Franzoſen vor unſern Thoren ſtehen, das Miniſterium denkt nicht daran, Frieden zu machen, und uns fehlen alle Mittel dieſer ſchrecklichen italieniſchen Armee zu widerſtehen!»

Die Armeen des Rheins und der Moſel und der Sambre und Maas ſollten den Feldzug beginnen und den Rhein an demſelben Tage überſchreiten, wo die italieniſche Armee über die Piave ging, und ſo ſchnell in Deutſchland eindringen. Als Napoleon über die Schlacht am Tagliamento Bericht erſtattete, kündigte er zugleich an, daß er willens ſei, in wenigen Tagen die Juliſchen Alpen zu überſchreiten und in das Herz Deutſchlands einzudringen; daß er zwiſchen den 1. und 10. April in Klagenfurt, der Hauptſtadt von Kärnten, 60 Meilen von Wien, zu ſein gedenke, und daß es daher von großer Wichtigkeit

ſei, die Rheinarmee in Bewegung zu ſetzen und ihr ihre Marſchlinie vorzuſchreiben. Die Regierung antwortete ihm am 23. März, beglückwünſchte ihn über ſeinen Sieg am Tagliamento, entſchuldigte ſich, daß die Rheinarmeen den Feldzug noch nicht eröffnet hätten, und verſicherte ihm, daß ſie ohne Verzug in Bewegung geſetzt werden ſollten. Vier Tage ſpäter aber, am 26. März, ſchrieb ihm die Regierung von neuem, daß Moreau's Armee den Feldzug nicht beginnen könne, weil ſie keine Boote habe, um über den Rhein zu ſetzen und daß daher die italieniſche Armee nicht auf die Mitwirkung der deutſchen Armeen rechnen könne, ſondern auf ſich allein rechnen müſſe. Dieſe Depeſche, welche am 31. März in Klagenfurt ankam, gab zu manchen Vermuthungen Anlaß. Fürchtete das Directorium, daß dieſe drei Armeen, welche die ganzen Streitkräfte der Republik bildeten, wenn ſie unter den Befehl eines einzigen Generals kämen, zu mächtig werden würden? Hatten die Niederlagen, welche die Armeen im vorigen Jahre erlitten, das Directorium furchtſam gemacht? oder mußte man dieſen thörichten Entſchluß einem Mangel an Entſchloſſenheit und Muth bei den Generalen zuſchreiben? Unmöglich konnte die Regierung wünſchen, die Armee zu vernichten oder aufzuopfern, wie ſie im Juni 1796 gewollt hatte, als ſie befahl, daß die eine Hälfte der Truppen gegen Neapel marſchiren ſollte. Ohne die Mitwirkung dieſer beiden Armeen konnte Napoleon ſich nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln in Wien einzuziehen, denn er hatte nicht Reiterei genug, um durch das Donauthal marſchiren zu können, obgleich er den Gipfel des Sömmering, ohne vernichtet zu werden, erreichen konnte. In dieſer Lage hielt er es für das Beſte Frieden zu ſchließen, der in Frankreich allgemein gewünſcht wurde.

Am 31. März, zwölf Stunden nach Empfang der Depeſche des Directoriums, ſchrieb er an den Erzherzog Karl folgenden Brief:

«Mein Herr, tapfere Soldaten führen Krieg und wünſchen «den Frieden! Hat nicht ſchon der gegenwärtige Krieg ſechs Jahre «gedauert? Haben wir nicht genug Menſchen getödtet und nicht «genug Leiden über die unglückliche Menſchheit verhängt? Ihre «Klagen ertönen von allen Seiten. Europa, welches die Waffen «gegen die franzöſiſche Republik ergriffen hatte, hat ſie jetzt nie-

«dergelegt. Ihre Nation allein ſteht noch gerüſtet, und Blut ſoll «noch reichlicher fließen als je vorher. Dieſer ſechſte Feldzug be«ginnt mit traurigen Vorzeichen. Was immer ſein Ausgang ſein «möge, wir werden auf beiden Seiten Tauſende von Menſchen «vernichten und endlich uns genöthigt ſehen, zu einer Verſtändi«gung zu kommen, weil Alles ſeine Grenzen hat, ſelbſt die blu«tigſten Leidenſchaften.

«Das executive Directorium der Republik hat bereits Se. «Majeſtät den Kaiſer von ſeinem Wunſche benachrichtigt, einem «den Völkern beider Staaten ſo verderblichen Kriege ein Ende «zu machen. Die Intervention des Cabinets von St. James ver«hinderte die Ausführung dieſes Wunſches. Iſt keine Hoffnung «vorhanden zu einer Verſtändigung zu kommen; müſſen wir «für die Intereſſen und Leidenſchaften einer Nation, der die «Leiden des Krieges fern bleiben, fortfahren uns zu morden? «Sie, mein Herr, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne ſo «nahe ſtehen, Sie, der Sie der Oberbefehlshaber ſind und hoch «über jenen niedrigen Leidenſchaften ſtehen, welche Regierungen «und Miniſter ſo oft erfüllen, ſind Sie gewillt, den Titel eines «Wohlthäters der Menſchheit zu verdienen und der wahre Be«freier Deutſchlands zu werden?

«Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich damit ſagen will, «es ſei nicht möglich, das Vaterland durch Waffengewalt zu be«freien; aber auch wenn die Würfel des Krieges zu Ihren Gun«ſten fallen, wird Deutſchland nicht weniger verwüſtet werden. «Was mich betrifft, mein Herr, ſo werde ich, wenn das Aner«bieten, welches ich Ihnen jetzt mache, auch nur einem einzigen «Menſchen das Leben rettet, ſtolzer auf die Bürgerkrone ſein, «die ich alsdann verdiene, als auf den traurigen Ruhm, welcher «der Lohn kriegeriſcher Erfolge iſt.»

Am 2. April antwortete der Erzherzog durch folgenden Brief:

«Gewiß, General, wünſche auch ich, während ich Krieg führe «und dem Ruf der Ehre und der Pflicht gehorche, den Frieden «zum Beſten des Volkes und im Intereſſe der Menſchheit ſo ſehr «wie Sie. Da es jedoch bei der Stellung, die ich einnehme, nicht «in meiner Macht ſteht, über die Zwiſtigkeiten Krieg führender «Nationen zu verhandeln oder ſie zu beendigen, und da mir Se.

«Majeſtät keine Vollmacht zu unterhandeln anvertraut hat, ſo «werden Sie einſehen, daß ich mich nicht in Unterhandlungen zu «dieſem Zweck einlaſſen kann und daß ich erſt Verhaltungsbefehle «über einen Punkt von ſo hoher Wichtigkeit, über den ich nicht «vollkommen freie Verfügung habe, abwarten muß.

«Wie auch die künftigen Wechſelfälle des Krieges oder die «Hoffnungen des Friedens ausfallen mögen, ich bitte Sie, Ge«neral, meiner ausgezeichneten Hochachtung verſichert zu ſein.»

Zur Unterſtützung dieſer Anerbietungen zu unterhandeln war es nothwendig vorzurücken und ſich Wien zu nähern.

Die Vorhut hielt damals St. Veit beſetzt und das Hauptquartier war in Klagenfurt. Am 1. April mit Tagesanbruch rückte Maſſena gegen Frieſach vor; vor dem Schloſſe fand er die feindliche Nachhut zum Schutz bedeutender Magazine aufgeſtellt, welche der Erzherzog dort hatte errichten laſſen. Er griff ſchnell an, drang in Frieſach in bunten Haufen mit den feindlichen Truppen ein, bemächtigte ſich ſämmtlicher Magazine und ſetzte die Verfolgung bis Neumarkt fort. In der Nähe dieſer Stadt ſtieß er auf den Erzherzog mit vier eben vom Rhein angekommenen Diviſionen, der des Prinzen von Oranien und zweier anderer Generale, ſowie mit der Grenadierreſerve, welche den Durchgang durch die Päſſe zwiſchen Neumarkt ſtreitig machen wollte. Der Obergeneral befahl Maſſena ſogleich ſeine ganze Diviſion links der Straße zu ſammeln. Guieux's Diviſion ſtellte er auf die Höhen zur Rechten und die Diviſion Serrurier in Reſerve. Um drei Uhr Nachmittags griff das zweite leichte Infanterie-Regiment, welches zu Maſſena's Diviſion gehörte, des Feindes erſte Linie an und bedeckte ſich mit Ruhm. Dieſes Regiment war eben vom Rhein angekommen und die Soldaten, auf die Truppen der deutſchen Fürſten anſpielend, die man nicht für gut hielt, nannten es das Contingent. Die Soldaten des zweiten Regiments, gereizt durch dieſen Spott, forderten die alten Soldaten der italieniſchen Armee auf, ſo weit und ſo ſchnell als ſie vorzudringen; ſie thaten Wunder der Tapferkeit. Erzherzog Karl war in Perſon da, aber umſonſt; er wurde aus allen ſeinen Stellungen vertrieben und verlor 3000 Mann.

Die franzöſiſchen Truppen erreichten in der Nacht Neumarkt zugleich mit den Oeſtreichern, machten 12,000 Gefangene und

eroberten ſechs Stück Geſchütz und fünf Fahnen. Von hier war es noch vier Meilen bis Scheifling, wo die dritte Querſtraße ausmündet. Der öſtreichiſche General, unfähig den Marſch des Siegers länger aufzuhalten, nahm zu einer Kriegsliſt ſeine Zuflucht, um 24 Stunden zu gewinnen und General Kerpen Zeit zu geben, ſich vor Scheifling aufzuſtellen. Er trug auf einen Waffenſtillſtand an, um, wie er ſagte, den am 31. März geſchriebenen Brief in Betracht nehmen zu können. Berthier antwortete, daß man zu gleicher Zeit unterhandeln und fechten könne, daß man ſich aber auf einen Waffenſtillſtand nicht eher einlaſſen werde, als bis die Franzoſen in Wien wären, außer um über einen Definitivfrieden zu unterhandeln.

Mit Tagesanbruch rückte die franzöſiſche Vorhut längs der Mur vor. Starke Streifpartien wurden bis Murau vorgeſchickt, um das Corps des General Kerpen zu recognosciren. Napoleon begab ſich ſelbſt dorthin, aber dieſer General hatte ſich zurückgezogen. Nur General Sporck, welcher ſeine Nachhut befehligte, wurde leicht verwundet. Das franzöſiſche Hauptquartier blieb den 4. und 5. in Scheifling, einem Schloſſe an der Mur.

Der Weg von Scheifling nach Knittelfeld läuft an der Mur hin und bildet mehrere enge Päſſe. Auf jedem Schritte zeigen ſich vortheilhafte Poſitionen, in denen die franzöſiſche Armee hätte aufgehalten werden können. Es war für den Erzherzog eine Sache größter Wichtigkeit, ein paar Tage zu gewinnen, damit man in Wien zur Beſinnung komme und dann die Truppen, welche vom Rhein herbeieilten, anlangen und die Hauptſtadt decken könnten. Dieſelben Gründe ſchrieben der franzöſiſchen Armee vor, nicht einen Augenblick in der Beſchleunigung ihres Marſches zu verlieren. Am 3. beſtand die Vorhut ein ſehr heftiges Gefecht im Paſſe von Unzmarkt, warf den Feind trotz ſeiner Mehrzahl, trieb ihn mit dem Bayonnet aus allen Stellungen und drang in Knittelfeld ein. Der Verluſt der Oeſtreicher war beträchtlich — 1500 Gefangene und vier Stück Kanonen. Oberſt Carrère, ein verdienter Offizier, welcher die Artillerie der Vorhut befehligte, fiel und wurde ſehr bedauert. Er war ein vortrefflicher Offizier im Felde, und eine der venetianiſchen Fregatten wurde ihm zu Ehren mit ſeinem Namen belegt. Dies Schiff war unter denjenigen, auf welchen Napoleon aus Aegypten zu-

rückkehrte und in Frejus landete. Am 6. April befand ſich das Hauptquartier in Judenburg, der Hauptſtadt einer der Kreiſe Kärntens.

Nach dem Gefechte bei Unzmarkt ſtieß die Armee auf keinen Widerſtand weiter, und die Vorhut erreichte am 7. Leoben. Hier fanden ſich der Generallieutenant Bellegarde, der Chef von des Erzherzogs Karl Generalſtab, und General Meerfeld ein und übergaben nach einer Conferenz mit dem Obergeneral dieſem folgende Note:

«General, Sr. Majeſtät dem Kaiſer und König liegt nichts «mehr am Herzen als die Ruhe Europas zu ſichern und einen «Krieg, der beide Nationen unglücklich macht, zu beendigen. In «Folge des Anerbietens, das Sie in Ihrem Brief an Se. kaiſer«liche Hoheit den Erzherzog Karl gemacht haben, hat der Kaiſer «uns an Sie abgeſchickt, um zu einer Verſtändigung über dieſe «höchſt wichtige Sache zu kommen. Nach der Unterredung, die «wir eben mit Ihnen gehabt haben, und überzeugt von der Auf«richtigkeit und der Abſicht der beiden Mächte, dieſem unheilvol«len Kriege ein Ende zu machen, verlangt Se. kaiſerliche Hoheit «einen Waffenſtillſtand von zehn Tagen, um ohne weiteren Zeit«verluſt das gewünſchte Ziel zu erreichen und damit alle Ver«zögerungen und Hinderniſſe, welche von kriegeriſchen Bewegun«gen unzertrennlich ſind, entfernt werden und Alles zur Wieder«herſtellung des Friedens zwiſchen den beiden Mächten beitrage.»

Der franzöſiſche General antwortete an demſelben Tage:

«Bei der Stellung der beiden Armeen wäre ein Waffenſtill«ſtand entſchieden gegen die Intereſſen der Franzoſen; ſollte aber «ein Waffenſtillſtand zu dem ſo ſehr gewünſchten und dem Volke «ſo nützlichen Frieden führen, ſo gebe ich ohne Bedauern meine «Zuſtimmung zu dem Vorſchlag. Die franzöſiſche Republik hat «Ihrer Majeſtät oft ihren Wunſch zu erkennen gegeben, dieſem «blutigen Kampfe ein Ende zu machen; ſie iſt immer noch von «denſelben Gefühlen erfüllt, und nach der Unterredung, die ich «die Ehre hatte, mit Ihnen zu haben, zweifle ich nicht, daß in «wenigen Tagen der Friede zwiſchen der franzöſiſchen Republik «und Sr. Majeſtät wiederhergeſtellt ſein werde.»

Der Waffenſtillſtand wurde abgeſchloſſen, und um 7 Uhr Abends ein Vertrag zu dieſem Zweck unterzeichnet. Er ſollte fünf

Tage dauern. Das ganze Land bis an den Sömmering war jetzt im Beſitz der Franzoſen. Grätz, eine der größten Städte der öſtreichiſchen Monarchie, hatte ſich mit ſeiner Citadelle ergeben. Während des Mittageſſens fragte Berthier die öſtreichiſchen Commiſſarien, wo ſie glaubten, daß Bernadotte's Diviſion ſei. «In Laibach,» antworteten ſie. «Und Joubert's Diviſion?» «Zwiſchen Brixen und Mühlbach.» «Nein, antwortete er, Beide ſind en échelon. Die entfernteſte ſteht einen Tagemarſch von hier.» Dieſe Antwort überraſchte ſie ſehr. Am 9., wo das Hauptquartier noch in Leoben war, drang die Vorhut gegen Bruck vor und ſendete Abtheilungen bis zum Sömmering. Der Generaladjutant Leclerc wurde nach Paris geſchickt, um der Regierung den Waffenſtillſtandsvertrag zu überbringen. Dieſer General war ein ausgezeichneter Offizier, unerſchrocken auf dem Schlachtfelde und wohlbewandert in Geſchäften.

Von Klagenfurt hatte der Obergeneral am 30. März ſeinen Adjutanten Lavalette mit einer Abtheilung Reiterei nach Linz geſchickt, um eine Verbindung mit dem General Joubert aufzuſuchen. Der General war jedoch noch nicht aus Tirol angekommen und die Bürger, als ſie ſahen, daß die Abtheilung ſehr ſchwach war, ſtanden gegen ſie auf; und das Detachement verdankte ſeine Rettung nur der Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit des Adjutanten, welcher es befehligte; nur ein Dragoner verlor ſein Leben. Einige Tage ſpäter nahm General Zajonczeck mit einigen Escadrons Dragonern von Linz Beſitz und eröffnete eine Verbindung mit der Armee von Tirol. Die Stadt wurde entwaffnet und die Einwohner beſtraft. Am 8. April traf Joubert in Spital bei Villach ein, bildete den linken Flügel der Armee und brachte ſeine Gefangenen ſogleich zur Arrièregarde.

Nachdem General Bernadotte Krain organiſirt hatte, erhielt er Befehl über die Sau und die Mur zu gehen und ſich um Leoben zu concentriren; er ließ den General Friaud mit einer Colonne von 1500 Mann zurück, um die Räumung von Fiume zu decken und Krain im Zaume zu halten. Es war leicht vorauszuſehen, daß mit einer ſo kleinen Truppenzahl Friaud zurückgedrängt werden konnte; in dieſem Falle ſollte er den Iſonzo vertheidigen und zuletzt ſich nach Palma Nuova werfen, um die Garniſon daſelbſt zu verſtärken. Was man geahnt hatte, geſchah.

6000 Kroaten griffen ihn am 10. April an; obgleich vier Mal ſo ſtark wurde der Feind dennoch mit bedeutendem Verluſt zurückgewieſen; aber der General fühlte die Nothwendigkeit Fiume zu räumen, und der Waffenſtillſtand von Judenburg fand ihn am 19. April in Materia, Trieſt deckend. Dieſe Vorfälle, welche eben ſo ſehr wie die in Tirol übertrieben wurden, liefen in Venedig von Mund zu Mund und waren die Haupturſache der Aufregung und des Entſchluſſes zu den Waffen zu greifen, durch welche dieſer Staat ſeinen Untergang herbeiführte. Während der fünf Tage des Waffenſtillſtandes vom 7. bis zum 12. April ſetzte ſich die Diviſion Maſſena in Bruck, am Fuße des Sömmering feſt, und ſchob eine Abtheilung auf die halbe Höhe des Berges vor; das Hauptquartier war in Leoben im biſchöflichen Palaſte. Die Diviſion Serrurier hielt die wichtige Stadt Grätz beſetzt und ließ das dortige Schloß ausbeſſern. Dieſe fünf Raſttage waren nothwendig und ſehr nützlich.

Der Waffenſtillſtand ging am 13. zu Ende; aber um 9 Uhr Morgens traf der Graf Meerfeld mit Vollmachten ein über die Friedenspräliminarien zu verhandeln. Mit ihm kam der Marquis de Gallo, der neapolitaniſche Geſandte in Wien, der bei der Kaiſerin, deren Einfluß auf die Staatsangelegenheiten ſehr groß war, in hoher Gunſt ſtand. Es wurde ein Uebereinkommen unterzeichnet, durch welches der Waffenſtillſtand bis zum 20. verlängert wurde und Conferenzen über die Friedenspräliminarien gehalten. Am 16. April wurde man nach einer langen Berathung über drei Pläne einig, welche nach Wien geſchickt werden ſollten und welche der franzöſiſche Bevollmächtigte gebilligt hatte. Nachdem am 17. der Baron Vincent, Adjutant des Kaiſers, die Antwort des wiener Cabinets überbracht hatte, wurden die öffentlichen und die geheimen Präliminarartikel feſtgeſetzt; die Legationsſecretaire hatten ein kleines Landhaus, ungefähr eine Meile von Leoben, neutral gemacht, und hier wurden die Präliminarien am Morgen des 18. unterzeichnet. General Clarke war, wie wir bereits erwähnten, von der Regierung mit unbeſchränkter Vollmacht verſehen, aber er befand ſich damals in Turin. Vor Verlauf einiger Tage konnte er nicht ankommen; und da er am 18. noch nicht im Hauptquartier war, ging Napoleon bei dieſer, wie bei

verſchiedenen Gelegenheiten einen Schritt weiter und unterzeichnete die Präliminarien.

Clarke kam einige Tage ſpäter im Hauptquartier an. Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten glaubten den Franzoſen eine Höflichkeit zu erweiſen, wenn ſie in dem erſten Artikel erklärten, daß der Kaiſer die franzöſiſche Republik anerkenne. «Streichen Sie das weg, ſagte Napoleon; die Republik iſt wie die Sonne, welche mit ihrem eigenen Lichte leuchtet; nur die Blinden ſehen ſie nicht.» In der That war gegen dieſe Anerkennung Manches einzuwenden; denn wenn vielleicht das franzöſiſche Volk ſich wieder zur Monarchie machen wollte, konnte der Kaiſer ſagen, er habe die Republik anerkannt. In den Präliminarien wurde feſtgeſetzt, daß über den Definitivfrieden auf einem Congreß, der in Bern zuſammenkommen ſollte, unterhandelt werden und daß ſich mit dem Frieden für das deutſche Reich ein anderer Congreß beſchäftigen ſollte, den man in einer deutſchen Stadt zu halten beſchloß. Die Rheingrenze wurde Frankreich garantirt, der Oglio wurde die Grenze des Hauſes Oeſtreich und Italien und der cisalpiniſchen Republik, welche aus der Lombardei, Modena und dem Gebiet von Bergamo und Cremona beſtand. Die Stadt Venedig ſollte die Legationen von Ferrara und Bologna erhalten; ferner ſollte es die Romagna als eine Entſchädigung für den Verluſt ſeiner Beſitzungen auf dem Feſtlande bekommen. Durch dieſen Vertrag behielt der Kaiſer Mantua, aber die franzöſiſche Republik ſollte Venedig bekommen. Den franzöſiſchen Armeen wurde geſtattet, ungehindert längs des rechten Poufers von Mailand nach Venedig zu marſchiren und die Linien des Mincio, der Etſch und Mantuas aufzuheben. Eine Vereinigung der beiden Republiken, wenn ſie ſie wünſchten, fand keinen Widerſpruch. Venedig hatte neun Jahrhunderte beſtanden, ohne einen Fußbreit Land in Italien zu beſitzen und war nichts als ein Seeſtaat geweſen; das war die Epoche ſeiner größten Macht; übrigens muß man zugeben, daß dieſe Anordnungen aus Haß gegen die Venetianer getroffen wurden. Gerade zu dieſer Zeit trafen die Depeſchen des General Kilmaine vom 3. und 5. April ein. Die franzöſiſche Armee war ganz entrüſtet über die Beſchreibung der Morde, die an ihren Nachzüglern verübt worden waren. Man hatte in Venedig eine Aufſtandscocarde aufgeſteckt und der engliſche Ge-

ſandte trug ſie triumphirend, während der Löwe des St. Marcus über ſeiner Gondel wehte. Dieſer Miniſter hatte ſehr vielen Einfluß.

Am 27. April übergab der Marquis de Gallo in Grätz dem Obergeneral die vom Kaiſer ratificirten Präliminarien. Wenn ihre Auswechslung nicht ſogleich ſtattfand, ſo lag dies an dem Umſtande, daß man erſt die Ratification des executiven Directoriums abwarten mußte; da man aber an der Beiſtimmung deſſelben nicht zweifeln konnte, ſo räumte die Armee Steiermark und einen Theil Krains und Kärntens. Die Bevollmächtigten des Kaiſers hatten mehrere Anerbietungen gemacht und der Adjutant Lemarrois brachte die Antworten darauf nach Wien; er wurde mit Auszeichnung empfangen; das erſte Mal ſeit der Revolution ſah man in dieſer Hauptſtadt die dreifarbige Cocarde. Bei einer der Conferenzen in Grätz bot einer der Bevollmächtigten, autoriſirt durch einen eigenhändigen Brief des Kaiſers, Napoleon an, ihm nach dem Frieden ein deutſches ſouveraines Fürſtenthum von 250,000 Einwohnern für ſich und ſeine Familie zu verſchaffen, um ihn gegen die Undankbarkeit der Republik ſicher zu ſtellen. Der General lächelte und beauftragte den Bevollmächtigten, dem Kaiſer in ſeinem Namen für dieſen Beweis ſeiner Freundſchaft zu danken und ihm zu ſagen, daß er ſich weder Größe noch Schätze wünſche, welche ihm nicht das franzöſiſche Volk gebe; und er ſoll hinzugefügt haben: «Und glauben Sie mir, mein Herr, das wird genügen, meinen Ehrgeiz zu befriedigen.»

Der Generaladjutant Deſſoles wurde mit der Nachricht von der Eröffnung der Unterhandlungen nach Paris geſchickt. General Maſſena überbrachte dem Directorium den Präliminarvertrag. Er wurde in einer feierlichen Audienz am 9. Mai empfangen. Alle Generale, die ſich im italieniſchen Feldzug irgendwie ausgezeichnet hatten, waren mit Trophäen der franzöſiſchen Siege nach Paris geſchickt worden. Nur Maſſena, der ſeinem Antheil an dem Feldzuge nach die erſte Stelle einnahm, war noch nicht nach Paris geſandt worden; es war daher nur gerecht, ſeinen Namen mit dieſem großen Nationalfeſt zu verknüpfen, da es eine Folge der Unerſchrockenheit und der Tapferkeit der franzöſiſchen Armee war.

Der Zuſtand der italieniſchen Armee war vortrefflich; die Rapporte vom 19. April wieſen 38,500 Mann Infanterie, 4500 Mann Reiterei und 120 Geſchütze nach. Im Ganzen 43,000 Mann auf einem Schlachtfelde vereinigt und bereit, mit einem einzigen Marſche auf dem Sömmering Stellung zu nehmen. Sie hatte ſeit der Eröffnung des Feldzuges nur ſehr wenig Verluſte erlitten. Die Feſtungen Palma Nuova, Klagenfurt und Grätz waren verproviantirt und mit Garniſonen verſehen, und Depots aller Art waren in dieſen Plätzen errichtet. Der Geiſt der franzöſiſchen Armee war vortrefflich; in dem Gefecht von Neumarkt kam nur der dritte Theil von Maſſena's Diviſion ins Gefecht und doch ſchlug ſie den Kern der öſtreichiſchen Armee aus einer ſehr vortheilhaften Stellung. Die Truppen des Erzherzogs dagegen waren demoraliſirt; von der alten italieniſchen Armee waren kaum noch einige Mann übrig. Die ſechs Diviſionen vom Rhein waren eine nach der andern aufgerieben worden; ihre Zahl hatte ſich bedeutend vermindert. Napoleon hätte nach Wien vordringen können, doch hätte das keine entſcheidenden Folgen gehabt, da die Rheinarmeen den Feldzug noch nicht begonnen hatten, ſondern meldeten, daß ſie ihn gar nicht anfangen könnten. Die Meinungen im Directorium waren getheilt; die Directoren ſelbſt waren uneinig; die Regierung war ohnmächtig, es gab keinen Bürgerſinn in Frankreich, und die Finanzen waren in kläglichem Zuſtande. Die Rheinarmee erhielt keinen Sold und befand ſich in der größten Armuth. Eines der Haupthinderniſſe, welches einen Uebergang über den Rhein unmöglich machte, war der Umſtand, daß der Schatz Moreau nicht 150 bis 200,000 Francs geben konnte, die zur Herbeiſchaffung des Brückenmaterials nothwendig waren. Die zum Erſatz für die italieniſche Armee in der Vendée gebildeten Regimenter, jedes gegen 4000 Mann ſtark, zählten bei ihrer Ankunft nur noch 900 bis 1000 Mann; drei Viertel waren unterwegs deſertirt. Der Gouverneur beſaß keine Mittel die Deſerteurs zurückzubringen, oder die Armee zu recrutiren.

Gleich in den erſten Conferenzen hatten die öſtreichiſchen Bevollmächtigten in den Abtritt von Belgien und die Rheingrenzen gewilligt; aber ſie verlangten dafür eine Entſchädigung, und als man ihnen dieſe in Deutſchland anbot, — in Baiern zum Bei=

ſpiel — ſetzten ſie ſogleich hinzu, daß es in dieſem Falle nothwendig ſei, der Republik Venedig ihre jetzige Verfaſſung zu garantiren und das Beſtehen der Ariſtokratie des goldenen Buches zu ſichern; denn es wollte unter keinem Vorwande geſtatten, daß die italieniſche Republik ſich von den Alpen und Apenninen bis an den Iſonzo und an die juliſchen Alpen erſtrecke. Dadurch aber hätte man dem thätigſten und beſtändigſten Feinde der Republik neue Kraft gegeben, einem Feinde, der, die eben geſchehenen Ereigniſſe und die ihm noch drohenden Gefahren ermeſſend, keine andere Politik kennen würde, als die, ſich an Oeſtreich anzuſchließen und mit ihm in Uebereinſtimmung zu handeln. Letzterer Staat hätte gewiß mit Freuden ein Schutz- und Trutzbündniß mit der venetianiſchen Oligarchie gegen die demokratiſche italieniſche Republik geſchloſſen. Auf dieſe Weiſe wäre alſo Oeſtreichs Macht durch Baiern und das venetianiſche Gebiet vermehrt worden. In den Inſtructionen des Directoriums für General Clarke war dieſer ermächtigt worden, viel weniger günſtige Bedingungen einzugehen. Friede war der Wille des Volks, der Regierung und des geſetzgebenden Körpers. Napoleon unterzeichnete die Präliminarien deſſelben.

Hoche hatte eben den Befehl über die Sambre- und Maasarmee erhalten; er war jung, talentvoll, tapfer und ehrgeizig. Er hatte eine ſchöne Armee unter ſich, die er ſelbſt auf 80,000 kampffähige Truppen angiebt; er fühlte die Kraft in ſich, ſie gut zu führen, er brannte vor Ungeduld bei jeder neuen Nachricht von den Siegen in Italien.

Er drang mit jedem Courier in das Directorium, ihm zu geſtatten, in Deutſchland einzufallen. Seine Truppen theilten ſeinen Eifer; ſelbſt die Einwohner, durch die Briefe von dem ſchnellen Marſch Napoleon's auf Wien und von den rückgängigen Bewegungen der Oeſtreicher am Rhein unterrichtet, fragten ſich, warum die franzöſiſchen Armeen der Sambre, der Maas und des Rheines unthätig blieben und ſo koſtbare Zeit verlören.

Am 18. April ging Hoche über die Brücke von Neuwied über den Rhein, während Championnet, der Düſſeldorf verlaſſen hatte, Turkerath und Altenkirchen erreichte. Kray befehligte die öſtreichiſche Armee. Hoche griff ihn bei Heddersdorf an, nahm

mehrere Tauſend ſeiner Soldaten gefangen, nahm ihm mehrere Kanonen und Fahnen ab und warf den Feind in den Rhein. Er war eben von Frankfurt angelangt, als der Stab des Generals Kray ihm eine Depeſche des Generals Berthier mit der Nachricht von der Unterzeichnung des Vertrages von Leoben überſandte. Er ſchloß ſofort einen Waffenſtillſtand und verlegte ſein Hauptquartier nach Friedberg, indem er die Nidda und Wetzlar beſetzte. Moreau befand ſich in Paris; er verlangte dort das zum Bau einer Brücke nothwendige Geräth, um bei Straßburg über den Rhein ſetzen zu können; aber ſowie Deſaix, der zeitweilige Anführer der Rheinarmee, erfuhr, daß Hoche mit dem Feinde im Gefechte ſei, ſchlug er am 20. April um 5 Uhr Morgens bei einem Dorfe mehrere Meilen unterhalb Straßburg eine Brücke über den Strom.

Am 21. um 2 Uhr Morgens ſetzte die Armee über den Rhein. Moreau, der in größter Eile von Paris angekommen war, ſtand an der Spitze der Armee, als Sztaray, der 20,000 Mann und 20 Stück Geſchütz geſammelt hatte, ſie angriff. Es entſpann ſich ein heftiges Gefecht: die Oeſtreicher wurden vollſtändig geſchlagen; ſie ließen einige Gefangene und 20 Stück Geſchütz in den Händen des Siegers zurück. Das ganze Gepäck und die ſämmtliche Equipage der öſtreichiſchen Kanzlei wurden genommen; unter ihnen der Wagen Klingling's, welcher den Briefwechſel zwiſchen Pichegru und dem Prinzen Condé enthielt; Moreau hielt dieſe Entdeckung vier Monate lang geheim, ohne der Regierung im Geringſten Bericht darüber abzuſtatten.

Nach dieſem Siege ging die Armee abermals am Rhein hinauf und nahm Kehl in Beſitz. Ihre Vorhut ſtand bereits jenſeits Offenburg im Kinzigthale. Dorthin brachte am 22. ein Courier von der italieniſchen Armee die Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben. Moreau ſuspendirte die Feindſeligkeiten und ſchloß einen Waffenſtillſtand mit Sztaray.

Erſt acht Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrages von Leoben begannen die Feindſeligkeiten am Rhein, und eine Woche nach der Unterzeichnung des Vertrages erhielt Napoleon Nachricht von ihrem Beginn. Warum hatten ſie nicht 5 Tage früher angefangen, oder warum hatte wenigſtens das Directorium nicht geſchrieben, daß auf die Mitwirkung der Rheinarmee nicht zu

rechnen ſei? Aber die Kriegsangelegenheiten wurden ohne Kraft und ohne Talent geleitet; die Verwaltung war verderbt und führte kein genügendes Reſultat herbei. Durch eine Beſtimmung der Verfaſſung des Jahres III. war das Schatzamt unabhängig von der Regierung, eine gänzlich falſche und unkluge Idee, die kopfloſeſte, die jemals von der Metaphyſik unſerer modernen Geſetzgeber erzeugt werden konnte! Das allein genügte, das Beſtehen der Republik zu gefährden.

Venedig.

Venedig, im fünften Jahrhundert von einigen Bewohnern der Diſtricte Friaul und Padua gegründet, welche, um ſich vor den Einfällen der Barbaren zu ſchützen, in die Lagunen flohen, lag urſprünglich da, wo jetzt Heraklea und Ciozza ſind. Später, bei Gelegenheit des arianiſchen Schismas, ließ ſich der Patriarch von Aquileja mit ſeiner Geiſtlichkeit in Grado nieder. Dies wurde die Hauptſtadt. Padua gab anfangs den Venetianern Geſetze und Conſuln. 597 ſetzten ſie zuerſt einen Dogen ein; Pipin, König der Franken, erbaute eine kleine Flotte in Ravenna und zwang die Venetianer, ſich vor ſeiner Rache nach Rialto und den ſechzig umliegenden Inſeln zu flüchten, wo ſie von den Lagunen geſchützt wurden; dies iſt die jetzige Stelle Venedigs. 830 wurde der Leichnam des heiligen Marcus von Aegypten nach Venedig gebracht und wurde der Schutzheilige der Republik. Vom Jahre 960 an waren die Venetianer Herren Iſtriens und des adriatiſchen Meeres: Dalmatien wurde ihnen noch von den ungariſchen Königen ſtreitig gemacht. 1250 nahmen ſie vereint mit den Franzoſen Konſtantinopel ein. Bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts beſaßen ſie Morea und Kandia. Italien, von Revolutionen zerrüttet, hat häufig ſeine Herren gewechſelt, aber Venedig, immer frei und unabhängig, hat niemals einer fremden Macht gehuldigt; immer hat es Mittel gefunden, das tyranniſche Joch, welches auf der übrigen Halbinſel laſtete, abzuwerfen.

Venedig iſt der durch ſeine Lage am meiſten begünſtigte Handelshafen Italiens. Waaren von Konſtantinopel und aus der Levante gelangen auf dem kürzeſten Wege über das adriatiſche

Meer hierher und werden dann durch ganz Italien, bis Turin auf dem Po, und nach ganz Deutſchland geſandt, indem man ſie die Etſch hinauf nach Botzen ſchafft, von wo Straßen nach Ulm, Augsburg, München und Nürnberg führen.

Venedig iſt der Seehafen der Oberdonau, des Po und der Etſch; die Natur beſtimmte es zur Niederlage für die Levante, Italien und Süddeutſchland. Vor der Entdeckung des Caps der guten Hoffnung betrieb Venedig den oſtindiſchen Handel über Alexandrien und das rothe Meer und war ſogar bemüht, die Schifffahrt der Portugieſen zu hemmen. Es rüſtete eine beträchtliche Flotte im rothen Meere aus und errichtete ein Arſenal, grub Brunnen und baute Magazine bei Suez; Trümmer dieſer Gebäude ſieht man noch bei den Brunnen des Moſes.

Aber die Portugieſen ſchlugen dieſe mit ſo großen Koſten ausgerüſteten Flotten, und der Zuſtand der Verwirrung, in dem ſich damals Aegypten befand, verſperrte zuletzt dem oſtindiſchen Handel dieſen Weg.

Die Lagunen werden durch die Gewäſſer der Piave, der Brenta und der Livenza gebildet; durch drei große Ausflüſſe, La Chioggia, Il Malamocco und Il Lido, fallen ſie in das Meer.

Nach der Abſchaffung der Demokratie im Jahre 1200 kam die Regierung in die Hände einer Ariſtokratie, die aus einigen Hundert, im goldenen Buche verzeichneten Mitgliedern beſtand, welche 1200 Stimmen in den großen Rath ſchickte. Die Bevölkerung des Gebiets der Republik belief ſich auf drei Millionen und war auf den reichen Diſtricte und fruchtbaren Ebenen um Venedig verbreitet. Das venetianiſche Gebiet beſtand aus folgenden Beſitzungen: aus den Diſtricten von Bergamo, Brescia, Cremona, Vicenza, Padua, Poleſine, Treviſo, Baſſano, Cadorino, Belluno und Friaul auf den italieniſchen Halbinſeln; aus Iſtrien, Dalmatien und dem Golf von Cattaro an den Ufern des adriatiſchen Meeres und aus den ioniſchen Inſeln. Die Nordgrenze dieſes Gebiets war die obere Hälfte der juliſchen Alpen von der Adda bis zum Iſonzo. Dieſe Bergkette iſt für Fuhrwerk nirgends gangbar; ſie bildet die Grenze gegen Deutſchland und kann nur auf drei Straßen, die nach Tirol, Kärnten und Krain führen, überſchritten werden. 1796 war dieſe Republik ſehr in Verfall gerathen; ſie war nur noch ein Schatten ihres früheren

Selbſt. Drei Generationen waren auf einander gefolgt, ohne jemals Krieg geführt zu haben. Der Anblick einer Kanone machte dieſe unwürdigen Nachkommen der Dandolo's, Zeno's und Moroſini's erzittern.

Während des Erbfolgekrieges und während der Feldzüge von 1733 und 1740 hatten ſie mit feiger Entſagung die Beleidigungen und Gewaltthaten der öſtreichiſchen, ſpaniſchen und franzöſiſchen Armeen geduldet.

Die Seemacht der Venetianer beſtand aus einem Dutzend Schiffen von 64 Kanonen, ebenſo viel Fregatten und einer großen Anzahl kleiner Schiffe, welche genügten, um die Barbaren in Achtung zu erhalten, das adriatiſche Meer zu beherrſchen und die Lagunen zu vertheidigen. Die Landarmee zählte 14,000 Mann und beſtand aus italieniſchen Regimentern, die in den Provinzen ausgehoben wurden, und aus Slavoniern und Dalmatiern; ſie waren tapfer und der Republik ſehr ergeben und die Slavonier hatten den Vorzug, mit der Sprache und den Sitten Italiens unbekannt zu ſein.

Nur diejenigen Familien, deren Namen im goldenen Buche ſtanden, nahmen an der Regierung Theil; ſie ausſchließlich bildeten den Senat, die Rathscollegien, den Rath der Vierzig und andere Collegien. Dies machte den Adel des Feſtlandes unzufrieden, der unter ſich viele reiche, berühmte und mächtige Familien zählte, welche, der Macht beraubt und der herrſchenden Adelsklaſſe unterthan, ihr Leben ohne Auszeichnung oder Ehren zu erhalten hinbrachten und den regierenden Adel mit tiefgewurzeltem Neide betrachteten. Dieſe Familien ſtammten zum Theil von den alten Condotieri's, Podeſta's oder anderen Perſonen ab, die eine ausgezeichnete Rolle in ihrer Vaterſtadt geſpielt hatten und deren Vorfahren, nachdem ſie lange den Angriffen der Venetianer widerſtanden hatten, dieſen endlich zum Opfer gefallen waren; ſo kam zu der Abneigung, die ihnen die Einrichtung der Regierung einflößte, noch manche ſorglich aufbewahrte und zur Rache reizende Erinnerung.

Die Bevölkerung der Provinzen war durchgängig unzufrieden; die meiſten machten gemeinſchaftliche Sache mit ihrem Adel. Aber auch die venetianiſchen Edelleute, welche faſt in jeder Provinz Güter beſaßen, hatten ihre Anhänger. Die Geiſtlichkeit ge-

noß in dieſer Republik kein Anſehen, keine Achtung, denn Venedig hatte ſich ſehr frühzeitig ſo viel als möglich der weltlichen Herrſchaft des Papſtes entzogen.

Im Jahre 1792 drangen die Verbündeten in Venedig, am Kriege theilzunehmen; es ſcheint nicht, daß dieſe Sache im Senat ernſtlich berathen worden wäre; man ſprach ſich einſtimmig zu Gunſten der Neutralität aus: die Republik war ſo entfernt von dem Kriegsſchauplatz, daß ſie der Meinung war, die Angelegenheiten Frankreichs berührten ſie nicht.

Als der Graf von Lille eine Zuflucht in Verona ſuchte, geſtattete ihm der Senat den Aufenthalt daſelbſt nur nach der Einwilligung des Wohlfahrtsausſchuſſes, der ihn lieber in Verona ſah, als an jedem andern Orte.

Als die franzöſiſchen Truppen 1794 gegen Oneglia marſchirten, glaubte ſich Italien von einer Invaſion bedroht, und verſchiedene Mächte verſammelten ſich zu einem Congreß in Mailand; Venedig weigerte ſich Geſandte dorthin zu ſchicken, nicht weil es die franzöſiſchen Grundſätze billigte, ſondern weil es fürchtete, ſich Oeſtreich in die Hände zu liefern und nicht willens war, die feige und entnervte Politik aufzugeben, die es ſeit mehreren Generationen befolgt hatte.

Aber als Napoleon in Mailand ankam, als Beaulieu entſetzt über den Mincio floh und Peschiera beſetzte, an das er ſeinen rechten Flügel lehnte, in der Hoffnung, dieſen Ort zu vertheidigen, da war die Unruhe und die Beſorgniß des Senats ſehr groß. Der große Abgrund, der bis dahin Venedig von dem Kampfe zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie getrennt hatte, war jetzt überſchritten; der Kampf der Meinungen und wirklicher Krieg entſtand jetzt im Schooſe des Staates; ſtürmiſche Discuſſionen bewegten die Sitzungen des Rathes, wo drei verſchiedene Meinungen Anhänger fanden.

Die jungen Oligarchen verlangten eine bewaffnete Neutralität; ſie wollten mit ſtarken Beſatzungen Peschiera, Brescia, Legnago und Fermo belegen; ſie wollten, daß dieſe Plätze in Belagerungszuſtand erklärt würden; daß man die Armee auf 60,000 Mann vermehre; daß man die Lagunen in Vertheidigungszuſtand verſetze und mit bewaffneten Schaluppen bedecke; daß eine Flotille ausgerüſtet werde, um das adriatiſche Meer

zu vertheidigen; und daß in dieſer ehrfurchtgebietenden Stellung die Republik dem Erſten, der ihr Gebiet verletze, den Krieg erkläre. Die Anhänger dieſer Meinung gingen ſogar noch weiter; ſie ſagten: «Wenn es zum Schlimmſten kommt, iſt es rühmlicher, mit den Waffen in der Hand zu ſterben. Indem wir unſer Gebiet vertheidigen, verhindern wir die Verbreitung der franzöſiſchen Ideen in den großen Städten; da wir im Stande ſind, uns die Achtung der kriegführenden Parteien zu erzwingen, werden wir ſie um ſo eher erlangen. Oeffnen wir im Gegentheil ohne Widerſtand unſere Thore, ſo wird das Gebiet der Republik zum Schauplatz des Krieges zwiſchen beiden Mächten und von dieſem Augenblick an wird die Souverainität den Händen des Dogen entſchlüpfen. Seine erſte Pflicht iſt, ſeine Unterthanen zu beſchützen; wenn ihre Felder und Länder vom Kriege zerſtört werden, wird das unglückliche Volk alle Achtung für eine Regierung verlieren, welche es verlaſſen hat. Die bereits vorhandenen Urſachen zur Unzufriedenheit werden auf die höchſte Spitze getrieben werden und die Republik wird untergehen, ohne eine einzige Klage hervorzurufen.»

Die Vertheidiger der alten Politik erklärten, daß es nicht an der Zeit ſei, ſo entſchiedene Maßregeln zu ergreifen; daß ſie laviren müßten, um Zeit zu gewinnen und zu ſehen, wie ſich die Verhältniſſe wenden würden. Sie gaben zu, daß alle dieſe Gefahren in Wirklichkeit beſtänden; daß ſie Urſache hätten, zu gleicher Zeit den Ehrgeiz Oeſtreichs und die Grundſätze Frankreichs zu fürchten; aber daß dieſe Uebel glücklicherweiſe vorübergehend wären, daß mit Geſchicklichkeit und Geduld die Unannehmlichkeiten, welche ſie fürchteten, vermieden werden könnten; daß die Franzoſen von verſöhnlichem Temperament ſeien und ſich leicht durch Schmeicheleien überreden ließen; daß ſie durch Ergreifen der richtigen Verfahrungsweiſe die Chefs für ſich gewinnen und ihre gute Meinung erlangen könnten; daß bei der gegenwärtigen Volksſtimmung die bewaffnete Neutralität zum Krieg führen müſſe, der vor allem Andern zu vermeiden wäre; daß die Vorſehung der Hauptſtadt eine Lage geſchenkt habe, die ſie vor jeder Gewaltthat ſchütze, und daß ſie jeder Schwierigkeit Geduld, Mäßigkeit und Zeit entgegen ſetzen müßten.

Battaglia ſagte: «Die Republik iſt in wirklicher Gefahr.

Auf der einen Seite wirken die franzöſiſchen Principien zerſtörend auf unſere Verfaſſung; auf der andern macht Oeſtreich Angriffe auf unſere Unabhängigkeit. Von dieſen zwei unvermeidlichen Uebeln laßt uns das geringſte wählen; das größte iſt in meinen Augen öſtreichiſche Sklaverei. Laßt uns die Liſten des goldenen Buches vergrößern — laßt uns darin die Namen derjenigen Mitglieder des Provinzialadels eintragen, welche dieſe Ehre verdienen; dadurch werden wir unſer eigenes Volk verſöhnen und es wird nicht länger Zwietracht unter uns ſelbſt herrſchen. Laßt uns Beſatzungen in unſere feſten Plätze legen, unſere Armeen ausheben, unſere Flotte ausrüſten, dem franzöſiſchen General entgegeneilen und ihm ein Schutz- und Trutzbündniß anbieten. Wir werden vielleicht genöthigt ſein, einige kleine Veränderungen in unſerer Verfaſſung vorzunehmen, aber wir werden unſere Unabhängigkeit und unſere Freiheit retten. Eine bewaffnete Neutralität iſt vorgeſchlagen worden; vor zwei Jahren wäre ſie das Beſte geweſen, was man thun konnte; die Maßregel wäre gerecht geweſen, weil ſie beide kriegführende Mächte in gleicher Weiſe traf; ſie wäre möglich geweſen, weil Zeit vorhanden war, ſie vorzubereiten. Aber jetzt iſt es anders; wir können den Franzoſen nicht verbieten, was Ihr den Oeſtreichern erlaubt oder geſtattet habt; das hieße der franzöſiſchen Armee den Krieg erklären, während ſie ſiegreich iſt, während ſie in einer Woche in Verona ſein wird, und zwar ohne nur vor Oeſtreich ſicher geſtellt zu ſein; aber den Krieg binnen zwei Monaten einem ſo thätigen und unternehmenden Feinde zu erklären, das wäre von allen Plänen der ſchlechteſte; das hieße ſich in die Gefahr ſtürzen, anſtatt ſie zu vermeiden.

«Die zweite Verfahrungsart, die man Euch vorgeſchlagen hat, nämlich Geduld und Zeit als Heilmittel anzuwenden, iſt ſo ſchlecht wie die erſte; die politiſchen Verhältniſſe ſind nicht mehr dieſelben wie früher, die Zeiten haben ſich ſehr verändert, die Kriſis, in der wir uns jetzt befinden, hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit einer von denjenigen, welche die Klugheit unſerer Vorfahren überwand. Franzöſiſche Meinungen keimen in jedem Gemüthe und treten in jeder Geſtalt ans Tageslicht; ſie ſind zum wilden Strom geworden, deſſen Lauf man vergeblich durch Geduld, Mäßigung und Liſt aufzuhalten ſuchen würde. Die Maßregel,

welche ich Euch vorſchlage, kann Euch allein retten; ſie iſt einfach, edel und hochherzig. Wir können den Franzoſen ein Contingent von 10,000 Mann anbieten und zurückbehalten, was wir zur Vertheidigung unſerer Feſtungen bedürfen. Sie werden bald Mantua erobert und den Krieg nach Deutſchland verpflanzt haben. Nachdem die erſten Schritte gethan worden, wird Alles ohne Hemmniſſe vor ſich gehen, weil alle Parteien in die dieſer Staat getrennt iſt, mit demſelben Geiſte zuſammen wirken werden — wir werden unſere Unabhängigkeit retten — wir werden die großen Grundlagen unſerer Verfaſſung bewahren. Oeſtreich hat keinen Einfluß auf unſer Volk und endlich beſitzt es keine Flotte, während die Flotte von Toulon jeden Augenblick vom Lido ſignaliſirt werden kann.»

Dieſe Meinung erregte Leidenſchaften und prägte ſich jedem Einſichtigen ein, gewann aber nur wenig Stimmen für ſich. Ariſtokratiſche Vorurtheile trugen über die Intereſſen des Vaterlandes den Sieg davon. Dieſer Entſchluß wäre für Männer, die großherziger Gedanken unfähig waren, zu edel geweſen.

Der Proveditore Mocenigo empfing Napoleon in Brescia mit großer Pracht; er ſprach die guten Geſinnungen des Senats gegen Frankreich aus. Glänzende Feſte ſtellten vertrauliche Verhältniſſe zwiſchen Offizieren der franzöſiſchen Armee und den vornehmſten Familien der Stadt her. Jeder Adelige bemühte ſich, der vertraute Freund eines franzöſiſchen Generals zu werden. In Verona ahmte der Proveditore Foscarelli dieſes Beiſpiel nach, aber ſein ſtolzer Charakter war der Heuchelei nicht günſtig; er verhehlte ſeine geheimen Gefühle nur ſchlecht; er war einer der den neuen Ideen am meiſten abgeneigten Senatoren; er hatte nicht gewagt, gegen den Einzug der Franzoſen in Peschiera zu proteſtiren weil ſie auf den General Beaulieu folgten; aber als ſie von ihm die Schlüſſel zum Arſenal verlangten, um die Wälle zu armiren, und die Galeeren auszurüſten, beklagte er ſich über dieſe Verletzung der Neutralität der Republik. Bei Napoleon's Ankunft in Peschiera bemühte ſich Foscarelli, ihn von dem Marſch nach Verona abzureden und drohte ſogar die Thore ſchließen und die Artillerie feuern zu laſſen. «Es iſt zu ſpät, entgegnete der General, meine Truppen ſind daſelbſt eingezogen. — Ich muß während der Belagerung von Mantua meine Verthei-

digungslinie an die Etſch lehnen; 1500 Slavonier genügen nicht, um der öſtreichiſchen Armee den Uebergang zu verwehren; Neutralität beſteht darin, daß man daſſelbe Gewicht und daſſelbe Maß für Jeden hat. Wenn Sie nicht mein Feind ſind, müſſen Sie mir wie meinen Feinden daſſelbe gewähren und von mir und meinen Feinden das Gleiche ſich gefallen laſſen.»

Als der Senat von dieſen verſchiedenen Zwiſtigkeiten Nachricht erhielt, beſchloß er Foscarelli zurückzurufen und ihn durch Battaglia zu erſetzen, der die Würde eines Proveditore über alle Provinzen jenſeits der Etſch mit Einſchluß von Verona erhielt; Battaglia war ein ſcharfſinniger, gut unterrichteter Mann, von ſanften Sitten, ein aufrichtiger Freund ſeines Vaterlandes, ein warmer Anhänger des ehemaligen Frankreichs und ſelbſt jetzt noch dem republikaniſchen Frankreich den Vorzug vor Oeſtreich ſchenkend.

Allmälig dehnte ſich der Kriegsſchauplatz über ſämmtliche venetianiſche Beſitzungen aus, aber ſtets betraten die Oeſtreicher zuerſt ein neues Gebiet. Beaulieu beſetzte Peschiera und Verona; Wurmſer betrat Baſſano und zog durch Vicenza und Padua; Alvinzi und Erzherzog Carl beſetzten Friaul, Palma Nuova und den ganzen Landſtrich bis zu den öſtlichen Grenzen der Republik.

Eine große Aufregung herrſchte in den Provinzen — die Unzufriedenheit pflanzte ſich mit reißender Schnelligkeit fort; zu dem alten Haß gegen die Oligarchen kam jetzt die Anziehungskraft der neuen Ideen. Man nahm die Vernichtung des öſtreichiſchen Einfluſſes in Italien für gewiß an und das mußte auch den Sturz der Ariſtokratie herbeiführen.

Napoleon war beſtändig bemüht, die Aufregung zu mäßigen, welche durch den in der Armee herrſchenden Geiſt nur noch erhöht wurde. Als er, ganz beſchäftigt mit dem Plane, ſich nach Wien zu wenden, nach Tolentino zurückkehrte, ſah er ſich genöthigt, dieſem Zuſtande der Dinge, der ihn in Verlegenheit ſetzte, ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Die Aufregung hatte immer mehr zugenommen. Brescia und Bergamo waren in Aufſtand. Die Fenaroli's, Martinengo's, Lecchi's und Aleſſandro's ſtanden an der Spitze der Inſurgenten; ſie gehörten den erſten und reichſten Familien an. Die Behörden dieſer beiden Städte

beſaßen große Gewalt; ſie hatten die Aufſicht über die Finanzen, verfügten über die Einnahmen und hatten das Recht, zu ſtädtiſchen Aemtern zu ernennen. Wenn man den Löwen des St. Marcus immer noch dort ſah, ſo geſchah das mehr aus Ehrerbietung gegen den Obergeneral, als aus Unterwürfigkeit gegen die Regierung.

Beſtändige und heftige Angriffe auf die venetianiſchen Nobili — zuweilen mündlich, zuweilen durch Hülfe der Preſſe — ertönten von allen Seiten. Mit Bitterkeit und auf alle mögliche Weiſe wurde die Ungerechtigkeit ihrer Herrſchaft dargelegt. «Welches Recht hat Venedig, ſagten ſie, in unſern Städten zu herrſchen? Sind wir weniger tapfer, weniger gebildet, weniger reich, weniger edelgeboren?» Der Stolz der Senatoren fühlte ſich tief verletzt, als ſie Unterthanen, welche ſeit Jahrhunderten der Regierung gehorſam geweſen, die unermeßliche Entfernung, welche ſie von ihren Herren trennte, vergeſſen und ihre Kühnheit ſo weit treiben ſahen, ſich mit ihnen zu vergleichen. Alles verkündete eine heftige Erſchütterung. In ſeinen Depeſchen an den Senat verhehlte Battaglia ſo viel als möglich die beleidigenden Schritte der Brescianer und milderte in den Augen dieſer die Entrüſtung und den Zorn des Senats. Immer bemüht, zu verſöhnen, hörte er nicht auf, den Obergeneral bei ſeinem häufigen Verkehr mit demſelben für die Republik zu intereſſiren.

Es wäre gefährlich geweſen, im Rücken der Armee ein Volk von 300,000 Seelen in der Unordnung und der Anarchie zurückzulaſſen. Napoleon verhehlte ſich nicht, daß er ebenſo wenig Einfluß auf die Freunde Frankreichs, wie auf den Senat beſaß. Er konnte ſie von thätlichem Aufruhr abhalten, aber er konnte ihnen nicht verwehren, zu ſprechen und zu ſchreiben und den Dogen durch eine Maſſe von Verwaltungsdetails aufzureizen, die ihm unbekannt waren. Wollte er die Patrioten von Brescia und Bergamo entwaffnen, ſich für den Senat erklären, die Neuerer ächten und die Kerker Venedigs damit anfüllen, ſo hätte er damit die Liebe des Volkes verſcherzt, ohne dafür die Ariſtokratie zu gewinnen; und wenn dieſe feige Politik in ſeinen Plänen hätte einen Platz finden können, ſo mußte ihre endliche und unausbleibliche Folge nur wie bei Ludwig XII. der Aufſtand der ganzen Bevölkerung gegen die franzöſiſche Partei ſein. Den Senat

zu bewegen, ſich an Frankreich anzuſchließen und die Verfaſſung den Wünſchen der Bevölkerung der Provinzen gemäß zu verändern war der beſte und geeignetſte Plan. Dahin ſtrebte Napoleon beſtändig; nach jedem neuen Siege, den er gewann, erneute er dieſen Vorſchlag, aber immer vergebens. Ein dritter Weg war noch möglich — nämlich gegen Venedig zu marſchiren, die Stadt zu beſetzen, durch Gewalt die Verfaſſungsveränderung zu bewerkſtelligen, welche die Verhältniſſe unumgänlich nothwendig machten, um die Regierung in die Hände Frankreichs zu legen; aber ſo lange Erzherzog Karl ſeine Stellung an der Piave behielt, konnte man ſich nicht Venedig nähern; vorerſt mußte daher die öſtreichiſche Armee geſchlagen und aus Italien fortgetrieben werden, und wenn dies gelang, war es dann weiſe gehandelt, die Frucht des Sieges zu verlieren und den Uebergang über die Alpen aufzuſchieben, um den Krieg wieder nach Venedig zu verpflanzen? Würde nicht gerade dadurch der Erzherzog Zeit genug erhalten, zu Athem zu kommen, ſeine Truppen zu verſtärken und neue Hinderniſſe zu ſchaffen? Vor den Mauern Wiens hoffte Napoleon einen Frieden zu unterzeichnen, der ſo viele Siege krönen ſollte. Außerdem war Venedig ſehr ſtark; es war von ſeinen Lagunen, von bewaffneten Fahrzeugen und 10,000 Slavoniern vertheidigt; das adriatiſche Meer ſtand ihm offen und es konnte auf dieſem Wege Zufuhr an friſchen Truppen erhalten; endlich beſaß es innerhalb ſeiner Mauern die moraliſche Kraft aller herrſchenden Familien, die Alles aufbieten würden, um gegen ihre politiſche Vernichtung zu kämpfen. Wer konnte berechnen, wie lange dies Unternehmen die franzöſiſche Armee beſchäftigen würde, und wenn ſich der Kampf lange hinzog, welche Wirkung konnte da nicht ein thätlicher Widerſtand auf das übrige Italien ausüben!

Dieſer neue Krieg mußte in Paris jedenfalls auf großen Widerſtand ſtoßen; der Miniſter war ſehr thätig; die geſetzgebende Körperſchaft war mit dem Directorium zerfallen; das Directorium ſelbſt war getheilt. Zog man es über den Krieg mit Venedig zu Rathe, ſo würde es entweder gar nicht antworten, oder ausweichend; handelte Napoleon, wie er es bisher gethan hatte, ohne Ermächtigung, ſo würde man ihm, außer bei ſofortigem Erfolge, vorwerfen, alle Grundſätze verletzt zu

haben; als Obergeneral hatte er blos das Recht, Gewalt mit Gewalt zurückzuweiſen. Fing er einen neuen Krieg gegen eine bewaffnete Macht ohne Befehle ſeiner Regierung an, ſo machte er ſich der Anmaßung der Souverainitätsrechte ſchuldig, und er war ſchon zu tief in einen Kampf mit republikaniſchem Mistrauen verwickelt.

Die Epiſode von Venedig konnte zur Hauptſache werden; Napoleon beſchloß daher hinſichtlich der Venetianer blos militairiſche Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen; er war Brescias, Bergamos und des ganzen rechten Etſchufers ſicher. Er legte Truppen in die Schlöſſer von Verona, St. Felix und St. Piero und in den alten Palaſt; dadurch wurde er Herr der ſteinernen Brücken. Die Truppen, welche zu der Expedition gegen den Papſt verwendet wurden, ſtanden in Begriff, wieder nach der Etſch zurückzukehren; ſie bildeten eine Reſerve, die ſtark genug war, den Senat im Zaume zu halten. Anordnungen wurden getroffen, aus allen Geneſenden und Verwundeten, welche die Spitäler verlaſſen ſollten, Marſchbataillone zur Verſtärkung der Reſerve zu bilden; das machte aber in der That die kämpfende Armee nur um ebenſo viel ſchwächer.

Napoleon beſchloß jedoch noch einen neuen Verſuch zu machen. Er verlangte eine Zuſammenkunft mit Peſaro, der damals die Angelegenheiten der Republik leitete. Peſaro beſchrieb ihm den kritiſchen Zuſtand des Landes, die ſchlechte Stimmung des Volks, die gerechten Beſchwerden des Senats; er ſagte, daß dieſe ſchwierigen Umſtände den Senat zur Ergreifung ſtrenger Maßregeln und zur Aushebung außerordentlicher Streitkräfte nöthigten, wodurch ſich jedoch die Franzoſen keinen Argwohn einflößen laſſen ſollten; daß der Senat ſich genöthigt ſehe, in Venedig und in den Provinzen Verhaftungen vornehmen zu laſſen; daß es ungerecht ſein würde, als tyranniſche Maßregeln gegen die Anhänger Frankreichs ein Verfahren zu betrachten, welches nur eine gerechte Beſtrafung unruhiger Unterthanen ſei, die ſich bemühten die geſetzliche Ordnung des Landes umzuſtürzen.

Napoleon gab die kritiſche Lage Venedigs zu, aber ohne ſich bei den Urſachen derſelben aufzuhalten, ging er gerade aufs Ziel los: «Sie wünſchen, ſagte er, die Fortſchritte Derjenigen zu hemmen, die Sie Ihre Feinde nennen, denen ich aber den

Namen meiner Freunde gebe. Sie vertrauen die öffentlichen Aemter Männern an, die ſich durch ihren Haß gegen Frankreich auszeichnen; Sie heben friſche Truppen aus. Was bleibt Ihnen noch übrig zu thun, um eine Kriegserklärung herbeizuführen? Und dennoch würde Ihr Untergang in dieſem Falle vollkommen ſein und keinen Augenblick auf ſich warten laſſen; vergebens würden ſie auf den Beiſtand des Erzherzogs rechnen; binnen acht Tagen würde ich ſeine Armee aus Italien vertrieben haben. Nur noch Ein Weg bleibt Ihnen, die Republik aus ihrer gegenwärtigen ſchwierigen Lage zu befreien; ich biete Ihnen ein Bündniß mit Frankreich an; ich erbiete mich, Venedig ſeine Provinzen und ſogar den Beſitz von Brescia zu garantiren; aber ich verlange dafür, daß es Oeſtreich ſogleich den Krieg erkläre und meiner Armee ein Contingent von 10,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Reiterei und 24 Geſchützen ſtelle. Ich glaube, es wäre klug, die vornehmſten Familien der Provinz in das goldene Buch einzuzeichnen; aber ich beſtehe nicht auf dieſer Bedingung. Kehren Sie nach Venedig zurück; laſſen Sie den Senat über dieſe Vorſchläge berathen und kommen Sie zurück, um einen Vertrag zu unterzeichnen, der allein Ihr Vaterland retten kann.» Peſaro gab die Weisheit dieſes Planes zu und begab ſich nach Venedig, mit dem Verſprechen, in vierzehn Tagen zurückzukehren.

Am 11. März ſetzte ſich die franzöſiſche Armee in Bewegung, um über die Piave zu gehen. So wie die Nachricht davon nach Venedig gelangte, erließ der Senat den Befehl, vierzehn der vornehmſten Bürger von Bergamo zu verhaften und vor den Rath der Zehn zu ſtellen. Die Anführer der patriotiſchen Partei, noch in Zeiten von einem venetianiſchen Commiſſair, der ihrer Sache geneigt war, unterrichtet, hielten den Courier an, verhafteten den Proveditore, pflanzten die Fahne des Aufſtandes auf und erklärten Bergamo für frei. Die Abgeordneten, welche ſie in das Hauptquartier des franzöſiſchen Generals geſchickt hatten, fanden ihn auf dem Schlachtfelde am Tagliamento. Dies Ereigniß ſtörte Napoleon's Pläne, aber es ließ ſich nicht mehr abändern. Die Bergamasken hatten bereits ein Bündniß mit Mailand, der Hauptſtadt der Lombardei, und mit Bologna, der Hauptſtadt der transpadaniſchen Repu-

blik, geſchloſſen. Eine gleiche Revolution fand einige Tage ſpäter in Brescia ſtatt. Die 2000 Slavonier der dortigen Beſatzung wurden entwaffnet; dem Proveditore Battaglia geſchah nichts, aber man ſchickte ihn nach Verona zurück. Der venetianiſche General Fioravante marſchirte gegen die Aufrührer, beſetzte Salo und bedrohte Brescia; Lahoz, ein Mailänder, zog ihm entgegen, ſchlug ſeine Truppen und vertrieb ihn aus Salo. Peſaro kehrte ſeinem Verſprechen gemäß nach dem Hauptquartier zurück, das ſich damals in Görz befand. Der Erzherzog war am Tagliamento geſchlagen worden. Palma Nuova hatte ſeine Thore den Franzoſen geöffnet; die dreifarbige Fahne wehte über Tarvis, jenſeits des Iſonzo und auf dem Gipfel der juliſchen Alpen. «Habe ich Wort gehalten? ſagte Napoleon zu ihm; das venetianiſche Gebiet iſt mit meinen Truppen bedeckt; die Oeſtreicher fliehen vor mir. In wenigen Tagen werde ich in Deutſchland ſein. Was hat Ihre Republik beſchloſſen? Ich habe ihr ein Bündniß mit Frankreich angeboten; nimmt ſie es an?»

«Venedig, entgegnete Peſaro, freut ſich Ihrer Siege; es weiß, daß es nur durch die Hülfe Frankreichs beſtehen kann; aber ſeiner alten Politik getreu iſt es entſchloſſen neutral zu bleiben. Unter Ludwig XII. und Franz I. waren ſeine Streitkräfte von einigem Gewicht auf dem Schlachtfelde; aber, und griffe ſelbſt die ganze Bevölkerung zu den Waffen, von welchem Nutzen würde Ihnen jetzt unſer Beiſtand ſein?»

Napoleon machte noch einen letzten Verſuch, aber umſonſt, und ſagte beim Abſchied zu Peſaro: «Da ihre Republik darauf beſteht, neutral zu bleiben, ſo ſei es, — ich gebe meine Zuſtimmung: aber dann möge ſie ihre Rüſtungen einſtellen. Ich laſſe Truppen genug in Italien zurück, um mein Anſehen dort aufrecht zu erhalten.

«Ich bin jetzt auf dem Wege nach Wien; was ich Venedig verziehen hätte, ſo lange ich in Italien war, wird zu einem unverzeihlichen Verbrechen, wenn ich in Deutſchland bin. Sollten auf venetianiſchem Gebiet meine Soldaten ermordet, meine Convois angehalten oder meine Verbindungen unterbrochen werden, ſo hört die Republik auf zu beſtehen; ſie hat ſich alsdann ihr Urtheil ſelbſt geſprochen.»

General Kerpen hatte die Bewegung des General Joubert, die dieſer am 20. März begonnen, nachgeahmt; er hatte Tirol verlaſſen und war über Salzburg und Rottenmann in das Murthal gegangen, wo er ſich mit dem Erzherzog zu vereinigen hoffte; aber als er in Scheifling erfuhr, wie ſchnell die franzöſiſche Armee vorrücke, ging er wieder über das Gebirge und bewerkſtelligte die gewünſchten Verbindungen erſt einige Zeit ſpäter auf der Ebene von Wien. Dem General Laudon, der von ihm zur Bewachung Tirols mit nur 2000 Mann regulairen Truppen zurückgelaſſen worden war, gelang es, 10,000 Mann tiroler Landwehr neu zu organiſiren, die durch ſo viele Niederlagen entmuthigt ſich zerſtreut hatten. Dieſe Verſtärkung gab ihm einen entſchiedenen Vortheil über die ſchwache Abtheilung, welche von Joubert zur Deckung der Straße von Trient beſtimmt worden war.

General Serviez hatte ungefähr 1200 Mann; bei der Annäherung des Feindes räumte er die beiden Ufer des Tarvis und zog ſich nach Montecaldo zurück. Laudon beſetzte Trient. Da er jetzt Herr von ganz Tirol war, ſo überſchwemmte er Italien mit Proclamationen; er verbreitete bis Venedig, bis Rom und Neapel die Nachricht von der Niederlage der Franzoſen. «Tirol iſt das Grab von Joubert's Truppen geworden; Napoleon ward am Tagliamento geſchlagen; die Kaiſerlichen haben am Rhein glänzende Siege davon getragen.» Er rückte von Trient in Italien mit 60,000 Mann ein, um den Trümmern der Armee, welche der Erzherzog verfolgte, gänzlich den Rückzug abzuſchneiden; ſchließlich forderte er Venedig und ganz Italien auf, die Waffen zu ergreifen und gegen Frankreich aufzuſtehen.

Bei dieſen Nachrichten vergaß die venetianiſche Oligarchie alle Mäßigung. Vergeblich verſuchte der franzöſiſche Miniſter dem Senate zu zeigen, an welchem Abgrunde er ſtehe; er läugnete die angeblichen Unfälle Joubert's in Tirol, ſowie die ebenſo fälſchlich verbreiteten der Sambre-, Maas- und Rheinarmee; er bewies, daß die Feindſeligkeiten noch nicht begonnen hatten; er ging ſogar ſo weit, dem Senat den Feldzugsplan mitzutheilen, aus welchem hervorging, daß die Räumung Ti-

rols eine im voraus verabredete Maßregel ſei, daß Joubert in dieſem Augenblicke durch Kärnten nach dem Puſterthale marſchire und daß er, weit davon entfernt ſeinen Zweck verfehlt zu haben, ihn jetzt erreiche. Peſaro ſchenkte dieſen Mittheilungen keinen Glauben; die Unfälle der Franzoſen waren zu ſehr ſein ernſtlicher Wunſch. Seinerſeits verſäumte der wiener Hof nichts, was die Leidenſchaft der Feinde Frankreichs zum thätlichen Ausbruch bringen konnte. Es war ein weſentlicher Theil ſeiner Pläne, Aufſtände im Rücken der Armee zu organiſiren.

Das Reſervecorps, welches in Palma Nuova geblieben war, die Garniſon von Oſapo und die Klugheit des Proveditore Mocenigo erhielten in Friaul die Ruhe; vielleicht waren auch die Bewohner dieſer Provinz, welche dem Kriegsſchauplatz näher lag, über die Wendung der Verhältniſſe beſſer unterrichtet.

Ein allgemeiner Aufſtand der Veroneſen war ſeit langer Zeit vorbereitet; mehr als 30,000 Bauern hatten Waffen erhalten und erwarteten nur das Zeichen zum Blutbad; 3000 Soldaten, theils Venetianer, theils Slavonier waren nach Verona geſchickt worden, um die Beſatzung daſelbſt zu bilden. Emile, der Proveditore, der dem Senat ergeben war, knüpfte mit Laudon Verbindungen an; er benachrichtigte ihn von der Schwäche der franzöſiſchen Beſatzung und ſobald er ſich des Beiſtandes der öſtreichiſchen Truppen für verſichert hielt, gab er das Zeichen zum Aufſtand.

Am 17. April, am zweiten Tage nach dem Oſterfeſte, nach der Vesper, erſcholl die Sturmglocke; der Aufſtand brach aus; eine allgemeine Ermordung der Franzoſen begann; das Volk ging in ſeiner Wuth ſogar ſo weit, 400 Kranke in den Spitälern zu tödten. General Balland ſchloß ſich mit der Garniſon im Schloß ein. Die Behörden in Verona, in Schrecken geſetzt durch die Kanonen der Forts, welche der General auf die Stadt richten ließ, wollten eine Unterhandlung verlangen; aber die Wuth des Volkes widerſetzte ſich der Maßregel. Eine Verſtärkung von 2000 Slavoniern, die der Proveditore Foscarini von Vicenza aus ſchickte, und die Annäherung der Truppen des öſtreichiſchen General Neipperg erhöhten noch den Wahnſinn des Volkes, das ſich für den durch das Bombardement der Stadt zugefügten Schaden durch die Ermordung der Beſatzung von

La Chiuſa, welche durch den Aufſtand der Bergbewohner zur Capitulation gezwungen worden war, rächte.

General Kilmaine, Oberbefehlshaber in der Lombardei, traf bei der erſten Nachricht von dem Aufſtande in Verona Maßregeln, um General Balland beizuſtehen. Am 21. zeigte ſich die Spitze ſeiner Armee vor Verona. Die Generale Chabraud und Chevalier beſtanden mehrere Gefechte und vollendeten am 22. die Berennung der Stadt. Am 23. wurde den Inſurgenten die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Oeſtreich bekannt und faſt in demſelben Augenblicke erfuhren ſie die Ankunft der Diviſion Victor's, die von Treviſo herbeieilte. Beſtürzung verbreitete ſich; ihre Niedergeſchlagenheit war jetzt ſo groß, wie früher ihre Wuth; ſie verlangten zu capituliren; ſie nahmen auf den Knien die Bedingungen an, welche Baland vorſchrieb; ſie gaben Geißeln, und die Ordnung war wiederhergeſtellt.

Die Franzoſen waren ihnen ſchwere Rache ſchuldig; das Blut ihrer meuchlings ermordeten Kameraden floß noch in den Straßen, dennoch ſtand man von der Rache ab; nur drei Einwohner wurden in die Hände der Gerechtigkeit gegeben; Alle wurden entwaffnet und die Bauern in ihre Dörfer zurückgeſchickt.

Die Oligarchie von Venedig, nicht weniger verblendet, duldete, daß die Mannſchaft einer franzöſiſchen Corvette, welche, von einer öſtreichiſchen Fregatte verfolgt, Schutz unter den Batterien des Lido geſucht hatte, vor ihren Augen ermordet wurde. Der franzöſiſche Miniſter proteſtirte gegen dieſe Verletzung des Völkerrechts und verlangte die Beſtrafung der Meuchelmörder. Der Senat verlachte ſeine Vorſtellungen und ſeine Drohungen und erließ ein Decret, durch das er Denen, welche an der Ermordung des Capitain Laugier und ſeiner Mannſchaft theilgenommen, Belohnungen verſprach.

Sobald Napoleon die Unordnungen und Mordthaten erfuhr, welche im Rücken der Armee ſtattfanden, ſchickte er ſeinen Adjutanten Junot nach Venedig an den Senat ab mit folgendem Briefe, datirt von Judenburg den 9. April:

«In allen Provinzen haben die Unterthanen der hohen Re-
«publik zu den Waffen gegriffen; ihr Feldgeſchrei iſt: Tod den

5*

«Franzoſen! Die Zahl der franzöſiſchen Soldaten, welche «bereits ihrer Wuth zum Opfer gefallen ſind, beläuft ſich auf «mehrere Hundert. Vergebens ſind Sie bemüht, ſich als un«ſchuldig an den Tumulten darzuſtellen, welche Sie ſelbſt an«geſtiftet haben. Glauben Sie, weil ich fern bin, im Herzen «Deutſchlands, werde ich nicht die Macht haben, den Soldaten «der erſten Nation der Welt Achtung zu erzwingen; glauben «Sie, die franzöſiſchen Legionen werden die mit dem Blute ihrer «Kameraden befleckten Meuchelmörder unbeſtraft laſſen? Nicht «ein Einziger iſt unter ihnen, der, wenn er dieſe Rache über«nimmt, ſeinen Muth und ſeine Kräfte ſich nicht verdreifachen «fühlte. Glauben Sie denn noch in der Zeit Karl's VIII. «zu ſein; ſeit jener Zeit haben ſich die Meinungen in Italien «gewiß ſehr verändert!»

Junot hatte Befehl erhalten, dieſen Brief dem Senat vorzuleſen und die ganze Entrüſtung des Obergenerals auszuſprechen; aber Entſetzen hatte ſich bereits Venedigs bemächtigt. Die Illuſion war zerſtört; ſie wußten jetzt, daß die Armeen am Rhein die Feindſeligkeiten noch nicht begonnen hatten, daß Joubert mit dem Kern ſeiner Truppen in Villach war; daß Victor dicht bei Verona ſtand; daß die Franzoſen ſchon auf dem Marſche nach den Lagunen waren; daß Napoleon, in jedem Gefecht Sieger, Schrecken bis unter die Mauern von Wien verbreitet hatte, daß er dem Erzherzog ſoeben einen Waffenſtillſtand zugeſtanden und daß der Kaiſer Geſandte geſchickt habe, um den Frieden zu verlangen.

Der franzöſiſche Miniſter Lallemand ſtellte Junot dem Senat vor; er erfüllte ſeine Sendung mit der ganzen Offenheit und Rauheit eines Soldaten; der Senat war gedemüthigt und bemühte ſich, Entſchuldigungen zu machen. Die Freunde der Freiheit erhoben abermals das Haupt und ſahen den Augenblick ihres Sieges nahen. Eine Deputation wurde an den Obergeneral, der ſich damals in Grätz befand, geſchickt und beauftragt, ihm jede Genugthuung anzubieten, die er verlangen würde; die Mitglieder dieſer Deputation hatten den geheimen Auftrag, durch Beſtechungen die Perſonen, welche Einfluß auf den General hatten, auf ihre Seite zu bringen; aber Alles war umſonſt.

Zu derſelben Zeit ſchickte der Senat Courier auf Courier nach Paris und ſtellte dem venetianiſchen Miniſter beträchtliche Summen zur Verfügung, in der Hoffnung, die leitenden Perſonen des Directoriums für ſich zu gewinnen und ſie zu bewegen, Befehle, welche die Ariſtokratie retteten, an den Obergeneral zu ſchicken. Dieſe Intrigue gelang in Paris: durch die Vertheilung von zehntauſend Wechſeln erlangte der venetianiſche Miniſter Befehle, wie er ſie wünſchte; aber dieſe Befehle waren nicht ganz der geſetzlichen Form gemäß. In Mailand aufgefangene Depeſchen gaben Napoleon den Schlüſſel zu dieſer Intrigue; das Verzeichniß der in Paris vertheilten Wechſel war in ſeiner Hand; er annullirte ſie alle auf ſeine eigene Gefahr.

Am 3. Mai erließ er von Palma Nuova aus eine Kriegserklärung gegen die Republik Venedig und gründete dieſe Erklärung auf das Princip: Gewalt mit Gewalt zurückzuweiſen. Dieſes Manifeſt war in folgenden Worten abgefaßt:

«Während ſich die franzöſiſche Armee in den Defiléen Steiermarks befindet und in Italien ihre hauptſächlichſten Kriegsdepots, wo nur wenige Bataillone zurückgeblieben ſind, weit hinter ſich gelaſſen hat, iſt das Benehmen der venetianiſchen Regierung wie folgt:

«Sie benutzt die Charwoche um 40,000 Bauern zu bewaffnen, fügt zu dieſen zehn Regimenter Slavonier, theilt ſie in Corps und ſtellt ſie auf verſchiedenen Punkten auf, um die Verbindungen der franzöſiſchen Armee zu unterbrechen.

«Außerordentliche Commiſſarien, Gewehre, Munition aller Art und Kanonen werden von Venedig ſelbſt geſchickt, um die Organiſation der verſchiedenen Corps zu vollenden. Alle uns günſtig geſinnten Bewohner der Provinz werden verhaftet; Alle, die wegen ihres wüthenden Haſſes gegen die Franzoſen bekannt ſind, und hauptſächlich die vierzehn Verſchwörer, welche der Proveditore Priuli vor drei Monaten verhaften ließ, weil ſie überführt waren, eine Ermordung der Franzoſen zu beabſichtigen, werden mit Belohnungen überhäuft und genießen das ganze Vertrauen der Regierung.

«Auf den Marktplätzen, in Caffeehäuſern und an andern öffentlichen Orten werden die Franzoſen inſultirt und Jacobiner,

Königsmörder, Atheiſten geſchimpft, zuletzt vertreibt man ſie und verbietet ihnen, die Stadt wieder zu betreten.

«Die Bewohner von Padua, Verona und Vicenza erhalten Befehl, zu den Waffen zu greifen und die verſchiedenen Truppencorps zu unterſtützen — mit einem Worte, dieſe neuſicilianiſche Vesper zu beginnen. «Wir müſſen, ſagen die venetianiſchen Offiziere, das Sprichwort wahr machen, daß *Italien das Grab der Franzoſen iſt.*» Die Prieſter predigen von der Kanzel den Kreuzzug, und in den venetianiſchen Staaten ſagen die Prieſter nur Das, was der Regierung gefällt. Pamphlete, perfide Proclamationen, anonyme Briefe werden in verſchiedenen Städten gedruckt und fachen die Aufregung des Volks an; und in einem Staate, wo die Freiheit der Preſſe nicht geſetzlich iſt, bei einer Regierung, die man ebenſo ſehr fürchtet, wie man ſie im Geheimen verabſcheut, druckt der Drucker und ſchreibt der Schriftſteller nur Das, was den Anſichten des Senats entſpricht.

«Anfangs ſchien Alles den verrätheriſchen Plan der Regierung zu begünſtigen; franzöſiſches Blut fließt überall; Convois, Couriere, Alles, was zur Armee gehört, wird auf den Straßen angehalten.

«In Padua wurden ein Bataillonscommandant und zwei andere Soldaten ermordet; in Caſtiglione di Mori wird das Blut unbewaffneter Soldaten vergoſſen, und auf der Landſtraße zwiſchen Mantua, Legnago, Baſſano und Verona wurden mehr als 200 Franzoſen getödtet.

«Zwei Bataillone, im Begriff ſich mit der Armee zu vereinigen, ſtoßen bei Chiari auf eine venetianiſche Diviſion, welche ſich ihrem Marſche widerſetzen will; ein hartnäckiger Kampf entſpinnt ſich und unſere tapfern Soldaten bahnen ſich einen Weg über die Leichen der Feinde.

«Bei Valeggia findet ein neues Gefecht ſtatt; bei Malegnana müſſen ſie wieder fechten; überall ſind die Franzoſen gering an Zahl, aber ſie ſind nicht gewohnt, ihre Feinde zu zählen.

«Am zweiten Tage nach Oſtern werden auf den Ruf der Sturmglocke in Verona alle Franzoſen ermordet; weder die Kranken in den Spitälern, noch die eben Geneſenen, die friſche

Luft auf den Straßen ſchöpfen, werden verſchont; durchbohrt mit tauſend Stiletwunden werden ſie in die Etſch geworfen; auch finden mehr als 400 Soldaten ihren Tod. Eine ganze Woche lang belagert die venetianiſche Armee die drei Schlöſſer von Verona; die Kanonen, welche die Venetianer in Batterien aufſtellen, werden ihnen mit dem Bayonnet abgenommen; die Stadt wird angezündet, und das Obſervationscorps, welches in der Mitte dieſes Thuns anlangt, zerſtreut dieſe Feiglinge gänzlich und macht 3000 zu Gefangenen, darunter mehrere Generale.

«Das Haus des franzöſiſchen Conſuls in Zante wird niedergebrannt. In Dalmatien nimmt ein venetianiſches Kriegsſchiff ein öſtreichiſches Convoi unter ſeinen Schutz und feuert zu wiederholten Malen auf die Sloop Le Brun. Der «Befreier Italiens», ein der franzöſiſchen Republik gehöriges Fahrzeug mit nur drei oder vier kleinen Geſchützen, wird auf Befehl des Senats im Hafen von Venedig in Grund geſchoſſen.

«Lieutenant Laugier, der Commandant dieſes Fahrzeuges, befiehlt ſeiner Mannſchaft in den Schiffsraum zu gehen, ſowie das Feuer vom Fort und von der Galeere des Admirals, beide nur auf Piſtolenſchußweite von ihm entfernt, beginnt; er ſelbſt ſteigt allein auf das Verdeck, inmitten eines Kartätſchenhagels, und bemüht ſich durch ſeine Worte die Wuth der Meuchelmörder zu beſänftigen; aber vergebens — er fällt. Die Mannſchaft wirft ſich ins Waſſer, um ſich durch Schwimmen zu retten; man verfolgt ſie durch ſechs Schaluppen, bemannt von Truppen im Dienſt Venedigs, welche die Matroſen, die ſich bemühten die offne See zu gewinnen, mit Aexten erſchlagen. Ein Bootsmann, verwundet, blutend und erſchöpft, iſt glücklich genug das Ufer zu erreichen und ſich dicht beim Schloſſe an ein Stück Holz zu klammern, aber der Commandant ſelbſt haut ihm die Hand mit einer Axt ab.

«In Betracht der genannten Beſchwerden, ermächtigt durch Kapitel XII, Artikel 328 der Verfaſſung der Republik und veranlaßt durch die Dringlichkeit der Umſtände, fordert der Obergeneral den in Venedig befindlichen franzöſiſchen Miniſter auf, dieſe Stadt zu verlaſſen.

«Er befiehlt den verſchiedenen Agenten der franzöſiſchen

Republik in der Lombardei und den venetianiſchen Provinzen gedachte Provinzen binnen 24 Stunden zu verlaſſen.

«Er befiehlt ferner allen Generalen, die Truppen der Republik Venedig als Feinde zu behandeln; in allen Städten der Provinzen den Löwen des St. Marcus wegzunehmen. Jeder General wird morgen beſondere Inſtructionen über ſeine ferneren Militairmaßregeln erhalten.»

Als ſie dieſes Manifeſt laſen, fielen den Oligarchen die Waffen aus der Hand und ſie dachten nicht länger daran, ſich zu vertheidigen. Der große Rath der Ariſtokratie verſammelte ſich und gab die Souverainität dem Volke zurück; ſie wurde in die Hand eines Gemeinderathes gelegt. So fielen dieſe Familien, ſo ſtolz und ſo lange in Ehren gehalten und denen ein aufrichtiges Bündniß angetragen worden war, ohne den geringſten Widerſtand zu leiſten. Vergebens flehten ſie in ihrer Herzensangſt um den Beiſtand des wiener Hofes; vergebens baten ſie ihn, den Waffenſtillſtand und die Friedensunterhandlungen auch auf ſie auszudehnen. Dieſer Hof war taub gegen ihre Bitten; er verfolgte ſeine eigenen Pläne.

Am 16. Mai zog Baraguay d'Hilliers in Venedig ein; er war von den Einwohnern, die ſich von den Slavoniern bedroht ſahen, herbeigerufen worden. Er nahm von den Forts und Batterien Beſitz und pflanzte die dreifarbige Fahne auf dem St. Marcusplatze auf. Die Ariſtokratie war vollkommen und für immer geſtürzt; die demokratiſche Verfaſſung vom Jahre 1200 wurde proclamirt. Dandolo, ein Mann von lebhaftem und feurigem Charakter, voller Begeiſterung für die Sache der Freiheit, ein rechtſchaffener Mann und ein ausgezeichneter Advocat, ſtellte ſich an die Spitze der Regierung der Stadt.

Der Löwe des heiligen Marcus und die korinthiſchen Pferde wurden nach Paris geſchafft. Die venetianiſche Flotte beſtand aus 12 Schiffen von 64 Kanonen und ebenſo viel Fregatten und Schaluppen; ſie wurden bemannt und nach Toulon geſchickt.

Corfu war eine der wichtigſten Beſitzungen der Republik; General Gentilly, der Corſica eingenommen hatte, näherte ſich der Inſel mit vier Bataillonen und einigen Compagnien Artillerie am Bord einer aus venetianiſchen Fahrzeugen beſtehenden Flotille. Er nahm dieſen Platz, den eigentlichen Schlüſſel des

adriatiſchen Meeres, in Beſitz, ſowie auch die andern joniſchen Inſeln, Zante, Cerigo, Cefalonia, St. Mauro (das alte Ithaka) u. ſ. w.

Peſaro wurde mit Vorwürfen überhäuft und flüchtete nach Wien. Battaglia betrauerte aufrichtig den Fall ſeines Vaterlandes, er hatte ſeit langer Zeit das Verfahren des Senats gemisbilligt und dieſe Kataſtrophe nur zu ſicher vorausgeſehen; er ſtarb einige Zeit darauf, aufrichtig beklagt von allen Guten und Rechtſchaffenen. Wäre man ſeinem Rathe gefolgt, ſo wäre Venedig gerettet worden. Der Doge Manini fiel in dem Augenblicke, wo er Oeſtreich Treue ſchwor, todt in die Arme Moroſini's, der Commiſſair der Kaiſers geworden war.

Als die Kriegserklärung gegen Venedig bekannt wurde, ergriffen alle Provinzen die Waffen gegen die Hauptſtadt. Jede einzelne Stadt erklärte ſich für unabhängig und errichtete eine Regierung für ſich. Bergamo, Brescia, Padua, Vicenza, Baſſano, Udine bildeten beſondere Republiken. Das war daſſelbe Syſtem, welches die cispadaniſche und die transpadaniſche Republik ins Daſein gerufen hattte. Sie nahmen die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution an, hoben die Klöſter auf, achteten aber die Religion und das Eigenthum der Weltgeiſtlichkeit. Sie errichteten Nationalgüter und ſchafften die Lehnsprivilegien ab. Ausgewählte Leute vom Adel und den Grundeigenthümern bildeten Huſaren und Schützencompagnien unter den Namen Ehrengarden; die untern Stände bildeten die Bataillone der Nationalgarde. Die Farben dieſer neuen Republiken waren die Italiens. Trotz Napoleon's außerordentlicher Wachſamkeit, Gewaltthaten und Verbrechen zu verhüten, fanden doch damals mehr ſtatt, als zu jeder andern Zeit des Krieges. Das ganze Land war in zwei erbitterte Parteien getrennt; alle Leidenſchaften des Volkes hatten ihren höchſten Gipfelpunkt erreicht; bei der Uebergabe von Verona wurde das Leihhaus dieſer Stadt, welches ſieben bis acht Millionen beſaß, beraubt. Der Kriegscommiſſair Bouquer und ein Huſarenoberſt Landrieux wurden dieſes Verbrechens beſchuldigt, welches noch ſchändlicher wurde durch andere Verbrechen, die zu ſeiner Verheimlichung vorher und nachher begangen worden waren. Alles, was man in den Häuſern der beſchuldigten Perſonen fand,

wurde der Stadt zurückgegeben, aber der Verluſt war demungeachtet beträchtlich.

General Bernadotte brachte die Fahnen, welche den venetianiſchen Truppen abgenommen worden waren, ſowie die bei Rivoli und die in Deutſchland vom Erzherzog Karl eroberten nach Paris. Er übergab dieſe Trophäen dem Directorium wenige Tage vor dem 18. Fructidor.

Die häufig wiederkehrende Ueberreichung von Fahnen war zu jener Zeit der Regierung ſehr nützlich; dieſe Anzeichen von der Stimmung der Armee verwirrten die Unzufriedenen und machten ſie erzittern.

Napoleon im Jahre 1797.

Montebello iſt ein Schloß, welches einige Meilen von Mailand auf einem Hügel liegt, der die ganze Lombardei beherrſcht. Dort befand ſich das franzöſiſche Hauptquartier während der Monate Mai und Juni. Die Verſammlung der vornehmſten Damen von Mailand, die täglich dorthin kamen, um Joſephinen ihre Achtung zu beweiſen; die Anweſenheit der Miniſter Oeſtreichs, des Papſtes, des Königs der beiden Sicilien und der Republiken Genua und Venedig, der Abgeordneten des Herzogs von Parma, der Schweizer Cantone und der Geſandten verſchiedener deutſcher Fürſten; die zahlreichen Beamten der cisalpiniſchen Republik und die Deputirten von Städten; die große Menge von Courieren von Paris, Rom, Neapel, Wien, Florenz, Turin, Venedig, Genua, die zu allen Stunden kamen und gingen — mit einem Worte, die ganze Lebensweiſe auf dieſem Schloſſe veranlaßte die Italiener, von dem Hofe von Montebello zu ſprechen; und es war in der That ein glänzender Hof. Die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiſer, die politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands, das Schickſal des Königs von Sardinien, der Schweiz, Venedigs und Genuas wurden hier beſtimmt. Der Hof von Montebello machte mehrere Ausflüge nach dem Lago Maggiore, nach den borromeiſchen Inſeln und nach dem Comerſee und brachte mehrere Tage auf den verſchiedenen Landhäuſern an den Ufern dieſer Seen zu. Jede Stadt, jedes Dorf wünſchte ſich in den Darlegungen ihrer Achtung und Ehrfurcht für den Befreier Italiens auszuzeichnen. Wohl mußte das diplomatiſche Corps von Dem, was es ſah, überraſcht werden.

General Serrurier überbrachte dem Directorium die letzten dem Erzherzog Karl abgenommenen Fahnen. «Dieſer Offizier (wir citiren Napoleon's Brief) hat in den zwei letzten Feldzügen ebenſo viel Talent wie Bürgerſinn gezeigt; ſeine Diviſion erfocht den Sieg bei Mondovi, trug ſehr viel zu dem von Caſtiglione und zu der Einnahme von Mantua bei; ſie zeichnete ſich auch aus bei dem Uebergang über den Tagliamento, bei dem Uebergang des Iſonzo und hauptſächlich bei der Einnahme von Gradiska. General Serrurier iſt ſtreng gegen ſich ſelbſt, er iſt es auch zuweilen gegen Andere; er iſt es als ſtandhafter Freund der Disciplin, der Ordnung und der Tugenden, die zur Erhaltung der Geſellſchaft am nothwendigſten ſind; er verachtet alle Intriguen. Dieſe Eigenſchaften haben ihm verſchiedene Feinde unter ſolchen Leuten gemacht, die immer bereit ſind, Diejenigen des Mangels an Patriotismus zu beſchuldigen, welche von ihnen Unterwürfigkeit unter die Geſetze verlangen.

«Ich halte ihn für ſehr geeignet, die Truppen der cisalpiniſchen Republik zu befehligen. Ich bitte Sie daher, ihn ſobald als möglich auf ſeinen Poſten zu ſchicken.»

Serrurier wurde in Paris gut aufgenommen; der Freimuth und die Offenheit ſeines Charakters gefielen überall. Während ſeines Aufenthaltes in Frankreich beſuchte er ſeine Heimat, das Departement der Aisne; er war in ſeinen Anſichten immer gemäßigt geweſen, aber als er aus Frankreich zurückkehrte, war er ein ſehr eifriger Republikaner geworden, ſo entrüſtet war er über die ſchlechte Stimmung, die er überall Gelegenheit hatte zu bemerken.

Gerade als die franzöſiſche Armee in Venedig einzog, entſchlüpfte Graf d'Entraigues aus dieſer Stadt. Er wurde an der Brenta von den Truppen von Bernadotte's Diviſion angehalten und in das Hauptquartier nach Mailand geſchickt. Der Graf d'Entraigues war aus Nivernois. Als einer der Abgeordneten des Adels in der conſtituirenden Verſammlung war er 1788 und 89 ein feuriger Patriot; aber kurz nach dem Beginn der Nationalverſammlung wechſelte er, der ein Neffe St. Prieſt's war, die Partei, wanderte aus und war einer der vornehmſten Agenten des Königthums im Auslande und unermüdlich in ſeinen Intriguen. Er war ſeit zwei Jahren in

Venedig, angeblich der engliſchen Geſandtſchaft attachirt, in Wirklichkeit aber der Geſandte der Contrerevolution, der ſich an die Spitze aller Verſchwörungen gegen die franzöſiſche Armee ſtellte. Man hatte ihn im Verdacht, zum Blutbad von Verona beigetragen zu haben. Die Generale Berthier und Clarke durchſuchten ſeine Papiere, nahmen ein Verzeichniß des Inhalts derſelben auf und ſchickten dies Verzeichniß nach Paris. Die franzöſiſche Regierung befahl als Antwort darauf, d'Entraigues vor ein Krigsgericht zu ſtellen und ihn nach den Geſetzen der Republik zu richten; aber in der Zwiſchenzeit hatte er Napoleon intereſſirt, der ihn mehrere Male geſehen hatte. Mit der Gefährlichkeit ſeiner Lage nicht unbekannt gab er ſich Mühe Dem zu gefallen, der allein Macht über ſein Schickſal beſaß: er ſprach zu ihm ohne Zurückhaltung, enthüllte ihm mehrere Intriguen, die damals betrieben wurden, und ſtellte ſeine Partei viel mehr als nöthig war bloß. Dieſer Plan gelang, man erlaubte ihm in der Stadt auf Parole zu bleiben, und kurz darauf flüchtete er nach der Schweiz. Man hatte ſo wenig Achtung auf ihn gegeben, daß man erſt ſechs oder acht Tage nach ſeiner Abreiſe ſeine Flucht aus Mailand entdeckte. Nicht lange darauf verbreitete er ein Pamphlet in ganz Deutſchland und Italien, in dem er ſeinen Wohlthäter verleumdete. Er beſchrieb den ſchrecklichen Kerker, in dem er verſenkt geweſen, die Qualen, die er gelitten, die Kühnheit, die er gezeigt, und die Gefahren, denen er ſich ausgeſetzt, um ſeine Freiheit zu erlangen. In Mailand, wo er in jeder Geſellſchaft, auf öffentlichen Spaziergängen und anders wo geſehen worden war, war man entrüſtet über dieſes Benehmen; verſchiedene Mitglieder des diplomatiſchen Corps theilten die allgemeine Entrüſtung und veröffentlichten ſelbſt Erklärungen über dieſe Sache.

Die Republik Genua hatte während der drei Kriege wegen der Erbfolge in Parma in Spanien und Oeſtreich einen thätigen Antheil an dem Kampfe genommen; ihre kleinen Armeen waren neben denen Frankreichs und Spaniens auf dem Schlachtfelde erſchienen. 1747 hatte das Volk die öſtreichiſche Garniſon unter dem Befehl des Marquis Botta aus Genua vertrieben und hatte dann eine lange und hartnäckige Belagerung von der Armee Marie Thereſien's aushalten müſſen. Im 18. Jahr-

hundert hatee Genua einen blutigen Krieg gegen Corſica geführt. Nationale Antipathien gaben Anlaß zu unaufhörlichen Reibungen zwiſchen den Piemonteſen und Genueſen. Dieſe beſtändige Wiederkehr kriegeriſcher Ereigniſſe hatte in den Bürgern dieſer Republik, ſo unbedeutend ihre Größe und ihre Bevölkerung war, eine Energie aufrecht erhalten, die ihr eine ganz andere Stellung als Venedig gab.

So hatte die genueſiſche Ariſtokratie dem Sturme ſiegreich widerſtanden; ſie war frei und unabhängig geblieben; ſie hatte ſich weder von der Coalition, noch von Frankreich, noch von der Volkspartei Geſetze vorſchreiben laſſen; ſie hatte die Verfaſſung, welche Andreas Doria im 16. Jahrhundert gegeben hatte, in ihrer ganzen Reinheit bewahrt.

Aber die Unabhängigkeitserklärung der cispadaniſchen und der transpadaniſchen Republik, der Sturz der venetianiſchen Ariſtokratie, die Errichtung einer demokratiſchen Regierungsform in dem ganzen venetianiſchen Gebiete und die Begeiſterung, welche die Siege der Franzoſen hervorriefen, gaben der demokratiſchen Partei ein ſolches Uebergewicht, daß eine Abänderung der Verfaſſung unvermeidlich wurde. Frankreich glaubte keinen Grund zu haben, der Ariſtokratie Vertrauen zu ſchenken; aber man hielt es für rathſam, die Revolution ohne eine offene Einmiſchung von ſeiner Seite und nur durch den Fortſchritt und die Gewalt der öffentlichen Meinung zu bewerkſtelligen. Faypoult, der franzöſiſche Reſident in Genua, war ein aufgeklärter Mann, in ſeinen politiſchen Grundſätzen gemäßigt und etwas ſchwach von Charakter. Dies war ein Vortheil unter dieſen Verhältniſſen, da die Begeiſterung der revolutionairen Partei dadurch mehr niedergehalten als angeregt wurde.

Die, welche den Gang der Ereigniſſe beobachtet hatten, berechneten, daß es gegen Ende Auguſt zu einer Kriſis kommen müſſe; ſie glaubten nicht, daß die Ariſtokratie noch länger ihren Widerſtand werde fortſetzen können. Die Revolutionaire des Clubs Morandi, ungeduldig werdend über den langſamen Gang der Ereigniſſe und vielleicht auch von geheimen Agenten aus Paris angereizt, ſetzten eine Petition auf, in der ſie verlangten, daß die Ariſtokratie abdanke und die Unabhängigkeit erklärt werde.

Eine Deputation überreichte dieſe Petition dem Dogen, der

ſich nicht abgeneigt zeigte, den Bittſtellern Genüge zu leiſten; er ernannte ſogar einen Ausſchuß von neun Perſonen, von denen vier Plebejer ſein ſollten, um ihm über die in der Verfaſſung vorzunehmenden Veränderungen Vorſchläge zu machen.

Die drei Staatsinquiſitoren oder Obercenſoren, die Häupter der Oligarchie und Feinde Frankreichs, ſahen mit Bekümmerniß dieſen Zuſtand der Dinge. Ueberzeugt, daß die Ariſtokratie nur noch ſehr kurze Zeit Beſtand haben würde, wenn ſie die Sache ſo fortgehen ließen und nicht Mittel ergriffen, ihr eine andere Wendung zu geben, riefen ſie den Fanatismus zum Beiſtand, um die niederen Zünfte für ſich zu gewinnen. Wenn ſie nur die Kohlenträger und Köhler auf ihre Seite brachten, hatten ſie Beiſtand genug, um alle Claſſen der Bürger im Zaume zu halten. Sie benutzten den Beichtſtuhl, die Kanzel, predigten auf den Plätzen und in den Straßen, Wunder, die Ausſtellung des heiligen Sakramentes, ſelbſt die vierzigſtündigen Gebete, um Gott zu bewegen, den Sturm, der der Republik drohte, abzuwenden; aber anſtatt ſelbſt den Sturm zu vermeiden, lockten ſie ihn durch ihr unkluges Benehmen herbei. Auf der andern Seite agitirte der Morandiclub; er declamirte, veröffentlichte Druckſchriften, regte das Volk auf tauſenderlei Art gegen das Volk und die Prieſterſchaft auf und machte viele Proſelyten. Bald erachteten ſie den Augenblick für günſtig und griffen am 22. Mai zu den Waffen. Um zehn Uhr Morgens bemächtigten ſie ſich der vornehmſten Thore, vorzüglich des Thores St. Thomas, des Arſenals- und des Hafenthores. Darüber erſchrocken gaben die Inquiſitoren den Kohlenträgern und Köhlern das verabredete Zeichen und dieſe ſtürzten unter Anführung ihrer Aelteſten mit dem Rufe: viva Maria! nach dem Zeughauſe und erklärten ſich zu Gunſten der Ariſtokratie. So ſtanden in wenigen Stunden zehntauſend Mann, organiſirt und mit Waffen verſehen, zur Vertheidigung des Dogen bereit. Der franzöſiſche Reſident, erſchrocken über ihr Geſchrei gegen die Jacobiner und die Franzoſen, verfügte ſich nach dem Palaſt und bemühte ſich die feindlichen Parteien zu verſöhnen. Beim Anblick dieſer Vorbereitungen von Seiten der Oligarchie und der großen Anzahl ihrer Vertheidiger fühlten die Patrioten ihre Schwäche; ſie hatten darauf gerechnet, daß die Maſſe der Bürger ſich zu ihren

Gunſten erheben werde und daß ſie dadurch das Uebergewicht über ihre Gegner erhalten würden; aber die Bürger in Schrekken geſetzt durch die Wuth der Kohlenträger ſchloſſen ſich in ihre Häuſer ein. Die Patrioten, ſo in ihren Hoffnungen getäuſcht, ſahen kein anderes Mittel ſich ſicher zu ſtellen, als die franzöſiſche Cocarde anzunehmen, was beinahe unglückliche Folgen für mehrere in Genua wohnende franzöſiſche Familien gehabt hätte.

Alles griff zu den Waffen: die Patrioten wurden überall geſchlagen und aus ihren Stellungen gedrängt. Während der Nacht vom 23. auf den 24. blieben ſie noch im Beſitz des St. Thomasthors, ſie verloren es aber früh Morgens am 28. Die Sieger zwangen Jedermann die genueſiſche Cocarde zu tragen. Sie duldeten die Plünderung von Häuſern, welche franzöſiſche Familien bewohnten und mehrere Franzoſen wurden ſogar in den Kerker geworfen.

Der Miniſter Faypoult wäre gewiß inſultirt worden, hätte nicht der Doge eine Ehrenwache von 200 Mann vor ſein Hotel geſtellt. Minard, der Marinecommiſſair, ein kluger Mann, der keinen Antheil an den Unruhen genommen hatte, wurde bei den Haaren in das Fort der Laterne geſchleppt; das Haus des Conſuls Lachaiſe wurde geplündert; Alles, was franzöſiſch war, mußte ſich darauf gefaßt machen, beſchimpft und zuweilen ſogar verwundet zu werden.

Die Bürger waren entrüſtet, wagten aber aus Furcht vor den Siegern keinen Widerſtand zu leiſten. Vom 23. bis zum 29. überreichte der Miniſter Faypoult mehrere Noten, ohne jedoch Genugthuung zu erlangen. Gerade jetzt erſchien Admiral Brueys von Corſica zurückkehrend mit zwei Linienſchiffen und zwei Fregatten vor dem Hafen. Der Doge verwehrte ihm den Eintritt, unter dem Vorwand, daß ſeine Anweſenheit die Aufregung erhöhen und daß das Volk dann alle Arten von Ausſchweifung gegen die Franzoſen begehen werde. Faypoult war ſchwach genug, ſich das gefallen zu laſſen; er gab Brueys den Befehl, nach Toulon zu ſegeln.

Als die gemäßigte Partei im Senat dies als unklug rügte, antworteten die Oligarchen, daß die Franzoſen, ſo lange ſie mit Oeſtreich unterhandelten, nicht wagen würden, Truppen gegen Genua zu ſchicken; daß die in Paris vorherrſchenden Meinungen

nicht demokratiſch wären; daß es bekannt ſei, daß ſelbſt Napoleon die Grundſätze des Clubs Morandi misbillige und daß er gewiß erſt überlegen werde, ehe er ſich der Möglichkeit ausſetze, von ſeiner Regierung getadelt zu werden und ſich die Feindſchaft der Partei Clichy, der ſtärkſten in der geſetzgebenden Körperſchaft, zuziehe.

Alle dieſe nichtigen Hoffnungen wurden bald vertrieben. Sobald Napoleon erfuhr, daß franzöſiſches Blut vergoſſen worden war, ſchickte er ſeinen Adjutanten Lavalette nach Genua; er verlangte vom Dogen alle verhafteten Franzoſen ſogleich zur Verfügung des franzöſiſchen Miniſters zu ſtellen; die Kohlenträger und Köhler zu entwaffnen und die Inquiſitoren zu verhaften; zu gleicher Zeit erklärte er, daß die Köpfe der Patrizier für das Leben der Franzoſen ſtehen ſollten und daß das Eigenthum der Republik jede Beſchädigung franzöſiſchen Eigenthums erſetzen müſſe. Er befahl dem Miniſter Faypoult Genua zu verlaſſen und ſich mit allen Franzoſen, die ihm folgen wollten, nach Tortona zurückzuziehen, falls dieſe Forderungen nicht binnen 24 Stunden gewährt würden. Lavalette langte am 29. Mai um 4 Uhr Nachmittags in Genua an. Um ſechs Uhr wurde er dem Senat vorgeſtellt, der, nachdem er ſeine Forderungen angehört und den Brief an den Dogen geſehen hatte, noch an demſelben Abend eine Antwort zu geben verſprach. Wirklich wurden die Franzoſen auch ſogleich in Freiheit geſetzt und geleitet von einer unermeßlichen Volksmaſſe, die laute Beweiſe ihrer Theilnahme gab, nach dem Hotel des Geſandten gebracht. Die Mittelklaſſe und das Volk, ermuthigt durch dies Verfahren Napoleon's, welches ſie ſeines Schutzes verſicherte, erwachten jetzt und verlangten laut, daß die Söldlinge der Oligarchie entwaffnet würden. An demſelben Abend noch wurden 4000 Musketen in das Arſenal zurückgeliefert. Die Debatte im Senat war ſehr heftig; die ariſtokratiſche Partei war in der Minderheit. Eine Diviſion franzöſiſcher Truppen war nach Tortona geſchickt worden. Wenn man Genua vom Meere und vom Lande aus belagerte, ſo wäre es bald gedemüthigt worden; es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß der bloſe Anblick der franzöſiſchen Truppen genügt hätte, den Bürgern und der Maſſe des dritten Standes die Macht zu geben, das Joch der Ariſtokratie abzuſchütteln.

Die Antwort der Ariſtokratie fiel nicht befriedigend aus, denn ſie war nur eine Art Compromiß. Faypoult beſchloß Genua zu verlaſſen. Lavalette ſollte dort bleiben, um diejenigen franzöſiſchen Einwohner, welche nicht mit dem Miniſter abreiſten, zu ſchützen. Als Faypoult ſeine Päſſe verlangte, rief der Doge den Senat zuſammen, der allein das Recht hatte, ſie zu bewilligen. Der Senat mußte daher zum zweiten Male die Lage, in die er die Republik bringen wollte, in Betracht ziehen. Nach einiger Discuſſion ging der Beſchluß durch, den Forderungen des Obergenerals Genüge zu leiſten. Man ſetzte feſt: 1) daß eine Deputation, aus den Herren Cambiaſo (dem Dogen), Serra und Carbonari beſtehend, ſofort nach Montebello geſchickt werden ſolle; 2) daß die Inquiſitoren verhaftet werden ſollten; 3) daß die Kohlenträger und Köhler, die nur nach den Befehlen des Dogen gehandelt und eigentlich gar kein Intereſſe bei der Sache hatten, zur Ruhe gebracht werden ſollten, ſobald man einmal die Unterwerfung beſchloſſen habe.

Am 6. Juni unterzeichneten die Deputirten des Senats in Montebello einen Vertrag, der der Verfaſſung Doria's ein Ende machte und in Genua eine demokratiſche Regierungsform einführte. Dieſer Vertrag enthielt folgende Bedingungen:

«Die franzöſiſche Republik und die Republik Genua ſind mit dem Wunſche, die Einheit und das Einverſtändniß, welche immer zwiſchen ihnen beſtanden haben, zu beſtätigen und zu befeſtigen, ſo wie in der Ueberzeugung, daß das Glück des genueſiſchen Volkes davon abhängt, in die ſouveraine Gewalt zurückzukehren, über folgende Bedingungen übereingekommen:

«Art. 1. Die Regierung der Republik Genua erkennt das Princip an, daß die ſouveraine Macht in der vereinigten Körperſchaft aller Bürger des genueſiſchen Gebiets ruht.

«Art. 2. Die legislative Macht ſoll zwei Collegien von Abgeordneten anvertraut werden. Das eine dieſer Collegien ſoll aus 300, das andere aus 150 Mitgliedern beſtehen. Die geſetzgebende Gewalt wird einem Senat von 12 Mitgliedern unter dem Vorſitze des Dogen übertragen. Der Doge und die Senatoren werden von zwei Räthen gewählt.

«Art. 3. Jede Gemeinde ſoll ihre Municipalität haben und jeder Diſtrict ſeine Verwaltungsbehörde.

«Art. 4. Die Art der Wahl der verſchiedenen Behörden, die Eintheilung in Diſtricte, das Maß der jeder Körperſchaft anzuvertrauenden Gewalt, die Einrichtungen der richterlichen Behörden und der Militairmacht ſollen von einer geſetzgebenden Commiſſion beſtimmt werden, die zugleich eine Verfaſſung und alle organiſchen Geſetze der Regierung entwerfen ſoll. Sie hat jedoch dabei Sorge zu tragen, nichts gegen die katholiſche Religion zu unternehmen; die conſolidirte Schuld zu garantiren; den Freihafen der Stadt Genua und die Bank St. Georg zu erhalten und Maßregeln zu treffen, um ſo viel als möglich für die Unterhaltung der jetzt vorhandenen armen Adeligen zu ſorgen. Dieſe Commiſſion ſoll ihre Arbeit in einem Monat, vom Tage ihrer Einſetzung an gerechnet, vollenden.

«Art. 5. Nachdem das Volk ſo in ſeine Rechte wieder eingeſetzt iſt, ſoll jedes Sonderrecht und jede Sondereinrichtung, die zur Aufhebung der Einheit des Staates beitragen kann, ipso facto vernichtet und aufgehoben ſein.

«Art. 6. Die proviſoriſche Regierung wird einem Ausſchuß von 22 Mitgliedern, unter dem Vorſitz des jetzigen Dogen, anvertraut, und dieſer Ausſchuß beginnt mit dem 14. des gegenwärtigen Monats Juni oder dem 26. Prärial des Jahres V. der franzöſiſchen Republik.

«Art. 7. Denjenigen Bürgern, die zur Bildung der proviſoriſchen Regierung der Republik Genua Auftrag erhalten, iſt nicht geſtattet, die Annahme dieſes Amtes zu verweigern, wenn ſie nicht als gleichgültig für das Wohl des Vaterlandes betrachtet und zur Bezahlung einer Buße von 2000 Kronen verurtheilt ſein wollen.

«Art. 8. So wie die proviſoriſche Regierung ſich gebildet hat, wird ſie die nothwendigen Beſtimmungen über die Form ihrer Berathungen treffen. In der erſten Woche nach ihrer Einſetzung ſoll ſie den mit der Entwerfung der Verfaſſung beauftragten geſetzgebenden Ausſchuß ernennen.

«Art. 9. Die proviſoriſche Regierung wird für gehörige Entſchädigung aller franzöſiſchen Reſidenten ſorgen, welche in

den Tagen des 3. und 4. Prärial (22. und 23. Mai) Verluſte erlitten haben.

«Art. 10. In dem Wunſche, einen Beweis der Theilnahme zu geben, die ſie für das Wohl des genueſiſchen Volks fühlt und in dem Verlangen, ſie frei von Factionen zu ſehen, amneſtirt die franzöſiſche Republik alle Genueſen, welche ihr Urſache zur Beſchwerde gegeben haben ſollten, ſowol hinſichtlich der Ereigniſſe am 3. und 4. Prärial, wie hinſichtlich derer, welche in den verſchiedenen kaiſerlichen Lehnsherrſchaften ſtattgefunden haben.

«Auch die proviſoriſche Regierung ſoll ſich eifrigſt bemühen, allen Factionen ein Ende zu machen, alle Bürger zu vereinigen und ſie die Nothwendigkeit erkennen machen, ſich um die Volksfreiheit zu ſcharen, und erläßt zu dieſem Zwecke eine allgemeine Amneſtie.

«Art. 11. Die franzöſiſche Republik gewährt der Republik Genua ihren Schutz und ſelbſt den Beiſtand ihrer Waffen, um, wenn nöthig, die Ausführung der oben erwähnten Artikel zu erleichtern und die Integrität des Gebietes der genueſiſchen Republik zu erhalten.»

Das Volk frohlockte über ſeinen Sieg mit der Lebhaftigkeit, welche dem Parteigeiſte und allen ſüdlichen Völkern eigen iſt; es machte ſich ſogar einiger Ausſchweifungen ſchuldig; es verbrannte das goldene Buch und zertrümmerte die Bildſäule Doria's. Dieſe dem Gedächtniß eines ſo großen Mannes angethane Schmach empörte Napoleon; er verlangte von der proviſoriſchen Regierung die Wiedererrichtung der Bildſäule.

Unterdeſſen hatten die Excluſiven die Oberhand bekommen; die Verfaſſung war daher von demſelben Geiſte erfüllt; die Prieſter wurden unzufrieden gemacht und der Adel aufgereizt; ſie waren Beide von allen Staatsämtern ausgeſchloſſen. Dieſe Verfaſſung ſollte der Volksverſammlung am 14. September vorgelegt werden; ſie wurde gedruckt und in allen Gemeinden angeſchlagen. Mehrere Landgemeinden erklärten, ſie würden ſie nicht annehmen; die Prieſter und die Edelleute waren überall bemüht, die Bauern zum Aufſtand zu bewegen. Endlich brach der Aufſtand in den Thälern der Polcevera und der Beſagno aus, die Inſurgenten nahmen die drei Baſtionen La Pernon, La Tenaille und La Lanterne in Beſitz, von denen letztere den Ha-

ſen beherrſcht. General Duphot, der nach Genua geſchickt worden war, die Truppen der Republik, die aus 6000 Mann beſtanden, zu organiſiren, wurde von der proviſoriſchen Regierung zu ihrer Vertheidigung herbeigerufen. Er vertrieb die Inſurgenten und eroberte die beiden Forts wieder. Am 7. war die Ruhe in den Thälern wiederhergeſtellt; die Bauern waren entwaffnet.

Napoleon war über dieſe Ereigniſſe unzufrieden. Er war damals ganz mit den Unterhandlungen mit Oeſtreich beſchäftigt und hatte den genueſiſchen Angelegenheiten keine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenken können; aber er gab den Rath, den Adel nicht misvergnügt zu machen und die Prieſter zu befriedigen. Er zögerte mit der Veröffentlichung der Verfaſſung; er machte alle Veränderungen, welche die Prieſter und die Adeligen verlangten, und ſo gereinigt von dem Geiſte der Demagogie, der ſich in ſie eingeſchlichen hatte, wurde ſie mit der Beiſtimmung aller Stände eingeführt. Er liebte Genua; er wünſchte ſelbſt hingehen zu können, um alle Parteien zu vereinigen, aber Ereigniſſe, die ſich mit beiſpielloſer Schnelligkeit folgten, hinderten die Ausführung dieſes Planes.

Am 11. November 1797, nach dem Frieden von Campo Formio, als er auf dem Punkte ſtand, Italien zu verlaſſen, richtete er folgenden Brief an die genueſiſche Regierung:

«Bürger, ich will dem Vertrauen, welches Sie auf mich «ſetzen, entſprechen. Sie fühlen ſich veranlaßt, die Ausgaben «Ihrer Verwaltung zu vermindern, um das Volk nicht mit «Steuern zu überbürden. Es iſt nicht genug, in keiner Weiſe «gegen die Religion zu handeln; Sie müſſen ſich auch bemühen, «ſelbſt ängſtlichen Gemüthern keine Urſache zur Unruhe zu geben «und kein Werkzeug böswilliger Perſonen zu werden.

«Alle Adeligen von jedem öffentlichen Amte «auszuſchließen, wäre eine Handlung höchſter Ungerechtigkeit; Sie thäten dann, was der Adel «früher ſelbſt that.

«Der Freihafen iſt ein Apfel der Zwietracht, der in Ihre «Mitte geworfen worden iſt ..... Die Stadt Genua muß «die Freiheit ihres Hafens dem Willen ſeines geſetzgebenden «Rathes verdanken. Warum iſt das liguriſche Volk ſo «plötzlich anders geworden? Seine erſten Gefühle

«der brüderlichen Eintracht ſind von Furcht und «Schrecken verdrängt worden. Erſt hatten die «Prieſter ſich um den Baum der Freiheit geſchart; «erſt hatten ſie Euch geſagt, daß der Geiſt des «Evangeliums demokratiſch ſei; aber von Euern «Feinden bezahlte Menſchen, die Förderer der Ty-«rannei in allen Revolutionen, haben die Fehler, «vielleicht ſogar die Verbrechen einiger Prieſter «benutzt, um gegen die Religion zu ſtreiten; und «die Prieſter haben ſich zurückgezogen ... Ihr habt «in Maſſe geächtet, und die Zahl Eurer Feinde iſt «gewachſen ... Wenn man in einem Staate, aber «beſonders in einem kleinen, ſich angewöhnt, ohne «Gehör zu verurtheilen, einer Rede Beifall zu «ſchenken, weil ſie leidenſchaftlich iſt, wenn Ueber-«treibung und Wahnſinn Tugend genannt werden, «Mäßigung und Billigkeit Verbrechen, dann iſt «dieſer Staat ſeinem Untergange nahe. Glauben Sie «mir, wohin mich auch immer meine Pflicht und der Dienſt mei-«nes Vaterlandes rufen mögen, immer werde ich als einen der «glücklichſten Augenblicke meines Lebens den betrachten, wo ich «höre, daß das Volk von Genua einig unter ſich ſelbſt iſt und «glücklich lebt.»

Ein Antrag Sieyès' auf die Verbannung aller Adeligen aus Frankreich und auf eine Entſchädigung für ihre Verluſte durch Manufacturwaaren lag gerade damals dem Rathe der Fünfhundert in Paris zur Berathung vor, ſo daß dieſer von Napoleon der Republik Genua gegebene Rath in Wirklichkeit für die franzöſiſche Republik beſtimmt geweſen zu ſein ſcheint. Jedenfalls machte ihn letztere ſich zu Nutze; denn dieſe extreme Maßregel, welche allerwärts Unruhe und Verwirrung erregte, wurde zurückgelegt und nie mehr vorgebracht.

Kein franzöſiſches Bataillon war über Tortona hinausgekommen; die Revolution in Genua wurde nur durch den Einfluß des dritten Standes bewerkſtelligt; und ohne die Maßnahmen der Inquiſition und des Clubs Morandi wäre ſie ohne Unordnung, ohne Störung und ſelbſt ohne die blos indirecte Einmiſchung Frankreichs vor ſich gegangen.

Der König von Sardinien befand ſich in einer falſchen Stellung; folgender Vertrag, in Bologna von Napoleon abgeſchloſſen und in Turin von Clarke unterzeichnet, beſtand und beſtand auch wieder nicht.

«Das executive Directorium der franzöſiſchen Republik und Sr. Majeſtät der König von Sardinien, in dem Wunſche, durch alle in ihrer Macht ſtehenden Mittel und durch eine engere Vereinigung ihrer gegenſeitigen Intereſſen zur ſchnellſtmöglichen Herbeiführung des Friedens beizutragen, den ſie Beide wünſchen und der die Ruhe Italiens ſichern muß, haben beſchloſſen, ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander abzuſchließen, und haben zu dieſem Zweck mit Vollmacht verſehen . . . das Directorium der franzöſiſchen Republik den General Clarke, und Se. Majeſtät der König von Sardinien den Chevalier Clement Damian de Priocca, Großkreuz der Orden des heiligen Moritz und des heiligen Lazarus, Sr. Majeſtät Oberſtaatsſecretair in den innern Angelegenheiten... welche nach Auswechſelung ihrer bezüglichen Vollmachten über folgende Artikel übereingekommen ſind.

«Art. 1. Es ſoll eine Offenſivallianz zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Sr. Maj. dem König von Sardinien bis zu einem allgemeinen Frieden beſtehen.

«Nach dieſem Zeitpunkt wird dieſe Allianz ein einfaches Defenſivbündniß und wird auf einer den gegenſeitigen Intereſſen der beiden Mächte entſprechenden Grundlage errichtet.

«Art. 2. Da das gegenwärtige Bündniß nur zum Zweck hat, den Abſchluß des Friedens zu beſchleunigen und die Ruhe Italiens zu ſichern, ſo ſoll es auch nur während des gegenwärtigen Krieges gegen den deutſchen Kaiſer beſtehen, da er die einzige Continentalmacht iſt, welche ſich dieſen wohlthätigen Abſichten zu widerſetzen fortfährt. Se. Majeſtät der König von Sardinien bleibt neutral gegen England und die andern Mächte, die noch mit der franzöſiſchen Republik im Krieg begriffen ſind.

«Art. 3. Die franzöſiſche Republik und der König von Sardinien garantiren ſich gegenſeitig, ſo weit es in ihrer Macht ſteht, ihre Beſitzungen, ſo lange als dieſer gegenwärtige Vertrag in Kraft bleibt. Die zwei Mächte werden ihre Kräfte gegen den auswärtigen Feind vereinigen und einem innern Feind keinen directen oder indirecten Beiſtand leiſten.

«Art. 4. Das Bundescontingent, welches Se. ſardiniſche Majeſtät in Folge dieſes Bündniſſes ſtellt, wird aus 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Reiterei und 40 Geſchützen beſtehen. Im Fall es die beiden Mächte für nöthig finden ſollten, dieſes Contingent zu vergrößern, ſo ſoll dieſe Vergrößerung von Commiſſarien, welche volle Ermächtigung von Seiten des executiven Directoriums und von Sr. Majeſtät dem Könige von Sardinien haben, beſtimmt werden.

Art. 5. Das Contingent von Truppen und Geſchützen ſoll ausgerüſtet und verſammelt ſein in Novara, nämlich 500 Mann Cavalerie, 4000 Mann Infanterie und 12 Stück Geſchütze am 30. Germinal des gegenwärtigen Jahres (19. April), der Reſt vierzehn Tage ſpäter.

«Dieſes Contingent wird auf Koſten Sr. Majeſtät des Königs von Sardinien erhalten und ſteht unter dem Befehl des Obergenerals der franzöſiſchen Armee in Italien.

«Eine beſondere, in Gemeinſchaft mit dem General entworfene Convention wird die Art und Weiſe beſtimmen, in der das Contingent dienen ſoll.

«Art. 6. Die Truppen, aus denen es beſteht, ſollen im Verhältniß zu der wirklich unter den Waffen befindlichen Zahl an der den eroberten Ländern auferlegten Contribution Antheil haben, von dem Tage an gerechnet, wo ſich das Contingent mit der Armee der Republik vereinigt.

«Art. 7. Die franzöſiſche Republik verſpricht, Sr. Majeſtät dem König von Sardinien bei dem allgemeinen oder Continentalfrieden alle Vortheile, welche die Verhältniſſe ihm zu verſchaffen geſtatten, zu gewähren.

«Art. 8. Keine der contrahirenden Mächte wird einen Separatfrieden mit dem gemeinſchaftlichen Feind abſchließen, wie auch die franzöſiſche Republik ſich verpflichtet, keinen Waffenſtillſtand mit den jetzt in Italien befindlichen Armeen zu ſchließen, ohne dabei Se. Majeſtät den König von Sardinien mit einzubegreifen.

«Art. 9. Alle Contributionen, die den Staaten Sr. Majeſtät des Königs von Sardinien auferlegt und nicht abgezahlt oder compenſirt worden ſind, ſollen unmittelbar nach Auswechſelung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrags aufhören.

«Art. 10. Die verſchiedenen Ausrüſtungsgegenſtände, welche den franzöſiſchen Truppen, ſo wie den nach Frankreich zurückgeſchickten Kriegsgefangenen in den Staaten Sr. ſardiniſchen Majeſtät geliefert worden ſind, ſowie diejenigen, welche in Folge beſondern Einkommens über dieſen Gegenſtand geliefert wurden, inſofern ſie nicht in Folge gedachter Convention von der franzöſiſchen Republik bezahlt oder compenſirt worden ſind, ſollen in Natura den das Contingent Sr. ſardiniſchen Majeſtät bildenden Truppen zurückgegeben werden; und im Fall die zurückerſtatteten Ausrüſtungsgegenſtände die Bedürfniſſe des Contingents überſteigen ſollten, ſo ſoll der Ueberſchuß in baarem Gelde bezahlt werden.

«Art. 11. Die zwei contrahirenden Mächte werden ſofort Commiſſarien ernennen, um in ihrem Namen einen Handelsvertrag in Gemäßheit des Artikels 7 des in Paris zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Sr. Majeſtät dem König von Sardinien abgeſchloſſenen Friedensvertrages zu unterhandeln; unterdeſſen ſollen die Poſten und alle Handelsverbindungen ohne Verzug wieder auf denſelben Fuß wie vor dem Kriege gebracht werden.

«Art. 12. Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages ſollen in Paris mit dem möglichſt geringen Verzug ausgewechſelt werden.

«Geſchehen und unterzeichnet in Turin am 15. Germinal des Jahres V. der einen und untheilbaren franzöſiſchen Republik (5. April 1797).

«Unterzeichnet: Clarke Clement Damian.»

Das Directorium gab ſeine Abſichten nicht offen zu erkennen, aber es war klar, daß es nicht gedachte, dieſen Vertrag zu ratificiren. Andererſeits beſtand Napoleon darauf, dieſe Ratification als unumgänglich nothwendig zu betrachten. Mit Recht legte er große Wichtigkeit auf eine Diviſion von piemonteſiſchen Veteranen, deren Werth er wohl kannte. Er betrachtete ſich als dem Hof von Sardinien perſönlich verpflichtet und wendete Alles an, die innere Ruhe der Staaten des Königs zu ſichern. Unterdeſſen wurden die piemonteſiſchen Unzufriedenen täglich zahlreicher; ſie griffen zu den Waffen und wurden geſchlagen. Dieſe

Lage wurde ſehr delicat; ſie erregte im höchſten Grade die Unzufriedenheit der Jacobiner in Frankreich und in Italien; und als die royaliſtiſche Partei in Turin obgeſiegt hatte, waren die Verhaftungen und Bedrückungen, die ſie ſich erlaubte, eine beſtändige Quelle von Klagen im Hauptquartiere.

Ende September gab das Directorium, als es das Ultimatum der Unterhandlungen von Campo Formio unterzeichnete, Napoleon zu verſtehen, daß es auf ſeiner Weigerung, den Vertrag mit Sardinien zu unterzeichnen, beſtehe. Als der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten dem Obergeneral den Entſchluß des Directoriums mittheilte, rieth er ihm, die ſardiniſchen Soldaten durch italieniſche Werbeoffiziere beſtechen zu laſſen, was, wie er ſagte, ihn in den Stand ſetzen werde, den Beiſtand der 10,000 piemonteſiſchen Truppen ohne eine Verpflichtung gegen den Hof von Turin zu erlangen. Aber die Offiziere der Truppen waren nicht zu beſtechen; außerdem konnte eine Maßregel dieſer Art nicht ohne zu großen Zeitverluſt ausgeführt werden, und der Feldzug mußte ſofort begonnen werden. Dieſes Benehmen von Seiten des Directoriums war eine der Urſachen, welche Napoleon bewogen, den Frieden von Campo Formio zu unterzeichnen, ohne dem Ultimatum vom 29. September, welches ſeiner Meinung nach nicht ohne einen Bruch zu veranlaſſen in das Protocoll eingerückt werden konnte, Berückſichtigung zu ſchenken. Unterdeſſen begriff endlich das Directorium die Wichtigkeit, die italieniſche Armee durch die 10,000 Mann des piemonteſiſchen Contingents zu verſtärken; es beſchloß den Vertrag von Turin zu ratificiren und ſchickte ihn am 21. October an den geſetzgebenden Körper; aber es war zu ſpät; der Friede von Campo Formio mit Oeſtreich war am 17. abgeſchloſſen worden.

So hatte nach den Feldzügen Napoleon's in Italien der König von Sardinien ſeinen Thron bewahrt, allerdings geſchwächt durch das Abtreten von Savoyen und Nizza und durch den Verluſt einiger Feſtungen, von denen einige demolirt und andere von den Franzoſen beſetzt worden waren, hatte aber dagegen den ungeheuern Vortheil erlangt, der Verbündete der franzöſiſchen Republik zu werden, was ihm die Integrität ſeiner Staaten ſicherte. Der König täuſchte ſich jedoch nicht über ſeine Lage; er wußte, daß er ſeine Erhaltung Napoleon verdankte, wußte, wie

trügeriſch das ſcheinbare Bündniß mit dem Directoriums ſei; er war ſeinem Sturz bei ſeiner gefährlichen Lage in Mitte der Franzoſen, der liguriſchen und cisalpiniſchen Demokratien ſehr nahe geweſen; er hatte immer noch gegen die Stimmung ſeiner Unterthanen zu kämpfen. Die Piemonteſen riefen laut nach einer Revolution, und der Hof begann ſchon nach Sardinien, als ſeinem Rettungshafen, hinüberzublicken.

Im Anfange hatte der römiſche Hof die Beſtimmungen des Tractats von Tolentino getreulich ausgeführt; aber bald gab er ſich dem Einfluſſe des Cardinals Busca und Albani's hin; er fing wieder an Truppen auszuheben und war unklug genug, offen Frankreich herauszufordern, indem er General Provera kommen ließ, um ſie anzuführen. Er weigerte ſich ſogar, die cisalpiniſche Republik anzuerkennen. Die Siege der Republik und die Drohungen ihres Geſandten machten ſchnell dieſen Unabhängigkeitsdemonſtrationen ein Ende. Provera blieb nur wenige Tage in Rom und begab ſich dann nach Oeſtreich. Die cisalpiniſche Republik, willig die Gelegenheit ergreifend ſich einiger Theile des päpſtlichen Gebietes zu bemächtigen, erklärte dem Vatican den Krieg. Bei dem Anblick des Gewitters, welches über ihren Häuptern loszubrechen drohte, demüthigten ſich dieſe ſchwachen und unklugen Greiſe und gaben dem cisalpiniſchen Directorium jede Genugthuung, welche dieſes verlangte.

Wenn wir in dieſem Benehmen keine Spur von der Politik finden, welche den Vatican in den letzten Jahrhunderten ſo berühmt machte, ſo müſſen wir bedenken, daß ſeine Regierung altersſchwach und daß die weltliche Macht der Päpſte gänzlich verſchwunden war; ſie ging unter wie auch die Souveränität der geiſtlichen Kurfürſten des Reichs untergegangen war.

Der Hof von Neapel wurde von der Königin geleitet, einer Frau von merkwürdigen Talenten, aber mit Ideen, die ebenſo ungeordnet waren als die Leidenſchaften, welche ihr Herz erfüllten. Der in Paris am 10. October 1796 abgeſchloſſene Vertrag hatte die Stimmung dieſes Cabinets nicht verändert; es hörte nicht auf, Vorbereitungen zu treffen und während des ganzen Jahres 1797 Anlaß zur Unruhe zu geben; und doch konnte kein Vertrag günſtiger ſein. Er ſetzte folgende Bedingungen feſt:

«Die franzöſiſche Republik und Se. Majeſtät der König bei-

der Sicilien in gleicher Weiſe von dem Wunſche erfüllt, die nothwendigen Uebel des Krieges durch die Vortheile des Friedens zu erſetzen, haben folgende Perſonen ernannt: nämlich das executive Directorium den Bürger Charles Delacroix, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und Sr. Majeſtät der König beider Sicilien den Fürſten Belmonte Pignatelli, Kammerherrn und bevollmächtigten Miniſter am Hofe Sr. katholiſchen Majeſtät, um in ihrem Namen über die Clauſeln und Bedingungen zu verhandeln, welche zur Wiederherſtellung des guten Einvernehmens und der Freundſchaft zwiſchen den beiden Mächten nothwendig ſind; welche Perſonen, nachdem ſie ihre Vollmachten ausgewechſelt haben, über folgende Bedingungen übereingekommen ſind:

«Art. 1. Es ſoll Friede, Freundſchaft und gutes Einvernehmen zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Sr. Majeſtät dem König beider Sicilien herrſchen. In Folge davon ſollen alle Feindſeligkeiten von dem Tage an, wo die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages ausgewechſelt werden, vollſtändig aufhören.

«Unterdeſſen und bis zu jenem Zeitpunkt ſollen die beim Waffenſtillſtand vom 17. Prärial des Jahres IV. (4. Juni 1796) feſtgeſetzten Beſtimmungen vollſtändig und gänzlich in Kraft bleiben.

«Art. 2. Jedes Uebereinkommen, jede Verpflichtung und jeder Vertrag, die von Seiten der beiden contrahirenden Mächte früher abgeſchloſſen worden ſind und mit gegenwärtigem Vertrage im Widerſpruch ſtehen, werden hiermit aufgehoben und ſind als nicht vorhanden zu betrachten; dem zufolge ſoll keine der contrahirenden Mächte irgend einem Feinde der andern Beiſtand an Truppen, Waffen, Fahrzeugen oder Kriegsmunition, Proviant oder Geld, unter welchem Titel oder welcher Benennung es auch ſei, leiſten.

«Art. 3. Se. Majeſtät der König beider Sicilien wird die ſtrengſte Neutralität gegen alle kriegführenden Mächte beobachten; er verpflichtet ſich daher, allen zum Krieg bewaffneten Schiffen gedachter Mächte, wenn ſich ihre Zahl über vier beläuft, nach den Regeln der oben erwähnten Neutralität den Zutritt in ſeine Häfen verweigern. Ebenſo ſollen ihnen weder Mu-

nition, noch ſolche Waaren, die unter dem Namen Kriegscontrebande bekannt ſind, geliefert werden.

«Art. 4. Alle Kauffartheiſchiffe der franzöſiſchen Republik, wie groß ihre Anzahl auch ſein möge, ſollen in allen Häfen und auf allen Rheden Sr. Majeſtät des Königs beider Sicilien jede Art Sicherheit und Schutz gegen ihre Feinde genießen; ebenſo alle Kriegsſchiffe dieſer Republik, wenn ſie nicht die im vorigen Artikel genannte Zahl überſchreiten.

«Art. 5. Die franzöſiſche Republik und Se. Majeſtät der König beider Sicilien verpflichten ſich, die Sequeſtration aller Gegenſtände, Einkünfte oder Waaren aufzuheben, die in Folge des gegenwärtigen Krieges zur Beeinträchtigung der Bürger oder Unterthanen einer der beiden Mächte mit Beſchlag belegt, confiscirt oder zurückbehalten worden ſind; ſie verpflichten ſich ferner, ſie zum Genuß aller der Rechte oder Privilegien zuzulaſſen, auf welche ſie geſetzlichen Anſpruch haben könnten.

«Art. 6. Alle von beiden Mächten gemachten Gefangenen, einſchließlich der Matroſen und Seeleute, ſollen innerhalb eines Monats, vom Tage der Auswechſelung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages an gerechnet, und nachdem ſie ihre, während der Gefangenſchaft etwa gemachten Schulden bezahlt haben, freigelaſſen werden; die Kranken und Verwundeten ſollen bis zu ihrer Geneſung in den Hospitälern bleiben, wo ſie dann ſofort zurückgeſchickt werden ſollen.

«Art. 7. Um einen Beweis ſeiner Freundſchaft für die franzöſiſche Republik und ſeines Wunſches zu geben, ein gutes Einvernehmen zwiſchen beiden Mächten aufrecht zu erhalten, willigt Se. Majeſtät der König beider Sicilien ein, alle franzöſiſchen Bürger, welche wegen ihrer politiſchen Meinungen in Bezug auf die franzöſiſche Revolution in ſeinem Gebiete verhaftet ſein mögen, freigeben zu laſſen; alles bewegliche und unbewegliche Beſitzthum, welches aus demſelben Grunde etwa ſequeſtrirt oder confiscirt ſein möchte, ſoll ſeinen Eigenthümern zurückgegeben werden.

«Art. 8. Aus demſelben Grunde, welcher den vorſtehenden Artikel veranlaßte, verpflichtet ſich Se. Majeſtät der König beider Sicilien geeignete Nachforſchungen nach den Perſonen anſtellen zu laſſen, welche 1793 die dem letzten Miniſter der Re-

publik in Neapel gehörigen Papiere entwendet haben, und ſie wo möglich der Beſtrafung der Gerechtigkeit zu überliefern.

«Art. 9. Die Geſandten oder Miniſter der contrahirenden Mächte ſollen in den beiderſeitigen Staaten dieſelben Vorrechte wie vor dem Kriege genießen, mit Ausnahme derjenigen, welche von der Verbindung der regierenden Häuſer herrührten.

«Art. 10. Jeder franzöſiſche Bürger und jedes Mitglied des Haushaltes eines Geſandten oder Miniſters, eines Conſuls oder anderer Agenten, die von der franzöſiſchen Republik beglaubigt und anerkannt ſind, ſollen in den Staaten Sr. Majeſtät des Königs beider Sicilien dieſelbe Freiheit der Gottesverehrung genießen, wie die Mitglieder der am meiſten begünſtigten nicht katholiſchen Nationen.

«Art. 11. Ein Handelsvertrag zwiſchen den beiden Mächten, gegründet auf die Baſis gemeinſamer Nützlichkeit und ſo eingerichtet, daß er der franzöſiſchen Nation dieſelben Vortheile ſichert, welche die in dieſer Hinſicht am meiſten begünſtigten Nationen im Königreiche beider Sicilien genießen, ſoll verhandelt und abgeſchloſſen werden. Bis zum Abſchluß dieſes Vertrages ſollen die Handels- und Conſularverhältniſſe gegenſeitig wieder ſo hergeſtellt werden, wie ſie vor dem Kriege waren.

«Art. 12. In Gemäßheit des Artikels 6 des am 27. Floreal im Jahr III. der Republik (16. Mai 1795) im Haag abgeſchloſſenen Vertrages wird derſelbe Friede, dieſelbe Freundſchaft und daſſelbe gute Einvernehmen, über welche im gegenwärtigen Vertrag die franzöſiſche Republik und Se. Majeſtät der König beider Sicilien übereingekommen ſind, auch als zwiſchen Sr. Majeſtät und der bataviſchen Republik beſtehend erachtet werden.

«Art. 13. Der gegenwärtige Tractat ſoll binnen vierzig Tagen vom Tage der Unterzeichnung ratificirt und die Ratificationen binnen derſelben Friſt ausgewechſelt werden.

«Geſchehen zu Paris am 19. Vendémiaire im V. Jahre der einzigen und untheilbaren franzöſiſchen Republik, entſprechend dem 10. October 1796 alten Styles.

«Unterzeichnet: Charles Delacroix,
«Fürſt von Belmonte-Pignatelli.»

Während Napoleon auf ſeinem Marſch begriffen war, um Rom zu bedrohen, zeigte ihm der Fürſt Belmonte-Pignatelli, der neapolitaniſche Miniſter, der dem Hauptquartier folgte, im Vertrauen einen Brief der Königin, in welchem ſie ihm meldete, daß ſie 3000 Mann zur Deckung Roms marſchiren laſſen werde. «Ich danke Ihnen für dieſen Beweis des Vertrauens, ſagte der General, und werde ihn mit einem andern erwidern.» Er klingelte ſeinem Secretair, ſchickte nach dem neapolitaniſchen Portfeuille und nahm aus demſelben eine Depeſche, welche er im Monat November 1796 vor der Einnahme von Mantua an das Directorium geſchrieben hatte und las:

«Die Verlegenheit, in welche mich die Annäherung Alvinzy's ſetzt, würde mich nicht abhalten 6000 Lombarden und Polen zur Beſtrafung des römiſchen Hofes abzuſchicken; da ſich aber vorausſehen läßt, daß der König von Neapel gleich 30,000 Mann zur Vertheidigung des heiligen Stuhles abſchicken könnte, ſo werde ich erſt nach Rom marſchiren, wenn Mantua eingenommen iſt, und die Verſtärkungen, welche Sie mir ſchicken, angelangt ſind, damit ich, wenn der Hof von Neapel den pariſer Vertrag verletzen ſollte, über 25,000 Mann verfügen und mit dieſen ſeine Hauptſtadt einnehmen und ihn zwingen kann, nach Sicilien zu flüchten.»

Ein außerordentlicher Courier, den Fürſt Pignatelli in der Nacht abſchickte, hatte ohne Zweifel Auftrag die Königin zu benachrichtigen, wie ſeine Eröffnung aufgenommen worden war.

Seit dem Vertrag von Paris waren die neapolitaniſchen Legationen im Allgemeinen feindſeliger und anmaßender gegen die Franzoſen, als während des Krieges, und die neapolitaniſchen Geſandten behaupteten ſogar offen, daß der Friede nicht von langer Dauer ſein werde. Dieſes planloſe Benehmen hielt das neapolitaniſche Cabinet nicht ab, ehrgeizige Abſichten zu hegen; während der Conferenzen von Montebello, Udine und Paſſeriano bemühte ſich der Geſandte der Königin von Neapel, die Inſeln Corfu, Zante, Cephalonia, Santa Maura, die Marken Macerata, Ferrara, Ancona und das Herzogthum Urbino zu erlangen; er ging ſelbſt ſo weit, ein Verlangen, ſich ſelbſt auf Koſten des Papſtes und der Republik Venedig zu bereichern, auszuſprechen, und dieſe Erwerbungen hoffte die Königin von dem Schutze

Frankreichs zu erlangen und hauptſächlich von der Vermittelung Napoleon's erwartete ſie die Erfüllung ihrer Wünſche. Der Thron Neapels überlebte den Frieden von Campo Formio; er hätte ſich ruhig und glücklich inmitten der Stürme erhalten, welche Europa und Italien verheerten, wenn er ſich von einer geſunden Politik hätte leiten laſſen.

Man war genöthigt geweſen, den Wünſchen der Lombarden nachzugeben und ſie in einem demokratiſchen Staate unter dem Namen der transpadaniſchen Republik zu vereinigen. Dieſe Republik umfaßte das ganze linke Ufer des Po, vom Mincio bis an den Ticino. Die cispadaniſche Republik erſtreckte ſich längs des rechten Poufers, von den Grenzen des Herzogthums Parma bis zum adriatiſchen Meere.

Dieſe Verfaſſung der cispadaniſchen Republik war von einem Congreß der Abgeordneten der Nation beſchloſſen und alsdann dem Volke zur Annahme vorgelegt; nachdem ſie mit einer ungeheuern Stimmenmehrheit angenommen worden, war ſie mit dem Ende des Monats April in Ausführung gebracht. Dem Adel und den Prieſtern war es gelungen, ſich zu allen Aemtern erwählen zu laſſen; die Bürger beſchuldigten ſie, der neuen Ordnung der Dinge abgeneigt zu ſein. Die Unzufriedenheit war allgemein. Napoleon ſah die Nothwendigkeit ein, die Einrichtung dieſer beiden Staaten definitiv zu ordnen.

Unmittelbar nach der Weigerung des wiener Hofes, die mit dem Marquis von Gallo in Montebello unterzeichnete Convention, welche die Grundlagen eines Definitivfriedens enthielt, zu ratificiren, ſchuf Napoleon die cispadaniſche und transpadaniſche Republik, wodurch unter einer Regierung vier Millionen Einwohner vereinigt und eine Kraft geſchaffen wurde, die geeignet war, auf ſpätere Ereigniſſe einzuwirken. Demungeachtet wieſen die cispadaniſchen Behörden hartnäckig eine Vereinigung zurück, die allen ihren Vorurtheilen ſo ſehr widerſtritt. Die Obrigkeiten von Reggio, Modena, Bologna und Ferrara unterwarfen ſich nur ſchwer der Nothwendigkeit, unter einer und derſelben Regierung zu ſtehen. Der Localgeiſt widerſetzte ſich überall der Vereinigung der zwei Nationen auf den beiden Poufern; und aller Wahrſcheinlichkeit nach wäre dieſer Vereinigungsplan an der Hartnäckigkeit des Volkes geſcheitert, wenn

man ihm nicht glauben gemacht hätte, daß dieſe Maßregel nur eine Vorbereitung ſei zur Vereinigung aller Bewohner der Halbinſel unter eine Regierung. Das Verlangen, eine einzige große Nation zu bilden, ein Verlangen, welches alle Italiener erfüllt, überwand die kleinlichen Eiferſüchteleien der Localbehörden. Zwei beſondere Umſtände unterſtützten dieſe allgemeine Urſache. Die Romagna, welche der Papſt durch den Vertrag von Tolentino abgetreten, hatte ſich unter dem Namen der emiliſchen Republik für unabhängig erklärt. Wegen ihrer Abneigung gegen Bologna hatte ſie ſich nicht mit der cispadaniſchen Republik vereinigen wollen, griff aber voll Eifer den Gedanken auf, ſich an die cisalpiniſche zu ſchließen, und bat in zahlreichen Petitionen um die Errichtung dieſer Republik.

Zu derſelben Zeit ſtimmten Venedig und die Staaten des Continents, voller Unruhe über das Geheimniß der Präliminarien, in der Volksverſammlung für die Bildung der italieniſchen Republik. Dieſe zwei Umſtände räumten alle Hinderniſſe aus dem Wege. Der Localgeiſt machte dem Nationalgeiſte Platz, das Privatintereſſe der allgemeinen Wohlfahrt; die Union wurde durch allgemeine Beiſtimmung beſchloſſen.

Der neue Staat nahm den Namen der cisalpiniſchen Republik an; Mailand war die Hauptſtadt. Dies war eine neue Urſache zur Unzufriedenheit in Paris, wo man ſie die transalpiniſche Republik genannt zu ſehen wünſchte; aber da die Wünſche der Italiener ſich gegen Rom richteten und auf die Vereinigung der ganzen Halbinſel zu einem Staate, ſo entſprach die Benennung Cisalpinien ihren Wünſchen am meiſten und ſie beſchloſſen ſie anzunehmen, da ſie ſich nicht die italieniſche Republik zu nennen wagten.

Durch den Vertrag von Campo Formio wurde die cisalpiniſche Republik durch den auf dem rechten Ufer der Etſch liegenden Theil der venetianiſchen Staaten vergrößert, der mit dem Veltlin ihr eine Bevölkerung von 3,600,000 Seelen erwarb.

Dieſe Provinzen, die reichſten und ſchönſten in Europa, bildeten ſechs Departements; ſie erſtreckten ſich von den Schweizergebirgen bis zu den toskaniſchen Apenninen und von dem Ticino bis an das adriatiſche Meer.

Bayerische Staatsbibliothek

Napoleon hatte gewünſcht, der cisalpiniſchen Republik eine Verfaſſung zu geben, die in einigen Punkten von der franzöſiſchen abwich. Er hatte verlangt, man ſolle ihm einen Staatsmann wie Sieyès nach Mailand ſchicken; aber dieſer Gedanke gefiel dem Directorium nicht; es verlangte, daß die cisalpiniſche Republik die Verfaſſung, die ſich Frankreich 1790 gegeben, annehme. Das erſte cisalpiniſche Directorium beſtand aus Serbelloni, Aleſſandri, Paradiſi, Moscati und Contarini, den Häuptern der franzöſiſchen Partei in Italien. Serbelloni war einer der größten Grundeigenthümer der Lombardei. Die Einſetzung fand im Palaſt von Mailand am 30. Juni ſtatt. Die Unabhängigkeit der cisalpiniſchen Republik war am 29. in folgender Weiſe proclamirt worden:

«Die cisalpiniſche Republik hat eine Reihe von Jahren unter der Herrſchaft des Hauſes Oeſtreich geſtanden. Die franzöſiſche Republik iſt durch das Recht der Eroberung an deſſen Stelle getreten; aber ſie entſagt von dieſem Tage an aller Macht über die cisalpiniſche Republik und erklärt ſie für frei und unabhängig. Als ſolche von Frankreich und vom Kaiſer von Oeſtreich anerkannt, wird ihr auch bald die Anerkennung der übrigen Mächte Europas werden. Das executive Directorium der franzöſiſchen Republik, nicht zufrieden, ſeinen Einfluß und die Siege der franzöſiſchen Waffen benutzt zu haben, um das Beſtehen der cisalpiniſchen Republik zu ſichern, dehnt ſeine Fürſorge noch weiter aus; und überzeugt, daß, wenn Freiheit die erſte aller Segnungen iſt, eine Revolution, welche ihr folgt, der größte Fluch ſein muß, giebt es der cisalpiniſchen Republik ſeine eigene Verfaſſung, welche das Erzeugniß der Erfahrungen der civiliſirteſten Nation der Welt iſt. Das cisalpiniſche Volk wird daher ſeine militairiſche in eine conſtitutionelle Regierung verwandeln. Damit aber dieſe Veränderung ohne Störung und ohne Erregung von Unzufriedenheit vor ſich gehe, hat ſich das executive Directorium bewogen gefunden, für dieſes einzige Mal die Mitglieder der Regierung und des geſetzgebenden Rathes ſelbſt zu ernennen; ſo daß das Volk nur die Nachfolger nach Verlauf eines Jahres, gemäß der Verfaſſung, zu wählen hat. Seit vielen Jahren hat keine Republik in Italien beſtanden. Das heilige Feuer der Freiheit iſt erſtickt geweſen und der

ſchönſte Theil Europas mußte unter dem Joche fremder Herrſchaft ſeufzen. Es iſt in Zukunft die Pflicht der cisalpiniſchen Republik, die Welt durch ihre Weisheit, ihre Klugheit und die gute Organiſation ihrer Truppen zu überzeugen, daß das heutige Italien nicht entartet und noch immer der Freiheit werth iſt.

«Bonaparte, Obergeneral, ernennt im Namen der franzöſiſchen Republik und in Folge der vorſtehenden Proclamation hierdurch Folgende zu Mitgliedern des Directoriums der cisalpiniſchen Republik: die Bürger Serbelloni, Aleſſandri, Moskati, Paradiſi, der fünfte ſoll ſo bald als möglich ernannt werden. Dieſe vier Mitglieder ſollen morgen in Mailand eingeſetzt werden.»

Eine allgemeine Verbrüderung der Nationalgarden und Behörden der neuen Republik fand im Lazaretto von Mailand ſtatt. Am 14. Juli leiſteten 30,000 Nationalgarden und Abgeordnete der Departements den Eid der Verbrüderung. Sie ſchwuren auch, alle ihre Kräfte zur Anerkennung ihrer Freiheit und ihres Landes aufzuwenden. Das cisalpiniſche Directorium ernannte ſeine Miniſter, die Verwaltungsbehörden, richtete ſeine Militaircommandos ein und regierte die Republik wie einen unabhängigen Staat. Die Schlüſſel Mailands und aller feſten Plätze wurden von den franzöſiſchen Offizieren den cisalpiniſchen übergeben. Die Armee verließ das Gebiet der Republik und ſchlug ein Lager auf venetianiſchem Gebiet auf. Zu jener Zeit wurde die italieniſche Armee zuerſt gebildet, die ſpäter ſo zahlreich war und ſich ſo viel Ruhm erwarb.

Von dieſem Augenblick an veränderten ſich die Sitten der Italiener gänzlich; ein paar Jahre ſpäter waren ſie nicht mehr dieſelbe Nation. Der Prieſterrock, der bis dahin die allgemeine Tracht der Jünglinge geweſen war, wurde von der Uniform verdrängt; anſtatt ihr Leben zu den Füßen der Frauen zuzubringen, beſuchten die jungen Italiener die Reitſchule und die Fechtſäle und widmeten ſich gymnaſtiſchen Uebungen, ſelbſt die Kinder hörten auf Gottesdienſt zu ſpielen. Sie hatten Regimenter von bleiernen Soldaten und ahmten in ihren Spielen die Kriegsereigniſſe nach.

In Theaterſtücken oder in den auf den Straßen aufgeführ-

ten Puppenſpielen kam immer ein Italiener vor, der als ſehr feig dargeſtellt wurde, und eine Art prahleriſcher Eiſenfreſſer, zuweilen ein Franzoſe, häufiger aber ein Deutſcher, ſehr einfältig, ſehr tapfer, aber ſehr roh, der gewöhnlich unter allgemeinem Beifall der Zuſchauer damit ſchloß, dem Italiener eine gelinde Züchtigung mit dem Stocke angedeihen zu laſſen. Das wollte jetzt das Volk nicht länger dulden; die Autoren mußten, um das Publicum zufrieden zu ſtellen, die Italiener auf der Bühne als tapfere Leute darſtellen, welche die Fremden in die Flucht ſchlugen, um ihre Ehre und ihre Rechte aufrecht zu erhalten. Das Volksgefühl war erwacht und hatte ſeine Richtung erhalten. Italien hatte kriegeriſche Vaterlandsgeſänge; ſelbſt die Frauen wieſen voll Verachtung die Männer zurück, die, um ihnen zu gefallen, weibiſche Sitten annahmen.

Das Veltlin beſteht aus drei Thälern, dem Veltlin im engern Sinne, dem Bormio und dem Chiavennathale; ſeine Bevölkerung beläuft ſich auf etwa 160,000 Seelen; die Einwohner bekennen ſich zur römiſch katholiſchen Religion und ſprechen italieniſch. Geographiſch gehört das Land zu Italien; es liegt den Ufern der Adda entlang bis an ihre Einmündung in den Comerſee und iſt von Deutſchland durch die Hochalpen getrennt. Es iſt achtzehn Meilen lang und ſechs breit. Chiavenna, ſeine Hauptſtadt, liegt zwei Meilen vom Comerſee und vierzehn Meilen von Chur, von dem Bormio ſiebzehn Meilen entfernt iſt.

Vor Alters bildete es einen Theil des mailändiſchen Gebiets und wurde von den Mailändern 1404 der Kirche von Chur geſchenkt. 1512 wurden die Graubündtner von Sforza mit der Souverainetät des Veltlins belehnt. Das Veltlin kam ſo unter die Graubündtner, die großentheils deutſch ſprechen, ſich zum proteſtantiſchen Glauben bekennen und von den Veltlinern durch die Ketten der Hochalpen getrennt ſind.

Es giebt nichts Entſetzlicheres für ein Volk, als von einem andern beherrſcht zu werden. So war Unterwallis Oberwallis unterworfen und das Waadtland Bern. Die unglücklichen Bewohner des Veltlins hatten lange über die Bedrückungen geklagt, welche ſie erduldeten, und über das erniedrigende Joch, unter das ſie ſich beugen mußten. Die Graubündtner, arm und unwiſſend, kamen zu ihnen, die reicher und gebildeter waren,

um ſich zu bereichern. Der ärmſte Bauer Graubündtens ſah den reichſten Einwohner Veltlins ſo tief unter ſich ſtehen, wie der Fürſt ſeinen Unterthan. Wenn irgend eine Lage eine Revolution rechtfertigen kann und eine Veränderung nothwendig macht, ſo war es gewiß die damalige Veltlins.

Im Mai 1797 ſtanden die Bewohner der drei Thäler auf, griffen zu den Waffen, verjagten die graubündtenſchen Behörden und pflanzten die dreifarbige italieniſche Fahne auf; ſie ernannten dann einen proviſoriſchen Gouverneur und richteten ein Manifeſt an alle europäiſchen Mächte, in dem ſie ihre Beſchwerden darlegten und den Entſchluß ausſprachen, die Rechte, deren kein Volk gerechterweiſe beraubt werden darf, wieder zu erringen. Sie ſandten Jiudiconni, Planta und Paribelli, Männer von Anſehen und Charakter, als Deputirte nach Montebello, um die Ausführung der Capitulation zu verlangen, welche die Graubündtner in jeder Hinſicht verletzt hatten.

Napoleon miſchte ſich ungern in Fragen, die auf die Schweiz Bezug hatten und die in dieſer Hinſicht von allgemeiner Wichtigkeit waren. Nachdem er ſich jedoch die auf dieſe Angelegenheit bezüglichen Urkunden, die im mailänder Archiv aufbewahrt waren, hatte vorlegen laſſen, bemerkte er, daß die mailänder Regierung verpflichtet war, Garantie zu leiſten, und da auch Graubündten ſelbſt ſeinen Schutz in Anſpruch nahm, um ſeine Unterthanen zu bewegen, zum Gehorſam zurückzukehren, ſo nahm er das Amt eines Vermittlers an und forderte die beiden Parteien auf, ſich im Laufe des nächſten Monats Juli zur Vertheidigung ihrer Rechte vor ihm zu ſtellen. Während dieſer Friſt bat Graubündten um den Beiſtand der helvetiſchen Republik.

Barthélemy, der franzöſiſche Miniſter in Bern, verwendete ſich warm zu ihren Gunſten. Endlich nach mancherlei Schritten von beiden Seiten rieth Napoleon, ehe er ein Endurtheil abgab, beiden Parteien, ſich freundſchaftlich zu vergleichen, und ſchlug ihnen als ein Mittel zur Verſöhnung vor, das Veltlin als viertes Glied mit gleichen Rechten wie die drei andern in den grauen Bund aufzunehmen. Dieſer Rathſchlag verletzte den Stolz der graubündtner Bauern tief. Sie konnten nicht begreifen, wie ein Bauer, der aus den Fluten der Adda trank, gleich ſein konnte mit dem, der aus den Fluten des Rheins trank. Sie

waren entrüſtet über einen ſo unvernünftigen Vorſchlag, durch den katholiſche Bauern, die italieniſch ſprachen und reich und aufgeklärt waren, gleichgeſtellt werden ſollten mit proteſtantiſchen Bauern, die deutſch ſprachen und arm und unwiſſend waren. Die Anführer theilten dieſe Vorurtheile nicht; aber ſie wurden durch ihre Intereſſen irregeleitet. Das Veltlin war ihnen eine ſehr wichtige Quelle des Einkommens und der Reichthümer, welche ſie ſich nicht entſchließen konnten aufzugeben. Sie intriguirten in Wien, in Paris und in Bern. Ueberall erhielten ſie Verſprechungen. Man rieth ihnen Zeit zu gewinnen; man tadelte ſie, daß ſie eine Vermittelung beanſprucht und angenommen hätten. Sie weigerten ſich das geringſte Abkommen zu treffen und ſchickten nicht einmal Abgeordnete zu dem vom Vermittler zur Verhandlung über die fraglichen Tractate beſtimmten Termin, um ein Gegengewicht gegen die Abgeordneten des Veltlin zu bilden.

Napoleon verurtheilte die Graubündtner in contumaciam, und als ein von beiden Parteien erwählter Vermittler und als Vertreter der mailänder Regierung, welche die Capitulation der Veltliner garantirt hatte, ſprach er am 19. Vendemiaire des Jahres VI (10. October 1797) folgendes Urtheil aus:

«Die Bewohner des Veltlins, Chiavennas und Bormios ſtanden im vorigen Prärial gegen die Geſetze der Graubündtner auf und erklärten ſich für unabhängig. Die Regierung der graubündtner Republik hat nach Anwendung anderer Mittel, ihre Unterthanen wieder zum Gehorſam zu bringen, die Vermittelung der franzöſiſchen Republik in der Perſon des Generals Bonaparte in Anſpruch genommen und ſchickte an ihn als ihren Abgeordneten Gaudenzio Planta.

«Nachdem die Bewohner des Veltlin dieſelbe Vermittelung in Anſpruch genommen, empfing der Obergeneral die beiderſeitigen Deputationen am 4. Meſſidor (22. Juni) in Montebello und nahm nach einer langen Unterredung im Namen der franzöſiſchen Republik das Amt des Vermittlers an. Er ſchrieb alsdann an die Graubündtner und Veltliner, ſobald als möglich Abgeordnete zu ihm zu ſchicken.

«Die Bewohner des Veltlin, Chiavennas und Bormios ſendeten pünktlich die verlangten Deputirten.

«Mehrere Monate ſind vergangen und die graubündtniſche Regierung hat noch keine abgeſchickt trotz der wiederholten Aufforderungen des Bürgers Comoyras, Präſidenten der Republik in Chur.

«Am 6. des vorigen Fructidor (23. Auguſt) ließ der Obergeneral in Betracht der Anarchie, welche in Veltlin herrſchte, einen Brief an die graubündtenſche Regierung richten und ſie auffordern, Abgeordnete vor dem 24. Fructidor (10. September) zu ſchicken.

«Jetzt iſt der 19. Vendemiaire (10. October) und die Abgeordneten der Graubündtner ſind noch nicht erſchienen.

«Sie ſind nicht allein nicht erſchienen, ſondern es iſt auch nicht zu bezweifeln, daß Graubündten die von der franzöſiſchen Republik angebotene Vermittelung verſchmähend der Entſcheidung der Frage vorgegriffen hat, und daß die Weigerung, Abgeordnete zu ſchicken, das Ergebniß mächtiger Intriguen iſt.

«Demzufolge hat der Obergeneral im Namen der franzöſiſchen Republik:

«in Betracht erſtens, daß die Treue, das aufrichtige Benehmen und das Vertrauen der Bewohner des Veltlins, Chiavennas und Bormios gegen die franzöſiſche Republik letztere verpflichtet, dieſe Eigenſchaften zu vergelten und ihnen beizuſtehen;

«Zweitens, daß die franzöſiſche Republik in Folge der Aufforderung Graubündtens Schiedsrichter und Vermittler dieſer beiden Nationen iſt;

«Drittens, daß kein Zweifel beſteht, daß die Graubündtner die Capitulation verletzt haben, welche ſie verpflichtet waren hinſichtlich der Einwohner Veltlins, Chiavennas und Bormios zu beobachten; und daß demnach die letzteren wieder in die Rechte eingetreten ſind, welche die Natur allen Nationen verliehen hat;

«Viertens, daß ein Volk nicht dem andern unterworfen ſein kann, ohne die Grundſätze des Staats und Naturrechtes zu verletzen;

«Fünftens, daß die Wünſche der Bewohner des Veltlins, Chiavennas und Bormios ſich ſehr entſchieden der cisalpiniſchen Republik zuneigen;

«Sechſtens, daß die Gleichheit der Religion und der Sprache, die Beſchaffenheit der Oertlichkeit, des Verkehrs und des

Handels ebenfalls die Verbindung des Veltlins, Chiavennas und Bormios mit der cisalpiniſchen Republik, von der ſie früher getrennt waren, rechtfertigt;

«Siebentes, daß, dadurch ein Decret der den grauen Bund bildenden Gemeinden der Vorſchlag, Veltlin als viertes Mitglied in den grauen Bund aufzunehmen, verworfen worden iſt, demzufolge dem Veltlin keine andere Zuflucht gegen die Tyrannei der Graubündtner übrig bleibt, als eine Vereinigung mit der cisalpiniſchen Republik:

«Decretirt, kraft der Macht, welche der franzöſiſchen Republik durch das Verlangen der Graubündtner und Veltliner nach ihrer Vermittelung übertragen worden iſt, daß es dem Veltlin, Chiavenna und Bormio frei ſteht, ſich mit der cisalpiniſchen Republik zu vereinigen.»

So war die Frage entſchieden. Ausbrüche der Freude und der Begeiſterung richteten die unglücklichen Bewohner des Veltlins auf. Wuth und gedemüthigter Stolz brachten die entgegengeſetzte Wirkung auf die Graubündtner hervor. Unmittelbar nach Erlaſſung dieſes Decrets fingen die veltliniſche und die cisalpiniſche Republik an wegen ihrer Vereinigung mit einander zu unterhandeln. Jetzt ſahen die Graubündtner ihren Fehler ein. Sie ſchrieben an Napoleon, daß ihre Deputirten in Begriff ſtänden, vor ihm zur Vertheidigung ihrer Rechte zu erſcheinen, und ſtellten ſich auf dieſe Weiſe, als ob ſie nichts von dem Vorgefallenen wüßten. Er antwortete ihnen, daß es zu ſpät ſei; daß er ſeine Entſcheidung am 10. October gegeben habe und daß Veltlin bereits mit der cisalpiniſchen Republik vereinigt ſei; die Frage ſei daher für immer abgemacht.

Die Gerechtigkeit, welche dieſem kleinen Volke damit geſchehen war, brachte eine günſtige Wirkung auf alle Edelſinnigen hervor.

Die Grundſätze, nach denen Napoleon ſein Urtheil geſprochen, hallten durch ganz Europa wieder und verſetzten der Uſurpation der ſchweizer Cantone, welche Nationen zu ihren Unterthanen hatten, einen tödtlichen Streich. Die Ariſtokratie von Bern hätte dieſes Beiſpiel benutzen und fühlen ſollen, daß der Augenblick gekommen ſei, wo man der wachſenden Aufklärung der Zeit, dem Einfluſſe Frankreichs und ſeiner Gerechtigkeit ei-

nige Opfer bringen müſſe. Aber Vorurtheile und Stolz hören nie auf die Stimme der Vernunft, der Natur oder der Religion. Eine Oligarchie weicht nur der Gewalt. Viele Jahre vergingen, ehe die Bewohner von Oberwallis einwilligten, die Niederwalliſer als ihres Gleichen zu betrachten und die Bauern des Waadtlandes und des Aargaues von den Oligarchen von Bern die Anerkennung ihrer Rechte und Unabhängigkeit erzwangen.

Der Friede von Campo Formio.

Die Auswechſelung der Ratification der Präliminarien von Leoben fand am 26. Mai in Montebello zwiſchen Napoleon und dem Marquis de Gallo ſtatt. Bei dieſer Gelegenheit wurde eine Etiquettenfrage zum erſten Male angeregt. Die deutſchen Kaiſer waren nicht gewohnt, den Königen von Frankreich die Alternative zu laſſen, und das wiener Cabinet fürchtete ſehr, die franzöſiſche Republik werde dieſen Gebrauch nicht anerkennen und die Nachahmung dieſes Beiſpiels würde die andern europäiſchen Mächte dem Kaiſer nicht mehr jene Art Suprematie annehmen laſſen, welche ſeit Karl dem Großen dem heiligen römiſchen Reiche immer zugeſtanden worden war. In den erſten Augenblicken ſeines Freudenrauſches über die Einwilligung des franzöſiſchen Bevollmächtigten, ſich dieſen alten Gebrauch gefallen zu laſſen, entſagte der Vertreter Oeſtreichs dem Plane eines Congreſſes in Bern, willigte in eine Separatverhandlung und verſprach, den Congreß von Raſtatt zum Zweck des Friedenſchluſſes mit dem Reiche erſt im folgenden Juli zu eröffnen. In wenigen Tagen wurden die contrahirenden Mächte über die Bedingungen eines Definitivvertrags über folgende Grundlagen einig:

«1) der Rhein bildet die Grenze Frankreichs; 2) Venedig und die Etſch bilden die Grenze der öſtreichiſchen Beſitzungen in Italien; 3) Mantua und die Etſch bilden die Grenzen der cisalpiniſchen Republik.»

Der Marquis de Gallo erklärte, daß er ſicher erwarte mit dem nächſten Courier Vollmacht zu erhalten, einen auf dieſe

Baſen gegründeten Vertrag zu unterzeichnen. Am 6. Mai empfingen Napoleon und General Clarke die nöthige Ermächtigung von Frankreich. Die Bedingungen waren für Frankreich günſtiger, als das Directorium zu hoffen gewagt hatte; und der Friede konnte daher als abgeſchloſſen betrachtet werden.

Zur Zeit der Revolution war Clarke Hauptmann im Dragonerregiment Orleans geweſen und hatte ſich von 1789 an der Partei Orleans angeſchloſſen. 1795 wurde er vom Wohlfahrtsausſchuß berufen, das topographiſche Departement zu leiten. Als ein beſonderer Schützling Carnot's wurde er 1796 vom Directorium ausgewählt, dem Kaiſer Friedensanerbietungen zu machen, und deswegen ging er nach Mailand. Der wirkliche Zweck ſeiner Reiſe war, nicht eine Unterhandlung zu eröffnen, ſondern als geheimer Agent des Directoriums im Hauptquartier anweſend zu ſein, um eine Art Aufſicht über den General zu führen, deſſen Siege einiges Mistrauen zu erwecken anfingen. Clarke ſchickte nach Paris Noten mit Bemerkungen über die angeſehenſten Perſonen der Armee, welche in Paris Gemurre erregten und ihn unangenehmen Folgen ausſetzten. Napoleon, in der Ueberzeugung, daß die Regierung unterrichtet werden müſſe, wollte dieſe geheime Sendung lieber einem bekannten Manne als untergeordneten Agenten anvertraut wiſſen, die gern in Schenken und Vorzimmern die größten Abſurditäten zuſammenhaſchen; er beſchützte daher Clarke und verwendete ihn bei mehreren Unterhandlungen mit dem König von Sardinien und den italieniſchen Fürſten. Nach dem 18. Fructidor vertheidigte er ihn mit Wärme, nicht allein, weil er Mittel gefunden hatte, ſeine Achtung zu gewinnen, ſondern auch weil er es ſeiner Würde für angemeſſen hielt, einen Mann zu vertheidigen, mit dem er lange in täglichem Verkehr geſtanden hatte und der ihm keine offne Urſache zur Klage gegeben. Clarke war kein militairiſches Talent; er war ein Geſchäftsmann, ein ſorgſamer und tüchtiger Arbeiter und ein großer Feind aller Schurkerei; er ſtammte von einer irländiſchen Familie, welche die Stuarts in die Verbannung begleitet hatte. Auf ſeine Herkunft ſtolz machte er ſich während der Kaiſerzeit lächerlich durch genealogiſche Nachforſchungen, welche im ſtärkſten Gegenſatz ſtanden zu den Meinungen, zu denen er ſich bekannte, zu der Laufbahn,

die er gemacht, und zu den Verhältniſſen der Zeit, in der er lebte; das war eine Abſurdität. Aber dieſe Schwäche hielt den Kaiſer nicht ab, ihm das Portefeuille des Kriegsminiſteriums anzuvertrauen, da er in ihm einen guten Verwaltungsmann ſah, welcher durch die Gunſtbezeugungen, mit denen er ihn überhäuft, an ihn gefeſſelt ſein mußte. Unter der Kaiſerherrſchaft leiſtete er durch die Redlichkeit ſeiner Verwaltung ſehr wichtige Dienſte; und ſeines Gedächtniſſes wegen muß man immer bedauern, daß er am Schluſſe ſeiner Laufbahn an einem Miniſterium Theil nahm, welches ewig der bittere Vorwurf Frankreichs treffen muß, daß es daſſelbe durch das caudiniſche Joch gehen ließ, indem es eine Armee auflöſte, welche ſeit 25 Jahren der Ruhm des Vaterlandes geweſen war, und zum Erſtaunen der Feinde dieſen Feſtungen in die Hände lieferte, welche noch uneinnehmbar waren.

Wenn ſich 1814 und 1815 das königliche Vertrauen nicht Männern zugewendet hätte, deren Gemüth durch die Gewalt der Ereigniſſe niedergedrückt war, oder die als Abtrünnige von der Sache ihres Vaterlandes nur Sicherheit oder Ruhm für den Thron ihres Herrn unter dem Joche der heiligen Allianz ſahen, — wäre dem Herzog von Richelieu, deſſen Ehrgeiz es war, das Land von der Anweſenheit der ausländiſchen Bayonette zu befreien — wäre Chateaubriand, der eben erſt ſo wichtige Dienſte in Gent geleiſtet hatte, die Leitung der Staatsgeſchäfte anvertraut worden, ſo wäre Frankreich immer noch mächtig und furchtbar aus ſeinen beiden großen Kriſen hervorgegangen. Chateaubriand hatte das heilige Feuer von der Natur erhalten; ſeine Werke geben davon Zeugniß, ſein Styl iſt nicht der Racine's, aber der eines Propheten; kein Mann in der Welt außer ihm konnte es wagen, ungeſtraft auf der Tribune der Pairskammer zu ſagen, daß, wenn man Napoleon's grauen Ueberrock und ſeinen dreieckigen Hut auf einer Stange auf den Ufern von Breſt aufſtellte, ganz Europa beſtürzt zu den Waffen greifen würde. Sollte er jemals die Lenkung des Staatsſchiffs übernehmen, ſo iſt es leicht möglich, daß es ihm mislingt, wie es vielen andern großen Männern geſchehen iſt; aber gewiß iſt es, daß Alles, was groß und national iſt, in ſeinem Geiſte einen Wiederhall

findet und daſs er mit Entrüſtung jedes Andringen, jene ehrloſen Kunſtgriffe anzuwenden, durch welche die Miniſterien jener Zeit ſich mit Schmach bedeckten, zurückweiſen würde. Graf Meerfeld, der neue öſtreichiſche Bevollmächtigte, kam am 19. Juni in Montebello an. Das Cabinet desavouirte den Marquis de Gallo und wollte unter keiner Bedingung über den Frieden anders, als auf einem Congreſs in Bern und in Gemeinſchaft mit ſeinen Verbündeten unterhandeln. Oeſtreich hatte offenbar ein anderes Syſtem angenommen. Hatte es ſich in eine neue Coalition eingelaſſen, ſetzte es Vertrauen auf ruſſiſche Armeen, war die Weigerung eine der Wirkungen von Pichegrü's Verſchwörung, hoffte man jetzt, daſs der Bürgerkrieg, der damals den Weſten Frankreichs verheerte, ſich über das ganze Land verbreiten und die Macht in die Hände der Verſchwörer bringen werde?

Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten gaben zu, daſs ſie keine Antwort hätten, als Bonaparte ihnen bemerklich machte, daſs England und Ruſsland niemals ihre Einwilligung geben würden, daſs ſich der Kaiſer auf Koſten des alten venetianiſchen Staates entſchädige; und daſs die Weigerung, anders als im Verein mit dieſen Mächten zu unterhandeln, nichts mehr und nichts weniger ſei, als eine offene Erklärung von ihrer Seite, es noch ein Mal auf die Wechſelfälle des Krieges ankommen zu laſſen. Miniſter Thugut ſandte neue Inſtructionen; er gab den Congreſs von Bern auf und entſchied ſich für das Princip einer Separatunterhandlung.

Die Verhandlungen wurden in Udine am 1. Juli eröffnet und nur General Clarke war von Seiten Frankreichs dabei anweſend. Napoleon erklärte, nicht eher an den Berathungen Theil nehmen zu wollen, als bis er aus den Conferenzprotocollen erſehen, daſs die öſtreichiſchen Miniſter wirklich wünſchten, einen Frieden zu ſchlieſsen und ermächtigt wären, ihn zum Abſchluſs zu bringen. Wenige Tage ſpäter verlieſs er Montebello und ging nach Mailand, wo er während der Monate Juli und Auguſt blieb. Oeſtreich beobachtete mit Spannung den Ausgang der Kriſis, welche Frankreich erſchütterte, und dieſe zwei Monate vergingen in nutzloſen Conferenzen. Der 18. Fructidor zerſtörte jedoch alle ihre Hoffnungen und Graf Cobentzl begab

ſich in aller Eile nach Udine, verſehen mit Vollmachten vom Kaiſer, deſſen ganzes Vertrauen er beſaß. Der Marquis de Gallo, Graf Meerfeld und Baron Engelmann nahmen an den Verhandlungen Theil, aber traten in Wirklichkeit daſelbſt der bloßen Form wegen auf.

Napoleon ging nach Paſſeriano und da Clarke zurückberufen worden war, war er jetzt der einzige Bevollmächtigte Frankreichs. Am 16. September begannen die Verhandlungen mit Graf Cobentzl. Die Conferenzen fanden abwechſelnd in Udine und Paſſeriano ſtatt. Die vier öſtreichiſchen Bevollmächtigten nahmen die eine Seite einer rechtwinkligen Tafel ein, an deren Enden die Legationsſecretaire ſaßen, während auf der andern Seite der franzöſiſche Bevollmächtigte allein Platz genommen hatte. Fand die Conferenz in Paſſeriano ſtatt, ſo ſpeiſten Alle bei Napoleon und in Udine ſpeiſten ſie in Graf Cobentzl's Wohnung. Paſſeriano iſt ein reizendes Landhaus an den Ufern des Tagliamento, vier Meilen von Udine und drei von den Ruinen von Aquileja. Nach der erſten Conferenz desavouirte Graf Cobentzl Alles, was ſeine Collegen ſeit vier Monaten geſagt hatten; er brachte ausſchweifende Anſprüche vor und es wurde nöthig, wieder jenes Syſtem der Anmaßung und der Einſchüchterung, das man ſeit dem Monat Mai befolgt, zu beginnen. Es war klar, welcher Weg mit einem ſolchen Unterhändler einzuſchlagen war; man mußte eben ſo weit von einer gerechten Mittelſtraße auf der einen Seite abweichen, wie er es beſtändig auf der andern that.

Graf Cobentzl war in Brüſſel geboren; ein außerordentlich angenehmer Geſellſchafter und von den feinſten Manieren, aber hartnäckig und unbeugſam in Geſchäftsſachen. Seiner Logik fehlte es an Schärfe und Richtigkeit; er war ſich dieſes Mangels bewußt und verſuchte ihn durch pomphaften Ausdruck und herriſche Gebehrden zu erſetzen.

Der Marquis de Gallo, neapolitaniſcher Miniſter in Wien, ſtand zu gleicher Zeit in der Gunſt der Königin von Neapel und in der der Kaiſerin. Er war von einnehmendem und geſchmeidigem Benehmen und ein Ehrenmann.

Graf Meerfeld, Obriſt eines Uhlanenregiments, hatte die Aufmerkſamkeit des Baron Thugut, des öſtreichiſchen Miniſters,

auf ſich gezogen und ſein Vertrauen gewonnen. Engelmann war ein Mann der Geſchäfte und des Details, voller Geradheit und guter Abſichten.

Nach der Ankunft des Grafen Cobenzl gingen die Unterhandlungen auf eine Weiſe vorwärts, die nicht länger zu zweifeln geſtattete, daß es Oeſtreich wirklich Ernſt mit dem Frieden ſei, daß es keine neue Verpflichtungen gegen Rußland und England eingegangen war. Da die öſtreichiſchen Unterhändler zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß ein Friede nur durch Annahme der Grundlagen, welche in den Präliminarien von Montebello niedergelegt worden, möglich ſei, ſo wäre er ſofort abgeſchloſſen worden, wenn nicht das Directorium ſeine Politik verändert hätte. Der 18. Fructidor verblendete ſeine Mitglieder über ihre wirkliche Macht; ſie glaubten der Nation ungeſtraft neue Opfer auflegen zu können. Sie ließen Napoleon zu verſtehen geben, daß es gut ſein würde, die Unterhandlungen abzubrechen und die Feindſeligkeiten von Neuem zu beginnen; unterdeſſen aber war die officielle Correſpondenz beſtändig im Einklange mit den Inſtructionen vom 6. Mai. Es war klar, ſie wünſchten den Krieg, aber wollten zugleich die Verantwortlichkeit eines Bruches auf die Schultern des Unterhändlers werfen. Als man ſah, daß dieſe Bewegung ganz erfolglos blieb, und ſie ihre Macht für befeſtigt genug hielten, ſchickten ſie in einer Depeſche vom 21. September ihr Ultimatum.

Napoleon empfing dieſe Depeſche am 6. October in Paſſeriano. Frankreich war jetzt abgeneigt, dem Kaiſer das Gebiet von Venedig oder die Etſchgrenze zu geben; das war ſo gut wie eine Kriegserklärung.

Napoleon hatte jedoch ſeine eigenen Begriffe über den Grad von Gehorſam, welchen er ſeiner Regierung hinſichtlich der gehörigen Erfüllung ſeiner militairiſchen Pflichten ſchuldig war. Er hielt ſich nur für verpflichtet, die Befehle ſeiner Regierung ſo weit auszuführen, als er dieſelben für vernünftig und ihren Erfolg für wahrſcheinlich hielt. Er würde geglaubt haben, ſich eines Verbrechens ſchuldig zu machen, wenn er ſeine Einwilligung zur Ausführung eines ſchlechten Planes gegeben hätte, und würde in einem ſolchen Falle ſeine Abdankung eingereicht haben, wie er es in der That 1796 machte, als das Directorium einen

Theil ſeiner Armee nach dem Königreich Neapel geſendet zu ſehen wünſchte.

Seine Begriffe über den Grad des Gehorſams, den er der Regierung als diplomatiſcher Bevollmächtigter ſchuldig war, waren nicht ſo feſt beſtimmt. Konnte er ſeine Abdankung in der Mitte einer Unterhandlung einreichen, oder dem Erfolge derſelben ſchaden, indem er Befehle ausführte, mit denen er nicht übereinſtimmen konnte und die in der That eine offene Kriegserklärung waren? Aber vor allen Dingen war er in Paſſeriano Obergeneral. Es kam ihm abſurd vor, als Bevollmächtigter den Krieg zu erklären, während er zu derſelben Zeit ſich gezwungen ſehen würde, ſeinen Poſten als General aufzugeben, um nicht Feindſeligkeiten zu beginnen, die er nicht billigen konnte.

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten machte ſeinem Schwanken ein Ende. In einer ſeiner Depeſchen benachrichtigte er ihn, daß das Directorium, indem es ſein Ultimatum feſtgeſetzt habe, der Meinung geweſen ſei, der Obergeneral werde im Stande ſein, ſeine Annahme durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen. Er dachte lange und tief über dieſe Mittheilung nach und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß er das Schickſal Frankreichs in ſeiner Hand halte, daß Frieden oder Krieg von dem Wege abhinge, den er einſchlagen werde. Er beſchloß, den Inſtructionen vom 6. Mai getreu zu bleiben und den Frieden nach den in Montebello verabredeten Grundlagen, welche die Regierung vor dem 18. Fructidor gebilligt hatte, abzuſchließen.

Folgende Gründe bewogen ihn zu dieſem Entſchluß: 1) daß der allgemeine Plan des Feldzugs fehlerhaft war. 2) Daß, da das Ultimatum erſt am 6. October angekommen war, der Krieg nicht vor dem 15. November neu beginnen konnte, und daß es dann den franzöſiſchen Armeen ſehr ſchwer fallen werde, in Deutſchland einzudringen, während die Jahreszeit noch geſtatten würde, eine große Zahl öſtreichiſcher Truppen auf den Ebenen Italiens zu verſammeln. 3) Daß der Befehl über die Armee Augereau anvertraut worden war, deſſen politiſche Strebungen durch die Ereigniſſe des Fructidors ſehr exaltirt worden waren, während ſein Stab hauptſächlich aus Getreuen der Propaganda, berauſcht von den Principien von 1793, zuſammengeſetzt war, was ein unüberſteigliches Hinderniß derjenigen Uebereinſtimmung

gab, die nothwendigerweiſe zwiſchen zwei Armeen beſtehen muß, welche ein und daſſelbe Ziel verfolgen. Napoleon hatte den Wunſch ausgeſprochen, daß nach dem Rückzuge Moreau's der Befehl über die Rheinarmee Deſaix gegeben werden ſollte. 4) Weil er eine Verſtärkung von 12,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Reiterei verlangt hatte, die verweigert worden war. Er hatte in ſeiner Armee noch 50,000 Mann Linientruppen und war dabei Wien um zwanzig Tagemärſche näher als die Rheinarmee, ſo daß er gegen drei Viertheile ſämmtlicher öſtreichiſcher Streitkräfte, die Wien auf der italieniſchen Seite deckten, zu kämpfen hatte, während den Armeen des Rheins und der Moſel, der Sambre und Maas blos ein Obſervationscorps gegenüberſtand. 5) Weil das Directorium in ſeinem Wahnſinn in der Depeſche vom 29. September die Abſicht zu erkennen gegeben hatte, den Vertrag eines Offenſiv- und Defenſivbündniſſes, der am 5. des vorigen April mit dem Könige von Sardinien abgeſchloſſen worden, nicht zu ratificiren. Nach den Bedingungen dieſes Vertrags hatte ſich der König verbindlich gemacht, zur Armee von Italien ein Contingent von 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Reiterei und 40 Geſchütze ſtoßen zu laſſen. Dieſe Weigerung des Directoriums verurſachte eine allgemeine Beſtürzung in Turin; der Hof konnte nicht länger gegen die Pläne der franzöſiſchen Regierung blind bleiben; er hatte auf nichts mehr Rückſicht zu nehmen. Es wurde daher nothwendig, die italieniſche Armee um 10,000 Mann zu ſchwächen, um die Garniſonen von Piemont und der Lombardei zu verſtärken.

Am 21. October ließ das Directorium ihn benachrichtigen, daß es gemäß den Wünſchen des Obergenerals in Italien beſchloſſen habe, die Armee in jenem Lande mit 6000 Mann von der Rheinarmee zu verſtärken; den Feldzugsplan nach ſeinen Wünſchen abzuändern und ſchließlich den Tractat eines Schutz- und Trutzbündniſſes mit dem König von Sardinien zu ratificiren, daß es ſeine Abſicht an demſelben Tage, den 21. October, der geſetzgebenden Verſammlung mitgetheilt habe.

Der Vertrag von Campo Formio war jedoch ſchon drei Tage vor der Ankunft dieſer Depeſche unterzeichnet, und ſie gelangte erſt zwölf Tage nach dem Abſchluſſe des Friedens nach Paſſeriano. Hätte das Directorium dieſen Beſchluß am 29.

September gefaßt, an dem Tage, wo es ſich über das Ultimatum entſchied, ſo hätte ſich Bonaparte vielleicht entſchloſſen, den Krieg fortzuſetzen, um ganz Italien bis an den Iſonzo zu befreien, was Niemand eifriger wünſchte, als er.

Es lag im Intereſſe Napoleon's, einen Frieden zu ſchließen. Die Republikaner ihrerſeits zeigten außerordentliches Mistrauen: «So viel Ruhm, ſagten ſie, iſt unvereinbar mit der Freiheit.» Hätte er die Feindſeligkeiten von neuem begonnen und die franzöſiſchen Armeen Wien erobert, ſo würde das Directorium, in dem Geiſte fortwirkend, der ſeine Mitglieder ſeit dem 18. Fructidor belebt hatte, die größten Anſtrengungen gemacht haben, um das deutſche Reich zu revolutioniren, und das würde unzweifelhaft zu einem neuen Krieg mit Preußen, Rußland und dem deutſchen Reiche geführt haben. Die Republik wurde aber ſchlecht regiert; die Verwaltung war verderbt und flößte weder Vertrauen noch Achtung ein. Wenn er die Unterhandlungen abbrach, fiel die Verantwortlichkeit der Folgen auf ihn; indem er dagegen ſeinem Vaterlande den Frieden gab, fügte er zu dem Ruhme eines Eroberers und Friedenſtifters auch noch den, der Gründer zweier großen Republiken zu ſein; denn Belgien, die Rheindepartements, Savoyen und die Grafſchaft Nizza konnten nur mit Frankreich verbunden werden durch einen Friedensvertrag mit dem Kaiſer, der auch zur Befeſtigung der cisalpiniſchen Republik nothwendig war. Mit Lorbeeren bedeckt und mit dem Olivenzweig in ſeiner Hand konnte er dann mit Sicherheit in das Privatleben zurückkehren und einen Ruhm genießen, der dem der geprieſenſten Helden des Alterthums gleichſtand; der erſte Act des Dramas ſeines öffentlichen Lebens wäre damit geſchloſſen worden; die Verhältniſſe und die Intereſſen des Vaterlandes beſtimmten ſeine ſpätere Laufbahn; Ruhm und die Liebe und die Achtung des franzöſiſchen Volkes waren die Mittel, um Alles zu erreichen. Frankreich wünſchte den Frieden.

Der Kampf der Könige gegen die Republiken war ein Kampf der Principien; es war ein Kampf der Ghibellinen gegen die Guelphen — die Oligarchen, welche in London, Wien und Petersburg herrſchten, kämpften gegen die Republikaner von Paris. Die franzöſiſchen Bevollmächtigten faßten den Plan, dieſen Zuſtand der Dinge, welcher Frankreich immer gegen das Geſammtbünd-

niß der Andern allein ſtehen ließ, zu verändern — den Apfel der Zwietracht unter die Verbündeten zu werfen; die Beſchaffenheit der Frage zu ändern und neue Leidenſchaften und Intereſſen zu erwecken. Die Republik Venedig war vollkommen ariſtokratiſch und die Höfe von St. James und St. Petersburg nahmen lebhaft Theil an ihrem Schickſal, und das Haus Oeſtreich, wenn es ſich Venedigs und ſeines Gebietes bemächtigte, mußte in dieſen beiden Cabinetten die größte Unzufriedenheit und Eiferſucht erregen.

Der venetianiſche Senat hatte ſich ſchlecht gegen Frankreich, aber ſehr gut gegen Oeſtreich benommen. Welche Begriffe mußten die Völker von der Moralität des Wiener Cabinets bekommen, wenn ſie daſſelbe ſich der Staaten der öſtreichiſchen Verbündeten bemächtigen ſahen — noch dazu des älteſten Staates des neuen Europas, deſſen Regierung ſich auf Principien ſtützte, die denen der franzöſiſchen Demokraten gerade entgegengeſetzt waren; und zwar nur unter dem Vorwande politiſcher Convenienzen?

Welche Warnung würde dies für Baiern und die andern Mächte zweiten Ranges ſein; der Kaiſer würde ſich gezwungen ſehen, an Frankreich die Feſtung Mainz zu übergeben, die er nur als Pfand in Beſitz hatte; er würde zu ſeiner Beute die Staaten der deutſchen Fürſten machen, deren geſetzlicher und verfaſſungsmäßiger Beſchützer er war und deren Truppen unter ſeinen Fahnen fochten. Alles Dieſes würde den Augen Europas eine bittere Satyre auf abſolute Regierungen und europäiſche Oligarchien zeigen, würde ihre Altersſchwäche Allen offenbar machen und verkünden, daß die Zeit ihres Verfalles und ihrer Auflöſung gekommen ſei.

Oeſtreich würde zufrieden geſtellt ſein; denn wenn es Belgien und die Lombardei abtrat, ſo erhielt es eine genügende Entſchädigung, wenn nicht in Einkommen und Bevölkerung, ſo doch hinſichtlich der geographiſchen und commerciellen Lage. Venedig war von Steiermark, Kärnthen und Ungarn begrenzt. Der Bund der europäiſchen Mächte wäre dann getheilt geweſen und Frankreich hätte die Gelegenheit benutzt, um mit England in Irland, Kanada und Oſt- und Weſtindien Bruſt gegen Bruſt zu kämpfen.

Die verſchiedenen Parteien, in welche die Venetianer zerfielen, hörten ſofort auf; Ariſtokraten und Demokraten vereinigten ſich gegen die Herrſchaft eines fremden Volkes. Es war durchaus nicht zu fürchten, daß ein Volk von ſo milden Sitten Neigung für eine deutſche Regierung faſſen, daß eine große Handelsſtadt und Seemacht ſich aufrichtig an eine Monarchie anſchließen werde, die dem Meere fremd war und die keine Colonien hatte; und wenn jemals der geeignete Augenblick kommen ſollte, die italieniſche Nation ins Leben zu rufen, ſo würde dieſer Umſtand kein Hinderniß ſein. Die Jahre, welche die Venetianer unter dem Joch der öſtreichiſchen Regierung zubringen würden, mußten ſie zugleich lehren, eine einheimiſche Regierung mit Begeiſterung zu begrüßen, mochte ſie nun etwas mehr oder weniger ariſtokratiſch, mochte die Hauptſtadt in Venedig oder wo anders ſein.

Die Venetianer, Lombarden und Piemonteſen, die Genueſen mit den Bewohnern von Parma, Bologna und Bergamo; die Ferrareſen, Toscaner, Römer und Neapolitaner mußten Alle erſt wieder in ihre Grundbeſtandtheile aufgelöſt werden, ehe man aus ihnen einen italieniſchen Staat machen konnte. Es war nothwendig, ſie ſo zu ſagen umzugießen. In der That waren 15 Jahr ſpäter, 1812, die öſtreichiſche Macht in Italien, der Thron von Sardinien, die Throne der Herzöge von Parma, Modena und Toscana, der von Neapel und die Oligarchien von Genua und Venedig alle verſchwunden. Die weltliche Macht des Papſtes, welche früher ſtets die Urſache der Zerriſſenheit Italiens geweſen war, konnte ferner nicht leicht ein Hinderniß ſein. Das Großherzogthum Berg war noch immer nicht beſetzt und erwartete den Hof König Joachim's. «Ich fordere, hatte Napoleon 1805 zu dem lyoner Rath geſagt, *zwanzig Jahre, um die italieniſche Nation ins Daſein zu rufen.*» Funfzehn Jahre waren hinreichend geweſen; Alles war bereit und er erwartete nur die Geburt eines zweiten Sohnes, um ihn nach Rom zu führen, ihn als König der Italiener krönen zu laſſen, die Regentſchaft auf den Prinzen Eugen zu übertragen und die Unabhängigkeit der Halbinſel von den Alpen bis zu dem ioniſchen Meere, vom mittelländiſchen bis zu dem

adriatiſchen Meere auszuſprechen. Der Wiener Hof, erſchöpft von dem blutigen Kampfe, den er mehrere Jahre lang unterhalten, legte keine Wichtigkeit mehr auf Belgien, welches zu vertheidigen ihm unmöglich war; nach ſo vielen Unfällen hielt er es für ein Glück, wenn er Entſchädigung für Verluſte erhielt, die nicht mehr zurückzuerobern waren, und einen Bund mit Frankreich ſchloß, welches ihm Vortheile bei dem Ordnen der deutſchen Angelegenheiten garantiren mußte. Aber obgleich ein vollkommenes Einverſtändniß hinſichtlich der Principien gewonnen war, ſo waren doch die contrahirenden Parteien noch ganz und gar nicht über die Art und Weiſe der Ausführung einig. Graf Cobenzl ſagte, «er wolle die Abdagrenze haben oder nichts.» Er ſtützte ſeine Anſprüche auf ſtatiſtiſche Berechnung. «Sie wünſchen, ſagte er, das Syſtem von 1756 wiederherzuſtellen; um das zu erreichen, müſſen Sie uns einen vortheilhaften Frieden gewähren, der ohne Rückſicht auf die Kriegsereigniſſe abgeſchloſſen werden kann; beide Mächte haben ihre glorreichen Tage gehabt; unſere Armeen müſſen ſich gegenſeitig achten, und ein Friede, der einen von uns nachtheilig iſt, iſt am Ende nichts weiter als ein Waffenſtillſtand. Wenn Sie dieſes Princip zugeſtehen, wie können Sie ſich dann weigern, uns eine vollſtändige und unbedingte Entſchädigung zu gewähren? Was ſind die Grundlagen der Macht? Bevölkerung und Einkünfte. Welche Verluſte erleidet der Kaiſer, mein Herr? Belgien und die Lombardei, die zwei bevölkertſten und reichſten Provinzen der Welt. — Belgien, welches für Sie von doppeltem Werthe iſt, weil es Ihnen den Beſitz von Holland ſichert und Sie befähigt, alle Häfen von der Oſtſee bis an die Straße von Gibraltar England zu verſchließen. Wir willigen außerdem ein, der Republik Mainz, die vier Rheindepartements, Savoyen und die Grafſchaft Nizza abzutreten. Was verlangen wir von Ihnen für ſo ausgedehnte Abtretungen? Vier Millionen Italiener — ſchlechte Soldaten, die aber, das iſt wahr, ein ſehr fruchtbares Land bewohnen; wir haben alſo ein Recht, auf das Abdathal als unſere Grenze zu rechnen.»

Der franzöſiſche Bevollmächtigte erwiderte: «Es iſt ein Vortheil für Oeſtreich, Belgien loszuwerden, welches immer ein beſchwerliches Beſitzthum war; nur England könnte ein Intereſſe daran haben, daß es in Ihren Händen bliebe. Wenn Sie berech-

nen, was Ihnen dieſe Provinz gekoſtet hat, ſo werden Sie zu der Ueberzeugung kommen, daß Ihr Schatz nur immer Ausgaben für dieſelbe gemacht hat. Aber in keinem Falle kann ſie jetzt noch von beſonderem Werthe für Sie ſein, da die neuen Meinungen, welche den Zuſtand Frankreichs verändert haben, dort bereits angenommen worden ſind. Unmittelbar an den Grenzen Steiermarks, Kärnthens und Ungarns eine Entſchädigung, die in Einkünſten und Bevölkerung einer entfernten und ganz vom Mutterlande losgetrennten Provinz gleich iſt, zu verlangen, iſt ein übertriebener Anſpruch; außerdem ſchwächen Sie ſich, wenn Sie über die Etſch gehen, denn weder Sie noch die cisalpiniſche Republik werden eine Grenze beſitzen.»

Dieſe Beweisführung brachte wahrſcheinlich eine Ueberzeugung in den Gemüthern der öſtreichiſchen Bevollmächtigten hervor — wie dem immer ſein mag, ſie ſetzten ihre Anſprüche auf die Linie des Mincio herab. «Aber, ſagte Graf Cobentzl, das iſt unſer Ultimatum, denn wollte mein Herr, der Kaiſer, darein willigen, die Schlüſſel von Mainz, der ſtärkſten Feſtung der Welt, auszuliefern, ohne dafür die Schlüſſel von Mantua zu erhalten, ſo wäre das eine Schmach und eine Schande für ihn.» Nachdem alle officiellen Mittel an Protocollen, Noten und Antworten, ohne ein genügendes Reſultat zu erreichen, erſchöpft worden waren, nahm man zu vertraulichen Conferenzen ſeine Zuflucht: am Ende jedoch konnte von keiner Seite etwas erlangt werden und die Armeen wurden in Bewegung geſetzt.

Die franzöſiſchen Truppen, die in den Diſtricten von Verona, Padua und Treviſo ſtanden, gingen über die Piave und ſetzten ſich auf dem rechten Ufer des Iſonzo feſt. Die öſtreichiſche Armee lagerte an der Drave und in Krain. Auf ihrem Wege nach Udine von Paſſeriano mußten die öſtreichiſchen Geſandten durch das franzöſiſche Lager. Sie wurden mit den höchſten militairiſchen Ehren empfangen und die Conferenzen wurden unter dem beſtändigen Wirbel der Trommeln abgehalten. Graf Cobentzl aber blieb unbeweglich. Die Wagen ſtanden bereit und er kündigte ſeine Abreiſe an.

Am 16. October wurde eine Conferenz in Udine bei dem Grafen Cobentzl gehalten. Napoleon gab in der Form eines Manifeſtes, welches er zu Protocoll gab, eine Ueberſicht über

das Benehmen der franzöſiſchen Regierung ſeit der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben und erneuerte zu gleicher Zeit ſein Ultimatum.

Der öſtreichiſche Geſandte hielt eine lange Rede, um zu beweiſen, daß die von Frankreich angebotenen Entſchädigungen nicht das Viertel von Dem, was Oeſtreich verloren, werth wären, daß die Macht Oeſtreichs anſehnlich geſchwächt werden, die Frankreichs dagegen auf eine Stufe gehoben würde, welche die Unabhängigkeit Europas ernſtlich bedrohe; daß mit dem Beſitz Mantuas und der Etſch als Grenze Frankreich in Wirklichkeit ganz Italien mit dem Gebiet der Gallier vereinige; daß der Kaiſer unwiderruflich entſchloſſen ſei, ſich lieber allen Wechſelfällen des Kriegs auszuſetzen und ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt eine Zuflucht zu ſuchen, ehe er einen ſo nachtheiligen Frieden eingehen werde; daß Rußland ihm Beiſtand anböte; daß ſeine Armeen bereit wären, ihm zu Hülfe zu eilen, und dann würde man ſehen, was ruſſiſche Truppen wären; daß es offenbar ſei, daß Napoleon ſeinen Charakter eines Bevollmächtigten in dem eines Generals vergeſſen habe und deswegen nicht den Frieden wünſche. Er fügte hinzu, daß er während der Nacht abreiſen werde und daß alles Blut, welches in dem neuen Kampfe vergoſſen werden würde, auf das Haupt des Vertreters von Frankreich falle. Mit großer Ruhe, aber tief verletzt von dieſem Ausfall, ſtand Bonaparte darauf von ſeinem Sitze auf und nahm von einem Ecktiſch einen kleinen Porzellanaufſatz, den Graf Cobentzl, weil er ein Geſchenk der Kaiſerin Katharina war, ſehr ſchätzte. «Gut, ſagte Napoleon, der Waffenſtillſtand iſt gebrochen und der Krieg erklärt; aber bedenken Sie, daß vor Ende des Herbſtes ich Ihre Monarchie zertrümmern will, wie ich jetzt dieſes Porzellan zertrümmere.» Mit dieſen Worten warf er das Porzellan auf die Erde, und ſeine Trümmer bedeckten den Fußboden; er grüßte den Congreß und ging. Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten ſtanden verſtummt da. Wenige Augenblicke ſpäter hörten ſie, wie er, während er in den Wagen ſtieg, einen Offizier an den Erzherzog Karl abſchickte, um ihn zu benachrichtigen, daß der Waffenſtillſtand aufgehoben ſei und daß die Feindſeligkeiten binnen 24 Stunden von neuem beginnen würden. Darüber im höchſten Grade beſtürzt, ſchickte Graf Cobentzl den Marquis de Gallo

mit einer ſchriftlichen Erklärung, daß er das Ultimatum Frankreichs annehme, nach Paſſeriano. Am nächſten Tage, den 17. October um 5 Uhr Abends, wurde der Friede unterzeichnet. Es war bei dieſer Gelegenheit, wo der Secretair, der den Friedensvertrag entworfen, im erſten Artikel eingerückt hatte,: «Der Kaiſer von Deutſchland erkennt die franzöſiſche Republik an.» Napoleon ſagte dazu: «Streichen Sie dieſen Artikel aus; die franzöſiſche Republik iſt wie die Sonne; wer ſie nicht ſehen kann, muß blind ſein. Das franzöſiſche Volk iſt Herr in ſeinem eigenen Lande; es hat eine Republik gegründet — morgen vielleicht kann es eine Ariſtokratie werden und übermorgen vielleicht eine Monarchie. Das iſt ſein unveräußerliches Recht und ſeine Regierungsform iſt eine Frage der innern und nicht der äußern Angelegenheiten.»

Der Tractat war von Campo Formio datirt, einem kleinen Dorfe zwiſchen Paſſeriano und Udine, welches von den Legationsſecretairen für dieſen Zweck neutral erklärt worden war. Man hielt es für rathſam dorthin zu gehen, obgleich ſich daſelbſt kein Haus befand, welches zu einer Wohnung für die Bevollmächtigten geeignet war.

Durch dieſen Vertrag geſtand der Kaiſer der Republik ihre natürlichen Grenzen zu: die Alpen, das mittelländiſche Meer, die Pyrenäen und den Ozean — willigte in die Gründung der cisalpiniſchen Republik durch die Verſchmelzung der Lombardei, der Herzogthümer Reggio, Modena und Mirandola — der drei Legationen (Bologna, Ferrara und der Romagna), des Veltlins, der venetianiſchen Beſitzungen auf dem rechten Etſchufer (Bergamo, Cremona und Poleſina) und trat das Breisgau ab, wodurch die Erbſtaaten von der franzöſiſchen Grenze entfernt wurden. Man kam überein, daß nach einer Militairconvention, welche in Raſtatt, wo die franzöſiſchen Bevollmächtigten und Graf Cobentzl zuſammentreffen würden, abgeſchloſſen werden ſollte, die Feſtungswerke von Mainz den Truppen der Republik übergeben werden ſollten. Alle Fürſten, welche Verluſte auf dem linken Rheinufer erlitten, ſollten auf dem rechten Ufer durch die Säculariſation der geiſtlichen Staaten entſchädigt werden. Zu den Verhandlungen über einen europäiſchen Frieden war Raſtatt beſtimmt. Das preußiſche Gebiet auf dem linken Ufer wurde reſervirt

und man kam überein, daß es durch den Tractat von Raſtatt aber mit einer Entſchädigung in Deutſchland der Republik abgetreten werden ſolle. Corfu, Zante, Cephalonia, Santa Maura und Cerigo wurden Frankreich überlaſſen, welches dafür dem Kaiſer geſtattete, Beſitz von den venetianiſchen Staaten am linken Ufer zu nehmen, wodurch ſich die Bevölkerung des Kaiſerthums um mehr als zwei Millionen vermehrte. Durch einen Artikel wurden die dem Erzherzog Karl, als Erbe der Erzherzogin Chriſtine, gehörigen Beſitzungen in Belgien dieſem garantirt; in Folge dieſes Artikels kaufte Kaiſer Napoleon zu einer ſpätern Zeit für eine Million Francs das Schloß Laeken bei Brüſſel, welches vor der Revolution der Erzherzogin gehört hatte; die andern Beſitzungen des Erzherzogs in den Niederlanden erwarb der Herzog von Sachſen-Teſchen. Dieſe Beſtimmung war ein Zeichen der Achtung, welches der franzöſiſche Bevollmächtigte dem Feldherrn gab, dem er eben noch auf dem Schlachtfelde gegenübergeſtanden, und mit dem er immer ein Verhältniß aufrecht erhalten hatte, welches Beide ehrte.

Während der Conferenz in Paſſeriano langte General Deſair von der Rheinarmee an, um die Schlachtfelder zu beſichtigen, welche durch die Armee von Italien glorreich und denkwürdig geworden waren. Napoleon empfing ihn im Hauptquartier und machte ihn, in der Meinung ihn zu überraſchen, mit dem Lichte bekannt, welches das Portefeuille des Ritters d'Entraigues auf das Benehmen Pichegru's geworfen hatte. «Ich wußte ſchon lange, ſagte Deſair lächelnd, daß Pichegru ein Verräther war. Moreau fand die Beweiſe davon in den Papieren Klinglin's, ſo wie auch alle Einzelnheiten über die Beſtechung und über die Gründe, welche ſeine militairiſchen Bewegungen regelten.

«Nur Moreau, Regnier und ich wußten um das Geheimniß. Ich wollte, Moreau ſollte ſofort die Regierung davon benachrichtigen, aber er verweigerte es. Pichegru, fügte er hinzu, iſt vielleicht das einzige Beiſpiel eines Generals, der ſich mit Vorſatz hat ſchlagen laſſen.» Er ſpielte auf das Manöver an, durch welches Pichegru den hauptſächlichſten Theil ſeiner Streitkräfte nach Raſſein am Oberrheine verſetzte, um die Operationen vor Mainz zu hemmen. Deſair beſuchte alle Schlachtfelder, wo er

mit der größten Auszeichnung empfangen wurde. Von jener Zeit her ſchreibt ſich ſeine vertraute Freundſchaft mit Napoleon. Er liebte den Ruhm um ſeiner ſelbſt willen und Frankreich über Alles. Er war ein Mann von einfachem, thätigem und einnehmendem Charakter und von ausgedehnten Kenntniſſen; kein Mann kannte gründlicher als er den Kriegsſchauplatz am Oberrhein, in Schwaben und Baiern. Sein Tod brachte Thränen in die Augen des Siegers von Marengo.

Um dieſe Zeit ſtarb General Hoche, der die Sambre- und Maasarmee befehligte, plötzlich in Mainz. Viele Perſonen argwohnten, er ſei vergiftet worden; aber dieſe Vermuthung entbehrt aller Begründung. Dieſer junge General zeichnete ſich 1794 vor den Weiſſenburger Linien aus, legte zahlreiche Beweiſe ſeiner Fähigkeiten 1795 und 1796 in der Vendée ab und erwarb ſich den Ruhm, für einige Zeit dieſe unglückliche Provinz zu beruhigen. Erfüllt von einem edeln Patriotismus, einem feurigen Charakter, merkwürdiger Tapferkeit und ruheloſem Ehrgeiz verſtand er nicht den Gang der Ereigniſſe abzuwarten, ſondern ſtellte ſich immer durch vorzeitige Bewegungen bloß. Durch ſeinen Marſch nach Paris am 18. Fructidor verletzte er die Verfaſſung und wäre faſt ein Opfer ſeiner Verwegenheit geworden. Er verſuchte eine Expedition nach Irland; Keiner war fähiger, als er, ihr Gelingen zu fördern. Bei jeder Gelegenheit zeigte er ſeine Anhänglichkeit an Napoleon. Sein Tod und der Sturz Moreau's beraubte ſowohl die Rhein- als die Sambre- und Maasarmee ihrer Anführer. Die Regierung verſchmolz beide Heere in eines und gab Augereau den Befehl über das Ganze.

Napoleon ſandte nach einander die ausgezeichnetſten Generale mit eroberten Fahnen nach Paris, um die Regierung mit ihrer Perſon bekannt zu machen und zu befähigen, ſie durch geeignete Belohnungen an ſich zu feſſeln. Er beauftragte den General Berthier mit der Ueberbringung des Tractats von Campo Formio und um zugleich einen Beweis ſeiner Achtung vor der Wiſſenſchaft zu geben, geſellte er ihm Monge bei, der ein Mitglied der Commiſſion für Künſte und Wiſſenſchaften in Italien war und zur alten Akademie der Wiſſenſchaften gehörte. Der Obergeneral fand ſehr großes Vergnügen in der ſehr anregenden Unterhaltung mit dieſem großen Geometer und Natur-

forſcher, der ein ſehr eifriger Patriot war, aber ſtets ehrlich, aufrichtig und wahr. Er liebte Frankreich und ſein Volk als ob ſie ſeine eignen Kinder wären und betrachtete die Democratie und die Gleichheit als das Ergebniß einer geometriſchen Demonſtration; er war von enthuſiaſtiſchem Charakter, aber, was auch ſeine Feinde geſagt haben mögen, ein ehrlicher Mann. Bei dem Einfall der Preußen im Jahre 1792 bot er die Hand ſeiner beiden Töchter den erſten zwei Freiwilligen an, die ein Glied bei der Vertheidigung des franzöſiſchen Gebiets verlieren würden, und dieſes Opfer war von ſeiner Seite aufrichtig. Er folgte Napoleon nach Aegypten und die Wiſſenſchaft iſt ihm Dank ſchuldig für ſein vortreffliches Werk: über beſchreibende Geometrie.

Der Friedensvertrag von Campo Formio war für das Directorium eine Ueberraſchung; es war weit davon entfernt, ein ſolches Ergebniß zu erwarten, und gab ſeine Unzufriedenheit zu erkennen. Man verſichert ſogar, daß die Mitglieder deſſelben einen Augenblick lang entſchloſſen geweſen wären, den Vertrag nicht zu ratificiren, aber die öffentliche Meinung hatte ſich zu deutlich ausgeſprochen und die Frankreich durch den Frieden geſicherten Vortheile waren zu offenbar, als daß es hätte wagen können, ein ſolches Verfahren einzuſchlagen.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedens kehrte Napoleon nach Mailand zurück, um die letzte Hand an die Organiſation der cisalpiniſchen Republik zu legen und die adminiſtrative Einrichtung ſeiner Armee zu vollenden. Er beabſichtigte dann nach Raſtatt zu gehen, um das große Werk eines allgemeinen Continentalfriedens zu beſchließen, und nahm von dem italieniſchen Volke in folgenden Worten Abſchied:

«Bürger! Vom 1. Brumaire an wird Eure Verfaſſung in voller Wirkſamkeit ſein; Euer Directorium, Euer geſetzgebender Körper, Euer Caſſationshof und die andern untergeordneten Verwaltungsbehörden werden vollkommen organiſirt ſein.

«Ihr ſeid in der Geſchichte das erſte Beiſpiel von einem Volke, das frei geworden iſt ohne Factionen, ohne Umwälzungen, ohne innere Erſchütterungen.

«Wir haben Euch die Freiheit gegeben; lernt ſie zu bewahren. Nach Frankreich ſeid Ihr die bevölkertſte und reichſte aller

Republiken; Eure Stellung beſtimmt Euch eine ausgezeichnete Rolle in den Angelegenheiten Europas zu ſpielen.

«Um Euch Eurer Beſtimmung würdig zu beweiſen, erlaßt blos weiſe und gemäßigte Geſetze.

«Laßt ſie mit Energie und Kraft ausführen.

«Begünſtigt die Verbreitung von Kenntniſſen und achtet die Religion.

«Füllt nicht Eure Reihen mit dem Auswurf der Geſellſchaft an, ſondern mit Bürgern, welchen die Principien der Republik theuer und die innig verknüpft ſind mit ihrem Gedeihen.

«Ihr müßt tief durchdrungen ſein von dem Gefühle Eurer Macht und dem Bewußtſein der Würde eines freien Mannes.

«Unter Euch ſelbſt getheilt und ſeit Jahrhunderten der Tyrannei unterworfen, wäret Ihr nicht im Stande geweſen, ſelbſt Eure Freiheit zurückzuerobern; aber wenn Ihr nur wenige Jahre nicht beunruhigt werdet, ſo wird keine Macht auf Erden ſtark genug ſein, Euch Eure Freiheit wieder zu nehmen.

«Bis dahin wird die große Nation Euch vor den Angriffen Eurer Nachbarn beſchützen. Frankreichs politiſches Syſtem wird eines mit dem Eurigen ſein.

«Hätte das römiſche Volk auf dieſelbe Weiſe wie das franzöſiſche ſeine Macht gebraucht, ſo würde der römiſche Adler noch heute das Capitol ſchmücken und 18 Jahrhunderte der Tyrannei und Sklaverei hätten nicht das Menſchengeſchlecht erniedrigt.

«Um Eure Freiheit ſicher zu ſtellen und mit der einzigen Abſicht, Euer Glück zu fördern, habe ich ein Werk vollendet, zu welchem bis jetzt die Menſchen nur durch Ehrgeiz und Liebe zur Macht getrieben wurden.

«Ich habe eine große Anzahl von Stellen beſetzt und bin dabei Gefahr gelaufen, rechtſchaffene Männer zu überſehen und Intriganten zu ernennen; aber es war immer noch gefährlicher, Euch dieſe Ernennungen zu überlaſſen, ehe Ihr ſtaatlich organiſirt waret.

«Ich ſtehe im Begriff in wenigen Tagen abzureiſen, nur die Befehle meiner Regierung und die dringendſte Gefahr der cisalpiniſchen Regublik werden mich in Eure Mitte zurückführen.

«Wohin mich aber auch der Dienſt meines Vaterlandes

rufen mag, immer werde ich lebhaften Antheil nehmen an dem Gedeihen und dem Ruhm Eurer Republik.

«Unterzeichnet: Bonaparte.

«Hauptquartier Mailand, 22. Brumaire Jahr VI.
(12. November 1797.)»

Napoleon begab ſich nach Turin, wo er am 17. November bei Guinguené, dem franzöſiſchen Miniſter, abſtieg. Der König von Sardinien wünſchte ihn zu ſehen und ihm einen öffentlichen Beweis ſeiner Dankbarkeit zu geben. Die Verhältniſſe waren jedoch bereits der Art, daß er es nicht für gut hielt, dieſe Freundſchaftsbeweiſe von Seiten des Hofes anzunehmen. Er ſetzte ſeine Reiſe nach Raſtatt fort, und überſtieg den Montcenis; in Genf empfing man ihn wie in einer franzöſiſchen Stadt und mit dem ganzen Enthuſiasmus, der den Genfern eigenthümlich iſt. Als er an die Grenze des Waadtlandes kam, traten ihm an der Spitze der Einwohner drei Gruppen von ſchönen Jungfrauen entgegen, um ihn zu begrüßen; eine dieſer Gruppen war weiß, die zweite blau, die dritte roth gekleidet. Dieſe Jungfrauen überreichten ihm eine Krone, auf welcher die berühmten Worte, mit denen die Freiheit des Veltlins ausgeſprochen worden, eingegraben waren — Worte, die den Waadtländern ſo theuer waren: Ein Volk darf nicht einem andern unterthan ſein! Er kam durch mehrere ſchweizeriſche Städte — unter andern durch Bern — und ſetzte über den Rhein bei Baſel, um nach Raſtatt zu gelangen.

Der Tagesbefehl bei ſeiner Abreiſe von Mailand enthielt folgende Anrede:

«Soldaten! Morgen reiſe ich nach Raſtatt ab. Entfernt von der Armee werde ich nach dem Augenblicke ſeufzen, wo ich wieder in Eurer Mitte ſein werde, bereit neuen Gefahren zu trotzen. Welchen Poſten auch die Regierung den Soldaten von Italien anweiſen mag, immer werdet Ihr Euch als würdige Stützen der Freiheit und des Ruhmes des franzöſiſchen Namens zeigen. Soldaten! Wenn Ihr von den Fürſten ſprecht, die Ihr beſiegt, von den Völkern, die Ihr befreit, von den Schlachten, die Ihr geſchlagen habt in zwei Feldzügen, dann ſagt Euch — In zwei Feldzügen werden wir noch mehr thun!»

Bei ſeiner Ankunft in Raſtatt fand Napoleon die Staatszimmer des Schloſſes für ſich eingerichtet. Treilhard und Bonniet, welche das Directorium zum Zwecke dieſer Verhandlungen mit dem deutſchen Reiche ihm beigefügt hatte, waren einige Tage vor ihm eingetroffen. Auf dieſem Congreß vertrat der alte Graf Metternich den Kaiſer als Oberhaupt des deutſchen Reichs und Graf Cobentzl vertrat ihn als Oberhaupt des Hauſes Oeſtreich. Es gab daher zwei Legationen, deren Intereſſen und deren Inſtructionen einander widerſprachen. Graf Lehrbach war der Abgeordnete des Kreiſes Oeſtreich beim Reichstage. Graf Metternich vertrat die geſellige Seite des Geſandtſchaftspoſtens — Cobentzl leitete die Geſchäfte. Nach Auswechslung der Ratificationen des Friedens von Campo Formio unterzeichneten die Bevollmächtigten gemäß der getroffenen Uebereinkunft die Convention über die Uebergabe von Mainz.

1) Die öſtreichiſchen Truppen ſollten aus Mainz marſchiren und blos die Truppen des Kurfürſten dort laſſen, während zu derſelben Zeit die Franzoſen die Feſtung beſetzen ſollten.

2) Sollten die Franzoſen Venedig und Palma Nuova räumen und daſelbſt nur venetianiſche Truppen zurücklaſſen, während die Oeſtreicher ſich dieſer Städte, ſo wie des ganzen Landes bemächtigen ſollten. Albini, der mainziſche Geſandte, beſchwerte ſich auf das lebhafteſte und alle deutſche Fürſten brachen in die lebhafteſten Vorwürfe aus. «Mainz, ſagten ſie, gehört Oeſtreich nicht.» Sie beſchuldigten den Kaiſer, Deutſchland zur Förderung ſeiner italieniſchen Intereſſen verrathen zu haben. Graf Lehrbach, als Deputirter des öſtreichiſchen Kreiſes, war beauftragt, auf alle dieſe Klagen und Proteſtationen zu antworten; er that dies mit all der Kraft, der Anmaßung und der Ironie, die ſeinem Charakter eigenthümlich waren.

Schweden, als Vermittler und als einer der Gewährsmänner des weſtphäliſchen Friedens, ſchickte ebenfalls einen Abgeordneten nach Raſtatt. Seit dem Teſchner Frieden hatte Rußland daſſelbe Recht in Anſpruch genommen; aber es war in dieſem Augenblick mit Frankreich in Krieg begriffen. Seit dem weſtphäliſchen Frieden hatte die Stellung der europäiſchen Staaten viele Veränderungen erlitten.

Schweden beſaß damals einen großen Einfluß in Deutſch-

land; es ſtand an der Spitze der proteſtantiſchen Partei und ſtrahlte noch in dem ganzen Ruhme der Siege des großen Guſtav. Rußland war damals noch nicht europäiſch und Preußen war kaum vorhanden. Dieſe zwei Mächte hatten reißend ſchnelle Fortſchritte gemacht, während Schweden in Verfall gerathen und jetzt zu einer Macht dritten Ranges herabgeſunken war. Seine Anſprüche waren daher gänzlich unbegründet und außerdem war dieſer Hof thöricht genug geweſen, den Baron Ferſen zu ſeinem Geſandten beim Congreß von Raſtatt zu ernennen. Die Gunſt, in welcher dieſer ſchwediſche Baron früher beim Hof von Verſailles geſtanden hatte, ſeine Intriguen in der conſtituirenden Verſammlung und der Haß gegen Frankreich, den er beſtändig zur Schau ſtellte, machten ihn zur ungeeignetſten Perſon, auf welche die Wahl nur fallen konnte; ſeine Wahl konnte eigentlich als eine Beleidigung der Republik betrachtet werden. Als er der Etiquette gemäß bei dem franzöſiſchen Bevollmächtigten eingeführt wurde, ließ er ſich als Geſandter Schwedens und Vermittler beim Congreß anmelden. Napoleon ſagte ihm, daß er keinen Vermittler anerkennen könne und daß ihn außerdem ſeine früheren Meinungen untüchtig machten, ein ſolches Amt in Verhandlungen zwiſchen der Republik und dem deutſchen Reiche zu übernehmen, und daß er ihn nicht wieder empfangen werde. Baron Ferſen kam ſo ganz außer Faſſung und die Art ſeines Empfanges machte ſo viel Lärm, daß er am nächſten Tage Raſtatt verließ.

Unmittelbar nach der Uebergabe von Mainz an die franzöſiſchen Truppen hielt Napoleon mit Treilhard und Bonnier eine Conferenz ab, und nachdem er ihnen gezeigt hatte, daß die Inſtructionen des Directoriums unzureichend ſeien, erklärte er, nicht länger beim Congreß bleiben und abreiſen zu wollen. Das Unterhandlungsgeſchäft war in Raſtatt verwickelter als in Campo Formio und es mußte kurz abgeſchnitten werden, um es überhaupt zum Schluſſe zu bringen.

Das Directorium wußte nicht, welchen Weg es einſchlagen ſollte; es ernannte neue Bevollmächtigte, welche mit Treilhard und Bonniet die Verhandlungen leiten ſollten. Bonaparte, bereits misvergnügt über die auswärtige Politik Frankreichs, beſchloß ſich ganz von einer Unterhandlung zurückzuziehen, die noth-

wendigerweiſe ein ſchlechtes Ende nehmen mußte. Außerdem ließen die inneren Zuſtände den nahen Triumph der Demagogen ahnen, und dazu kam noch, daß dieſelben Gründe, welche ihn jeden öffentlichen Empfang am Hofe von Sardinien ausſchlagen ließen, ihn jetzt beſtimmten, ſich den Beweiſen von Bewunderung, mit denen ihn die deutſchen Fürſten überhäuften, zu entziehen. Er hielt es fürs Beſte, den erſten Act ſeines politiſchen Lebens mit dem Frieden von Campo Formio abzuſchließen und ſich, ſo lange es die Umſtände erlaubten, in das Privatleben nach Paris zurückzuziehen. Während ſeines kurzen Aufenthaltes in Raſtatt bewirkte er, daß die franzöſiſchen Bevollmächtigten mit der Aufmerkſamkeit und Achtung behandelt wurden, welche die Vertreter einer großen Nation von den Geſandten auswärtiger Mächte und von der Schaar kleiner deutſcher Fürſten, die beim Congreß anweſend waren, verlangen konnten. Vor ſeiner Ankunft waren die franzöſiſchen Bevollmächtigten etwas vernachläßigt worden. Die ihnen zugewieſenen Diäten waren durchaus unzureichend. Er bewog die Regierung, ſehr beträchtliche Summen den Unterhändlern zur Verfügung zu ſtellen, damit ſie auf eine ihrem Rang ſchickliche Art auftreten könnten, und dieſer Schritt trug viel dazu bei, daß ſie mit der der Republik gebührenden Achtung behandelt wurden.

Napoleon in Paris nach dem italieniſchen Feldzuge.

Napoleon verließ Raſtatt, durcheilte Frankreich incognito, langte in Paris an ohne unterwegs zu verweilen und ſtieg in ſeinem kleinen Hauſe in der Straße Chantereine, Chauſſée d'Antin, ab. Der Municipalrath, die Verwaltung des Departements und alle öffentlichen Körperſchaften wetteiferten, ihm Beweiſe der Nationaldankbarkeit darzubringen. Ein Ausſchuß des Raths der Alten ſtellte den Antrag, ihm die Beſitzung Chambord und ein prächtiges Hotel in Paris zu ſchenken. Das Directorium — es iſt ſchwer zu ſagen warum — wurde über dieſen Vorſchlag unruhig: die vertrauten Freunde deſſelben bewirkten die Zurücknahme des Antrages. Durch einen Beſchluß der Municipalität von Paris, die unabhängiger war als die beiden Räthe, erhielt die Straße Chantereine den Namen: Straße des Sieges.

Während der zwei Jahre, daß Bonaparte in Italien befehligt, hatte er die Welt mit dem Glanz ſeiner Siege erfüllt und jetzt war die Coalition der großen Mächte aufgelöſt. Der Kaiſer und die Reichsfürſten hatten die Republik anerkannt. Ganz Italien war ihren Geſetzen unterthan. Zwei neue Republiken nach dem franzöſiſchen Syſtem waren dort gegründet worden. England allein blieb noch unter den Waffen, aber ſelbſt dieſer Staat hatte jetzt ein Verlangen nach Frieden gezeigt und wenn der Tractat nicht unterzeichnet worden war, ſo lag dies blos an der Thorheit des Directoriums nach dem Tage des Fructidor.

Zu dieſen großen Erfolgen, die er in den auswärtigen Angelegenheiten der Republik errungen hatte, kamen noch alle Vor-

theile, die ſie in ihrer innern Verwaltung und in ihrer militairiſchen Macht erworben. Zu keiner Zeit der Geſchichte war der franzöſiſche Soldat von einem ſtärkern Gefühle des Uebergewichts über alle Soldaten Europas erfüllt geweſen. Durch den Einfluß der Siege in Italien hatten die Armeen des Rheins, der Sambre und der Maas die Fähigkeit erlangt, die franzöſiſchen Fahnen an den Ufern des Lech wehen zu laſſen, wo Türenne zuerſt unſere Banner aufpflanzte. Anfangs 1796 hatte der Kaiſer 180,000 Mann am Rhein ſtehen und wünſchte den Krieg nach Frankreich zu verſetzen. Die Rhein- und die Sambre- und Maasarmee waren nicht ſtark genug, um Widerſtand zu leiſten; ihre numeriſche Schwäche war weltbekannt und wenn auch die Tapferkeit ſo vieler wackern Truppen ſichere Gewähr für eine ehrenhafte Vertheidigung gab, ſo konnten ſie doch nicht die mindeſte Hoffnung zu Eroberungen faſſen. Die Tage von Montenotte, Lodi u. ſ. w. verſetzten das wiener Cabinet in Beſtürzung; ſie zwangen den Hofkriegsrath allmälich Wurmſer, den Erzherzog Carl und mehr als 60,000 Mann von den deutſchen Armeen zurückzuberufen, wodurch das Gleichgewicht auf dieſer Seite wieder hergeſtellt wurde und Moreau und Jourdan wieder zum Angriff übergehen konnten.

Mehr als 120 Millionen Francs waren durch außerordentliche Contributionen in Italien erhoben worden; 60 Millionen waren zur Bezahlung, Proviantirung und Reorganiſirung der Armee von Italien verwendet worden, während die andern 60, welche an den Schatz in Paris geſchickt wurden, zur Verbeſſerung der innern Zuſtände des Landes und zur Ausſtattung der Rheinarmee gedient hatten. Aber damals war das ganze Syſtem des Finanzminiſters ſo fehlerhaft, die Beamten ſo verderbt, und der Schatz ſo ſchlecht verwaltet, daß die Armeen nur ſehr wenig Vortheil von dieſem ungeheuern Reichthum zogen.

Außer dieſer wichtigen Unterſtützung von 60 Millionen verdankte der Schatz auch noch den Siegen Napoleon's eine Erſparniß von 70 Millionen jährlich, denn auf dieſe Summe hatten ſich die Koſten der Unterhaltung der Armeen der Alpen und Italiens im Jahre 1796 belaufen.

Beträchtliche Vorräthe von Hanf und Zimmerholz und Fahr-

zeuge verſchiedener Art, die Früchte der Eroberung von Genua, Livorno und Venedig, waren für die Seearſenale in Toulon eine ſehr nothwendige Unterſtützung. Das Nationalmuſeum wurde mit Meiſterwerken der Kunſt bereichert, die Rom, Parma und Florenz geſchmückt hatten und die man auf mehr als 200 Millionen ſchätzte.

Der Handel Lyons, der Provence und der Dauphinée begann wieder aufzuleben, ſobald ihm der freie Uebergang über die Alpen geöffnet war. Die Geſchwader von Toulon durchſchifften triumphirend das mittelländiſche und das adriatiſche Meer. Eine neue Aera des Glückes und des Gedeihens tagte für Frankreich und dem Eroberer Italiens verdankte das Land gern dieſe Vortheile.

Nach der Ankunft Napoleon's ſtellten ſich die Häupter aller Partheien in ſeinem Hauſe ein; er weigerte ſich, ſie zu empfangen. Das Publicum war außerordentlich begierig, ihn zu ſehen; die Straßen und Plätze, durch die, wie man glaubte, er gehen werde, ſtanden gedrängt voll Menſchen. Aber er zeigte ſich nirgends. Das Inſtitut hatte ihn zum Mitglied der Abtheilung der Mechanik ernannt und er legte die Uniform der Mitglieder dieſer Körperſchaft an. Im Allgemeinen empfing er in ſeinem Hauſe nur einige wenige Gelehrte — wie Monge, Bertholet, Borda, La Place, Brouy und Lagrange, und einige Generale wie Berthier, Deſaix, Lefevbre, Caffarelli, Duvalge, Kleber und eine ſehr kleine Anzahl von Deputirten.

Er wurde in einer öffentlichen Audienz vom Directorium empfangen, welches zu dieſem Zwecke vor dem Luxembourg eine große Bühne hatte errichten laſſen; der angebliche Zweck war die feierliche Annahme des Tractats von Campo Formio. Er vermied vom Fructidor, von den Angelegenheiten der Nation, die noch nicht beendet waren, und von der Expedition nach England zu ſprechen. Seine Rede war einfach, aber enthielt zugleich zahlreiche Bemerkungen, welche berechnet waren, verſchiedene Gedanken zu erwecken. Folgende Aeußerungen kamen in verſchiedenen Theilen ſeiner Rede vor: «Das franzöſiſche Volk mußte, um ſeine Freiheit zu ſichern, Könige bekämpfen und um eine auf die Vernunft gegründete Verfaſſung zu erlangen, hatte es die Vorurtheile von 18 Jahrhunderten zu überwinden. Religion,

Lehnsweſen und Deſpotismus haben nacheinander Europa ſeit 20 Jahrhunderten beherrſcht; aber mit dem Frieden, den Ihr eben geſchloſſen habt, beginnt die Aera der Repräſentativregierung; Ihr ſollt jetzt einen großen Staat einrichten, deſſen ungeheures Gebiet nur von den Grenzen eingeſchloſſen iſt, welche die Natur ſelbſt vorgezeichnet hat.

«Ich übergebe Euch den Frieden von Campo Formio, ratificirt vom Kaiſer. Dieſer Friede ſichert die Freiheit, das Glück und den Ruhm der Republik. Wenn die Glückſeligkeit des franzöſiſchen Volkes auf die beſten Grundgeſetze gebaut ſein wird, dann wird auch ganz Europa frei werden.»

Während dieſer Ceremonie trugen der General Joubert und der Brigadiergeneral Andréoſſy die Fahne, welche die geſetzgebende Verſammlung der italieniſchen Armee votirt hatte und die mit Gold und Inſchriften bedeckt war. Unter dieſen waren folgende: «Die Armee von Italien hat 150,000 Gefangene gemacht, 170 Fahnen, 550 Stück ſchweres Feſtungsgeſchütz, 600 Feldkanonen, 5 Brückenequipagen, 9 Schiffe von 64 Kanonen, 12 Fregatten von 32 Kanonen, 12 Sloops und 18 Galeeren genommen. Waffenſtillſtand mit den Königen von Sardinien und Neapel, mit dem Papſt, mit den Herzogen von Parma und Modena. Präliminarien von Leoben. Convention von Montebello mit der Republik Genua. Friedensverträge von Tolentino und Campo Formio. Befreiung der Staaten Bologna, Ferrara, Modena, Maſſa Carrara, Romagna, der Lombardei, Brescia, Bergamo, Mantua, Cremona — von Theilen des veroneſiſchen Gebiets, von Chiavenna, Bormio und des Veltlin, des Volkes von Genua, der Departements Corcyra, des ägäiſchen Meeres und Ithakas. Nach Paris geſandt die Meiſterwerke Michel Angelo's, Guercino's, Titian's, Paul Veroneſe's, Albano's, der Carracci's, Raphael's, Leonardo da Vinci's und Anderer. Sie ſiegte in 18 Feldſchlachten und 67 Gefechten; 1) Montebello; 2) Milleſimo; 3) Mondovi; 4) Lodi; 5) Borghetto; 6) Lonato; 7) Caſtiglione; 8) Roveredo; 9) Baſſano; 10) St. George; 11) Fontanaviva; 12) Caldiero; 13) Arcole; 14) Rivoli; 15) La Favorite; 16) Tagliamento; 17) Tarwis; 18) Neumarkt.»

Das Directorium, die legislativen Körperſchaften und der

Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten gaben Napoleon glänzende Feſte. Er erſchien bei allen; aber blieb nur ſehr kurze Zeit da. Das Talleyrand's zeichnete ſich durch ſeine außerordentlich geſchmackvolle Pracht aus. Eine berühmte Dame, entſchloſſen mit dem Eroberer von Italien eine Lanze zu brechen, redete ihn inmitten eines großen Kreiſes an und fragte ihn, wer nach ſeinem Dafürhalten unter den Lebenden oder ſchon Geſtorbenen die größte Frau der Welt ſei; er antwortete lächelnd: «die, welche die meiſten Kinder geboren hat.» Das Publicum drängte ſich in die Sitzungen des Inſtituts, um ihn zu ſehen, und dort fand man ihn beſtändig zwiſchen La Place und Lagrange ſitzen — von denen der Letztere ihn aufrichtig liebte. Wenn er ins Theater ging, ſaß er in einer Privatloge und wies auf das entſchiedenſte die Anerbietungen der Vorſteher der Oper zurück, die ihm zu Ehren eine große Vorſtellung zu geben wünſchten. Der Marſchall von Sachſen nach der Schlacht von Fontenay, Löwendahl nach ſeiner Rückkehr von Bergen op Zoom und Dumouriez nach dem Feldzuge in der Champagne waren alle bei ſolchen Vorſtellungen gegenwärtig geweſen. Als Napoleon nach ſeiner Rückkehr aus Aegypten am 18. Brumaire in den Tuilerien erſchien, war er immer noch den Einwohnern von Paris unbekannt, und dieſe zeigten das größte Verlangen ihre Neugier zu befriedigen.

Das Directorium behandelte ihn mit der größten Auszeichnung; wenn daſſelbe es für ſeine Pflicht hielt, ihn zu Rathe zu ziehen, ſo ſandte es einen der Miniſter ab, um ihn zur Theilnahme an der Sitzung einzuladen. Dort ſaß er alsdann zwiſchen zwei der Directoren und gab ſeine Meinung über Fragen von Wichtigkeit ab.

Die Truppen erhoben ihn bei ihrer Rückkehr nach Frankreich bis in den Himmel und ſagten laut, daß es nothwendig ſei, die Advocaten fortzujagen und ihn zum König zu machen. Die Directoren heuchelten die größte Offenheit und gingen ſo weit, ihm die geheimen Polizeiberichte zu zeigen, aber ſie konnten nicht ganz den Verdruß und den Aerger verbergen, die ihnen dieſe große Popularität verurſachte. Napoleon ſah vollkommen ein, wie kitzlich eine ſolche Lage war. Die Verwaltung wurde ſchlecht geführt und viele hoffende Augen richteten ſich auf den Eroberer

Italiens. Das Directorium wünſchte, er möge nach Raſtatt zurückkehren; aber er weigerte ſich deſſen unter dem Vorwande, daß ſeine Sendung in Italien mit dem Frieden von Campo Formio geſchloſſen ſei, und daß es nicht länger ſeinen Anſichten entſpreche, die Feder und das Schwert zugleich zu führen. Kurz darauf willigte er ein, den Befehl über die Armee von England zu übernehmen und ſo den Plan und die Vorbereitungen zum Zug nach Aegypten zu verdecken.

Die Truppen, welche die zum Einfall in England beſtimmte Armee bildeten, cantonnirten in der Normandie, in der Picardie und in Belgien. Ihr neuer General ſollte alle Punkte beaugenſcheinigen, wünſchte aber die Departements incognito zu bereiſen. Dieſe geheimnißvollen Bewegungen verurſachten noch größere Unruhe in London und lenkten die Augen des Auslandes gänzlich von den im Süden geſchehenden Vorbereitungen ab. Als er bei dieſer Gelegenheit Antwerpen beſuchte, faßte er den Plan zu den großartigen Hafeneinrichtungen, die er während der Kaiſerzeit ausführen ließ. Ebenfalls auf einer dieſer Reiſen bemerkte er die großen Vortheile, welche St. Quentin durch den Kanal gewinnen würde, welcher ſpäter unter dem Conſulate eröffnet wurde; auch wurde er hier klar über die großen Vorzüge, welche Boulogne zu einem Einfall in England vermittelſt Böten darbot.

Die Grundſätze, welche in Zukunft die Politik der Republik leiten ſollten, waren von Napoleon in Campo Formio dargelegt worden, ohne auf die Inſtructionen des Directoriums die geringſte Rückſicht zu nehmen; letzterem waren dieſelben nicht einmal bekannt gemacht worden; außerdem konnten die Mitglieder ihre Leidenſchaft nicht beherrſchen, jeder neue Vorfall hatte Einfluß auf ſie. Die Schweiz machte das zuerſt klar. Die Schweiz hatte fortwährende Urſache gehabt, ſich über den Canton Bern und die ſchweizer Ariſtokratie zu beklagen. Alle ausländiſchen Agenten, welche ſich die Anſtiftung von Unruhen in Frankreich zum Geſchäft machten, fanden einen Stützpunkt in Bern. Jetzt wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht klug ſei, den großen Einfluß, den die Republik ſoeben ſich in Europa erworben, zur Vernichtung des Uebergewichts dieſer Ariſtokratie zu benutzen. Napoleon billigte vollkommen den Zorn des Directoriums und

glaubte mit ihm, daß jetzt der günſtige Augenblick gekommen ſei, Frankreichs politiſchen Einfluß auf die Schweiz zu ſichern; aber er hielt es nicht für nothwendig, aus dieſem Grunde das Lant zu revolutioniſiren. Man mußte im Geiſte des Vertrags von Campo Formio handeln und zur Erreichung des vorgeſteckten Zieles ſowenig als möglich davon abweichen. Nach ſeinem Vorſchlage ſollte der franzöſiſche Geſandte der ſchweizeriſchen Tagſatzung eine Note vorlegen, deren Inhalt durch zwei Truppenzuſammenziehungen, eine in Savoyen und die zweite in der Franchecomté, unterſtützt werden ſollte; in dieſer Note ſollte erklärt werden, daß Frankreich und Italien im Intereſſe ihrer Politik und ihrer Sicherheit, ſowie der Würde der drei Nationen für angemeſſen hielten, daß das Waadtland, Aargau und die italieniſchen Landvoigteien freie, in jeder Hinſicht unabhängige und den andern vollkommen gleichſtehende Cantone würden; daß ſie Grund hätten, ſich über die Ariſtokratie gewiſſer Familien in Bern, Solothurn und Freiburg zu beklagen, daß ſie aber geneigt wären, allen Grund zur Beſchwerde zu vergeſſen, wenn man den Bauern dieſer Cantone und der italieniſchen Landvoigteien ihre politiſchen Rechte zurückgebe.

Alle dieſe Veränderungen hätten ohne Schwierigkeit und ohne von den Waffen Gebrauch zu machen bewerkſtelligt werden können; aber Rewbell veranlaßte, durch den Einfluß einiger ſchweizeriſchen Demagogen bewogen, die Annahme eines andern Syſtems, und ohne auf Sitten, Religion oder die örtlichen Verhältniſſe der Cantone Rückſicht zu nehmen, beſchloß das Directorium der ganzen Schweiz eine gleichförmige Verfaſſung, die der franzöſiſchen ähnlich war, aufzuzwingen. Die kleinen Cantone zürnten über den Verluſt ihrer Freiheit und das ganze Land ſtand bei der Ankündigung einer Veränderung auf, welche alle beſtehenden Intereſſen vernichtete und allgemeine Empörung hervorrief. Die franzöſiſchen Truppen mußten ſich einmiſchen und erobern — es floß Blut und ganz Europa gerieth in Unruhe.

Andererſeits beſtand der römiſche Hof, befangen von dem Geiſte der Verblendung, der ihm eigen war, und mehr erbittert als belehrt von dem Vertrage von Tolentino, auf ſeinem Syſtem der Abneigung gegen Frankreich. Dieſes Cabinet

ſchwacher Greiſe, ohne politiſche Weisheit, erregte eine große Gährung in der öffentlichen Meinung um ſich herum. Es gerieth in Streit mit der cisalpiniſchen Republik und machte ſich der großen Unklugheit ſchuldig, dem öſtreichiſchen General Provera den Befehl über ſeine Truppen anzuvertrauen: dieſer General trug ſeinen Theil zur Vermehrung der allgemeinen Aufregung bei, und ein Aufruhr brach aus. Der junge Duphot, ein ſehr hoffnungsvoller General, der ſich zufällig als Reiſender in Rom befand, wurde an der Thür des franzöſiſchen Geſandten ermordet, während er ſich bemühte, den Aufruhr zu ſtillen. Der Geſandte zog ſich nach Florenz zurück. Als man Napoleon über dieſe Vorfälle zu Rathe zog, antwortete er mit ſeiner gewöhnlichen Maxime: «Daß Ereigniſſe nicht die Politik leiten dürften, ſondern daß die Politik die Ereigniſſe regeln müſſe, daß, ſo unrecht der römiſche Hof auch habe, das dagegen einzuſchlagende Verfahren eine Frage von ſehr großer Wichtigkeit ſei, daß man ihn züchtigen müſſe, aber nicht vernichten dürfe; daß, wenn man den päpſtlichen Stuhl ſtürze und Rom revolutionire, ein Krieg mit Neapel nothwendig werde, und dieſer doch zu vermeiden ſei; daß der franzöſiſche Geſandte Befehl erhalten müſſe, nach Rom zurückzukehren, um die Beſtrafung der Rädelsführer zu verlangen und einen Nuntius, der das Bedauern des Papſtes über dieſe Vorfälle ausſpreche, bei ſich zu empfangen, daß der Geſandte ferner ſeinen Einfluß dazu verwenden müſſe, um Provera zu entfernen, die gemäßigſten Prälaten an die Spitze der Regierung zu bringen und den päpſtlichen Stuhl zum Abſchluß eines Concordats mit der cisalpiniſchen Republik zu zwingen; daß durch alle dieſe Maßregeln Rom beruhigt und unfähig gemacht werden würde, fernerhin Unruhe zu verurſachen, daß das Concordat mit der cisalpiniſchen Republik außerdem die Wirkung haben würde, die Gemüther des franzöſiſchen Volkes auf eine ähnliche Maßregel vorzubereiten.»

Larévelliѐre, umgeben von ſeinen Theophilanthropen, war der entſchiedenen Meinung, daß man Maßregeln gegen den Papſt ergreifen müſſe.

«Die Zeit iſt jetzt gekommen, ſagte er, um dieſes Idol verſchwinden zu machen. Der Name römiſche Republik genügt,

die feurigen Gemüther der Revolution hinzureißen. Der General der italieniſchen Armee ſei zu ſeiner Zeit zu vorſichtig geweſen, und wenn jetzt Zwiſtigkeiten mit dem Papſte entſtänden, ſo ſei es einzig ſeine Schuld; aber vielleicht habe er ſeine beſondern Anſichten; in der That habe ihm ſein Benehmen gegen den Papſt und ſein edelmüthiges Erbarmen gegen verbannte Prieſter in Frankreich manche Anhänger erworben, die nicht Freunde der Revolution wären.»

Hinſichtlich der Beſorgniß, daß durch ſolche Nachrichten ein Krieg mit Neapel herbeigeführt werden könne, ſprach er ſich mit großer Feinheit aus. Nach ihm hatte Frankreich eine zahlreiche Partei in Neapel und keine Urſache, ſich vor einer Macht dritten Ranges zu fürchten. Berthier erhielt Befehl mit einer Armee nach Rom zu marſchiren und die römiſche Republik von neuem zu errichten. Dies geſchah. Die Benennungen Conſul und Senat und andere Aemter des alten Roms begrüßten von neuem das Ohr. Vierzehn Cardinäle verſammelten ſich in der St. Peterskirche, um ein Tedeum für die Wiederherſtellung der römiſchen Republik und den Umſturz des Thrones St. Peters zu ſingen. Berauſcht von ſeiner Unabhängigkeit riß das Volk den größten Theil der Geiſtlichkeit in ſeiner Begeiſterung mit fort.

Die Hand, welche bis jetzt die Offiziere und Verwaltungsbeamten der Armee von Italien geleitet und im Zaume gehalten hatte, war nicht länger an Ort und Stelle, und in Rom erlaubten ſie ſich die unverzeihlichſten Ausſchweifungen. Das Meublement des Vaticans wurde verdorben und vernichtet, die beſten Kunſtwerke und Seltenheiten jeder Art wurden als gute Beute betrachtet und ein allgemeines Gefühl der Unzufriedenheit griff unter den Eingeborenen um ſich. Sogar die Soldaten tadelten laut das Benehmen einiger ihrer Generale, welche ſie beſchuldigten zur Unordnung aufzumuntern. Dieſer Zuſtand der Dinge war von der größten Gefahr begleitet und es hielt außerordentlich ſchwer, ihn wieder gut zu machen. Man behauptet mit gutem Grunde, daß die Römer durch Intriguen neapolitaniſcher, engliſcher und öſtreichiſcher Agenten aufgehetzt wurden.

Bernadotte war zum Geſandten am wiener Hofe ernannt

worden. Er paßte nicht für dieſen Poſten, denn er war von Charakter zu erregbar und hitzig, er war nicht ruhig genug; außerdem konnte ein General nicht ein ſehr angenehmer Geſandter für ein Volk ſei, welches beſtändig geſchlagen worden war. Man hätte einen Civiliſten ſchicken ſollen, aber das Directorium hatte keinen ſolchen Mann zu ſeiner Verfügung; Männer dieſer Claſſe waren entweder zu unbedeutend, oder die Regierung hatte ſich dieſelben entfremdet. Wie dem immer ſein mag, Bernadotte ließ ſich von ſeinem Temperament hinreißen und beging ſchwere Fehler. Eines Tages, ohne daß irgend Jemand im Stande geweſen wäre, die Beweggründe ſeines Benehmens zu errathen, ließ er die dreifarbige Fahne über ſeinem Hotel aufziehen; er war perfiderweiſe zu dieſem Schritte von Agenten bewogen worden, welche Oeſtreich zu compromittiren wünſchten. Wirklich brachen auch unter dem Volke Unruhen aus, es riß die Tricolore herab und inſultirte Bernadotte.

In ſeiner Wuth wendete ſich das Directorium an Napoleon, es durch ſeinen Einfluß auf die öffentliche Meinung zu unterſtützen. Sie legten ihm eine Botſchaft an die beiden Räthe vor, um damit eine Kriegserklärung gegen Oeſtreich herbeizuführen, ſowie ein Decret, kraft deſſen der Befehl über die für Deutſchland beſtimmte Armee ihm übertragen werden ſollte. Der General ſtimmte jedoch der Meinung der Regierung nicht bei. «Wenn Ihr Krieg anfangen wollt, ſagte er, müßt Ihr Euch darauf vorbereiten, ganz unabhängig von dieſen Vorfällen mit Bernadotte; Ihr dürft Eure Truppen nicht in der Schweiz, im ſüdlichen Italien oder an den Küſten des atlantiſchen Meeres beſchäftigen.

«Ihr dürft nicht die Abſicht bekannt machen, die Armee auf 100,000 Mann herabzuſetzen, eine Maßregel, die allerdings noch nicht ausgeführt, aber überall bekannt iſt und welche die Truppen nur entmuthigen kann. Dieſe Maßregeln deuten an, daß Ihr auf die Fortdauer des Friedens gerechnet habt. Bernadotte hat weſentlich Unrecht, und durch eine Kriegserklärung ſpielt Ihr England in die Hände. Es bedarf nur einer ſehr geringen Kenntniß des wiener Cabinets und ſeiner Politik, um überzeugt zu ſein, daß es Euch nicht beleidigt haben würde, wenn es wirklich den Krieg gewünſcht hätte — im Gegentheil, es würde Euch

geſchmeichelt und Euern Verdacht eingeſchläfert haben, während es ſeine Truppen zu einem Feldzuge zuſammenzog; Ihr hättet ſeine wirklichen Abſichten nur durch ſeine erſten Kanonenſchüſſe erfahren; verlaßt Euch darauf, Oeſtreich wird Euch Genugthuung geben. Das Schickſal einer Nation von ſo zufälligen Ereigniſſen beherrſchen zu laſſen, das heißt weder ein großes politiſches Syſtem haben noch befolgen.»

Die Macht der Wahrheit ſtillte den Zorn der Regierung und der Kaiſer gab ausreichende Genugthuung. Die Conferenzen von Seltz fanden ſtatt; aber der Vorfall ſchob die Expedition nach Aegypten 14 Tage länger hinaus.

Unterdeſſen begann Napoleon zu fürchten, daß inmitten der Stürme, welche das ſchwankende Benehmen der Regierung und die Natur der Dinge jeden Tag mehr zuſammenzog, eine Unternehmung gegen den Oſten mit den wahren Intereſſen des Landes in Widerſpruch gerathen ſei. «Europa, ſagte er zu dem Directorium, iſt nichts weniger als ruhig. Der Congreß von Raſtatt iſt noch nicht zu Ende — Ihr müßt Eure Truppen im Innern zuſammenhalten, um die Wahlen zu ſichern, und einige ſind nothwendig, um den Geiſt der Empörung in den weſtlichen Departements niederzuhalten. Wäre es nicht beſſer, von der Expedition abzuſtehen und günſtigere Verhältniſſe abzuwarten?»

Das Directorium wurde unruhig und in der Furcht, Napoleon wolle ſich an die Spitze der Regierung ſtellen, betrieb es nur um ſo eifriger die Expedition nach Aegypten. Es war ſich nicht aller Folgen der Veränderungen bewußt, welche ſeit ſechs Monaten in dem politiſchen Syſtem ſtattgefunden hatten. Seiner Meinung nach gaben die Ereigniſſe in der Schweiz anſtatt Frankreich zu ſchwächen dieſem letzteren vortreffliche militairiſche Poſitionen und die helvetiſchen Truppen als Bundesgenoſſen. Die Angelegenheiten Roms waren geordnet, denn der Papſt hatte ſich bereits nach Florenz zurückgezogen, und die römiſche Republik war proclamirt; der Vorfall mit Bernadotte konnte keine weiteren Folgen haben, denn der Kaiſer hatte ſich erboten, Genugthuung zu geben — der Augenblick war daher günſtiger als je, in Irland und Aegypten England anzugreifen.

Napoleon erbot ſich dann, Deſaix und Kleber zurückzulaſſen; ihre militairiſchen Talente konnten Frankreich nützlich werden.

Das Directorium wies dies Anerbieten zurück; es wußte die Verdienſte dieſer Generale nicht zu würdigen. «Die Republik, ſagten die Directoren, hängt nicht von dieſen beiden Generalen ab; ſie könnte eine Menge Offiziere finden, die das Vaterland zum Siege führen, wenn es in Gefahr wäre — es fehlt viel mehr an Soldaten als an Generalen.»

Die Regierung ſtand dicht am Rande eines Abgrundes, den ſie nicht bemerkte. Ihre Geſchäfte wurden ſchlecht geleitet — ſie misbrauchte den Sieg des Fructidor. Sie war nicht ſo glücklich, um die Sache des Vaterlandes alle Diejenigen verſammeln zu können, die in Wirklichkeit nicht zur Faction des Auslandes gehörten, ſondern nur im Gefolge dieſer Partei weggezogen worden waren. So ſah ſie ſich der Dienſte einer großen Anzahl von Perſonen beraubt, die aus Unzufriedenheit ſich der entgegengeſetzten Partei in die Arme geworfen hatten, obgleich ihre Intereſſen und ihre Meinungen ſie eigentlich trieben, ſich dieſer Regierungsform anzuſchließen. Das Directorium ſah ſich gezwungen, Männer ohne Charakter anzuſtellen und daher eine große Unzufriedenheit im Volke und die Nothwendigkeit beträchtliche Truppencorps im Innern zu behalten, um die Wahlen zu ſichern und den Geiſt der Empörung in der Vendée niederzuhalten. Es war leicht vorauszuſehen, daß die neuen Wahlen große Aufregung verurſachen würden. Das Directorium hatte kein Regierungsſyſtem mehr, außer in den Angelegenheiten der auswärtigen Politik. Es lebte von einem Tage zum andern, geleitet von den perſönlichen Stimmungen der Directoren, oder von dem wechſelnden Charakter einer Regierung, die aus fünf Perſonen beſteht. Es ſah nichts voraus und traf für nichts Vorkehrungen; es hatte kein Auge für die Schwierigkeiten, welche ſeinen Gang auf das ernſtlichſte hemmten. Wenn man die Directoren frug: «Wie wollt Ihr die herannahenden Wahlen bewerkſtelligen?» ſo antwortete Larévellière: «Dafür wollen wir durch ein Geſetz ſorgen» Die Folge zeigte, von welcher Art das Geſetz war, welches er im Sinne hatte. Wenn man zu ihnen ſagte: «Warum ruft Ihr nicht alle Freunde der Republik zurück, die im Fructidor nur irregeleitet worden ſind, warum ruft Ihr nicht Carnot, Portalis, Marcaire u. ſ. w. zurück, um aus Allen, welche aufgeklärt und freiſinnig denken,

einen feſten Kern gegen die Fremden und Emigranten zu bilden?» ſo gaben ſie keine Antwort — ſie konnten ihre Lage nicht begreifen, ſie hielten ſich für populär und glaubten ihre Regierung ruhe auf einer ſichern Grundlage.

Eine Partei, die aus einflußreichen Deputirten und zwei Räthen, den Fructidorianern, die einen Protector wünſchten, und den einſichtigſten und aufgeklärteſten Generalen beſtand, drang lange und angelegentlich in Napoleon, eine politiſche Bewegung herbeizuführen und ſich an die Spitze der Republik zu ſtellen; aber er ſchlug es aus. Seine Zeit war noch nicht gekommen. Er hielt ſich noch nicht für populär genug, um allein ſtehen zu können. Hinſichtlich der Kunſt zu regieren, und Deſſen, was einer großen Nation nothwendig war, hatte er Begriffe, die ſehr verſchieden waren von denen der Männer der Revolution und der geſetzgebenden Verſammlungen, und er fürchtete ſeinen Charakter zu compromittiren. Er beſchloß nach Aegypten zu gehen, aber mit dem feſten Entſchluß wieder zu erſcheinen, ſobald Ereigniſſe eintreten ſollten, welche ſeine Anweſenheit wünſchenswerth oder nothwendig machten. Daß dieſe Ereigniſſe kommen mußten, ſah er klar voraus. Um ſich die Herrſchaft über Frankreich zu ſichern, war es nothwendig, daß das Directorium in ſeiner Abweſenheit Niederlagen erleide, und daß ſeine Rückkehr unſern Fahnen den Sieg wieder zurückgebe.

Die Regierung ſchlug vor, den Jahrestag der Hinrichtung Ludwig's XVI. zu feiern, und es war eine Angelegenheit ernſter Berathung unter den Directoren und Miniſtern, ob Napoleon bei dieſer Feierlichkeit anweſend ſein ſolle oder nicht. Einerſeits fürchtete man, daß ſeine Popularität leiden möchte, wenn er nicht ging, und andererſeits, daß wenn er ging, das Volk ganz das Directorium vergeſſen und ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf ihn richten würde. Man kam jedoch überein, daß trotz alledem ſeine Anweſenheit politiſch wünſchenswerth ſei. Einer der Miniſter wurde beauftragt, die Angelegenheit zu ordnen. Napoleon, der alle Theilnahme an Feierlichkeiten dieſer Art zu vermeiden wünſchte, bemerkte: «Er ſei kein öffentlicher Beamter; perſönlich habe er nichts bei dieſem vorgeſchlagenen Feſte zu thun, welches ſeiner Natur nach nur ſehr Wenigen angenehm ſein könne; es ſei ein unpolitiſcher Beſchluß, denn das

Ereigniß, welches dadurch gefeiert werde, ſei eine Cataſtrophe und ein Nationalunglück; er könne recht gut einſehen, warum der Jahrestag des 14. Juli gefeiert werden ſolle, weil an dieſem Tage das Volk ſeine Freiheit und ſeine Rechte gewonnen hätte, daß dieſe aber hätten errungen werden können, ohne ſich durch die Hinrichtung eines Fürſten zu beflecken, den die Conſtitution ſelbſt für unverletzlich und unverantwortlich erklärt habe; er wolle ſich nicht anmaßen zu ſagen, ob dieſes Ereigniß nützlich oder ſchädlich geweſen ſei, aber er behaupte, daß es ein unglückliches Ereigniß ſei; Nationalfeſte würden wegen Siegen gefeiert, während die Menſchen die Opfer beweinten, welche todt auf dem Schlachtfelde lägen; die Feier der Hinrichtung eines Menſchen ſei nicht die Sache einer Regierung, ſondern einer Faction oder eines Clubs; er könne nicht begreifen, daß das Directorium, welches die Clubs der Jacobiner und Anarchiſten hätte ſchließen laſſen und jetzt mit ſo vielen Fürſten Verträge abgeſchloſſen habe, nicht bemerke, wie eine ſolche Feier der Republik mehr Feinde als Freunde mache und daß ſie, anſtatt zu verſöhnen, entfremde, anſtatt zu beſänftigen, erbittere, anſtatt zu ſtärken, erſchüttere und ſchwäche, daß ſie ſchließlich der Regierung einer großen Nation ganz und gar unwürdig ſei.»

Der Unterhändler wendete bei dieſer Gelegenheit alle ſeine Ueberredungsmittel an; er verſuchte zu beweiſen, daß «dieſes Feſt gerecht, weil es politiſch ſei; daß es politiſch ſei, weil alle Länder und Republiken als einen Sieg den Fall unbeſchränkter Macht und die Ermordung der Tyrannen gefeiert hätten; daß Athen ſtets den Tod des Piſiſtratus gefeiert hätte und Rom den Fall der Decemvirn; daß das Feſt außerdem den Geſetzen des Landes gemäß ſei und daß Jedermann dieſen Unterwürfigkeit und Gehorſam ſchulde; und endlich daß der Einfluß des Generals der italieniſchen Armee auf die öffentliche Meinung ſo groß ſei, daß ſein Erſcheinen bei dieſer Feierlichkeit eine Pflicht ſei, und daß, wenn er nicht erſcheinen werde, ſeine Abweſenheit für die Intereſſen der Republik von Nachtheil ſein müſſe.»

Nach verſchiedenen Zuſammenkünften und Conferenzen wurde man über einen Mittelweg einig. Das Inſtitut ſollte als Körperſchaft bei dem Feſte anweſend ſein; man kam überein, daß Napoleon als Mitglied des Inſtituts erſcheinen und

der Claſſe, zu der er gehörte, ſich anſchließen ſollte; ſo genügte er ſeiner Pflicht als Mitglied einer Körperſchaft, was er nicht als einen Act des freien Beliebens betrachtete. Eine ſolche Anordnung war dem Directorium ſehr angenehm. Als jedoch die Mitglieder des Inſtituts in die Kirche St. Sulpice traten, machte Jemand, der Bonaparte kannte, auf ihn aufmerkſam, und von dieſem Augenblicke an war die ganze Anfmerkſamkeit der Menge auf ihn gerichtet. Was das Directorium fürchtete ereignete ſich wirklich. Seine Mitglieder ſahen ſich vollſtändig verdunkelt. Nach dem Schluſſe der Feierlichkeit ließ das Volk das Directorium ſich unbegleitet entfernen, erwartete Den, der ſich ſo ſehr unter der Menge zu verbergen wünſchte, und ließ die Luft wiederhallen von dem Rufe: «Es lebe der General der italieniſchen Armee!» ſo daß dieſe Vorfälle nur dazu dienten, die Unzufriedenheit der Regierung zu erhöhen.

Um dieſe Zeit fand ein anderer Vorfall ſtatt, welcher Napoleon die unangenehme Nothwendigkeit auflegte, das Benehmen des Directoriums ſcharf zu tadeln. Zwei junge Leute, welche das Café Garchi beſuchten und ihr Haar nach einer eigenthümlichen Mode trugen, wurden unter dem Vorwande einer politiſchen Bewegung inſultirt, angegriffen und ermordet. Dieſer Mord wurde auf den Befehl des Polizeiminiſters Sotin begangen und von ſeinen Agenten ausgeführt. Die Sachlage war jetzt der Art, daß Napoleon, obgleich er ſo zurückgezogen als möglich lebte, ſich gezwungen ſah, ſeiner eigenen Sicherheit wegen ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf Maßregeln dieſer Art zu richten. Er ſprach laut ſeine Entrüſtung aus. Das Directorium wurde beſorgt und trug einem ſeiner Miniſter auf, zu ihm zu gehen und ihn über die Beweggründe ſeines Benehmens aufzuklären. Es beauftragte ihn zu ſagen: «daß ſolche Ereigniſſe in kritiſchen Zeitpunkten gewöhnlich ſeien; daß für Revolutionszeiten nicht das gewöhnliche Verfahren angemeſſen ſei; daß es in dieſem Falle nothwendig ſei, den höheren Kreiſen Beſchränkungen aufzulegen und der Kühnheit der Salons kräftig entgegenzutreten, daß dies eins der Verbrechen ſei, über welche die gewöhnlichen Gerichte nicht ſprechen könnten; daß ſie allerdings nicht das à la lanterne! der conſtituirenden Verſammlung billigen könnten, aber daß ohne dieſen Ruf die Re-

volution nie Fortſchritte gemacht haben würde; und ſchließlich, daß dies eines jener Uebel ſei, die man dulden müſſe, um größere zu vermeiden.»

Napoleon entgegnete: «daß eine ſolche Sprache allenfalls erträglich geweſen wäre vor dem Fructidor, wo die Parteien mit den Waffen in der Hand ſich gegenübergeſtanden hätten und das Directorium mehr das Amt gehabt habe, ſich zu vertheidigen, als die Regierung zu führen; daß unter ſolchen Umſtänden ſolche Handlungen ſich hätten vielleicht als eine Sache der Nothwendigkeit vertheidigen laſſen; aber daß jetzt -- wo das Directorium im Vollgenuß ſeiner Macht ſei, wo ſich gegen den freien Gang des Geſetzes kein Widerſtand zeige — wo die Bürger, wenn nicht willig, doch wenigſtens gehorſam ſeien, eine ſolche Handlung ein grenzenloſes Verbrechen, eine wirkliche Schmach der Civiliſation ſei, daß überall, wo man die Worte: Geſetz und Freiheit nenne, alle Bürger für einander verantwortlich würden; daß ſich bei einer ſolchen Anwendung von Meuchelmördern Jedermann mit Entſetzen erfüllt und bereit ſein müſſe zu fragen: Wo ſoll dies aufhören?»

Dieſe Gründe waren zu klar, um einem Mann von Einſicht, wie der Miniſter war, näher entwickelt werden zu müſſen; aber er hatte einen Auftrag zu erfüllen und that ſein Möglichſtes, um eine Regierung zu rechtfertigen, deren Gunſt und Vertrauen er auch ferner zu genießen wünſchte.

Der Herzog von Enghien.

Der Herzog von Enghien verlor ſein Leben, weil er eine der vornehmſten Rollen in der Verſchwörung von Georges, Pichegru und Moreau ſpielte.

Pichegru wurde am 28. Februar, Georges am 9. und der Herzog vom Enghien am 18. März 1804 verhaftet.

Der Herzog von Enghien nahm thätigen Antheil an allen Intriguen, die von 1796 an von den Agenten Englands betrieben wurden; das beweiſen die Papiere, die man in der Patrontaſche Klinglin's fand, und die Briefe, die Moreau am 19. Fructidor 1797 an das Directorium ſchrieb.

Die Thronrede des Königs von England, im März 1803, kündigte den Beginn eines neuen Krieges und den Bruch des Friedens von Amiens an. Die franzöſiſche Regierung zeigte die Abſicht, den Krieg nach England hinüberzuverſetzen. Während der Jahre 1803 und 1804 war die ganze Seeküſte von Boulogne, Dünkirchen und Oſtende mit Lagern bedeckt; ſtarke Flotten wurden in Breſt, Rochefort und Toulon ausgerüſtet; ſämmtliche Docks Frankreichs waren mit Kanonenbooten, Sloops, Flößen und Segelbooten angefüllt und Tauſende waren mit der Austiefung und Vergrößerung der Kanalhäfen beſchäftigt, um ſie zur Aufnahme dieſer Flotillen tüchtig zu machen. Auch England griff zu den Waffen; Pitt verließ die friedlichen Beſchäftigungen im Schatzamt, legte eine Uniform an und dachte an nichts, als an Kriegsmaſchinen, Bataillone, Forts und Batterien; der greiſe und ehrwürdige Georg III. verließ die ſtille Zurückgezogenheit ſeiner Paläſte und war täglich von Revuen

in Anſpruch genommen; auf den Höhen von Dover und in den Grafſchaften Kent und Suſſex wurden Lager errichtet; die beiden Armeen ſtanden ſich Auge in Auge gegenüber, nur durch den Kanal von einander getrennt.

Unterdeſſen verſäumte England kein Mittel, die Mächte des Feſtlandes aus ihrer Unthätigkeit zu wecken; aber Oeſtreich, Preußen, Rußland und Spanien waren entweder Verbündete oder Freunde Frankreichs, welches ganz Europa Geſetze gab. Die Verſuche, den Krieg in der Vendée wieder zu entzünden, waren nicht erfolgreicher. Das Concordat hatte die Geiſtlichkeit für Napoleon gewonnen, und die Geſinnungen der Einwohner der Provinz hatten eine gänzliche Veränderung erfahren, denn ſie ſahen mit Dankbarkeit die Fortſchritte der innern Verwaltung. Die großen öffentlichen Werke, die er erbauen ließ, gaben tauſenden von Händen Beſchäftigung; man beabſichtigte die Vilaine mit der Rance durch einen Kanal zu verbinden, vermittelſt deſſen die franzöſiſchen Küſtenfahrer alsdann von der Küſte Poitiers nach der Normandie gelangen konnten, ohne das Cap Uſhant umſchiffen zu müſſen. In der Mitte der Vendée war eine neue Stadt im Entſtehen begriffen und acht neue Straßen im Weſten waren faſt fertig; auch wurden beträchtliche Summen unter die Vendéer vertheilt, damit ſie ihre Häuſer, Kirchen und Pfarreien, die auf Befehl des Wohlfahrtsausſchuſſes verbrannt oder zerſtört worden, wieder aufbauen könnten.

Alle im Solde Englands ſtehenden Emigranten hatten Befehl erhalten, ſich im Breisgau und im Großherzogthum Baden zu ſammeln. Maſſey, ein engliſcher Agent, der mit der Regierung in Briefwechſel ſtand, Drake und Spencer Smith hatten ihren Wohnſitz in Offenburg aufgeſchlagen, und ſchafften in Ueberfluß alle Geldmittel herbei, die zur Ausführung dieſer Complote nothwendig waren.

Der Miniſter Decrès, der nichts mehr wünſchte, als die Gunſt ſeines Herrn zu gewinnen, bot Alles auf, um durch Hülfe von Schmugglern zu erfahren, was in England vorginge, und war der Erſte, der Nachricht gab über die in Deutſchland angezettelten Verſchwörungen, deren Haupttriebfedern Spencer Smith und Drake waren.

Der erſte Conſul beſchwerte ſich bei dem Miniſter der aus-

wärtigen Angelegenheiten bitter über die große Nachläſſigkeit, welche die franzöſiſchen diplomatiſchen Agenten bei den deutſchen Höfen zeigten. Herr von Talleyrand wurde zur Thätigkeit aufgeſtachelt, und er verlangte Erklärungen vom Freiherrn von Dalberg, Geſchäftsträger Badens in Paris und einem ſeiner vertrauteſten Bekannten. Dalberg ſah darin eine Gelegenheit ſein Glück zu machen, und er urtheilte richtig; denn dieſem Umſtande verdankte er es, daß er mit einer Penſion von 200,000 Francs zum Herzog ernannt wurde. Er ſtand nicht an bis in die kleinſten Einzelnheiten Alles, was er von der Anweſenheit des Herzogs von Enghien in Ettenheim und von den Beſtrebungen der engliſchen Agenten in München und der Schweiz wußte, zu enthüllen.

Marſchall Moncey, Generalinſpector der Gensdarmerie, und Graf Schee, Präfect von Strasburg, beſtätigten durch ihre Berichte die Meinung, daß der Herzog von Enghien die Seele der Verſchwörung ſei und außerordentliche Vollmacht habe, Frankreich im Namen des Prätendenten als Generallieutenant des Reichs zu betreten, ſobald es den Verſchworenen gelungen war, den erſten Conſul zu ermorden.

Bei Empfang dieſer Nachricht wurde ein außerordentlicher Rath in den Tuilerien zuſammenberufen. Die Miniſter und die vornehmſten Würdenträger des Senats und der Legislatur waren gegenwärtig, und Alle waren der Meinung, daß die Sicherheit der Republik die Anwendung außerordentlicher Maßregeln erheiſche. Man beſchloß die gewaltſame Gefangennehmung des Herzogs von Enghien.

Caulaincourt, Adjutant Napoleon's, war gehalten, den Inſtructionen zu gehorchen, welche ihm Berthier und Talleyrand, der Miniſter des Auswärtigen, zum Zweck folgender Miſſion, die ihm anvertraut worden war, gaben:

1) Die Complotte zu vereiteln, welche das engliſche Miniſterium auf dem rechten Rheinufer anzettelte.

2) Sich der Perſonen und Papiere der Baronin Reich und ihrer Mitſchuldigen zu verſichern, die ſich in Offenburg mit Plänen zum Umſturze der Conſularregierung und zum Tode des erſten Conſuls beſchäftigten.

3) Dem badner Hofe die nöthigen Erklärungen über die

Verletzung des badenſchen Gebiets zu geben, ſobald ſich Ordenner des Herzogs von Enghien bemächtigt habe.

Ordenner war verpflichtet, ſeinen Befehlen, mit 300 Dragonern über den Rhein zu gehen und ſich des Prinzen zu bemächtigen, zu gehorchen; und ein Kriegsgericht war verpflichtet, ihn zu verurtheilen, wenn ſeine Schuld erwieſen war. Schuldig oder unſchuldig, Caulaincourt und Ordenner waren verpflichtet zu gehorchen; wenn er ſchuldig war, war das Kriegsgericht verpflichtet ihn zu verurtheilen — war er unſchuldig, ſo hätte es ihn freiſprechen ſollen, da kein Befehl das Gewiſſen eines Richters der Schuld enthebt. Unzweifelhaft hätte Caulaincourt, wenn er zum Richter des Herzogs von Enghien ernannt worden wäre, dies Amt ausgeſchlagen; da ihm aber eine diplomatiſche Sendung aufgetragen worden war, mußte er gehorchen. Alles Dies iſt ſo klar, daß nur Thorheit oder die wahnſinnige Wuth des Parteigeiſtes etwas dagegen ſagen kann. Allerdings wurde es dieſem Parteigeiſte leicht, einen alten Namen, der ſich durch neue und ehrenwerthe Dienſte ausgezeichnet hatte, anzugreifen, und er bemühte ſich in dieſem Falle aufs eifrigſte, Caulaincourt zu verleumden.

Der Tod des Herzogs von Enghien iſt Denen zuzuſchreiben, welche von London aus die Ermordung des erſten Conſuls betrieben und befahlen, Denen, welche den Herzog von Berry durch den Diſtrict von Beville und den Herzog von Enghien über Strasburg einfallen laſſen wollten. Auch Diejenigen tragen Schuld daran, die durch ihre Berichte und Vermuthungen den Staatsrath zwangen, ihn als den Leiter der Verſchwörung zu betrachten; und es muß ein ewiger Vorwurf auf allen Denjenigen haften, die, von verbrecheriſchem Eifer getrieben, nicht erſt den Befehl Napoleons abwarteten, ehe ſie das Urthel des Kriegsgerichts ausführten.

Der Herzog von Enghien fiel den Intriguen der Zeit zum Opfer; und ſein Tod, wegen deſſen man Napoleon ſo harte Vorwürfe gemacht hat, war Letzterem nur nachtheilig und nicht vom mindeſten politiſchen Nutzen. Wäre Napoleon fähig geweſen, Befehl zur Begehung eines ſolchen Verbrechens zu geben, ſo ſäßen Ludwig XVIII. und Ferdinand VII. jetzt nicht auf ihren Thronen.

Allerdings hat der Kaiſer in ſeinem Teſtamente die Verantwortlichkeit für dieſe Handlung auf ſich genommen, was nicht einmal in ſeinen Augen durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt geweſen wäre, wenn ihn nicht beſondere Umſtände zu einer jener leidenſchaftlichen Erregungen, denen er zuweilen unterworfen war, hingeriſſen hätten, wie wir bereits früher erzählten.

Napoleon beging nie Verbrechen. Welches Verbrechen hätte ihm nutzbringender ſein können, als die Ermordung des Grafen von Lille und des Grafen von Artois? Der Vorſchlag wurde ihm oft gemacht, hauptſächlich von *** und ***, und die Sache hätte nicht über zwei Millionen gekoſtet. Der Kaiſer verwarf den Antrag mit Verachtung und Entrüſtung. Während ſeiner ganzen Regierung hat man nie einen Verſuch auf das Leben dieſer Prinzen gemacht. Als Spanien im Namen Ferdinand's unter Waffen ſtand, befanden ſich dieſer Fürſt und ſein Bruder Don Carlos, die einzigen Erben des ſpaniſchen Throns, in Valencay im Herzen von Frankreich; ihr Tod hätte der Verwirrung in Spanien ein Ende gemacht. Man rieth ihm zu einem ſolchen Schritt, aber er betrachtete ihn als verbrecheriſch und ungerecht. Kam Ferdinand und ſein Bruder Carlos in Frankreich ums Leben?

Es wäre leicht, noch viele andere Beiſpiele aufzuführen, aber dieſe zwei mögen als die auffälligſten und ſchlagendſten genügen. Eine Hand, die gewohnt iſt, mit dem Schwerte Schlachten zu gewinnen, wird ſich niemals mit Verbrechen beflecken, ſelbſt nicht unter dem Vorwande des Staatswohls; dieſer Vorwand iſt zu allen Zeiten nur die ſchreckliche Marime ſchwacher Regierungen geweſen, welche alle Pflichten der Religion, der Ehre und der europäiſchen Civiliſation verleugnen.

Napoleon gelangte zum Gipfel menſchlicher Größe auf geradem Wege, ohne jemals eine Handlung begangen zu haben, welche die Moral tadeln müßte. In dieſer Hinſicht ſteht er einzig da in der Geſchichte. David vernichtete, um ſich den Thron zu ſichern, das Haus Saul's, ſeines Wohlthäters; Cäſar entzündete die Flamme des Bürgerkriegs und ſtürzte die Regierung ſeines Vaterlandes; Cromwell ließ ſeinen König auf dem Schaffot ſterben. Napoleon war allen Verbrechen der Revolution fremd geblieben. Als er ſeine politiſche Laufbahn begann,

war der Thron ſchon in Staub zerfallen. Der liebenswürdige Ludwig XVI. war auf dem Blutgerüſt geſtorben, und Parteiungen zerriſſen das Land. Durch die Eroberung von Italien und den Frieden von Campo Formio, wodurch die Größe und Unabhängigkeit Frankreichs ſicher geſtellt wurde, begann Napoleon ſeine Laufbahn; und als er 1800 zur höchſten Gewalt gelangte, da beſiegte er die Anarchie. Sein Thron war auf die einſtimmigen Wünſche des franzöſiſchen Volks gegründet.

Dieſe einzelnen Aeußerungen und Gedanken Napoleon's hielt der Verfaſſer für gut folgendem Dictate vorauszuſchicken.

Ueber Staatsgefängniſſe.

Die Königin Caroline von Neapel lebte in Sicilien überwältigt von Verdruß und überhäuft mit Demüthigungen. Die Engländer hatten ſie unwürdigerweiſe ihren ehrgeizigen Abſichten auf Sicilien geopfert; ſie dürſtete nach Rache, und ihre Phantaſie — verdorben durch das viele Blut, welches ſie hatte vergießen laſſen, als die Ungeſchicktheit des Directoriums ihr die Thore Neapels von neuem öffnete, — ließ ſich keinen Zaum anlegen, wenn ſie einen Hoffnungsſtrahl zu erblicken glaubte.

Die Heirath einer ihrer Töchter mit dem Herzog von Orleans wurde der Politik des Augenblicks dienſtbar gemacht. Bei der Geburt des Herzogs von Chartres kam ſie auf den teufliſchen Gedanken, ihn als Sühnopfer anzubieten, um die Krone Neapels wieder zu erwerben. «Dieſes Kind, ſchrieb ſie an den Kaiſer, wird eines Tages ein gefährlicher Nebenbuhler Ihres Sohnes werden, er wird auf das vollſtändigſte ein Princip der Verſöhnung zwiſchen Intereſſen vertreten, welche Sie anſcheinend verſchmolzen haben, die aber Ihr Tod von neuem trennen wird. Geben Sie mir die Krone Neapels zurück und ich will zu gleicher Zeit Ihrer Sache dienen und meinem Haſſe gegen England Genüge thun, indem ich eine neue ſicilianiſche Vesper anſtelle, welche einen ganzen Stamm von Nebenbuhlern Ihrer Dynaſtie vernichten ſoll.»

Der Kaiſer war voller Entrüſtung und ließ den Ueberbringer dieſes verabſcheuungswerthen Briefes in ein Staatsgefängniß bringen; dort wäre er lange geblieben, wenn ihm nicht die Ereigniſſe von 1814 die Freiheit wiedergegeben hätten.

Solche Leute füllten die Staatsgefängniſſe in der Kaiſerzeit, und Alles, was man von kaiſerlichem Deſpotismus geredet hat, iſt Verleumdung.

Man hat erzählt, die Zahl der verhafteten Prieſter habe ſich auf fünfhundert belaufen. Die Wahrheit iſt, daß niemals mehr als dreiundfunfzig Prieſter im Gefängniß ſaßen und zwar wegen geheimen Briefwechſels mit Rom; ſie waren alſo geſetzmäßig eingekerkert. Cardinal Pietro, weil er die Correſpondenz mit der niederen Geiſtlichkeit leitete, um apoſtoliſche Vicare einzuführen, ein Vorhaben, welches den Principien der gallicaniſchen Kirche entgegen und der Sicherheit des Staats gefährlich war; und Cardinal Pacca, weil er die Excommunicationsbulle unterzeichnet hatte, wegen der man keine Unzufriedenheit gegen den Papſt zeigte, ſondern die ganze Verantwortlichkeit auf den Miniſter ſchob, der ſie unterzeichnet hatte. Der Zweck dieſer Maßregel war, den Cardinal zu beſtrafen, wenn in Rom Jemand in Folge dieſer Bulle ermordet werden ſollte. Die Bulle wurde jedoch mit allgemeiner Verachtung aufgenommen, was ein außerordentlich glücklicher Umſtand für die römiſchen Cardinäle und Prälaten war. d'Aſtro, Vicar von Paris, unterhielt einen Briefwechſel mit Cardinal Pietro; er hatte Bullen, die in Frankreich unbekannt und nicht anerkannt waren, in Empfang genommen und heimlich verbreitet, was mit den Principien der gallicaniſchen Kirche in Widerſpruch ſtand, und im Strafgeſetzbuch als Criminalverbrechen bezeichnet war.

Wie war es möglich, daß 500 Prieſter wegen kirchlicher Angelegenheiten ſich in Haft hätten befinden können, wenn die Zahl ſämmtlicher Gefangenen, die zu jener Zeit in den acht Staatsgefängniſſen ſaßen, nur 243 war? Sie beſtanden erſtens aus Prieſtern, die der oben angegebenen Urſachen wegen verhaftet waren; aus Emigranten, deren Namen noch auf der Liſte ſtanden, weil ſie Waffen gegen die Nation getragen hatten; aus Agenten Englands oder fremder Mächte, welche ihren Eid verletzt hatten und die, hätte man ſie vor Gericht geſtellt, ſofort zum Tode verurtheilt worden wären, eine Strenge, zu deren Anwendung man keine Veranlaſſung fand. Zweitens aus Chouansanführern, oder Anſtiftern des Bürgerkrieges, die zum Tode verurtheilt, aber nicht hingerichtet worden waren, weil ſie

der Regierung nützliche Nachweiſe gegeben hatten und deren Kenntniſſe wichtig waren, entweder um neue Chouans, die vielleicht verhaftet worden, zu identificiren, oder um Auskünfte über Oertlichkeiten und frühere Ereigniſſe zu geben, welche gründlich kennen zu lernen wünſchenswerth war; drittens aus Emigranten, die amneſtirt worden waren, aber noch unter polizeilicher Aufſicht ſtanden, weil ſie in Verſchwörungen gegen den Staat und die Regierung verwickelt geweſen waren. Auch ſie, vor Gericht geſtellt, wären zum Tode verurtheilt worden, aber ihre Verurtheilung hätte nur beigetragen, die Beſorgniß des Volkes über die Gefahren, denen Frankreich durch den Verluſt ſeines Oberhauptes ausgeſetzt werden würde, wach zu erhalten; außerdem waren einige dieſer Verſchwörungen, wie die des Barons Larochefoucauld und Baudricourt's, Kriegscommiſſairs bei der Armee Condé's, zwar verbrecheriſch, aber zugleich ſo einfältig, daß es vollkommen ausreichend war, ihre Anſtifter und Theilnehmer bis zum Frieden in einem Staatsgefängniſſe feſtzuhalten; viertens aus Männern niederen Ranges, die Verbrechen begangen hatten, welche vor das Forum niederer Gerichtshöfe gehörten, welche aber Mitglieder noch beſtehender Verbindungen und Geſellſchaften waren, ſodaß die Geſchworenen, obgleich von ihrer Schuld überzeugt, ſie aus Furcht vor ihren Mitſchuldigen nicht zu verurtheilen gewagt hätten. Ihre Einkerkerung war auf eine von dem Richter, der bei ihrem Verhör den Vorſitz führte und den Thatbeſtand bezeugte, unterzeichneten Befehl gegründet; dieſer Befehl wurde durch einen andern Befehl, unterzeichnet von dem Präfecten und dem Präfecturrath, unterſtützt, nach welchem dieſe Perſonen nicht in Freiheit geſetzt, ſondern im Gefängniß feſtgehalten werden ſollten, weil ſie die Ruhe des Staates gefährdeten. Aus ſolchen Perſonen beſtanden die 243 Gefangenen in den acht Staatsgefängniſſen eines Landes, welches 40 Millionen Einwohner enthielt des eben aus allen Uebeln einer ſchrecklichen Revolution hervorging, welche die Grundlagen des ganzen ſocialen Syſtems eines lange durch innere Zwietracht zerrütteten und beſtändig durch Kriege mit dem Auslande beunruhigten Reiches erſchüttert hatte. Es iſt kein ähnlicher Fall in der Weltgeſchichte zu finden, denn es giebt kein Land in Europa, welches nicht

eine größere Anzahl von Perſonen aufzuweiſen hätte, die auf den Verhaftsbefehl verſchiedener Behörden und unter geſetzmäßigen Formen im Gefängniß ſchmachteten. Dieſe 243 Perſonen, deren Zahl beſtändig abnahm, befanden ſich in acht Gefängniſſen, von denen Vincennes eines war; jedes enthielt alſo im Durchſchnitt 30 — 40 Perſonen.

Dieſe Staatsgefängniſſe wurden kraft eines Decrets des Staatsrathes vom 3. Mai 1810 errichtet; es war eine liberale Maßregel und eine wohlthätige Handlung der Regierung, die aber, weil ſie misverſtanden wurde, zu den ſeltſamſten Begriffen im Auslande Anlaß gab. Bei einer Verſammlung in Weſtminiſter beſchuldigte mich Sir Francis Burdett ſechs Baſtillen errichtet zu haben. Das Decret war in folgenden Worten abgefaßt:

«Wir, Napoleon, Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, Beſchützer des Rheinbundes, Vermittler des Schweizerbundes u. ſ. w. u. ſ. w.

«Auf den Bericht Unſeres Miniſters der Generalpolizei, in Anbetracht, daß in Staatsgefängniſſen eine gewiſſe Anzahl unſerer Unterthanen in Haft iſt, welche die Umſtände weder erlauben vor die ordentlichen Gerichte zu ſtellen, noch in Freiheit zu ſetzen — daß mehrere von ihnen zu verſchiedenen Zeiten Verſuche gemacht haben, die öffentliche Ruhe zu ſtören — daß ſie von den ordentlichen Gerichten nothwendigerweiſe zum Tode verurtheilt werden müßten, daß aber höhere Rückſichten verbieten, ſie vor Gericht zu ſtellen — daß Andere, nachdem ſie als Anführer revolutionairer Banden in den Bürgerkriegen aufgetreten, von neuem im offenen Aufſtand ergriffen worden ſind und daß Gründe, welche das Staatsintereſſe berühren, ebenfalls verbieten, ſie vor Gericht zu ſtellen — daß viele unter ihnen entweder berüchtigte Räuber oder unverbeſſerliche Verbrecher ſind, welche unſere Gerichte nicht verurtheilen konnten, obgleich ſie von ihrer Schuld überzeugt waren, deren Befreiung aber den Intereſſen und der Sicherheit der Staatsgemeinde nachtheilig ſein würde — daß Einige, nachdem ſie zu Polizeiagenten im Auslande verwendet worden ſind und ſich der Verrätherei ſchuldig gemacht haben, weder freigelaſſen, noch vor Gericht geſtellt werden können, ohne die Sicherheit des Staates zu gefährden — und endlich daß Einige, welche ver-

ſchiedenen mit Frankreich vereinigten Landen angehören, nicht vor Gericht geſtellt werden können, weil ihre Verbrechen entweder politiſch ſind, oder vor der Vereinigung begangen wurden, und nicht freigelaſſen werden können, ohne die Intereſſen des Staates zu benachtheiligen; in Anbetracht jedoch, daß es unſerer Gerechtigkeit gebührt ſich ſicher zu ſtellen, daß die in unſern Staatsgefängniſſen befindlichen Unterthanen wegen gerechter Urſachen, welche die öffentliche Wohlfahrt angehen, und nicht aus Privatrückſichten oder perſönlichen Gründen verhaftet ſind — daß es angemeſſen iſt, geſetzliche und feierliche Formen zur Unterſuchung jedes beſonderen Falles einzuführen und durch eine ſolche alljährliche Unterſuchung die Entſcheidungen des geheimen Rathes und die Urſachen der Haft zu revidiren und die Angemeſſenheit ihrer ferneren Dauer feſtzuſtellen, ſodaß zugleich für die Sicherheit des Staates und die der Bürger geſorgt wird — haben wir auf den Beirath unſers geheimen Rathes decretirt und decretiren hiermit wie folgt:

Kapitel I. — Formalitäten, welche bei der Detention von Staatsgefangenen zu beobachten ſind.

Art. 1. Niemand ſoll in einem Staatsgefängniß feſtgehalten werden, außer kraft einer Entſcheidung des geheimen Rathes, gegründet auf einen Bericht unſers Oberrichters, des Juſtizminiſters oder unſers Polizeiminiſters — welcher geheime Rath nach dem Geſetz vom 16. Thermidor Jahr X, Kap. 10, Art. 86 zuſammengeſetzt iſt.

Art. 2. Die mit Ermächtigung des geheimen Rathes verhängte Haft ſoll in keinem Falle länger als ein Jahr dauern, außer wenn ſie durch eine neue Entſcheidung des geheimen Rathes in unten zu bezeichnender Weiſe beſtätigt wird.

Art. 3. Im Monat December jeden Jahres ſoll die Liſte aller Staatsgefangenen uns in einer außerordentlichen geheimen Rathsſitzung vorgelegt werden.

Art. 4. Die Liſte ſoll die Namen aller Gefangenen enthalten, ſo wie ihre Vornamen, ihr Alter, ihren Wohnſitz, ihre Beſchäftigung, ihren Haftort, die Zeit und die Urſachen ihrer Haft; ferner das Datum der Entſcheidung des geheimen Rathes, die zu ihrer Verhaftung ermächtigt hat.

Art. 5. Die Columne für die Bemerkungen ſoll eine Darlegung der Gründe enthalten, warum die Haft jedes Gefangenen beendigt oder verlängert werden ſoll.

Art. 6. Vor dem 1. Januar jeden Jahres iſt die Entſcheidung des geheimen Rathes über jeden Gefangenen, befördert von dem Staatsminiſter und beſcheinigt von dem Juſtizminiſter, dem Polizeiminiſter und dem Generalprocurator des Appellationsgerichtes jedes Diſtrictes zuzuſchicken.

Art. 7. Der Polizeiminiſter hat dem Commandanten jedes Staatsgefängniſſes ein Document in vorgeſchriebener Form, von ihm ſelbſt certificirt und die Entſcheidungen des geheimen Rathes über jeden einzelnen Gefangenen enthaltend, zuzuſchicken.

Art. 8. Jede dieſer Entſcheidungen iſt in ein zu dieſem Zweck angelegtes Regiſter nach den vom Geſetz vorgeſchriebenen Formen einzutragen und jedem Gefangenen mitzutheilen.

Kapitel II. — Von der Inſpection der Staatsgefängniſſe.

Art. 9. Jedes Gefängniß iſt wenigſtens einmal in jedem Jahre von dem obenerwähnten Gerichte des geheimen Rathes zu inſpiciren. Dieſe Inſpection iſt von einem oder mehreren Staatsräthen, die wir zu dieſem Zwecke auf den Vorſchlag unſers Juſtizminiſters ernennen werden, vorzunehmen und muß vor dem 1. September jeden Jahres ſtattfinden.

Art. 10. Unſere Commiſſarien haben jeden Theil eines ſolchen Gefängniſſes zu beſuchen, um vollkommen ſicher zu ſein, daß Niemand im Widerſpruch mit den vorgeſchriebenen Formen in Haft behalten wird und daß für Sicherheit, Ordnung, Reinlichkeit und Geſundheit der Gefängniſſe gehörig geſorgt iſt.

Art. 11. Sie ſollen die Beſchwerden jedes Gefangenen beſonders hören, ſo wie ſeine Bemerkungen über die Veränderung der Verhältniſſe, die auf ſeine Sache Einfluß haben können, und ſeine Wünſche, entweder vor Gericht geſtellt oder freigelaſſen zu werden.

Art. 12. Sie ſollen alle Perſonen, welche im Widerſpruch mit den im Kap. I enthaltenen Beſtimmungen verhaftet ſind, in Freiheit ſetzen.

Art. 13. Sie ſollen einen Bericht über ihre Viſitation abſtatten und ein Gutachten über die Sache jedes Gefangenen abgeben.

Art. 14. Dieſe Gutachten ſind alle dem im Kap. I, Art. 3 erwähnten geheimen Rathe vorzulegen.

Art. 15. Vor dem 15. Februar jeden Jahres ſoll der Generalprocurator des kaiſerlichen Diſtrictsgerichtes vermittelſt eines ſeiner Deputirten oder eines der unter ihm ſtehenden kaiſerlichen Procuratoren dieſe Berichte verificiren und zuſehen, daß keine Perſonen in den ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Staatsgefängniſſen in Widerſpruch mit den oben angegebenen Formen in Haft gehalten werden; auch hat er auf die regelmäßige Führung der Regiſter zu ſehen. Ueber dieſe Viſitation iſt ein Protocoll aufzunehmen, welches unſerm Juſtizminiſter zu überſenden iſt, und im Fall einer Contravention dieſes Decrets oder einer ungeſetzlich geſchehenen oder verlängerten Verhaftung hat der mit dieſer Viſitation beauftragte Commiſſarius die betreffenden Perſonen in Freiheit zu ſetzen.

Kapitel III. — Von den unter polizeilicher Aufſicht ſtehenden Perſonen.

Art. 16. Das Verzeichniß aller unter polizeilicher Aufſicht befindlichen Perſonen iſt uns in der in Art. 3 erwähnten jährlichen außerordentlichen geheimen Rathsſitzung vom Polizeiminiſter vorzulegen.

Art. 17. Dieſes Verzeichniß iſt in derſelben Form zu entwerfen, wie in Art. 4 für die Staatsgefangenen vorgeſchrieben iſt; und anſtatt der bei Staatsgefangenen erforderlichen Entſcheidung des geheimen Rathes iſt die Behörde zu nennen, welche die polizeiliche Aufſicht verhängt hat.

Art. 18. Ueber die Verlängerung oder das Aufhören der Aufſicht hat der geheime Rath zu entſcheiden.

Kapitel IV. — Von der Verwaltung der Staatsgefängniſſe.

Erste Section. — Von der Inſpection der Staatsgefängniſſe.

Art. 19. Die Oberaufſicht oder Verwaltung jedes Staatsgefängniſſes iſt einem Gensdarmerieoffizier anzuvertrauen, der

den Befehl über die zur Bewachung des Gefängniſſes beſtimmte Mannſchaft hat und alle Maßregeln der Sicherheit oder Vorſicht, welche ſich zum Verhindern der Flucht nothwendig zeigen, zu beſtimmen hat.

Art. 20. Zur Beſorgung der Unteraufſicht und zur Führung des Regiſters iſt ein Kerkermeiſter anzuſtellen; unter dem Befehl des Kerkermeiſters werden eine hinreichende Anzahl von Gefangenwärtern ſtehen.

Art. 21. Der militairiſche Commandant wird von uns ſelbſt erwählt auf den Vorſchlag unſers Polizeiminiſters, in deſſen Amtsbereich ausſchließlich Alles gehört, was ſich auf die Verwaltung der Staatsgefängniſſe, die Erhaltung der Gebäude, auf die Nahrung, Kleidung und ſichere Verwahrung der Gefangenen bezieht.

Art. 22. Der Kerkermeiſter wird von unſerm Polizeiminiſter auf Kündigung ernannt.

Art. 23. Der Commandant, der Kerkermeiſter und die Gefangenwärter ſind alle, jeder in dem Bereiche ſeines Departements, für die ſichere Verwahrung der Gefangenen verantwortlich.

Art. 24. Wenn ſie aus Nachläſſigkeit oder aus irgend einem andern Grunde einen Gefangenen entfliehen laſſen, ſind ſie abzuſetzen und, wie das Geſetz verlangt, gerichtlich zu verfolgen.

Zweite Section. — Von dem Subordinationsverhältniß der Beamten.

Art. 25. Der Kerkermeiſter ſteht unter dem Commandanten und erhält von ihm ſeine Inſtructionen.

Art. 26. Der Commandant correſpondirt mit dem Polizeiminiſter und dem Staatsrath des Arrondiſſements und ſteht unter der Aufſicht des Präfecten.

Dritte Section. — Von der Gefängnißordnung.

Art. 27. Der Gouverneur hat ein genaues Regiſter aller eingebrachten und freigelaſſenen Gefangenen zu halten und Abſchrift von den Befehlen aufzubewahren, kraft deren ſie in Haft gehalten werden.

Art. 28. Kein Befehl zur Freilaſſung eines Gefangenen

kann ausgeführt werden, wenn dem Commandanten nicht die Entſcheidung des geheimen Rathes, durch welche die Freilaſſung befohlen worden, mitgetheilt worden iſt.

Art. 29. Jeder Gouverneur oder Kerkermeiſter, welcher der Begünſtigung der heimlichen Correſpondenz eines Gefangenen, der in geheimer Haft iſt, überführt wird, verliert ſeine Stelle und wird mit ſechs Monaten Gefängniß beſtraft.

Art. 30. Der Commandant darf unter keinerlei Vorwand den unter ihm ſtehenden Gefangenen erlauben, mit ihm ſelbſt, mit dem Gouverneur oder mit einem der Gefangenwärter auszugehen.

Art. 31. Im Fall der Krankheit eines Gefangenen hat der Commandant ſofort dem Gefängnißarzt Nachricht zu geben, der den Kranken zu beſuchen und zu behandeln hat.

Art. 32. Jeder Gefangene, der deſſen bedürftig iſt, iſt berechtigt, die Summe von zwei Francs täglich oder die gewöhnliche Diät zu ſeinem Unterhalt zu empfangen.

Art. 32. Die Gefangenen behalten das Verfügungsrecht über ihr Eigenthum, wenn nicht durch ſpeciellen Befehl anders verordnet iſt.

Art. 34. Zu dieſem Zwecke haben ſie unter der Aufſicht des Commandanten alle nothwendigen Vollmachten und Empfangſcheine auszuſtellen. Alle Summen, welche ſie erhalten, dürfen ſie blos in ſeiner Gegenwart und mit ſeiner Ermächtigung in Empfang nehmen.

Art. 35. Außer in den unten genannten Plätzen ſollen keine Staatsgefängniſſe beſtehen.

Art. 36. Kein Staatsgefangener darf, außer auf kurze Zeit und vorübergehend, in andern Staatsgefängniſſen, als in den von uns genannten, in Haft gehalten werden.

Art. 37. Staatsgefängniſſe ſind in den Schlöſſern Saumur, Ham, If, Landskrona, Pierre Chatel, Feneſtrelle, Campiano und Vincennes einzurichten.

Art. 38. Unſere Miniſter des Juſtiz, des Kriegs, der Polizei und der Finanzen ſind beauftragt, Jeder in ſeinem Departement dieſes Decret in Ausführung zu bringen; eine Abſchrift deſſelben ſoll im Bulletin des Lois eingerückt werden.

Das ganze franzöſiſche Volk wäre mit Entrüſtung erfüllt worden, wenn ich die Wiedereinführung der Lettres de cachet verſucht oder gewünſcht hätte. Die vierzig Mitglieder des Staatsrathes würden nicht einmal an einen ſolchen Vorſchlag gedacht haben; es wäre außerdem Wahnſinn von mir geweſen, wenn ich, indem ich den Plan hegte, die bürgerliche Freiheit des Volkes zu beſchränken, damit begonnen hätte, wie ich es wirklich that, Verordnungen, welche die perſönliche Freiheit ſchützten und mit allen unſern Verfaſſungen, ſelbſt mit der vor 1789 beſtehenden und von den Parlamenten geſchützten in Widerſpruch ſtanden, zu erlaſſen und durch das Bulletin des Lois bekannt zu machen.

Unter dem Convent hatten die Geſetze gegen verdächtige Perſonen und gegen die Emigration eine Unzahl von Staatsgefängniſſen ins Daſein gerufen; es gab deren mehr als zweitauſend mit 60,000 Gefangenen; im Beginn der Herrſchaft des Directoriums verminderte ſich dieſe Zahl ſehr und alle dieſe Gefängniſſe wurden allmälig aufgehoben. Die Zahl der Staatsgefangenen ſank nach und nach auf dreitauſend; ſie wurden in die gewöhnlichen Gefängniſſe gebracht und die Aufſicht über ſie war in den Händen der Verwaltung und hauptſächlich der Polizei. Die Polizeicommiſſaire und der Miniſter waren Beamte der öffentlichen Sicherheit und waren ermächtigt, Namen in die Regiſter der Kerkermeiſter aufnehmen zu laſſen. Ein Specialartikel der Verfaſſungsurkunde jener Zeit übertrug dies Recht dem Polizeiminiſter oder der Verwaltung, im Fall von Verſchwörungen gegen die Wohlfahrt des Staates. Die Zahl der Gefangenen vermehrte ſich 1799 nach der Revolution des Prairial durch die Ausführung des Geſetzes über die Geißeln. Zur Zeit des 18. Brumaire waren 9000 Gefangene vorhanden; ſie wurden meiſtens in Freiheit geſetzt und in der Zeit des Kaiſerreichs blieben kaum 1200 zu dieſen Claſſen Gehörige übrig.

Die Polizei war gewohnt, mit der größten Willkür zu verfahren. Man fand daher für nothwendig, die Aufſicht über die Gefängniſſe den Gerichten zu verſagen, die kaiſerlichen Generalprocuratoren zu ermächtigen, die Gefängniſſe zu beſichtigen und zu unterſuchen und alle Gefangene in Freiheit zu ſetzen, die

nicht wirklich in den Händen der Gerechtigkeit waren. Die Gefängnißpolizei wurde den Gerichten übertragen; der Polizei war nicht länger geſtattet, Perſonen in den gewöhnlichen Gefängniſſen in Haft zu halten; die Staatsgefangenen, von denen wir bereits geſprochen haben, wurden der unmittelbaren Verwaltung der Polizei anvertraut, wobei aber die kaiſerlichen Generalprocuratoren ermächtigt wurden, ſogar das Verzeichniß der Staatsgefangenen zu revidiren und alle in Freiheit zu ſetzen, die nicht kraft eines vom Juſtizminiſter contraſignirten Decrets des geheimen Rathes verhaftet worden waren. Von dieſem Augenblicke an war die perſönliche Freiheit in Frankreich geſichert. Jeder Gefangene konnte ſich unmittelbar an die Gerichtsperſonen wenden; der Polizeiminiſter und ſeine Agenten hatten jene fürchterliche Macht verloren, welche ihnen geſtattete, den erſten Beſten nach Belieben zu verhaften und feſtzuhalten, ohne daß dieſer Verhaftete geſetzlich ſtrafbar geweſen wäre oder unter dem Schutze des Geſetzes geſtanden hätte. Durch die neue Einrichtung war ein collegialiſcher Beſchluß des geheimen Raths anſtatt eines bloßen Beſchluſſes eines einfachen Polizeicommiſſars nöthig, um einen Gefangenen in Haft zu behalten. Dieſer geheime Rath, dem ich vorſaß, beſtand aus fünf Großwürdenträgern und zwei Miniſtern, außer dem Polizei- und dem Juſtizminiſter, aus zwei Senatoren, zwei Staatsräthen, dem erſten Präſidenten und dem kaiſerlichen Generalprocurator des Caſſationsgerichts. So waren alſo ſechzehn Perſonen von den höchſten Würden im Reiche beſtimmt, über Fälle perſönlicher Haft zu entſcheiden. Erhielten je die Bürger eines andern Landes eine beſſere Bürgſchaft gegen Willkür? Dieſes Decret erklärte, daß kein Staatsgefangener über ein Jahr lang in Haft gehalten werden dürfe und daß er nach Ablauf eines Jahres in Freiheit zu ſetzen ſei, wenn der geheime Rath nicht die Dauer ſeiner Verhaftung durch einen neuen Beſchluß verlängere. Zu dieſem Zwecke wurden die Staatsgefängniſſe alljährlich von zwei Staatsräthen beſucht, ihre Berichte, die ſich über die Fortdauer oder die Aufhebung der Haft der Gefangenen ausſprachen, wurden ſorgfältig geprüft und der geheime Rath ergriff Maßregeln in Uebereinſtimmung mit der Meinung des Juſtizminiſters. Bei

der Abſtimmung gab der Präſident des Obercaſſationshofes zuerſt ſeine Stimme ab.

Dieſes Decret war alſo eine wirkliche Wohlthat — ein liberales Geſetz — ein Diapaſon zur Regulirung der Harmonie der Geſellſchaft, ein Geſetz, durch welches nichts der Willkür einzelner richterlicher Perſonen oder Verwaltungsbehörden überlaſſen und den Bürgern eine vollkommene Bürgſchaft gegeben wurde. Es gab keinen Staatsrath, den man zum Gefängnißinſpector beſtimmte, der es nicht als eine Ehre betrachtet hätte, die Befreiung von möglichſt vielen Gefangenen zu bewerkſtelligen. Alle, welche in den Sitzungen des geheimen Rathes anweſend waren, können bezeugen, daß dieſe Räthe immer handelten, als ob ſie die Advocaten der Gefangenen wären. Die Gefängniſſe wären verſchwunden mit den Umſtänden, welche ſie ins Daſein riefen, mit jenem Geſchlecht von Räubern, welches die Bürgerkriege erzeugt hatten. Die intriguirenden Prieſter der niedern Geiſtlichkeit — die Leute, welche durch die Revolution, durch die Verluſte, welche ſie erlitten, und durch ihre Vorurtheile erbittert waren, beſchäftigten ſich beſtändig mit Ermordungsplänen oder Verſchwörungen zum Umſturz des Staates. Es gab in Frankreich 200,000 Perſonen, die emigrirt oder verwieſen geweſen, oder in den Bürgerkriegen aufgetreten waren und denen ich ihr Vaterland und ihr Eigenthum zurückgegeben hatte, aber unter der Bedingung, daß ſie unter ſpecieller polizeilicher Aufſicht ſtehen müßten. Aus dieſer Claſſe von Menſchen ſtammten die Staatsgefangenen; und das Recht der Aufſicht wurde im Einklange mit dem freiſinnigen Geiſte der Gerechtigkeit geregelt, welcher alle Handlungen des geheimen Rathes belebte.

Wenn der vierte Theil des geheimen Rathes der Meinung war, daß ein Gefangener ſeiner Haft entlaſſen werden könne, ſo wurde er ſofort befreit. Außer in dem Rechte, ſich an den geheimen Rath und an den Staatsrath zu wenden, fanden die Gefangenen dieſer Art auch noch eine Bürgſchaft in dem Senatsausſchuß zum Schutze der perſönlichen Freiheit; keiner verſäumte es, ſich an dieſen Ausſchuß zu wenden; der Ausſchuß berieth über ſeine Sache und forderte von dem Polizeiminiſter Aufklärung. Dieſer Comité verhalf Manchen zur Freiheit; man

mußte ſeinen Forderungen Aufmerkſamkeit ſchenken, denn wenn ſeine Mitglieder ihre Meinung abgegeben hatten und die Behörde derſelben keine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo ſtattete der Ausſchuß ſogleich einen Bericht an den Senat ab. Obgleich dieſer Ausſchuß zum Schutze der perſönlichen Freiheit niemals viel Lärm machte, nie lange Reden hielt, nie den Wunſch zeigte, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſo war er doch vom größten Nutzen. Hätten in den Staatsgefängniſſen, wie in einer Baſtille, Bürger geſeſſen, die nur ein Opfer der Intriguen oder der Unzufriedenheit des Fürſten waren, ſo hätte die Einmiſchung dieſes Ausſchuſſes allein genügt, dem Misbrauche ein Ende zu machen. Ebenſo irrthümlich iſt die Behauptung, der geſetzgebende Körper habe keinen Antheil an der Abfaſſung der Geſetze gehabt; die geſetzgebenden Ausſchüſſe prüften den weſentlichen Inhalt derſelben mit den Staatsräthen und verfaßten Entwürfe zu neuen Geſetzen; ihr Einfluß war nicht tumultuariſch, aber deshalb nicht weniger eine Wirklichkeit.

Ein Vorfall, der ſich in Danzig ereignete, ließ mich über das Decret über die Staatsgefängniſſe viel nachdenken. Ein alter Mann hatte funfzig Jahre lang im Fort Weichſelmünde geſeſſen und hatte ſein Gedächtniß verloren; man konnte weder erfahren, wer er ſei, noch auf welchen Gründen ſeine Haft beruhe.

Ich wünſchte ſehr die ſtrengſte Ausführung des Geſetzes, welches beſtimmte, daß in allen gewöhnlichen Fällen der Verhaftete wenigſtens vierundzwanzig Stunden nach ſeiner Verhaftung vor den Richter geſtellt werden ſolle, daß in außerordentlichen Fällen nach der Beſchaffenheit der Umſtände dieſe Friſt nicht über ein Jahr verlängert werden dürfe; und daß in allen ſolchen Fällen über die Dauer der Verhaftung ein geheimer Rath von 60 Perſonen und auf den Bericht des Juſtizminiſters entſcheiden ſolle. Dieſe Maßregel mag thörichte Beſchwerden hervorgerufen haben. Die Leute lieben es, leichthin und ohne Kenntniß der Geſetze abzuſprechen. Der Name war vielleicht nicht gut gewählt; es wäre beſſer geweſen, dieſe Häuſer Gefängniſſe zur Aufbewahrung von Perſonen, die der Aufſicht des Staates unterworfen ſind, zu nennen.

Niemals hat ein Volk einer größeren bürgerlichen Freiheit genoſſen als die Franzoſen unter meiner Regierung; kein Staat in Europa iſt vorhanden, in dem es nicht eine größere Anzahl von Perſonen gäbe, die unter verſchiedenen Rechtsformen verhaftet oder in Proceſſen mit den Gerichten verwickelt geweſen wären. Ein Land, in dem die Schamloſigkeit und Ungerechtigkeit der Preſſe auf den öffentlichen Plätzen geſetzlich autoriſirt iſt, ſollte ſich nicht rühmen, im Genuß echter bürgerlicher Freiheit zu ſein. Dieſe Freiheit beſteht in England nicht für das gemeine Volk, ſo ſehr ſie auch für die höheren Claſſen eine Wirklichkeit ſein mag. Wenn man die Criminalgeſetzgebung Frankreichs mit der Englands vergleicht, wer kann dann an der beſſern Beſchaffenheit der erſtern und den zahlreichen Misbräuchen und der Unvollkommenheit der letztern zweifeln? Die Criminalgeſetzgebung Rußlands, Oeſtreichs, Preußens und der andern europäiſchen Staaten charakteriſirt ſchon genügend der Umſtand, daß dabei weder Oeffentlichkeit noch Confrontation mit den Zeugen ſtattfindet. Meine Geſetzgebung ſteht bei den Italienern in hoher Achtung, und in allen Ländern, wo ſie einmal eingeführt war, haben die Einwohner um ihre Fortdauer als um eine Gunſt gebeten.

Unglück hat ebenſo wohl gute wie böſe Folgen; es macht uns mit der Wahrheit bekannt. Es läßt Ueberzeugungen als Irrthümer erkennen und macht aus folgerechten Conſequenzen phantaſtiſche Träume. Jetzt, da mein Haupt nicht länger die ſchwere Bürde einer Krone trägt, kann ich wie ein Philoſoph über die Zeiten nachdenken, wo meine Fehler das Werk der Vorſehung waren; ich erkenne den Einfluß des Zufalls auf die Geſchicke des Menſchen und auf die Ereigniſſe an, welche für das Schickſal der Reiche entſcheidend ſind. Meine Gunſt war am häufigſten ein bloßer Glückszufall für Diejenigen, denen ich dieſelbe zuwandte. Und dennoch, welchen König giebt es, der mit beſſerem Gewiſſen als ich ſagen könnte, daß er ſich ſorgſam beſtrebt habe, von jeder Intrigue abzuſehen und ſeinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen? Die Intrigue iſt jedoch ſo geſchickt und das Verdienſt ſo linkiſch und ſchüchtern, die Extreme liegen ſo dicht nebeneinander und die Atmoſphäre der Höfe iſt ſo trübe, daß man, mag man auch thun was man

will, unmöglich immer auf dem richtigen Wege bleiben kann. Für einen Fürſten iſt eine gute Wahl nichts als eine Lotterie und die Intrigue iſt unaufhörlich bemüht, den Pfad des Verdienſtes zu unterminiren. Wenn ich mich zuweilen in den Perſonen irrte, denen ich meine Gunſt zuwandte, ſo geſchah das nicht aus freiem Willen, ſondern es geſchah durch einen Mangel, der dem Beſtehen des Königthums und jeder Regierung, wie ſie auch heißen möge, angeboren iſt.

Als ich anfing einen Hof zu bilden, ſuchte ich unter den hohen Offizieren der Armee nach Namen, welche durch ihren neuerworbenen und glänzenden Ruhm die angeſehenſten Namen des alten Hofes würdig erſetzen könnten. Einige alte Namen boten ſich mir dar; die Herzogin von Montmorency, die Gräfin von Remuſat, der Graf von Bearn und Graf Segur, der früher Geſandter in Petersburg geweſen war; es war jedoch durchaus nothwendig, dieſe Namen auf Namen in der Armee, die mit der Revolution in Verbindung ſtanden, zu pfropfen, um nicht zu Unzufriedenheit und Mistrauen im Volke Anlaß zu geben. Ich wünſchte auch die Raiſonneurs der Rheinarmee zum Schweigen zu bringen, indem ich die geiſtreichſten derſelben um mich verſammelte. Caulaincourt hatte lange unter Moreau gedient und ihm wurde der Auftrag anvertraut, die Geſinnungen ſeiner alten Kameraden zu prüfen. Unter Denen, die ich um mich zu haben wünſchte, war Obriſt Preval, früher ein Generaladjutant und ein ausgezeichneter Offizier. Er gehörte einer militairiſchen Familie an und ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Fähigkeiten empfahlen ihn vor allen Andern meiner Aufmerkſamkeit. Man ſagte mir, er verwerfe meinen Antrag mit Verachtung. Ich wunderte mich nicht darüber, denn allerdings waren damals alle treuen Freunde Moreau's von dieſem Gefühle erfüllt. Und doch konnte nichts unwahrer ſein!

Zehn Jahre ſpäter kam General Preval, deſſen perſönliche Eigenſchaften ſo bewunderungswerth waren, in unmittelbare Berührung mit mir und ich fand, daß er ſich nie geweigert, ſondern erfreut geweſen wäre, ein Mitglied meiner Hofhaltung zu werden. Sowohl er, wie ich, müſſen bedauern, daß er ſo verhindert wurde Das zu werden, was ich wünſchte. Er iſt ein Offizier von großen Verdienſten, und wäre er nicht fern von

mir gehalten worden, ſo hätte ich ihn gewiß zum Kriegsminiſter gemacht; aber ich hätte ihm zuerſt Würde und Rang geben müſſen. Unter meiner Regierung war es nicht ſo leicht, einen paſſenden Miniſter zu finden. Kein Mann in Frankreich verſtand die Organiſation und innere Einrichtung der Armee beſſer als General Preval. Sein militairiſches Benehmen in Frankfurt konnte man in politiſcher Hinſicht vollkommen nennen, und bei dieſer Gelegenheit gab er mir einen Maßſtab von Dem, was ein General von ebenſo viel Intelligenz als Tapferkeit leiſten könne. Aber ich ſuche nach Beiſpielen von der Wirkung der Intriguen. Bin ich nicht durch ſolche Mittel im Verlauf der Zeit der Dienſte Macdonald's, Dalmas', Lecourbe's, Carnot's und Deſſoles' beraubt worden? Hinſichtlich des Letztern habe ich jedoch ſeit ſeinem Verrath von 1814 nichts mehr zu beklagen. Kurz, man möge mir beweiſen, daß ſich irgend ein Fürſt eifriger gezeigt habe, Gerechtigkeit zu üben, oder beſſer verſtanden habe, ſich mit den Intereſſen ſeines Volkes zu identificiren: alsdann will ich bereuen, nicht mehr gethan zu haben. Ich bin mir jedoch bewußt, daß, ſo lange ich auf dem Throne ſaß, beſtändig mein erſter Gedanke und mein erſter Wunſch die Verwirklichung meines Wahlſpruchs war: Alles für das franzöſiſche Volk!

Ueber die Politik Englands und Oeſtreichs *).

Obgleich im Jahre 1800 die Gelegenheit für die Republik günſtig war, den Krieg mit England neu zu beginnen, ſo wollte ich doch keine Gelegenheit verſäumen, den Frieden mit dieſem Lande wiederherzuſtellen, und ließ daher auf die Anträge, die zu jener Zeit der Baron Thugut gemacht hatte, in verſöhnlichem Sinne antworten. Mein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſchrieb daher an den öſtreichiſchen Miniſter, daß der erſte Conſul bereit ſei, den Vorſchlag einer doppelten Unterhandlung und der Zulaſſung eines engliſchen Bevollmächtigten bei den Conferenzen von Luneville unter der Bedingung eines Waffenſtillſtandes zu Waſſer und zu Lande anzunehmen; und daß die Feindſeligkeiten auf dem feſten Lande ſofort wieder beginnen würden, wenn England den Waffenſtillſtand zur See verweigere.

Zu derſelben Zeit wurde ein Courier an Otto abgeſchickt, der ſich damals in London behufs der Auswechſelung der franzöſiſchen Gefangenen befand. Ich befahl ihm zu ſchreiben, es ſei mein Wunſch, daß es meinen Schiffen und den neutralen Fahrzeugen erlaubt werde, Mannſchaften und Proviant nach Malta und Alexandrien zu bringen, in derſelben Weiſe, wie die Feſtungen Ulm und Ingolſtadt von den Oeſtreichern verproviantirt und verſtärkt werden ſollten. Am 24. Auguſt richtete Otto eine Note an den Lord Grenville, in welcher er dieſen von dem Inhalte der von Lord Minto, dem engliſchen Geſandten

*) Dieſes Dictat ſchließt ſich unmittelbar an das im erſten Bande S. 179 abgebrochene an.

in Wien, gemachten Mittheilungen, daß die engliſche Regierung an den zwiſchen Oeſtreich und Frankreich zu eröffnenden Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen wünſche, in Kenntniß ſetzte. Der erſte Conſul, ſagte Otto in dieſer Note, ſei willens, einen engliſchen Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen zuzulaſſen, daß aber in dieſem Falle der Abſchluß des Friedens ſchwieriger, die zu berathenden Fragen zahlreicher und verwickelter und die Unterhandlungen weiter hinausgezogen werden würden, ſo daß die franzöſiſche Republik dabei benachtheiligt werden müſſe, wenn ſie nicht durch einen Waffenſtillſtand mit England zur See einigermaßen Entſchädigung für die Verlängerung der Waffenſtillſtände von Marengo und Sarsdorf erhalte.

Lord Minto's Depeſchen waren noch nicht in London angekommen.

Lord Grenville war erſtaunt über den Empfang dieſer Note und ließ Otto bitten, ihm den Brief, von dem er ihm ein Bruchſtück geſendet, ganz mitzutheilen; Letzterer entſprach dieſem Wunſche ſogleich. Mittlerweile kam Lord Minto's Courier in London an und Lord Grenville ſagte zu Otto, daß die Idee eines Waffenſtillſtandes zur See in der Völkergeſchichte neu ſei — daß aber demungeachtet das engliſche Miniſterium dem Princip beiträte und Thomas Grenville als Bevollmächtigten nach dem Orte ſchicken wolle, wo die Unterhandlungen eröffnet werden ſollten. Zu dieſem Zweck verlangte er von Otto die nöthigen Päſſe, um dem Bevollmächtigten zu geſtatten, durch Frankreich zu reiſen und ſeine Beſtimmung zu erreichen.

Man wollte dadurch offenbar nur der Frage ausweichen, um Zeit zu gewinnen und Oeſtreich Gelegenheit zu geben, ſich von ſeinen Verluſten vor dem Wiederbeginn der Feindſeligkeiten zu erholen. Es war jetzt Ende Auguſt und Otto verlangte eine categoriſche Antwort vor dem 3. September, da der Waffenſtillſtand mit Oeſtreich am 10. dieſes Monats zu Ende gehe.

Am 4. September beſchränkte ſich Lord Grenville darauf, einen ſchriftlichen Entwurf zu verlangen, weil er nicht genau begreifen könne, was Frankreich unter einem Waffenſtillſtand zur See verſtehe.

Otto überſandte ihm ſofort ſeinen Entwurf, deſſen Hauptzüge folgende waren: 1) daß die Kriegs- und Kauffarthei-

ſchiffe beider Nationen vollkommen freie Fahrt haben ſollten, ohne der Durchſuchung oder Beſichtigung unterworfen zu ſein; 2) daß die Blokadegeſchwader vor Toulon, Breſt, Rochefort und Cadix nach engliſchen Häfen zurückkehren ſollten; und 3) daß Malta, Alexandria und Belle Isle auf gleichen Fuß mit den Feſtungen Ulm, Philippsburg und Ingolſtadt geſtellt werden ſoll; und daß demnach alle franzöſiſchen und neutralen Schiffe freien Zutritt in dieſen Häfen haben müßten.

Am 7. September antwortete Lord Grenville, daß Se. britanniſche Majeſtät im Princip mit einem Waffenſtillſtand zur See einverſtanden ſei; obgleich er mit den Intereſſen Englands in Widerſpruch ſtehe, ſo ſei er als ein Opfer zu betrachten, welches England gern zu Gunſten des Friedens und ſeines Verbündeten, Oeſtreich, bringen wolle; daß aber kein Artikel des franzöſiſchen Entwurfs zuläſſig ſei; er erbot ſich darauf, folgenden Gegenentwurf als Grundlage der Unterhandlung zu nehmen.

1) Die Feindſeligkeiten zur See hören auf; 2) Malta, Alexandria und Belle Isle erhalten im Verhältniß zur Stärke ihrer Beſatzung ſtets auf vierzehn Tage Vorräthe; 3) die Blokade der Häfen Breſt, Toulon und anderer Frankreich und ſeinen Verbündeten gehörender Häfen wird aufgehoben, aber während der Dauer des Waffenſtillſtandes darf kein Kriegsſchiff dieſe Häfen verlaſſen und die engliſchen Geſchwader bleiben im Geſichtsbereich dieſer Häfen.

Am 16. September antwortete der franzöſiſche Bevollmächtigte, ſeine Regierung ſchlage Sr. britanniſchen Majeſtät vor, die Unterhandlungen in Luneville zu eröffnen, die Bevollmächtigten Englands und Oeſtreichs zur gemeinſchaftlichen Verhandlung zuzulaſſen und unterdeſſen den Krieg zur See und zu Lande fortzuſetzen, oder mit Oeſtreich allein einen Waffenſtillſtand abzuſchließen und mit Oeſtreich allein zu unterhandeln; in letzterem Falle ſollten die Verhandlungen zwiſchen Frankreich und England in Paris oder London ohne Unterbrechung der Feindſeligkeiten betrieben werden.

Die Verlängerung des Waffenſtillſtandes zu Lande hätte Oeſtreich Zeit gegeben, ſeine Armeen, die bei Marengo und Maſtricht ſehr gelitten hatten, zu reorganiſiren, mußte den Eindruck verwiſchen, den dieſe beiden großen Siege auf die

öſtreichiſchen Soldaten gemacht hatten, und dem König von Neapel geſtatten, ſich hinreichende Stärke zu geben, um ſich mit Erfolg in die Angelegenheiten Italiens einzumiſchen; ſchon wurden Aufſtände in Maſſe in den Apenninen und in der Mark Ancona vorbereitet.

Ein Waffenſtillſtand war Oeſtreich nur auf ſein ausdrückliches Verſprechen gewährt worden, ſofort und ohne Rückſicht auf ſeine Verträge mit England Frieden zu ſchließen. Der erſte Conſul fühlte ſich daher vollkommen ermächtigt, am 10. September ſowohl am Rhein wie in Italien wieder die Offenſive zu ergreifen; General Moreau ſetzte jedoch erſt am 19. ſeine Vorhut in Bewegung und blieb faſt ſogleich wieder ſtehen, als der öſtreichiſche General ihn dazu aufforderte und der wiener Hof ihm anbieten ließ, ihm die Feſtungen Ulm, Ingolſtadt und Philippsburg als ein Pfand der Aufrichtigkeit der Friedenswünſche zu übergeben.

Der erſte Conſul ging auf dieſen Vorſchlag ein und willigte in eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes um vierzig Tage vom 30. September an gerechnet. Zu gleicher Zeit traf er in ſeinen erſten England gemachten Vorſchlägen eine Abänderung, und am 30. September ſchrieb Otto an Lord Grenville, daß 1) die franzöſiſche Regierung zugeſtehe, daß die franzöſiſchen oder verbündeten Geſchwader ihre Stellung während der Dauer des Waffenſtillſtandes nicht verlaſſen dürften; 2) daß mit Malta nur eine Verbindung, wie ſie zur Verproviantirung auf je vierzehn Tage, zu 10,000 Rationen auf den Tag, nothwendig ſei, ſtattfinden dürfe; daß Frankreich aber, da Alexandrien zu Lande nicht eingeſchloſſen ſei und hinreichenden Proviant habe, verlange, daß ſechs franzöſiſche Fregatten von Toulon nach Alexandrien ſegeln und in den dortigen Hafen frei ein- und auslaufen dürften, ohne von der engliſchen Flotte gehindert zu werden, mit der einzigen Bedingung, einen engliſchen Offizier mit der Waffenſtillſtandsflagge an Bord zu nehmen.

Der einzige Vortheil, den die Republik durch einen Waffenſtillſtand zur See erlangte, war, daß ſie vermittelſt dieſer ſechs als Fluitſchiffe ausgerüſteten Fregatten, 3—4000 Mann Verſtärkung und das nöthige Kriegsmaterial für die Artillerie nach Aegypten ſchaffen konnte. Sobald das Princip der Unterhandlung ange-

nommen war, ermächtigte Lord Grenville Amman, ſeinen Unterſtaatsſecretair, mit Otto zu verhandeln, um zu einer Verſtändigung zu gelangen. Bei ihrer erſten Zuſammenkunft forderte der Unterſtaatsſecretair von dem franzöſiſchen Agenten die Räumung Aegyptens als eine Folge des Vertrags von El Ariſch, der am 24. des vorigen Januar abgeſchloſſen, aber in Folge von Englands Weigerung, ihn zu ratificiren, am 18. Mai deſſelben Jahres wieder gebrochen worden war. Ein ſolcher Vorſchlag konnte keinen Augenblick lang auf Genehmigung warten; Amman bemerkte dies und gab den Punkt auf. Wenige Conferenzen genügten, um alle Punkte, außer die Zulaſſung der ſechs Fregatten in Alexandrien, zwiſchen beiden Parteien zu ordnen. Aber man konnte durchaus nicht über einen Punkt einig werden, der England und ſeine Abſichten auf Aegypten ſo nahe berührte, und am 9. October erklärte der engliſche Bevollmächtigte die Unterhandlung für geſchloſſen.

Dieſe Vorfälle veranlaßten ernſthafte Verwickelungen; Malta capitulirte gegen Anfang September und auf der andern Seite wurde in den Apenninen ein allgemeiner Aufſtand organiſirt, der bei der Ankunft von 10,000 Engländern unter General Abercrombie und einer neapolitaniſchen Diviſion, welche bei der Nachricht von der Landung der Engländer über die Grenze gehen ſollte, auszubrechen beſtimmt war.

Bei einer für Frankreich ſo gefährlichen Lage der Dinge wurde es nothwendig, um jeden Preis Frieden zu ſchließen.

Die Gelegenheit erſchien um ſo günſtiger, als ein Miniſterwechſel in Wien ſtattgefunden hatte. Baron Thugut war dem Grafen Cobentzl gewichen, dem Unterhändler des Friedens von Campo Formio, der es ſich zur Ehre ſchätzte, als ein Mann des Friedens zu gelten. Seine erſte Handlung war, in Paris anzukündigen, daß Graf Lehrbach ſich unverzüglich nach Luneville begeben werde. Kurz darauf machte er ſich ſelbſt nach Paris auf den Weg; insgeheim beabſichtigte er Zeit zu gewinnen.

Der erſte Conſul empfing ihn mit großer Auszeichnung, aber am nächſten Tage ſank der Schleier. Auf die Aufforderung des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, ſein Beglaubigungsſchreiben vorzulegen, zögerte Graf Cobentzl und behauptete, die Etiquette verlange, daß die betreffenden Parteien ihre Voll-

machten in Luneville auswechſelten. Der erſte Conſul hatte zum Bevollmächtigten bei dieſem Congreß ſeinen Bruder Joſeph ernannt, dem er jetzt befahl, ſich ſofort nach Luneville zu begeben; darauf forderte er den Grafen Cobentzl auf, ſich ebenfalls ohne Verzug dorthin zu verfügen. Die Verhandlungsprotocolle wurden am 6. November eröffnet und man wechſelte die Vollmachten aus, aber in der erſten Sitzung erklärte der öſtreichiſche Bevollmächtigte, daß er nicht ohne die Mitwirkung eines engliſchen Bevollmächtigten verhandeln könne; da aber ein engliſcher Bevollmächtigter nur zugelaſſen werden konnte, wenn England in die von Frankreich zuletzt vorgeſchlagenen Bedingungen, hinſichtlich des Waffenſtillſtands zur See, willigte, ſo war dieſe Erklärung ſo gut wie ein Bruch. Am 17. November begannen die Feindſeligkeiten am Rhein und in Italien von neuem; aber da die Protocolle noch nicht geſchloſſen waren, ſo erhielten die franzöſiſchen Bevollmächtigten in Luneville den Befehl, dem Grafen Cobentzl vorzuſchlagen, einen Separatfrieden mit dem Kaiſer zu unterzeichnen, der nöthigenfalls geheim gehalten werden könnte, bis die Verhandlungen mit England ganz abgebrochen wären. Dieſer Friedensvertrag ſollte folgende Bedingungen enthalten:

Der Mincio als die Grenze der cisalpiniſchen Republik und der öſtreichiſchen Staaten in Italien; das Herzogthum Toscana für den Infanten, Herzog von Parma; die Legationen für den Erzherzog Ferdinand; die Rückgabe von Piemont an den König von Sardinien und der Secio als Grenze desſelben gegen die cisalpiniſche Republik; die Alpen und der Rhein als die Grenze Frankreichs. Unter dieſen Bedingungen ſollten die Feindſeligkeiten wieder aufhören.

Oeſtreich ſchlug dieſe Forderungen ab. Erſt als das franzöſiſche Hauptquartier in St. Pölten war und die Vorhut vier Meilen von Wien ſtand, entſchloß es ſich, ſeinem Bündniß mit England zu entſagen. Am 19. Februar 1802 unterzeichnete es den Frieden von Luneville, der am 7. März vom Kaiſer in Wien ratificirt wurde.

Damals wurde auch eine ſehr ernſte Frage angeregt — das Durchſuchungsrecht.

Im Monat December 1800 ſchloſſen Schweden, Däne-

mark, Rußland und Preußen einen Vertrag unter ſich ab, um ſich gegenſeitig gegen die Anmaßungen der engliſchen Admiralität, welche das Recht beanſpruchte, alle unter neutraler Flagge ſegelnden Schiffe zu durchſuchen, zu ſchützen.

Dieſer Vertrag, der den Namen der Quadrupelallianz erhielt, ſollte folgende von ihm aufgeſtellte Grundſätze aufrecht erhalten:

1) Die Flagge deckt die Waare.

2) Alle Schiffe, die ſich unter Convoi von Schiffen eines neutralen Staates befinden, ſind ipso facto von der Durchſuchung befreit.

3) Nur Munition gilt als Contrebande und kann mit Beſchlag belegt werden.

4) Das Durchſuchungsrecht wird nur angewendet, wenn ſich Kriegsmunition an Bord befindet.

5) Als neutral gilt das Schiff in allen Fällen, wo der Capitain und die Hälfte der Mannſchaft Eingeborene des Landes ſind, unter deſſen Flagge das Schiff ſegelt.

6) Kriegsſchiffe der contrahirenden Mächte ſind ermächtigt, nicht nur ihren eigenen Kauffartheiſchiffen, ſondern auch denen der drei andern Mächte als Convoi zu dienen.

7) Ein ruſſiſches, däniſches und ſchwediſches Geſchwader ſoll ſich beſtändig auf dem Meere befinden, um den Handel der contrahirenden Mächte zu beſchützen und die in dieſem Vertrage niedergelegten Grundſätze aufrecht zu erhalten.

Dieſe Frage veranlaßte eine vollkommene Spaltung zwiſchen den Cabineten Frankreichs und Englands und machte zwiſchen dieſen beiden großen Nebenbuhlern um die Oberherrſchaft auf dem Meere einen Krieg nothwendig. Der Vertrag von Amiens hatte über dieſen Punkt nichts entſchieden; der erſte Conſul wünſchte den Frieden und ſeine Bevollmächtigten hatten den Befehl, die Unterhandlungen nicht durch Fragen zu verwickeln, deren Löſung für die Intereſſen des Augenblicks nicht unumgänglich nothwendig war.

In den Zeiten der Barbarei war das Völkerrecht auf dem Meere und auf dem Feſtlande gleich. Wer einem feindlichen Volke angehörte, wurde gefangen genommen, mochte er die Waffen führen oder nicht, und in Sklaverei gehalten, bis ein

entſprechendes Löſegeld bezahlt wurde. Sein Eigenthum an Geld oder Waaren wurde ganz oder zum Theil weggenommen. Der Einfluß der Civiliſation hatte jedoch in dieſer Hinſicht unter den zu Lande kriegenden Nationen eine vollſtändige Veränderung herbeigeführt, die ſich aber keineswegs auf den Seekrieg erſtreckte; ſo daß dieſe Verhältniſſe durch zwei verſchiedene Rechte geregelt wurden, als ob es zweierlei Arten Gerechtigkeit gäbe. Das Völkerrecht zwiſchen Nationen, welche auf dem feſten Lande Krieg führen, rechtfertigt nicht länger die Beraubung von Privatperſonen, noch irgend eine Veränderung in ihren perſönlichen Verhältniſſen. Der Krieg gilt nur den Regierungen; auf dieſe Weiſe wechſelt das Eigenthum nicht beſtändig ſeinen Beſitzer; Waarenniederlagen bleiben unverletzlich; für die perſönliche Freiheit iſt Gewähr geleiſtet. Nur Die gelten als Kriegsgefangene, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen worden ſind oder einen Theil der Militairmacht bilden. Dieſe Veränderung hat eine unermeßliche Milderung der Uebel des Kriegs herbeigeführt, die Eroberung von Staaten leichter gemacht und den Krieg weniger blutig und unheilvoll.

Eine eroberte Provinz leiſtet einen Huldigungs- und Gehorſamseid; wenn es der Eroberer verlangt, ſtellt ſie Geißeln, liefert ihre Waffen aus und bezahlt die gewöhnlichen Steuern in die Kaſſe des Siegers, der, wenn er es für nothwendig erachtet, das Recht hat und ausübt, eine außerordentliche Steuer zum Unterhalte ſeiner Armee oder als Entſchädigung für die Kriegskoſten einzutreiben. Dieſe Contribution hat jedoch keinen Bezug auf den Werth der Waaren; ſie iſt nichts als eine verhältnißmäßige Erhöhung der gewöhnlichen Steuern, ziemlich bis zum Belauf eines Jahreseinkommens, und wird dem ganzen Volke auferlegt, ſo daß ſie niemals den Untergang von Individuen nach ſich zieht.

Das Völkerrecht in Bezug auf den Seekrieg iſt ſeit dem Zeitalter der Barbarei unverändert geblieben. Das Eigenthum von Privatperſonen wird mit Beſchlag belegt und Perſonen, die nicht an den Feindſelilgkeiten Theil nehmen, werden zu Gefangenen gemacht. Wenn zwei Völker miteinander Krieg führen, ſo können alle Schiffe, welche dem einen oder dem andern gehören, mögen ſie ſich auf der See oder im Hafen befinden, mit

Beſchlag belegt und die an Bord derſelben befindlichen Perſonen zu Kriegsgefangenen gemacht werden. So würde durch einen offenbaren Widerſpruch (wenn z. B. Frankreich und England mit einander Krieg führten) ein engliſches Schiff, welches ſich im Augenblicke, wo der Krieg erklärt würde, im Hafen von Nantes befände, mit Beſchlag belegt und die Mannſchaft zu Gefangenen gemacht werden, obgleich es an den Feindſeligkeiten keinen Theil nähme, während in derſelben Stadt Waaren, die einem engliſchen Kaufmann gehörten, nicht confiscirt würden, und der Kaufmann ſelbſt, wenn er in Frankreich reiſte, die nöthigen Päſſe erhalten würde, um das Land verlaſſen zu können. Ein von einem franzöſiſchen Schiff auf dem Meere weggenommenes engliſches Schiff würde als gute Priſe erklärt werden, wenn auch die Ladung Privateigenthum wäre, und die Mannſchaft gälte als kriegsgefangen, obgleich ſie nicht mit den Waffen in der Hand genommen worden; wenn dagegen ein Zug von hundert Wagen mit Gütern, die einem Engländer gehörten, ſich zur Zeit der Kriegserklärung in Frankreich befände, ſo könnte er nicht confiscirt werden.

Bei einem Landkriege wird nicht einmal das fremden Unterthanen gehörige Grundeigenthum confiscirt; höchſtens wird es unter Sequeſter geſtellt. Die den Landkrieg regelnden Geſetze ſind daher dem Geiſte der Civiliſation und der Sicherheit und der Wohlfahrt des Einzelnen der Privatperſonen viel angemeſſener als die im Seekrieg geltenden, und es iſt ſehr zu wünſchen, daß eine Zeit kommen möge, wo man dieſelben freiſinnigen Grundſätze auch auf den Seekrieg ausdehnt und der Krieg zwiſchen Völkern geführt werde, ohne Kauffartheiſchiffe zu confisciren und ihre Mannſchaft als kriegsgefangen zu behandeln; dann würde der Handel zwiſchen den kriegführenden Mächten auf dieſelbe Weiſe fortgeführt werden zur See wie zu Lande, inmitten der Schlachten, welche ſich beide Armeen lieferten.

Nach dem natürlichen Rechte gehört das Meer allen Nationen zugleich an; es bedeckt drei Viertel der Erdkugel und bietet ſich den verſchiedenen Bewohnern der Erde als ein Mittel des Verkehrs dar. Ein mit Waaren beladenes Schiff bleibt mitten auf dem Meere den Civil- und Criminalgeſetzen des Landes unterworfen, unter deſſen Flagge es ſegelt; man kann

es vielleicht als eine ſchwimmende Colonie betrachten, inſofern als alle Nationen auf dem Meere in gleichem Maße Souverains ſind. Wenn die Kauffartheiſchiffe kriegführender Mächte frei den Ocean durchſchiffen könnten, ſo würde durchaus kein Grund mehr zur Ausübung des Durchſuchungsrechtes gegen Neutrale vorhanden ſein; da es aber Grundſatz geworden iſt, daß Kauffartheiſchiffe, die den Bürgern kriegführender Mächte gehören, genommen und mit Beſchlag belegt werden können, ſo folgt daraus nothwendigerweiſe, daß alle Kriegsſchiffe das Recht haben müſſen, zu unterſuchen, ob die Schiffe, denen ſie begegnen, zu der neutralen Flagge, die ſie führen, berechtigt ſind, denn wenn das angehaltene Schiff ſich als ein dem Feinde gehöriges auswieſe, ſo könnte es mit Beſchlag belegt werden. Daher das Durchſuchungsrecht, welches alle Großmächte Europas in verſchiedenen Verträgen anerkannt haben; daher ſind Kriegsſchiffe berechtigt, ein Boot mit einem Offizier an Bord des neutralen Schiffes zu ſchicken, um den Capitain aufzufordern, ſeine Papiere vorzulegen und auf dieſe Weiſe ſich zu verſichern, welchem Lande das Schiff angehört. Die Ausübung dieſes Rechtes iſt in allen Verträgen anerkannt, aber zu gleicher Zeit erwartet und fordert man auch die größte Vorſicht und Zartheit in ſeiner Anwendung; in der Regel pflegen die Kriegsſchiffe außerhalb Kanonenſchußweite zu bleiben und nur zwei oder drei Perſonen an Bord des angehaltenen Schiffs zu ſchicken, um allen Anſchein von Zwang oder Gewaltthätigkeit zu vermeiden.

Es iſt anerkannt, daß ein Schiff der Nation gehört, unter deren Flagge es ſegelt, wenn es mit den gehörigen Papieren verſehen iſt und der Capitain und die Hälfte der Mannſchaft Bürger des Staates ſind, dem das Schiff angehören will. Alle civiliſirten Mächte ſind übereingekommen, ihren neutralen Unterthanen den Contrebandehandel mit kriegführenden Mächten zu verbieten. Alle Artikel, wie Pulver, Kugeln, Bomben, Gewehre, Sättel, Zäume, überhaupt Kriegsvorrath aller Art wird als Contrebande betrachtet, und Fahrzeuge, welche ſolche Waaren an Bord führen, werden behandelt, als ob ſie die Geſetze ihres eigenen Landes verletzt hätten, da ſich jeder Fürſt verbindlich macht, ſeinen Unterthanen den Handel mit ſolchen Gegenſtänden

zu unterſagen, und daher alle Waaren der Art der Confiscation unterworfen ſind.

Die Durchſuchung durch einen Kreuzer geſchieht nicht blos, um die Aechtheit der Flagge, unter der das Schiff ſegelt, feſtzuſtellen, ſondern der Capitain des Kreuzers übt auch im Namen des Souverains, deſſen Flagge das Schiff trägt, ein neues Durchſuchungsrecht aus, um zu erfahren, ob das angehaltene Schiff Kriegscontrebande an Bord habe.

Sollten ſich Soldaten auf dem Schiff befinden, ſo werden auch ſie als Contrebande betrachtet und dieſes Recht verſtößt durchaus nicht gegen den Grundſatz, daß die Flagge die Waare deckt.

Noch in einem andern Falle können Schiffe angehalten werden, nämlich wenn neutrale Schiffe in vom Feinde belagerte oder blokirte Häfen einlaufen wollen, auch wenn ſie nicht mit Kriegsbedarf beladen ſind, ſondern mit Mundvorräthen, Zimmerholz, Wein oder andern Waaren, die den Belagerten nützlich ſein und ſie in den Stand ſetzen könnten, die Vertheidigung zu verlängern. Nach langen Discuſſionen zwiſchen den Mächten kam man endlich durch verſchiedene Verträge dahin überein, daß überall, wo ein Hafen wirklich blokirt ſei, ſo daß der Verſuch, in den Hafen zu gelangen, mit offenbarer Gefahr für das Schiff verbunden ſei, der Commandeur des Blokadegeſchwaders das Recht habe, neutralen Schiffen das Einlaufen in den Hafen zu verbieten und das Schiff wegzunehmen, wenn es verſucht, die Blokade zu verletzen und durch Gewalt oder Liſt in den Hafen zu gelangen.

So ſtützt ſich das Seerecht auf dieſe Principien: 1) Die Flagge deckt die Waare; 2) ein neutrales Schiff muß ſich die Durchſuchung durch Kriegsſchiffe der kriegführenden Mächte gefallen laſſen, damit Letztere ſich verſichern können, ob es ſeine Flagge mit Recht führe, und keine Kriegscontrebande in Ladung habe; 3) als Contrebande werden nur Kriegsvorräthe betrachtet; und 4) neutrale Schiffe können verhindert werden, in einen wirklich blokirten Hafen einzulaufen, wenn der Verſuch, in dieſen Hafen zu gelangen, mit offenbarer Gefahr für das Schiff verknüpft iſt. Dieſe Grundſätze bilden den Codex des Seerechts für neutrale Schiffe, da die verſchiedenen Mächte freiwillig und durch verſchiedene Verträge ſich verpflichtet haben, ſie zu befolgen und

dieſe Befolgung auch von ihren Unterthanen in allen nothwendigen Fällen zu erzwingen.

Die verſchiedenen Seemächte — Holland, Portugal, Spanien, Frankreich, England, Schweden, Dänemark und Rußland — haben zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Verträgen gegeneinander ihre ausdrückliche Anerkennung dieſer Grundſätze ausgeſprochen, die in allgemeinen Friedensverträgen, wie im weſtphäliſchen 1649 und im Utrechter 1712, feſtgeſtellt und ausgeſprochen ſind.

Im Kriege mit Amerika 1778 forderte England: 1) daß alle zum Schiffbau tauglichen Waaren, wie Holz, Hanf, Theer u. ſ. w., als Kriegscontrebande gelten ſollten; 2) daß ein neutrales Schiff das Recht haben ſolle, von einem verbündeten nach einem feindlichen Hafen zu ſegeln, aber nicht von einem feindlichen Hafen nach dem andern zu handeln; 3) daß es Neutralen nicht geſtattet ſein ſolle, von den Colonien der kriegführenden Macht nach dem Mutterlande zu ſegeln; 4) daß neutrale Mächte nicht das Recht haben ſollten, ihre Kauffartheiſchiffe von Kriegsſchiffen geleiten zu laſſen, oder daß ſie in dieſem Falle dem Durchſuchungsrechte unterworfen bleiben ſollten.

Keine unabhängige Macht konnte ſich dieſen ungerechten Forderungen fügen; denn da das Meer das gemeinſame Eigenthum aller Völker iſt, ſo kann keine Macht das Recht haben, ein Geſetz über Das, was dort vorgeht, zu geben. Wenn das Durchſuchungsrecht gegen neutrale Schiffe ausgeübt werden darf, ſo geſchieht dies nur, weil die verſchiedenen unabhängigen Staaten dieſes Recht zum gemeinſamen Nutzen und durch beſondere Verträge anerkannt haben. Wenn Kriegsvorräthe als Contrebande gelten, ſo geſchieht dies nur in Folge beſonderer Verträge. Wenn kriegführende Mächte Schiffe mit Kriegscontrebande mit Beſchlag belegen können, ſo haben ſie nur dies Recht, weil der Staat, unter deſſen Flagge das neutrale Schiff ſegelt, ſich verbindlich gemacht hat, den Handel mit ſolchen Waaren nicht zu geſtatten. Das Verzeichniß der Contrebandewaaren kann aber nicht nach Belieben vergrößert werden, wie man gegen die Forderung Englands einwendete, und kein Staat hat ſich verpflichtet, den Handel mit Schiffsbaumaterialien, wie Holz, Hanf, Theer u. ſ. w., zu verbieten.

Hinſichtlich der zweiten Forderung wendete man ein, daß ſie dem anerkannten Herkommen zuwider ſei: man könne ſich nur in ſo weit um den Handel neutraler Staaten kümmern, als nothwendig ſei, die Aechtheit der Flagge feſtzuſtellen; England habe kein Recht zu fragen, was ein neutrales Schiff auf der offenen See thue, da das Schiff ſich auf ſeinem eigenen rechtmäßigen Elemente und nicht im Bereich von Englands Autorität befinde. Allerdings iſt das Schiff nicht durch die Batterien ſeines Vaterlandes geſchützt, aber wohl durch das Anſehen ſeiner Nation und ſeines Fürſten.

Die dritte Forderung iſt nicht beſſer begründet. Der Kriegszuſtand kann und darf keine Einwirkung auf das Intereſſe der Neutralen haben. Sie müſſen im Kriege Daſſelbe thun können, wie im Frieden. Im Friedenszuſtande kann man auf keine Weiſe einem Schiffe, welches dem einen Lande angehört, verbieten, den Handel zwiſchen einem andern Lande und ſeinen Colonien zu vermitteln. Wenn es fremden Fahrzeugen geſtattet iſt, auf dieſe Weiſe Handel zu treiben, ſo beruht dieſe Erlaubniß nicht auf dem Völkerrechte, ſondern auf örtlichen Geſetzen; und überall, wo eine Nation dieſes Recht fremden Schiffen einräumen will, hat keine andere Nation ein Recht, ſich dem zu widerſetzen.

Hinſichtlich der vierten Forderung entgegnete man: Da das Durchſuchungsrecht nur eingeführt ſei, um die Aechtheit der Flagge feſtſtellen und unterſuchen zu können, ob die Ladung aus Kriegscontrebande beſtehe, ſo ſei jedenfalls ein Kriegsſchiff eines neutralen Souverains eine beſſere Gewähr der Aechtheit der Flagge und der völkerrechtlichen Beſchaffenheit der Ladung, als ſie durch die Durchſuchung herzuſtellen ſei; auch würde eine Folge dieſer Forderung ſein, daß eine Flotte von Kauffartheiſchiffen unter dem Convoy von acht oder zehn Linienſchiffen von einer Kriegscorvette oder einem Kreuzer einer kriegführenden Macht angehalten werden könnte.

Während des amerikaniſchen Krieges (1778) erließ de Caſtries, damals franzöſiſcher Marineminiſter, ein Regulativ über den Handel neutraler Mächte. Dieſes Regulativ war im Einklang mit dem Geiſte des Vertrages von Utrecht und den Rechten neutraler Staaten entworfen. Die oben erwähnten Forderungen wurden darin als unzuläſſig erklärt und ſie ſollten nur

noch ſechs Monate lang beobachtet und dann aufhören, von neutralen Nationen berückſichtigt zu werden.

Dies Verfahren war eben ſo gerecht als politiſch. Es ſtellte alle neutralen Mächte zufrieden und warf ein neues Licht auf dieſe Frage.

Die Holländer, die damals den ausgedehnteſten Handel trieben, fühlten ſich durch die engliſchen Kreuzer und die Ausſprüche der engliſchen Admiralität am meiſten verletzt. Sie ließen daher ihre Kauffartheiſchiffe durch Kriegsſchiffe geleiten, in der Hoffnung, daß dieſe Maßregel ſie wenigſtens gegen die Anwendung des Durchſuchungsrechtes ſchützen werde. Eine Kauffartheiflotte, escortirt von mehreren holländiſchen Kriegsſchiffen, wurde jedoch angegriffen, genommen und in einen engliſchen Hafen gebracht, ein Vorfall, der die Holländer mit Entrüſtung erfüllte, und kurz darauf erklärten Holland und Spanien England den Krieg.

Katharine, Kaiſerin von Rußland, nahm an dieſen großen Fragen einen Antheil, wie es die Würde ihrer Flagge und die Intereſſen ihres Reiches forderten. Der Handel Rußlands beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Artikeln, die zum Schiffsbau dienten, und das bewog die Kaiſerin, ſich mit Schweden und Dänemark zu einer bewaffneten Neutralität zu verbinden. Dieſe Mächte erklärten, jeder kriegführenden Macht den Krieg erklären zu wollen, welche die folgenden Grundſätze verletzte, die ſie zur Baſis ihres Bündniſſes nahmen: 1) daß die Flagge die Waare decke (Contrebande ausgenommen); 2) daß die Durchſuchung eines neutralen Schiffes durch ein Kriegsſchiff auf die rückſichtsvollſte Weiſe auszuführen ſei; 3) daß nur Kriegsvorräthe, wie Kanonen, Pulver und Kugeln, als Contrebande zu betrachten ſeien; 4) daß jede Macht das Recht habe, Kauffartheiſchiffen Convoy zu leiſten, und daß in dieſem Falle die Erklärung des Capitains des Kriegsſchiffes genüge, um die Flagge und die Ladung der von ihm geleiteten Schiffe zu ſchützen; 5) daß ein Hafen nur als blokirt zu betrachten ſei, wenn man nur mit offenbarer Gefahr darin einlaufen könne — und daß es einem Schiffe unverwehrt ſei, in einen früher blokirten Hafen einzulaufen, vor dem ſich das Blokadegeſchwader nicht mehr befinde, möge es nun von ſchlechtem Wetter oder von Mangel an Lebensmitteln ferngehalten werden.

Die bewaffnete Neutralität der nordiſchen Mächte wurde den kriegführenden Mächten am 15. Auguſt 1780 angezeigt. Frankreich und Spanien, deren Principien auf dieſe Weiſe anerkannt waren, beeilten ſich, ihre Beiſtimmung zu dieſen Bedingungen auszuſprechen. Nur England zeigte ſich außerordentlich unzufrieden, aber wagte nicht, dem neuen Bunde zu trotzen. Es begnügte ſich mit der Nichtanwendung ſeiner eigenen Grundſätze und gab ſie dadurch eigentlich auf. Funfzehn Monate ſpäter machte der Friede von 1782 dem Seekriege ein Ende. Der Krieg zwiſchen Frankreich und Englaud begann 1793; England wurde ſehr bald die Seele der erſten Coalition. Während die Armeen Oeſtreichs, Spaniens, Rußlands und Piemonts in Frankreich einfielen, wandte es alle möglichen Mittel an, unſern Colonien den Untergang zu bereiten. Die Einnahme von Toulon, wo unſere Flotte durch Feuer zerſtört wurde, und der Aufſtand im Weſten, in dem eine große Anzahl Matroſen umkam, vernichtete unſere Marine und England ſetzte ſeinem Ehrgeiz keine Schranken mehr. Von jetzt an Beherrſcherin des Meeres und ohne Nebenbuhler glaubte es, der günſtige Augenblick ſei gekommen, ohne Gefahr ſeine früheren Anſprüche, denen es im Kriege von 1780 ſtillſchweigend entſagt, wieder zu erheben — nämlich, daß Schiffbaumaterial Contrebande ſei; daß neutrale Mächte nicht das Recht hätten, ihre Kauffahrer durch Kriegsſchiffe zu geleiten und ſie dadurch vor dem Durchſuchungsrecht zu ſchützen; und daß eine Blokade nicht allein zu achten ſei bei der Anweſenheit des Blokadegeſchwaders, ſondern auch, wenn daſſelbe durch ſchlechtes Wetter oder andere Urſachen ferngehalten werde. Es ging jedoch noch weiter und ſtellte drei neue Forderungen auf: 1) daß die Flagge nicht die Waare decke, ſondern daß das Eigenthum des Feindes ſelbſt auf neutralen Schiffen mit Beſchlag belegt werden könne; 2) daß Neutrale nicht das Recht hätten, Handel zwiſchen den Colonien und dem Mutterlande einer kriegführenden Nation zu treiben; und 3) daß ein neutrales Schiff wohl in einen feindlichen Hafen einlaufen, aber nicht von einem feindlichen Hafen nach dem andern ſegeln könne.

Die Ermordung Paul's I. ließ England vollkommen freie Hand, mit größerer Kraft als je vorher ſeine Anſprüche auf unumſchränkte Herrſchaft auf dem Meere zu behaupten. Die Qua-

drupelallianz war aufgelöſt und Dänemark wurde grauſam beſtraft für das Wagniß, ſich mit England in einem Seegefecht meſſen zu wollen.

Pitt hatte ſich damals vor dem Uebergewicht Frankreichs zurückgezogen; die Unterzeichnung des Quadrupelallianzvertrags, die Beſetzung Hannovers durch preußiſche Truppen und die Nothwendigkeit, einen Frieden zu unterzeichnen, der Oeſtreich durch die Niederlage von Hohenlinden abgezwungen worden, hatten ihn aller Hoffnung beraubt, ſeinen Plan, jede friedliche Annäherung zwiſchen Frankreich und England zu verhindern, gelingen zu ſehen. Lord Hawksbury war im auswärtigen Amte an Lord Grenville's Stelle getreten und beeilte ſich, die Unterhandlungen mit Otto wieder anzuknüpfen. Es war einiger Grund vorhanden, diesmal auf Gelingen zu hoffen, aber nach dem Bekanntwerden der Ereigniſſe, die in Petersburg ſtattgefunden, zeigten die Forderungen Englands, daß der Friede unmöglich ſei, bis neue Ereigniſſe es zwingen würden, ihn anzunehmen.

Es wurde nothwendig, um jeden Preis die Herzen der Bürger Londons in Angſt zu ſetzen; beträchtliche Rüſtungen wurden auf der ganzen Küſte von Frankreich, von der Gironde bis an die Schelde, bereit gehalten; in allen franzöſiſchen Schiffsarſenalen herrſchte die größte Thätigkeit, um eine Flotille, welche Truppen über den Kanal bringen ſollte, zu bauen. Jetzt hoben auch die Engländer Truppen aus, errichteten Verſchanzungen an der Themſemündung und gaben durch viele andere Maßregeln zu erkennen, daß ſie eine Invaſion fürchteten.

Die Unterredungen zwiſchen Otto und Lord Hawksbury waren nie unterbrochen worden und man hatte nie aufgehört, über die Forderungen des Kabinets von St. James, ſo unzuläſſig ſie auch waren, zu verhandeln, in Erwartung von Ereigniſſen, die dem Frieden günſtig ſein würden, als der erſte Conſul im geeigneten Augenblick ſeinerſeits durch Otto einen Vertragsentwurf folgenden Inhalts vorlegen ließ.

1) Rückgabe Egyptens an den Großherrn, Port Mahons an Spanien, Maltas an die Johanniter und Anerkennung der Joniſchen Republik.

2) Ueberlaſſung Ceylons an England und Rückgabe des Caps der guten Hoffnung an Holland.

3) Rückgabe der weſtindiſchen Colonien, welche England während des Kriegs erobert.

4) Rückgabe der von einer franzöſiſch-ſpaniſchen Armee beſetzten Provinz Olivenza an Portugal.

Lord Hawksbury entgegnete, daß England geneigt ſei, die Inſel Malta den Johannitern zurückzugeben; daß es die indiſche Frage durch die Erwerbung von Ceylon für gelöſt betrachte — daß hinſichtlich der Antillen es geneigt ſei, Martinique zurückzugeben, aber Trinidad und Tabago noch behalten müſſe und verlange, daß Demerara ein freier Hafen werde. Nach langen Discuſſionen wurden alle dieſe Punkte zugeſtanden unter der Bedingung, daß Spanien die Provinz Olivenza zum Erſatz für Tabago behalte. Am 1. October 1801 wurden die Friedensprälimmarien von Otto unterzeichnet.

Die Freude, welche der Verkündigung dieſes Friedens folgte, war in England noch größer als in Frankreich. Lauriſton, der Adjutant des Erſten Conſuls, der mit den Ratificationen nach England geſchickt wurde, wurde mit der größten Begeiſterung empfangen und der Premierminiſter Addington ſagte zu ihm: Dies iſt kein gewöhnlicher Friede; es iſt ein Akt der Verſöhnung zwiſchen den zwei mächtigſten Nationen der Welt.

In Amiens wurden die Verhandlungen zu einem Definitivfrieden begonnen. Lord Cornwallis war der Bevollmächtigte Englands; die Intereſſen Spaniens waren dem Marquis d'Azara anvertraut; Schimmelpenninck erſchien für Holland und der Erſte Conſul wählte ſeinen Bruder Joſeph für Frankreich. Am 27. März 1802 wurde der Friede unterzeichnet.

Von dieſem Tage an war es der große Zweck der engliſchen Torys, den Vertrag zu brechen; und darin wurden ſie unterſtützt durch die verbrecheriſchen Pläne einer Schaar Emigrirter, die ſich unter dem Banner des Grafen von Artois geſammelt hatten. Die franzöſiſche Regierung weiß ſich nichts vorzuwerfen. Sie verſäumte nichts zu thun, was ſich nur mit der Ehre Frankreichs vertrug, um den Frieden zu erhalten.

Durch die Verletzung des Friedens von Amiens verwickelte das Cabinet von St. James Europa in einen Kampf auf Tod und Leben mit der franzöſiſchen Republik. Zu derſelben Zeit erbot es ſich durch Malhouet, einen Emigrirten und früher Miniſter

Ludwig's XVI., mir 30 Millionen Francs und den ganzen moraliſchen Beiſtand Englands zur Verfügung zu ſtellen, wenn ich mich zum König der Franzoſen erklären wollte. Nur die einzige Bedingung knüpfte es daran, daß ich England die Herrſchaft über das mittelländiſche Meer abtrete, wodurch es ſich die Märkte der Levante für ſeine Waaren und früher oder ſpäter den Weg nach Indien vermittelſt des Euphrats und des rothen Meeres geſichert hätte.

Was auf dieſen Vorſchlag zu antworten war, bedurfte keiner Ueberlegung; ich gab ſie Lord Whitworth, dem engliſchen Geſandten, in folgenden Worten ſelbſt: Ich mag dem Auslande oder ſeiner Einmiſchung nichts zu verdanken haben; will einmal das franzöſiſche Volk die Krone auf mein Haupt ſetzen, ſo ſoll es aus ſeinem eigenen freien Willen geſchehen.

Schon während des Krieges in Italien hatte Oeſtreich ſich bemüht, auf meinen Ehrgeiz einzuwirken; der Marquis von Gallo, der neapolitaniſche Geſandte in Wien, bot mir im Auftrag des Kaiſers ein Fürſtenthum in Deutſchland an; aber damals war wie immer mein Wahlſpruch: Alles für Frankreich!

1805 ſchrieb Napoleon als Beſieger Oeſtreichs abermals an den König von England: «Iſt nicht die Welt groß genug, um Platz für beide Nationen, an deren Spitze wir ſtehen, zu haben; und hat nicht die Vernunft Kraft genug, Verſöhnungsmittel zu finden, wenn beide Parteien den Frieden ernſtlich wünſchen? Meines Herzens Wunſch iſt der Friede, obgleich das Glück der Waffen ſich nie gegen mich gewendet hat. Ich beſchwöre Ew. Majeſtät, ſich nicht das Glück entgehen zu laſſen, den Völkern den Frieden zu ſchenken.»

Pitt bekämpfte die franzöſiſche Revolution auf Tod und Leben, weil er dieſen Krieg als eine Art von gemeinſamen Kampf für die engliſche Ariſtokratie betrachtete. 1806 jedoch vor der Schlacht von Jena hätte er die Friedensanerbietungen des Kaiſers der Franzoſen angenommen, als Letzterer zu Lord Lauderdale ſagte: «Sie thäten beſſer, Ihrer Regierung zuzureden, Frieden zu ſchließen, denn in vier Wochen werde ich Preußen beſiegt haben. Vereinigt könnten Preußen und Rußland Widerſtand leiſten und vielleicht mit einiger Hoffnung auf Erfolg, aber allein kann das Preußen nicht thun. Die Ruſſen ſind 90 Tage-

märſche von dem erſten Schlachtfelde entfernt. Die Preußen beabſichtigen Berlin zu vertheidigen, anſtatt ſich hinter die Oder zurückzuziehen und dort die Ruſſen zu erwarten, ehe ſie eine Schlacht wagen. Die preußiſche Armee wird vernichtet werden und ich werde in Berlin ſein, ehe die Vorhut der ruſſiſchen Armee über die Weichſel gegangen iſt. Schließen Sie daher Frieden, ſo lange die moraliſche Macht des Preußens Friedrich's des Großen Sie mit ſeiner Freundſchaft unterſtützt.»

Der Kaiſer von Oeſtreich bot ſeine Vermittelung an, um die Verbündeten zu einem Entſchluß zu bringen. Die Engländer, ſagte er bei der Zuſammenkunft in Auſterlitz, die Engländer ſind Kaufleute; ſie ſetzen das ganze Feſtland in Brand, um ihren Händen den Welthandel zu ſichern; und Frankreich hat Recht in ſeinem Streite mit den Engländern.

Der Tod Pitt's im Jahre 1806 brachte Fox an die Spitze der Regierung und machte den Frieden möglich. Man hätte erwarten ſollen, daß die alte Rivalität zweier großer Völker, die würdig waren, ſich gegenſeitig zu lieben und zu achten, erſtorben wäre; aber der Tag der Verſöhnung war noch nicht gekommen. Fox ſtarb und der Schatten Pitt's beſchützte das Toryminiſterium, welches wieder zur Regierung gelangte. Das engliſche Cabinet befolgte Pitt's Grundſätze und bemühte ſich auf allen Seiten, Frankreich neue Feinde zu erwecken. Es ſchickte eine Flotte nach dem Tajo, um Portugal mit in den Krieg zu ziehen; drohte der hohen Pforte, ſie zum Beitritt zur Coalition zu zwingen; intriguirte mit Rußland, um dieſen Staat von ſeinen friedlichen Abſichten abzubringen; und reizte Preußen gegen Frankreich auf, indem es das Berliner Cabinet verſicherte, es werde Hannover verlieren, deſſen Beſitznahme Frankreich geſtattet hatte, aber nur unter der Bedingung garantiren wollte, daß Preußen mit Frankreich gemeinſchaftliche Sache mache, um England zum Frieden zu zwingen. So lange als Fox die Unterhandlungen leitete, wurden ſie mit ehrenhafter Offenheit und in der Abſicht, wirklich Frieden zu ſchließen, geführt; nach ſeinem Tode bezweckte man nur noch ſie abzubrechen, durch alle mögliche Mittel die Verantwortlichkeit des Bruches von ſich abzuwälzen und den Krieg erbitterter als je zu machen. Denn man hoffte, eine neue Coalition werde ganz zu Gunſten der Verbündeten Englands aus-

fallen und für Letzteres werde es ſich um weiter nichts als um eine Abrechnung mit dem Schatzamte handeln; man ſchmeichelte ſich, Frankreich ſei erſchöpft und werde zuletzt in dieſem endloſen Kampfe gegen ganz Europa unterliegen.

Die Dekrete von Berlin und Mailand waren nur gerechte Repreſſalien gegen England. Das Continentalſyſtem erſchien wie der prahleriſche Traum einer kranken Phantaſie; Niemand verſtand ſeinen Umfang und ſeine Folgen und man mußte ſogar Gewalt anwenden, um ſeine Ausführung ſicher zu ſtellen. Der Baum trug jedoch bald Früchte und die Zeit wird das Uebrige thun.

Ohne den Verrath von 1814 hätte der Handel eine andere Geſtalt angenommen und die Induſtrie neue Bahnen eingeſchlagen; der Impuls war außerordentlich und unſere Induſtrie nahm unermeßlich zu; überall wurden die Ideen berichtigt und die Wiſſenſchaft wurde populair in Frankreich. Ich habe mich gehütet, ſagte Napoleon zu ſeinem Handelsminiſter, in die Irrthümer der Syſtemmenſchen zu verfallen und mich in meinen eigenen Gedanken der Weisheit der Völker vorzuziehen. Wahre Weisheit iſt die Frucht der Erfahrung; die Staatsökonomen, welche Handelsfreiheit predigen, führen immer die Handelsblüthe Englands an als ein Beiſpiel der Nachahmung; aber England iſt das Land der Verbote und in vielen Hinſichten hat es Recht, denn Schutz iſt ſtets zur Ermuthigung einer entſtehenden Induſtrie nothwendig und in ſolchen Fällen kann der Werth dieſes Schutzes nicht durch Zölle erſetzt werden — das Schmuggeln vereitelt immer den Zweck des Geſetzes. Die Menſchen im Allgemeinen bleiben bei der Löſung dieſer Fragen, die für das Volkswohl von ſo großer Wichtigkeit ſind, weit entfernt von der Wahrheit. Man wird ſich doch der Wahrheit mehr und mehr nähern, wenn man zur Grundlage unſerer Speculation über dieſen Gegenſtand die Claſſification annähme, welche ich immer in Agricultur, Induſtrie und Handel aufgeſtellt habe:

1) Der Ackerbau iſt die Seele, die Grundlage des nationalen Gedeihens.

2) Induſtrie — das baare Geld und Wohlbefinden des Volkes.

3) Der Binnenhandel — die nutzbare Anwendung der Erzeugniſſe des Ackerbaues und der Induſtrie.

4) Der Ausfuhrhandel — die nutzreiche Anwendung des Ueberſchuſſes der innern Erzeugniſſe, des Ueberfluſſes von Eigenthum, aber von viel untergeordneterm Intereſſe als die andern, denen er dienen muß, aber nicht umgekehrt.

Die kaiſerliche Verwaltung beabſichtigte ſtets dieſe verſchiedenen Intereſſen nach ihrer Rangordnung zu fördern, aber nie gelang es Alle zu befriedigen. Die Zeit wird zeigen, was ſie dieſem Syſtem verdanken; die Hülfsquellen, welche England ſchuf und die Befreiung von dem Joche der Kaufleute der City, welche es bewerkſtelligte. Es iſt jetzt Zeit, das Geheimniß des Handelsvertrages von 1783 zu verrathen. Die Engländer erzwangen ihn mit der Drohung, den Krieg von Neuem zu beginnen, und das wünſchten ſie bei dem Bruche des Friedens von Amiens zu wiederholen; aber Napoleon war im Beſitz unermeßlicher Macht und fühlte, daß er es war; er antwortete, daß er ſich nicht fügen werde, ſelbſt wenn ihre Armeen auf den Höhen des Montmartre ſtänden. Man hat ihn wegen der Ertheilung von Licenzen getadelt und zwar mit Recht; dieſer Schritt aber war eine Nothwendigkeit des Augenblicks und nur eine vorübergehende Maßregel, da das ganze Continentalſyſtem nur eine Kriegswaffe war. Durch ein auf dem Princip der Gegenſeitigkeit beruhendes Handelsſyſtem, wie es mit den Intereſſen Frankreichs und Englands in Einklang ſtand, hätte man ſich leicht über einen Frieden verſtändigen können.

Bei der Zuſammenkunft mit Alexander in Erfurt (1808) bewog ihn der Kaiſer, an einem neuen Verſuch der Verſöhnung Theil zu nehmen.

1812 endlich, als Napoleon auf dem Gipfel ſeiner Macht ſtand, machte er neue Friedensanerbietungen an England in Gemeinſchaft mit dem Kaiſer von Oeſtreich und dem König von Preußen. Das engliſche Miniſterium und die Schmähſchriften aller Oligarchen der Welt mögen ſagen, was ſie wollen, der Kaiſer Napoleon wünſchte ſtets Frieden mit England, weil er einen allgemeinen Frieden als die erſte Bedingung der Wiedergeburt von Europa anſah.

Das Cabinet Lord Caſtlereagh's ließ ſich wie die venetianiſche Ariſtokratie von alten Weibern beherrſchen. Der große Lord Chatham ſagte: Wenn England nur vierundzwanzig Stunden lang gerecht gegen Frankreich ſein wollte, ſo würde es ſeinem Verderben entgegeneilen. England hat Lord Caſtlereagh alle Schwierigkeiten ſeiner Lage und die Kriſis, welche ihm drohte, zu danken. Man mußte von thörichter Scheu vor den Meinungen Lord Chatham's oder von noch thörichter Eitelkeit der Uneigennützigkeit, die eines neuen Don Quixote würdig wäre, befangen ſein, um ſo zu handeln wie Lord Caſtlereagh auf dem Wiener Congreß, als Oeſtreich 10 Millionen, Rußland 8 Millionen, Preußen 10 Millionen Einwohner erwarb, und ſelbſt Bayern, Holland und Sardinien ihr Gebiet vergrößerten. England hätte nicht zuviel gefordert, wenn es als Entſchädigung für ſeine faſt unglaublichen Anſtrengungen die Errichtung von kleinen unabhängigen Seeſtaaten unter ſeinem Schutze verlangt hätte, etwa Hamburg, Bremen, Lübeck, Stralſund, Danzig, Antwerpen, Genua und Venedig. Dieſe Städte hätten ihm als Niederlage für ſeine Waaren gedient und geheime Stipulationen hätten ihm die Mittel geſichert, ſeinen Handel mit mäßiger Concurrenz weiter auszudehnen. Einen noch ſchwereren Fehler beging man jedoch dadurch, daß man Polen an Rußland überließ. Viel beſſer wäre es geweſen, es dem Könige von Preußen oder dem Kaiſer von Oeſtreich zu geben; auch durfte man nicht dulden, daß ſich der Kaiſer von Rußland die Schutzherrſchaft über die vier Donauprovinzen anmaßte. Rußland iſt ſeinem Weſen nach aggreſſiv — früher oder ſpäter muß es einen Einfall in Europa machen; und dies iſt in der That ſeine Pflicht, um den Fortſchritt der Civiliſation unter vier Fünfteln ſeiner Bevölkerung zu beſchleunigen. Ein ſolcher Einfall wäre ein mächtiges und verführeriſches Mittel, ſeine Herrſchaft über die zahlreichen und tapfern Stämme, die an ſeinen Grenzen wohnen, zu befeſtigen. Dieſe Stämme würden angelockt werden durch die fabelhaften Erzählungen von den Freuden Europas; alle würden allmälig in die leichten Truppen Rußlands eintreten. Die reizende Ausſicht auf die Plünderung einer Stadt wie Paris iſt mehr als hinreichend, alle Barbaren des Nordens zu bewegen, ſich zu einem Raubeinfall in Europa zu vereinigen. Dieſe Völker vereinigen alle Bedingun-

gen des Erfolgs in ſich; ſie ſind tapfer, thätig und unermüdlich; unempfindlich gegen climatiſche Veränderungen; ſie brauchen ſehr wenig zu ihrer Ernährung und unterwerfen ſich der Disciplin wie willenloſe Thiere. Gelingt es Rußland, die Nationalität Polens zu vernichten und die Polen mit ſich zu verſchmelzen, ſo ſteht es ohne Nebenbuhler da. Es wird England in Achtung erhalten, indem es ſeine oſtindiſchen Beſitzungen bedroht, und Oeſtreich durch das große Uebergewicht ſeiner Truppen und den Beiſtand der Griechiſch-Katholiſchen, die in Ungarn und Gallizien ſo zahlreich ſind. Allem Anſchein nach wird ein griechiſcher Patriarch einſt im St. Sophiendom die Meſſe feiern und von dieſem Augenblick an wird England Oſtindien verloren haben und Europa unter der Herrſchaft der Knute ſtehen.

Ein anderer, vielleicht nicht weniger ernſter Fehler des engliſchen Miniſteriums war die Vereinigung Belgiens mit Holland; denn Holland wird nie ſtark genug ſein, um Frankreich zu verwehren, ſich, wenn es ihm beliebt, Belgiens zu bemächtigen und weil Holland, der Fabriken Belgiens beraubt, von ſeinem eigenen Intereſſe dazu getrieben würde, eine Niederlage der wichtigſten Erzeugniſſe der engliſchen Fabriken zu werden. Es wäre viel beſſer für England geweſen, wenn der Kaiſer von Oeſtreich Belgien zurückerhalten hätte.

Kurz das Miniſterium des Lord Caſtlereagh iſt verantwortlich für alle Uebel und Leiden, welche England bedrohen, weil es verſäumt hat, die Gelegenheit zu benutzen, ſeinem Lande unermeßliche Handelsvortheile zu ſichern und es zum reichſten und mächtigſten in der ganzen Welt zu machen. Er unterzeichnete den Pariſer Frieden und benahm ſich auf dem wiener Congreß, als ob England beſiegt worden wäre. Von der leitenden Macht der Coalition, was England wirklich war, machte er es zu einem bloßen Bundesgenoſſen; ſich glücklich ſchätzend, einige Broſamen bei den Gelagen der Könige aufleſen zu können, anſtatt wie ein Herr zu ſprechen, folgte er den Schritten der Kanzeleien von Wien, Petersburg, Berlin, die zwanzig Jahre lang im Solde Englands geſtanden hatten. Er hinterließ ſeinem Lande eine unermeßliche Schuld, die hauptſächlich contrahirt worden war für die Intereſſen einer Familie — Bourbonen — und der heiligen Allianz, die jetzt ſo ſehr was England für ſie that vergißt, daß ſie

bereits anfängt, die Märkte des Continents mit nicht weniger Strenge zu verſchließen, als es der Kaiſer der Franzoſen that.

Die engliſche Staatsſchuld iſt ein nagender Wurm — die Kette aller Leiden, welche Englands zukünftige Laufbahn begleiten werden; denn um dieſe unermeßliche Bürde tragen zu können, müſſen die außerordentlichen, während des Krieges auferlegten Summen auch im Frieden forterhoben werden; dies muß nothwendigerweiſe zu einer Erhöhung der Lebensmittelpreiſe führen und allmälig das Volk in das entſetzlichſte Elend verſenken. Das eine von zwei Dingen muß geſchehen: entweder muß der Arbeitslohn ſich verhältnißmäßig erhöhen, und dann ſind die Produkte der engliſchen Induſtrie nicht länger im Stande, mit den Erzeugniſſen anderer Nationen auf den Märkten des Feſtlandes zu concurriren; oder das Arbeitslohn wird zum Vortheil des Fabrikanten unverändert bleiben; dann aber wird die arbeitende Klaſſe nicht länger im Stande ſein, die Mittel zur Deckung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe zu erwerben.

Das erſte Element zum Gedeihen einer Nation beſteht in dem gehörigen Gleichgewichte zwiſchen der Höhe der Steuern zur Aufbringung des Staatseinkommens und dem Ueberſchuß des Arbeitspreiſes; unglücklicherweiſe aber bringen ſie nicht eher etwas Bedeutendes ein, als bis ſie die Maſſe des Volks erreichen und wenn ſie das Brod des Volks treffen, werden ſie immer Elend und alle Geißeln, welche dieſes in ſeinem Gefolge hat, erzeugen.

England iſt gezwungen, dieſes verzehrende Ungeheuer — ſeine Staatsſchuld — durch alle poſitive und negative Mittel — durch die Beſchränkung in ſeiner Ausgabe und durch die Ausdehnung ſeines Handels über die ganze Welt — zu bekämpfen. Hinſichtlich der Einſchränkungen muß es ſchonungslos ſein; man muß tief ſchneiden, wenn der Brand droht. Hinſichtlich der Sinecuren, Beſoldungen und der Koſten der Landarmee ſind weitumfaſſende Reformen nöthig. Die politiſche Größe Englands beruht auf ſeiner Seemacht und nicht auf jenen kleinen Heeren, welche auf dem Feſtland im Schlepptau der großen Armeen Rußlands, Oeſtreichs und Preußens gekämpft haben.

Außerdem muß ſich England noch entſchließen zu einer wei-

ſen Abhülfe zahlloſer Misbräuche in Bezug auf geiſtliches Eigenthum, auf das Verhältniß der Pächter zu den Grundherren, das Verhältniß Irlands zum Mutterlande und jene Art Aechtung, welche ein Drittheil der Bevölkerung Großbritanniens in Folge ſeines Glaubens trifft; und endlich durch einen freien Zutritt aller wirklich Betheiligten zu den Wahlrechten. Der jetzige Zuſtand des Wahlrechts iſt weiter nichts als eine glänzende Täuſchung, welche der Ariſtokratie und der Krone geſtattet, die Majorität des Parlaments zu ernennen. Was Irland betrifft, ſo beſitzt es blos das Schattenbild einer Vertretung im Parlamente; aber freilich iſt es factiſch nur ein erobertes Land. Es wäre ihm in Wirklichkeit viel vortheilhafter geweſen, als erobertes Land behandelt zu werden, und dann hätte es wenigſtens den Vortheil gehabt, daß ſeine Staatsſchuld nicht durch die Verſchmelzung mit der engliſchen verdoppelt wurde.

In England iſt die Ariſtokratie der unumſchränkte Herr, und ſobald eine Reform ihre Macht oder ihre Vorrechte anzutaſten droht, nimmt ſie Zuflucht zu dem gewöhnlichen Rufe: die Grundlagen der Verfaſſung — taſtet die Grundlagen an und das ganze Gebäude zerfällt in Trümmer und die Freiheiten der Nation ſind vernichtet. Man muß zugeſtehen, daß trotz der ungeheuern Mängel, wenn man den Maßſtab der Civiliſation unſerer Zeit an ſie legt, die engliſche Verfaſſung das merkwürdige Reſultat glänzender Erfolge zeigt; und die Segnungen dieſer Erfolge halten das Volk ab, ſich dem Verluſte derſelben auszuſetzen; aber wievielmehr würden dieſe Vortheile gefühlt werden, wenn durch weiſe Reformen die Bewegungen dieſer großen und ſchönen Maſchinerie erleichtert würden!

In ſeiner auswärtigen Politik muß es, wenn es gilt, jene Souverainetätsrechte auf der See, welche die Herrſcher des Continents zum Schutze ihrer Unterthanen ausüben, anzuwenden wiſſen; muß ſie zu zwingen wagen, ihre Märkte den engliſchen Produkten zu eröffnen, wenn ſie ſich nicht einer Steuer auf die Navigationsrechte als Entſchädigung für ihre Beſteuerung engliſcher Waaren unterwerfen wollen. Kann ein König von Dänemark ein beſſeres Souverainetätsrecht über den Sund haben, als der König von England über den Kanal und die Straße von

Gibraltar? Iſt der Schutz der engliſchen Marine etwa ohne Werth für die Kauffartheiſchiffe der meiſten Continentalſtaaten? In der That fehlt es nicht an hinreichenden Gründen, um das Durchſuchungsrecht unter irgend einem Vorwande einzuführen. Spricht man zu der Einbildungskraft von Philanthropen aller Farben, ſo giebt es keine Berufung auf das Völkerrecht mehr, wo das Gleichgewicht aufgehoben iſt; und jetzt gehört die Herrſchaft über das Meer faktiſch und unbeſtreitbar England an. — Demnach hat es ein Recht, zu den Continentalſtaaten zu ſagen: Eure Waaren dürfen nicht über meine Meere gehen, wenn Ihr nicht ebenſoviel Zoll dafür bezahlt, wie Ihr auf dem Feſtlande fordert — Handelsfreiheit für meine Waaren — Amen; aber Zölle für Euch und nicht für mich.

Das, wird man ſagen, iſt ſo gut wie Krieg, aber mit wem? Spanien hat nicht drei ſeetüchtige Schiffe; Holland beſitzt nicht vier; Neapel eins oder zwei; Dänemark ſeit der Verbrennung ſeiner Flotte in Copenhagen keins; Rußland, — aber es brauchte nur der kleinſten Anſtrengung von Seiten Englands, um die ruſſiſche Flotte in ihren Häfen einzuſchließen und zu verbrennen. Und was wird Frankreichs Marine für die nächſten fünfundzwanzig Jahre zu bedeuten haben? Die hundert Schiffe, die während der Kaiſerzeit gebaut wurden, hat der Friede von Paris Frankreich genommen! — Armes Frankreich!

Das Feſtland, ſo wie ſeine Verhältniſſe durch die Verträge von 1814 und 1815 geordnet ſind, wird ſich dem Geſetze und den Tarifs unterwerfen und ſeine Märkte öffnen; denn England kann ungeſtraft mit Krieg überziehen, wen es will, während keine Continentalmacht Krieg führen kann, ohne ſeinem Handel bedeutenden Schaden zuzufügen; und dieſer Zuſtand wird fortdauern, bis Frankreich wieder den ihm zukommenden Rang einer großen Nation mit 100 Linienſchiffen wie unter Napoleon und Ludwig XIV. und 500,000 Mann Truppen an den Grenzen eingenommen hat. Die Uneigennützigkeit Englands in Austheilung der Kriegsbeute wäre erklärlich, wenn es beabſichtigt hätte, ſeine Herrſchaft über das Feſtland auf die Dankbarkeit der Völker zu ſtützen, oder wenn es in einem Congreß von Königen als die natürliche Beſchützerin conſtitutioneller Freiheit Platz genommen hätte. Was hätten die armen Polen, Spanier und Italiener nicht gegeben,

um dem eiſernen Joche des Czars oder der Inquiſition zu entgehen! Welch edler Charakter! Welch glorreiche Gelegenheit bot nicht der Morgen nach der Schlacht von Waterloo dar, die Märkte von ganz Europa dem engliſchen Handel zu öffnen! Was konnte das Cabinet von St. James Beſſeres thun, als den edlen Beſtrebungen zur Regeneration Europas hülfreich die Hand zu reichen, eine Regeneration, die früher oder ſpäter ſtattfinden muß und gegen welche die Könige, von Gottes Gnaden und die Oligarchie, durch Uſurpation herrſchend, vergebens ſich ſträuben werden! Das iſt der Felsblock des Siſyphus, den ſie über ihren Häuptern gehoben halten und welcher niederſtürzen und ſie zerſchmettern wird, wenn die Arme ſein Gewicht nicht mehr tragen können. Napoleon hat den Saamen der Freiheit mit freigebiger Hand überall geſtreut, wo ſein Civilgeſetzbuch hingedrungen iſt.

Das engliſche Miniſterium, welches ſich an die Spitze der liberalen Jdeen des Continents ſtellt, wird ſich die Segnungen der ganzen Erde erwerben und aller Haß, den man gegen England fühlte, wird dann vergeſſen ſein. Ein ſolches Verfahren wäre ganz im Geiſte Fox's geweſen. Pitt hätte es nie unternommen. Bei Fox wurde das Genie vom Herzen erwärmt, bei Pitt tödtete der Verſtand das Herz.

Wenn England die Wiedergeburt Europas unternimmt, dann ruhen ſeine Bemühungen auf einer Grundlage, die ſo tief iſt, wie die Erde; Napoleon's Gebäude ruhte auf Sand. Die Verfaſſung Englands iſt das Werk von Jahrhunderten; England herrſcht über durch Herkommen geſicherte und feſtſtehende Verhältniſſe. Napoleon hatte das ungeheure Werk zu vollbringen, ſie erſt zu ſchaffen — eine ſchreckliche und beiſpielloſe Revolution zu reinigen. Es gelang ihm, die Anarchie zu beſiegen — die zerſtreuten Elemente, welche die Herrſchaft der Republikaner erzeugt, in ein Band zu vereinigen, aber er mußte dieſes Band ſtets mit einem mächtigen Arme vor den Angriffen von außen ſchützen, während ganz Europa beſtändig die Waffen in der Hand hatte, um die Principien zu bekämpfen, welche ſeine Krone im Jnlande vertrat. Parteien griffen ihn aus den entgegengeſetzteſten Gründen an; unter dem Directorium wurde er wegen ſeiner Conceſſionen geſchmäht; er wäre das Ziel und Frankreich das Opfer eines Contrebrumaires geworden. Die Franzoſen ſind von

Natur ſo geſchäftig und ſo ſehr zur Intrigue geneigt, daß zwanzig Revolutionen und demnach eben ſoviel Conſtitutionen in den Portefeuilles politiſcher Conſtitutionsfabrikanten fertig liegen würden, eine Klaſſe von Menſchen, die in Frankreich ſo zahlreich iſt, wie die Wechſeldiscontirer unter den Pfeilern der amſterdamer Börſe.

Das Benehmen des engliſchen Miniſteriums auf dem wiener Congreß und bei den Unterhandlungen des zweiten pariſer Friedens; ſein Vergeſſen jeder Pflicht und jedes Patriotismus läßt ſich nur erklären durch die Vorausſetzung eines geheimen Plans, das engliſche Volk unter das Joch der Militairgewalt zu beugen; Ketten zu ſchmieden, um alle ſeine Freiheiten zu vernichten; ſeine Verfaſſung zu einem bloßen Schatten zu machen und es mit dem Mantel des Despotismus zuzudecken. Das hätte im vollkommenen Einklang geſtanden mit den Principien, die Fürſt Metternich als die Regel der europäiſchen Staatenorganiſation, wie ſie auf dem Wiener Congreß geboren wurde, wünſchte und noch wünſcht ſiegen zu ſehen. Die Freiheit Europas iſt ein Anlaß zu beſtändiger Beſorgniß in Wien und Petersburg. Wenn dem engliſchen Volke das königliche Joch zu ſchwer wird; oder wenn es ſein Elend unerträglich findet, dann werden Kartätſchen und der Strick des Henkers Werkzeuge der Gerechtigkeit. Das iſt ſo lange möglich, als das Uebel noch nicht bis in das Mark der Maſſen gedrungen iſt; aber ſobald es den Kern des Lebens erreicht hat, dann wird Das, was in den verblendeten Augen der Regierung nur ein Pöbelhaufe war, eine Nation; und dann ſieht man zu ſpät ein, daß in der That die Maſſen das Volk bilden und nicht einige wenige Adelige oder Millionaire; denn kaum hat der Pöbel die Oberhand errungen, ſo verändert er ſeinen Namen und nennt ſich die Nation. Werden ſie beſiegt, ſo ergreift man ein Paar Elende — man nennt ſie Rebellen oder Räuber; ſo geht's in der Welt. Pöbel, Räuber, Rebellen oder Helden, je nach dem Ausgange des Kampfes. Arme Menſchheit!

Politik Spaniens gegen Frankreich während der Regierung Ferdinand's.

Während der hundert Tage hatten ſich die einflußreichſten Häupter der Cortes von Cadix, der Guerillas und der Armee mit Napoleon in Verbindung geſetzt und ihm verſichert, daß ſie blos eine Geldunterſtützung brauchten, um König Joſeph nach Madrid zurückzuführen und in Spanien Daſſelbe zu bewirken, was die Landung bei Cannes in Frankreich hervorgebracht hatte: ſo tief hatten ſich jetzt ſeit der Rückkehr Ferdinand's der großen Mehrzahl der Spanier die Wohlthaten der Conſtitution von Bayonne fühlbar gemacht. Unter allen andern Verhältniſſen würde der Kaiſer ſie unterſtützt haben, aber er wünſchte ſeine Lage nicht noch verwickelter zu machen, indem er ſich in die Angelegenheiten Anderer einmiſchte, ehe ſeine eigenen geordnet waren. Er konnte nicht vergeſſen, daß die Unglücksfälle von 1813 und 1814 von ſeiner Einmiſchung in die Angelegenheiten Spaniens herrührten. Die Ereigniſſe in Bayonne vernichteten ſein moraliſches Anſehn in Europa, zertheilten ſeine Kräfte, vermehrten ſeine Verlegenheiten und eröffneten der engliſchen Armee eine Schule; er beging außerdem große Fehler in der Wahl ſeiner Werkzeuge, denn der Fehler liegt bei weitem mehr in der Maſchinerie, als in dem Grundprinzip.

Spanien war lange der Gegenſtand von Napoleon's Nachdenken geweſen. Seine Sitten, ſeine Provinzialeintheilung, die abergläubiſche Unwiſſenheit des Volkes waren Alles eben ſo viel Hinderniſſe, die erſt überwunden werden mußten, um Spaniens

Wiedergeburt als Nation zu bewerkſtelligen, als eine Nation, die unter der Herrſchaft conſtitutioneller Einrichtungen groß und mächtig ſein würde; aber es war unmöglich, ſich nicht mit ihren Angelegenheiten zu beſchäftigen. In der Kriſis, in welcher ſich Frankreich damals befand, in dem Kampfe der neuen Ideen, in der großen Sache der Zeit gegen das alte Europa konnte Spanien auf dem Pfade ſocialer Wiedergeburt nicht zurückgelaſſen werden; es war durchaus nothwendig, es auch wider ſeinen Willen in der Vorwärtsbewegung Frankreichs mit fortzuziehen; das Schickſal Frankreichs verlangte das und die Sicherheit der Völker fragt nicht immer nach denſelben Geſetzen, wie die der Individuen; außerdem rechtfertigte Spanien dieſe Nothwendigkeit durch ſein Benehmen während des Kriegs mit Preußen und Polen; während es damals glaubte, Napoleon ſei in Gefahr, brach es den Bund, welchen ſein greiſer König Napoleon geſchworen hatte; die beleidigende Proclamation des Friedensfürſten, die plötzliche Einſchiffung der zum Corps La Romana's gehörigen 25,000 Mann konnten nicht vergeſſen werden. Eine ſolche Beleidigung durfte nicht ungeſtraft bleiben; ſie verdiente mit einer Kriegserklärung beantwortet zu werden, und es war ein großes Unglück, daß der Kaiſer nicht dieſen offenen und ehrenhaften Schritt bei ſeiner Rückkehr von Tilſit that. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft ſein; aber Frankreich bedurfte der Ruhe; der Krieg mit Spanien hätte große Opfer erfordert.

Das Volk verachtete ſeine Regierung und rief laut nach den Segnungen der Wiedergeburt; man konnte Hoffnungen hegen, ſie ohne Blutvergießen zu bewerkſtelligen; die Zwiſtigkeiten in der königlichen Familie ermächtigten zu dieſer Hoffnung, der die Ereigniſſe in Bayonne allen Anſchein zu gewiſſer Erfüllung gaben.

Eine Verfaſſung war von allen Ständen des Volks freiwillig angenommen und beſchworen worden, der neue König hatte auf dem Wege von Bayonne bis Madrid nichts gefunden als Huldigungen und Freudebezeugungen des Volkes, welches dankbar war für ſeine Erlöſung aus der Knechtſchaft und den veralteten Inſtitutionen und ſtolz auf die Achtung, welche der Kaiſer der Franzoſen vor dem ſpaniſchen Volksthum zeigte; König Joſeph war in der That der einzige Franzoſe unter ihnen; er war

nur von Spaniern umgeben; ſeine Miniſter, Hofleute und Garden waren alle Spanier.

Die Verfaſſung von Bayonne war nur ein Erzeugniß der augenblicklichen Verhältniſſe; Alles, was in ihr den Intereſſen der Maſſe des Volks widerſprach, wäre mit der Zeit daraus verſchwunden; Spanien wäre, wie Polen, Deutſchland und Italien, nach den Grundſätzen des franzöſiſchen Civilgeſetzbuches regiert worden. Talentvolle Männer hätte man zu den erſten Würden des Königreichs und zu allen öffentlichen Aemtern, ohne Unterſchied der Geburt, ernannt. Die Wahl der Dynaſtie darf nur eine Frage zweiter Ordnung ſein; Familienbande ſind allerdings von einigem Werthe: aber dieſer Werth iſt ſo vorübergehend und hat ſich in der Geſchichte ſo oft als nichtig gezeigt, daß ſich der Kaiſer durchaus nicht von dieſer Rückſicht beſtimmen ließ, als er ſeine Brüder zu Königen von Holland, Neapel und Weſtphalen einſetzte; denn als er ſie krönte, betrachtete er ſie innerlich als Vicekönige — als Agenten ſeiner Politik, die er wieder vom Throne zurückrufen wollte, je nachdem es die Anordnungen eines allgemeinen Friedens oder die Reorganiſation des europäiſchen Feſtlandes verlangen würde.

Die niedrigen Intriguen der ſpaniſchen Königsfamilie, ihre Zwiſtigkeiten unter ſich, ihr verrätheriſches Aufgeben aller Intereſſen ihres Vaterlandes, und nicht der ehrgeizige Plan, die Krone Spaniens auf das Haupt eines Bruders des Kaiſers zu ſetzen, riefen die Ereigniſſe von Bayonne herbei.

In Fontainebleau, nach dem Frieden von Tilſit, kam der Kaiſer zuerſt auf den Gedanken, ſich in die Angelegenheiten Spaniens einzumiſchen. Während ernſtliche Zwiſtigkeiten zwiſchen dem König Karl IV. und ſeinem Sohne, dem Prinzen von Aſturien, im Entſtehen waren, fanden mit Izquierdo Unterhandlungen über die Theilung Portugals ſtatt, um das Haus Braganza für ſeine Unterwürfigkeit unter die Befehle des Cabinets von St. James zu beſtrafen. Der Friedensfürſt bemühte ſich, dieſen Umſtand zur Verwirklichung des ehrgeizigen Traums des Herzogs von Alba zu benutzen und für ſich das kleine Fürſtenthum Algarve zu erlangen, als Belohnung für die Hingebung, welche er gegen Frankreich gezeigt hatte. Dies war der Knoten der Unterhandlung. Izquierdo, der weit mehr der Agent des Günſtlings

als der des Königs war, opferte der Erreichung dieſes Zweckes alles Andere auf. Die Unterhandlung ließ ſeinen Wünſchen leichte Erfüllung hoffen; das Uebereinkommen wurde am 27. October unterzeichnet. Fürſt Talleyrand benachrichtigte Graf Elma, den portugieſiſchen Miniſter in Paris, von dem Abſchluß dieſes Vertrags; mit ihm begann die Epoche des Verraths. Der Liſſaboner Hof bereitete ſich auf Alles vor; ein zweiter Vertrag, eine Folge des erſten, wurde ebenfalls in Fontainebleau am 27. October unterzeichnet; er beſtimmte die Streitkräfte, welche beiderſeits zum Feldzug gegen Portugal verwendet werden ſollten. Ein franzöſiſches Corps von 30,000 Mann ſollte in Spanien einrücken und dann, vereinigt mit einer ſpaniſchen Diviſion von 10,000 Mann, direct nach Liſſabon marſchiren; eine Reſerve von 40,000 Franzoſen ſollte bereit gehalten werden, um der Bewegung zu folgen, im Fall die Engländer ſich einmiſchen ſollten.

Während Frankreich auf dieſe Weiſe mit Spanien unterhandelte und den Premierminiſter Karl's IV. mit einem Fürſtenthum ausſtattete, erinnerte Talleyrand, der als Miniſter des Auswärtigen die Unterhandlungen geleitet und den Vertrag unterzeichnet hatte, den Kaiſer an das mehr als zweideutige Benehmen des Madrider Kabinets im Jahre 1806 und an die berühmte Proclamation des Friedensfürſten vom 3. October 1806. Er ſetzte eine Denkſchrift auf über die Beſchwerden, welche Frankreich gegen Spanien erheben konnte, und ſchlug dem Kaiſer vor, entſcheidende Maßregeln gegen dieſe Macht zu ergreifen.

«Blos noch ein Zweig des bourboniſchen Hauſes ſitzt auf dem Throne — der ſpaniſche; laſſen wir ihn hinter unſerm Rücken, wenn wir uns gegen die deutſchen Mächte wenden, ſo würde dieſer Zweig ſtets eine drohende Stellung einnehmen, wenn Frankreich mit dem Norden oder mit Italien in Krieg verwickelt wäre; er würde einen Theil unſrer Streitkräfte in Unthätigkeit erhalten und eine beſtändige Urſache der Unruhe ſein; den Intriguen Englands zugänglich und immer bereit, ſeine Häfen engliſchen Waaren und Truppen zu öffnen, würde es das ganze Kriegs- und Friedensſyſtem unvollſtändig machen. Der Augenblick iſt gekommen, um zu erklären, daß der letzte Zweig des bourboniſchen Hauſes aufgehört hat zu regieren.

«Man ſetze einen Prinz des kaiſerlichen Hauſes auf den ſpaniſchen Thron und das Syſtem des Reiches wird vollſtändig ſein: Preußen unterjocht, Rußland an Geld und Menſchen geſchwächt durch einen unglücklichen Krieg; der Rheinbund conſolidirt; das Königreich Italien geſichert; die Freundſchaftsbande mit dem Oſten enger geknüpft, ſo daß nichts von dem böſen Willen Oeſtreichs zu fürchten iſt. Ew. Majeſtät haben jetzt Zeit genug übrig, um ein Unternehmen anzufangen und zu vollenden, welches nur einen Feldzug und eine Armee von 30,000 Mann verlangt; eine Armee, die in Folge des Tractats vom 27. October ausgehoben werden und über die Grenze gehen kann, ohne den geringſten Verdacht zu erregen. Ganz unvermuthet angegriffen, wird Spanien keinen ernſten Widerſtand zeigen; ſeiner Regierung müde und auf nothwendige Neuerungen vorbereitet, wird es die Truppen Ew. Majeſtät als Befreier begrüßen.»

Dieſes Thema wurde der Gegenſtand von Abendunterhaltungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Fürſten Talleyrand; Letzterer wurde dringlich und der Kaiſer, der eben ſo gern über dieſe wie über jede andere Sache ſprach, betrachtete den Plan, die Halbinſel mit 30,000 Mann zu erobern, nicht als eine ernſtliche Sache. Er richtete ſein Nachdenken und ſeine Berechnungen auf die Möglichkeit einer nahen Ausführung; er ließ ſogar den Marſchall Moncey, der in den Pyrenäen befehligt hatte, rufen und befragte ihn über die Kriegsweiſe, welche er 1794 befolgt hatte.

Die Bewohner des Schloſſes wußten nichts von Dem, was vorging; ſie bemerkten nur, daß ſich der Kaiſer ſehr oft mit dem Miniſter des Auswärtigen unterhielt, zuweilen ſehr tief in die Nacht hinein; Jeder bildete ſich ſeine Vermuthungen.

Ein anderer Miniſter, den Amtseiferſucht anſtachelte und deſſen Stellung ihm Anſprüche und Mittel gab, Alles zu wiſſen, der Polizeiminiſter nämlich, wurde unruhig über dieſe vertrauten Verhandlungen, zu denen ihm der Schlüſſel fehlte; er glaubte ihn endlich entdeckt zu haben und ſein Irrthum gab zu einem ſehr eigenthümlichen Vorfall Anlaß.

Fouché glaubte, der Gegenſtand ihrer Unterhaltungen müßten Scheidungspläne ſein, und faßte, dieſen Gedanken weiter verfolgend, den Plan, die Frage, über welche ſie ſo lange beriethen,

kurz abzuſchneiden in der Ueberzeugung, daß dieſer Dienſt ſein Anſehen auf Koſten ſeines Nebenbuhlers ſteigern werde.

Er verfügte ſich geradewegs zur Kaiſerin Joſephine. Er ſprach von den Intereſſen Frankreichs, welche einen Thronfolger forderten; er ſtellte der Kaiſerin vor, wie rühmlich ſie ſich über alle andere Frauen erheben würde, wenn ſie dieſes edelmüthige Opfer brächte. Unterſtützt von der ſehr natürlichen Vorausſetzung, daß ein Miniſter nicht ohne Ermächtigung ſolche Eröffnungen wagen würde, gelang es Fouché wenigſtens, Joſephine zu überreden, daß er ihr den Entwurf eines Briefes zu bringen wage, den ſie an den Präſident des Senats ſchreiben ſollte, und in dem ſie ſich erbot, dem Vaterlande ihre Stellung als Kaiſerin und als Gattin zu opfern. Die Kaiſerin bekämpfte ſeine Gründe nur ſchwach, ſchob aber das Unterzeichnen des Briefes bis zum nächſten Morgen auf.

Eine der Hofdamen, Madame de Remuſat, eine Frau von furchtloſem Charakter, die nicht Willens war, von ihrer Höhe als Liebling einer Kaiſerin auf den Rang einer Ehrendame einer geſtürzten Fürſtin herabzuſinken, entſchloß ſich mit Entſchiedenheit zu handeln. Sie wartete bis zu dem Augenblick, wo der Kaiſer ſein Cabinet verlaſſen und ſich in ſein Schlafgemach begeben würde. Es war ein Uhr Morgens. Sie nannte ihren Namen; der Kaiſer war im Begriff zu Bett zu gehen; ſie war von zweideutigem Alter und es machte ihr Mühe, vorgelaſſen zu werden; ſie beſtand jedoch darauf und ſagte, daß es morgen früh zu ſpät ſein würde. Der Kaiſer wurde neugierig und man öffnete endlich die Thür. Die Sache war in der That merkwürdig genug: der Kaiſer erfuhr, daß der ganze Lärm aus dem Bemühen entſtehe, ſeine Gattin zu bewegen, ſich von ihm ſcheiden zu laſſen. Er eilte ſogleich zu ihr, enttäuſchte ſie und gab ihr die Verſicherung, daß wenn Staatsrückſichten ihn jemals veranlaſſen ſollten, ihre Ehe zu trennen, ſie von ihm allein die erſte Nachricht erhalten ſolle. Er hielt Wort.

Talleyrand, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem Kaiſer Pfänder ſeiner Hingebung an ſeine Dynaſtie zu geben, und der ihm bereits gerathen hatte, einen ſeiner Brüder auf den Thron Neapels zu ſetzen, wurde nicht müde in der Anempfehlung ſeines Planes, die ſpaniſche Dynaſtie der Bourbonen zu

entthronen, wodurch das vollkommene Verſchwinden der letzten Zweige der ältern bourboniſchen Linie aus der Reihe der gekrönten Häupter vollendet werden würde, und er bat vergebens, daß ſeine Pläne ausgeführt werden möchten. Anſtatt an der Spitze von 30,000 Mann nach Spanien zu marſchiren, begab ſich der Kaiſer nach Venedig und beantwortete nicht einmal die Briefe, in welchen ihn der König und der Infant von Spanien um ſeine Einmiſchung baten. Dieſe Briefe ſind bemerkungswerth:

San Lorenzo, 29. October 1807.

«Sire und Bruder!

«In einem Augenblick, wo ich ganz damit beſchäftigt war, «Mittel zur Vernichtung unſers gemeinſchaftlichen Feindes zu «ſuchen — als ich gehofft hatte, daß alle ränkevollen Pläne der «ehemaligen Königin von Neapel mit ihrer Tochter begraben «wären — ſah ich mit Entſetzen, daß der Geiſt der Intrigue «ſelbſt in das Innerſte eines Palaſtes eingedrungen war. Ach! «mein Herz blutet bei der Erzählung eines ſolchen Unterganges! «Mein älteſter Sohn, der Präſumtiverbe meiner Krone, hatte «den abſcheulichen Plan gefaßt, mich zu entthronen; er iſt ſogar «ſo weit gegangen, Verſuche gegen das Leben ſeiner Mutter «zu machen. So entſetzliche Abſichten müſſen mit der größten «Strenge des Geſetzes beſtraft werden. Das Geſetz, welches ihn «auf den Thron berief, muß widerrufen werden; einer ſeiner «Brüder iſt würdiger, ſeinen Platz in meinem Herzen und auf «dem Throne einzunehmen.

«Ich forſche jetzt nach ſeinen Mitſchuldigen, um ſtrenge Unterſuchung über dieſes Complot ſchwärzeſter Art anſtellen zu «können, und habe keinen Augenblick verloren, dieſe Nachricht «Ew. Majeſtät zuzuſchicken, indem ich Sie bitte, mir mit Ihrem «Rath und Ihrer Kenntniß beizuſtehen.

«Ich bitte Gott, mein guter Bruder, daß er Ew. Majeſtät «in ſeinen heiligen Schutz nehmen möge.

«Unterzeichnet

«Der König.»

«Aus dem Escurial, 11. October 1807.

«Die Befürchtung, Ew. kaiſerliche Majeſtät inmitten der «wichtigen Angelegenheiten, welche Sie beſtändig umgeben, zu «unterbrechen, hat mich bis jetzt abgehalten, meinen ſehnlichſten »Wunſch zu befriedigen und wenigſtens ſchriftlich die Gefühle der »Hochachtung und Liebe auszuſprechen, welche ich für einen Hel- »den hege, der alle ſeine Vorfahren übertrifft und der von der «Vorſehung geſandt worden iſt, um Europa vor dem gänzlichen «Umſturz zu ſchützen, der es bedrohte, um die wankenden Throne «zu ſtützen und den Völkern Frieden und Glück wiederzugeben. «Ew. Majeſtät Tugenden, Ihre Mäßigung, Ihre Güte, ſelbſt ge- «gen Ihre unverſöhnlichſten Feinde, alles Dieſes läßt mich hoffen, «daß Sie den Ausdruck dieſer Gefühle als den Erguß eines «Herzens, welches mit der aufrichtigſten Bewunderung und «Freundſchaft erfüllt iſt, aufnehmen werden.

«Die Stellung, in der ich mich lange befunden habe und die «Ew. Majeſtät durchdringendem Auge nicht entgangen ſein kann, «war ein anderes Hinderniß, welches meine Feder hemmte, wenn «ich auf dem Punkte ſtand, meine Wünſche gegen Sie auszu- «ſprechen; aber erfüllt mit der Hoffnung, in Ew. kaiſerlichen und «königlichen Majeſtät großherzigem Edelmuth den mächtigſten «Schutz zu finden, entſchloß ich mich, nicht allein die Gefühle «meines Herzens gegen Ihre erhabene Perſon auszuſprechen, ſon- «dern auch meine Wünſche an Ihr Herz zu legen wie an das «Herz eines zärtlichen Vaters.

«Ich bin ſehr unglücklich, daß ich durch Umſtände genöthigt «bin, eine ſo gerechte und lobenswerthe Handlung wie ein Ver- «brechen zu verbergen; aber das ſind die unſeligen Folgen der «außerordentlichen Güte des beſten der Könige. Erfüllt mit «Achtung und kindlicher Liebe zu Dem, dem ich mein Daſein «verdanke, kann ich kaum wagen, Ew. Majeſtät zu ſagen, daß «dieſe ſelben Eigenſchaften, die an ſich ſo achtungswerth ſind, «nur zu oft von argliſtigen und böſen Perſonen benutzt werden, «um dem Auge des Fürſten die Wahrheit zu verbergen, obgleich «die Wahrheit einem ſolchen Charakter wie der meines ehren- «werthen Vaters ſo wahlverwandt iſt.

«Wenn die Perſonen, die leider hier vorhanden ſind, ihm

«nur geſtatten wollten, Ew. Majeſtät Charakter ſo zu kennen, «wie ich, mit welcher Sehnſucht würde er da nicht wünſchen, die «Bande, welche unſere Häuſer vereinigen, enger zu knüpfen, und «welches Mittel wäre zu dieſem Zwecke wohl geeigneter, als «eine Verbindung einer Prinzeſſin Ihrer erhabenen Familie mit «mir! Das iſt der einſtimmige Wunſch aller Unterthanen meines «Vaters und ich zweifle nicht, daß es trotz der Bemühungen «weniger Unzufriedener auch ſein Wunſch ſein würde, ſobald er «den Wunſch Ew. Majeſtät in Erfahrung brächte; das iſt das «Streben meines Herzens, aber nicht der Plan der treuloſen «Intriguanten, welche ihn umlagern und ſie könnten die Ueber«raſchung des erſten Augenblicks benutzen; und das eben iſt der «Grund meiner Furcht.

«Ihrer kaiſerlichen und königlichen Majeſtät Antwort kann «allein dieſe Intriguen enthüllen, meinen vielgeliebten Eltern «die Augen öffnen, ſie glücklich machen und zugleich des Volkes «und mein Glück vollenden.

«Die ganze Welt wird mehr und mehr Ew. Majeſtät Güte «bewundern und Sie werden immer in mir einen innigſt er«gebenen und dankbaren Sohn beſitzen.

«Ich rufe daher mit dem größten Vertrauen Ew. Majeſtät «väterlichen Schutz an und bitte Sie, Sie möchten nicht allein «geruhen, mir die Ehre einer Verbindung mit Ihrem Hauſe zu «gewähren, ſondern auch alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten «hinwegzuräumen, welche ſich der Erfüllung dieſes meines Her«zenswunſches entgegenſetzen.

«Dieſe Handlung der Güte von Seiten Ew. Majeſtät iſt «um ſo nothwendiger, da ich außer Stand geſetzt bin, ſelbſt «den mindeſten Schritt zu thun, denn dies würde man als eine «Beleidigung der väterlichen Autorität auslegen; mir bleibt da«her blos ein Weg übrig, nämlich mich, wie ich immer thue, zu «weigern, irgend eine Verbindung mit einer andern Perſon ohne «die Beiſtimmung Ew. Majeſtät, von der ich allein die Wahl «einer Gemahlin erwarte, einzugehen. Daß mir dieſes Glück zu «Theil wird, hoffe ich von der Güte Ew. Majeſtät und ich bitte «Gott, daß er Ihr koſtbares Leben noch lange Jahre erhalten «möge.

«Eigenhändig geſchrieben und unterzeichnet und geſiegelt «mit meinem Siegel in Escurial 11. October 1807

«von Ew. Majeſtät getreuſtem Diener und Bruder

«Ferdinand.»

Der Kaiſer reiſte ab, ohne eine Zuſammenkunft mit Fouché gehabt zu haben, aber er ſchickte ihm ein Schreiben, in dem er ihm einſchärfte, ſich in Zukunft blos um Sachen ſeines Amtes zu bekümmern und die Scheidungsgerüchte, welche ſich in Paris verbreitet hatten, verſtummen zu machen.

Die franzöſiſchen Truppen unter dem Befehl Mürat's überſchritten in Folge des Vertrags von Fontainebleau die Pyrenäen und rückten in Spanien ein, ohne daß der Kaiſer zu einem Entſchluß über die Denkſchrift gekommen wäre, die ihm der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten vorgelegt hatte; aber neue Ereigniſſe veränderten plötzlich den ganzen Standpunkt; nach den Berichten des franzöſiſchen Geſandten in Madrid rieth der Friedensfürſt dem König Karl IV., ſich erſt nach Sevilla und dann nach Mexiko zurückzuziehen und die pyrenäiſche Halbinſel England zu überlaſſen. Dieſer Rathſchlag konnte nur einem argliſtigen Plane zugeſchrieben werden.

Der franzöſiſche Geſandte in Madrid gab bald darauf Nachricht von der Palaſtrevolution, welche die Krone auf Ferdinand's Haupt geſetzt hatte, und überſchickte die Proteſtation des alten Königs nebſt einem Briefe, in welchem der greiſe Fürſt um des Kaiſers Unterſtützung bat und die Strafe eines Vatermörders für den Prinzen von Aſturien forderte. Karl IV. ſchrieb von Aranjuez unter dem 21. März 1808:

«Sire und Bruder!

«Sie haben ohne Zweifel von den Ereigniſſen in Aranjuez «und ihren Folgen Nachricht erhalten. Ew. Majeſtät wird nicht «ohne Theilnahme auf einen König blicken, der, gezwungen ſei«ner Krone zu entſagen, ſich einem ihm verbündeten Monarchen «in die Arme wirft und ſich ganz zu ſeiner Verfügung ſtellt, weil «dadurch allein er, ſeine Familie und ſeine treuen Unterthanen «glücklich werden können.

«Die Erklärung meiner Abdankung zu Gunſten meines

«Sohnes wurde mir abgezwungen durch Umſtände und durch «Waffengewalt und Geſchrei einer aufrühreriſchen Garde, welche «mich nur zwiſchen Tod und Leben wählen ließ; und mein Tod «würde den der Königin nach ſich gezogen haben. Ich wurde ge= «zwungen abzudanken, aber da ich jetzt wieder beruhigt bin und «voll Vertrauen auf die Großherzigkeit und das Genie eines «großen Mannes blicke, der ſich immer als mein Freund gezeigt «hat, ſo faßte ich den Entſchluß, mich ganz zu Ihrer Verfügung «zu ſtellen und mein Geſchick, ſo wie das der Königin und das «des Friedensfürſten, ganz in Ihre Hand zu legen.

«Ich richte an Ew. kaiſerliche und königliche Majeſtät eine «Proteſtation gegen die Vorfälle von Aranjuez und gegen meine «Abdankung. Ich beziehe mich auf dieſes Document und ver= «traue ganz auf Ew. Majeſtät. Ich bitte Gott, Sie in ſeinen «heiligen Schutz zu nehmen.

«Ew. Majeſtät

«treuer Bruder und Freund

«der König.»

«Proteſtation.

«Ich proteſtire und erkläre hiermit, daß mein Decret vom «19. März, durch welches ich die Krone zu Gunſten meines Soh= «nes niederlegte, eine Urkunde iſt, die mir durch die Rückſicht «abgezwungen wurde, größeres Unglück zu verhüten und meine «vielgeliebten Unterthanen vor Blutvergießen zu retten; es iſt «demnach als null und nichtig zu betrachten.

«Unterzeichnet: der König.

«Aranjuez, 21. März 1808.»

Am 29. März ſchrieb der Kaiſer folgenden Brief an den Großherzog von Berg:

«Mein Herr!

«Ich fürchte, daß Sie mich hinſichtlich der Lage Spaniens «getäuſcht haben und daß Sie ſelbſt ſich täuſchten: der Vorfall «vom 20. März hat die Dinge eigenthümlich verwickelt; ich bin «in großer Verlegenheit.

«Glauben Sie nicht, daß Sie im Begriff ſtehen, eine rath=

«loſe Nation anzugreifen und daß Ihre Truppen ſich blos zu zei«gen haben, um Spanien zu unterjochen. Die Revolution vom «20. März zeigt, daß die Spanier Energie beſitzen. Sie haben «es mit einem neuen Volke zu thun; ſie haben Alle den Muth «und die Begeiſterung, welche Menſchen eigen ſind, deren poli«tiſche Leidenſchaften noch nicht abgeſtumpft ſind.

«Die Ariſtokratie und die Geiſtlichkeit beherrſchen Spanien; «ſollten ſie um ihre Privilegien und ihr Beſtehen beſorgt werden, «ſo werden ſie einen Aufſtand gegen uns veranlaſſen, der den «Krieg ewig machen könnte.

«Ich beſitze Anhänger in Spanien; wenn ich als Eroberer «auftrete, werde ich keine mehr haben.

«Der Friedensfürſt wird verabſcheut, weil man ihn beſchul«digt, Spanien in Frankreichs Hände geliefert zu haben; dieſer «Umſtand hat Ferdinand's Uſurpation unterſtützt; die Volkspartei »iſt die ſchwächſte.

«Der Prinz von Aſturien beſitzt keine der einem Staats«oberhaupte nöthigen Eigenſchaften; das aber wird nicht ver«hindern, aus ihm einen Helden zu machen, um ihn uns entge«genzuſetzen. Ich wünſche nicht, daß man gegen die Mitglieder «dieſer Familie gewaltthätig verfahre; es iſt niemals von Nutzen, «ſich verabſcheut zu machen und Haß zu erregen. Spanien hat «mehr als 100,000 Mann unter den Waffen. Das iſt mehr «als hinreichend, um mit Vortheil einen innern Krieg zu unter«halten; wenn dieſe Streitkräfte in mehrere Diviſionen getheilt «und an verſchiedenen Orten aufgeſtellt würden, ſo könnte da«durch der Aufſtand der ganzen Monarchie herbeigeführt werden.

«Ich zeige Ihnen auf einmal die Hinderniſſe, welche un«überſteiglich ſind; noch andere giebt es, welche Sie ſelbſt be«merken werden.

«England wird die Gelegenheit, unſere Verlegenheiten zu «vermehren, nicht vernachläßigen; täglich ſchickt es Berichte an «die Streitkräfte, welche es an den Küſten Spaniens und im «mittelländiſchen Meere unterhält; es wirbt Regimenter von «Sicilianern und Portugieſen an.

«Da die königliche Familie nicht Spanien verlaſſen hat, um »nach Weſtindien zu gehen, ſo iſt es nur eine Revolution, welche «den Zuſtand dieſes Landes verändern kann. Spanien iſt viel-

«leicht das Land in Europa, welches am meiſten dazu geeignet «iſt; nur die Minderzahl bemerkt die ungeheuern Misbräuche «dieſer Regierung und die Anarchie, welche an die Stelle des «Anſehens der Geſetze getreten iſt; die Majorität zieht aus die«ſen Misbräuchen und dieſer Anarchie Gewinn.

«Ich kann im Einklange mit den Intereſſen meines Reiches «viel Gutes für Spanien thun. Welches ſind die beſten Mittel «zur Erreichung dieſes Zweckes?

«Soll ich nach Madrid gehen, ſoll ich als Protector auftre«ten und zwiſchen dem Vater und dem Sohne entſcheiden? Es «ſcheint mir ſchwierig zu ſein, Karl IV. wieder auf den Thron «zu ſetzen; ſein und ſeines Günſtlings Joch ſind ſo unpopulär «geworden, daß ſie ſich nicht drei Monate lang halten würden.

«Ferdinand haßt Frankreich; aus dieſem Grunde gerade hat «man ihn zum König gemacht. Ihn auf den Thron zu ſetzen, «hieße nur den Parteien dienen, welche ſeit fünfundzwanzig Jah«ren Frankreich zu vernichten geſtrebt haben. Eine Familienver«bindung wäre ein zu ſchwaches Band; die Königin Eliſabeth «und mehrere franzöſiſche Prinzeſſinnen gingen elend unter, als «ſich eine Gelegenheit bot, ſie ungeſtraft einer andern Rache zu «opfern.

«Ich bin der Meinung, daß wir nicht übereilt handeln dür«fen; daß wir Rath ſuchen müſſen bei den kommenden Ereig«niſſen. Wir müſſen unſere Armee verſtärken, ſie an den Gren«zen Portugals bereit halten und waffnen.

«Ich billige nicht den von Ihnen befolgten Plan, in Ver«folg deſſen Sie hauptſächlich Madrid in Beſitz nahmen. Sie «hätten die Armee in einer Entfernung von zehn Meilen von der «Hauptſtadt laſſen ſollen. Sie konnten nicht gewiß wiſſen, daß «das Volk und die Behörden Ferdinand ohne Widerſtand aner«kennen würden. Der Friedensfürſt muß unter den Beamten «Anhänger haben. Auch eine Art Gewohnheitsneigung für den «alten König iſt vorhanden, welche einige Folgen haben könnte. «Ihr Einzug in Madrid erweckte die Beſorgniſſe der Spanier «und unterſtützte dadurch mächtig die Sache Ferdinand's; ich «habe Savary befohlen, ſich zu dem alten König zu verfügen «und zuzuſehen, was vorgeht; Sie werden ſich mit ihm über «die zu ergreifenden Maßregeln verſtändigen; ich werde mich

«ſpäter über Das, was zu thun iſt, entſchließen; während dem «halte ich folgendes Verfahren für das geeignetſte.

«Sie werden nicht eher eine Zuſammenkunft zwiſchen mir «und Ferdinand in Spanien veranlaſſen, als bis die Verhält«niſſe eine ſolche Wendung genommen haben, daß es rathſam «iſt, ihn als König von Spanien anzuerkennen.

«Sie werden den König, die Königin und den Prinzen Go«doy gut behandeln; Sie werden ihnen dieſelben Ehren wie «früher erweiſen und erweiſen laſſen; Sie werden ſo handeln, «daß die Spanier nicht zu vermuthen im Stande ſind, welchen «Weg ich verfolgen werde; dies wird nicht ſchwer fallen, da ich «mich darüber ſelbſt noch nicht entſchloſſen habe.

«Sie werden dem Adel und der Geiſtlichkeit zu verſtehen «geben, daß ihre Privilegien und Immunitäten unverletzlich «bleiben würden, im Fall daß Frankreich ſich in die Angelegen«heiten Spaniens einmiſchen ſollte. Sie werden ihnen ſagen, «daß der Kaiſer die politiſchen Inſtitutionen Spaniens zu ver«vollkommnen wünſcht, um dieſes Land auf gleiche Höhe mit der «Civiliſation des übrigen Europas zu bringen und es von der «Günſtlingsherrſchaft zu befreien; Sie werden den aufgeklärten «Behörden und Bürgern ſagen, daß Spanien einer Erneuerung «ſeiner Regierung bedarf; daß es Geſetze braucht, welche die «Bürger vor der Willkür und den Uſurpationen des Feudalis«mus ſchützen, und Einrichtungen, welche der Induſtrie, dem «Ackerbau und den Künſten neues Leben geben.

«Sie werden ihnen beſchreiben, welchen Zuſtand der Ruhe «und des Wohlbefindens Frankreich trotz der beſtändigen Kriege, «welche es führt, genießt; den Glanz ſeiner Kirche, welche ihre «Wiederaufrichtung dem Papſt und dem Concordat verdankt, das «ich unterzeichnete; Sie werden ihnen die Vortheile zeigen, welche «ſie aus einer politiſchen Wiedergeburt ziehen können: im In«lande Ordnung und Frieden, im Auslande Anſehn und Macht. «So muß der Geiſt Ihrer Unterhandlungen und Ihrer Briefe «ſein; übereilen Sie keinen Schritt; ich kann warten in Bayonne; «ich kann über die Pyrenäen gehen, und indem ich meine Stel«lung auf der portugieſiſchen Seite verſtärke, dem Kriege dieſe «Richtung geben.

«Ich werde für Ihr perſönliches Intereſſe Sorge tragen;

«beſchäftigen Sie Ihre Gedanken nicht damit; Portugal wird «zu meiner Verfügung ſein; denken Sie an keinen perſönlichen «Plan, laſſen Sie ſich von keiner perſönlichen Rückſicht leiten; «das würde Ihnen noch mehr Schaden thun als mir.

«Sie verfahren in Ihren Inſtructionen vom 14. zu ſchnell. «Der Marſch, den Sie General Dupont vorſchreiben, iſt in «Folge der Ereigniſſe vom 19. März zu ſchnell. Sie müſſen in «Ihren Inſtructionen an die Generale einige Abänderungen «machen. Treffen Sie neue Anordnungen; mein Miniſter des «Auswärtigen wird Ihnen die Inſtructionen zuſenden.

«Ich verlange, daß die ſtrengſte Disciplin aufrecht erhalten «werde; kein Verzeihen eines Fehlers, ſei er auch noch ſo klein; «die Einwohner ſind mit der größten Rückſicht zu behandeln; die «Kirchen und Klöſter ſind vorzugsweiſe zu achten.

«Die Armee hat jedes Zuſammentreffen mit Diviſionen der «ſpaniſchen Armee oder Detachements zu vermeiden. Von kei- «ner Seite darf dazu eine Gelegenheit gegeben werden.

«Geſtatten Sie Solano durch Badayoz zu gehen — laſſen «Sie ihn genau beobachten; richten Sie die Märſche meiner «Armee ſo ein, daß ſie immer einige Meilen von den ſpaniſchen «Diviſionen entfernt bleibt. Sollte Krieg entſtehen, ſo «wäre Alles verloren.

«Politik und Unterhändler können allein das Geſchick Spa- «niens entſcheiden; ich empfehle Ihnen, eine Erklärung mit «Solano, ſowie mit den andern Generalen und den ſpaniſchen «Oberbehörden zu vermeiden.

«Sie werden mir täglich zwei Expreſſe ſenden; ſollte etwas «Wichtigeres vorfallen, ſo können Sie einen Ordonnanzoffizier «an mich abſchicken. Sie werden ſofort den Kammerherrn «Cournan, der Ihnen dieſe Depeſche überbringt, zurückſenden «und ihm einen detaillirten Bericht übergeben.

«Ich bitte Gott, Sie in ſeinen heiligen Schutz zu nehmen.

«Napoleon.»

Was ſich in Bayonne ereignete, iſt wohl bekannt: Karl IV. trat alle ſeine Anſprüche an den Kaiſer Napoleon ab; Ferdinand entſagte den ſeinigen, es trat eine Junta zur Berathung und zur Annahme einer Conſtitution zuſammen und Joſeph Bonaparte,

als neuer König von Spanien, betrat dieſes Land in Begleitung der Granden, welche ſeinen Hofſtaat bildeten.

Talleyrand, der ſeit langer Zeit nur mit Mismuth ſich den höhern Rang hatte gefallen laſſen, der zwei Bürgern, wie Cambacères und Lebrun, geſchenkt worden war, hatte ſein Amt als Miniſter mit der Ehre vertauſcht, unter die Großwürdenträger des Reichs gerechnet zu werden. Dabei behielt er den Poſten eines Kammerherrn, ein bloßes Hofamt, aber mit einem Gehalt, der nicht zu verachten war. Er billigte, was in Bayonne geſchehen, bot ſein Schloß in Valençay an, und als die ſpaniſchen Prinzen dorthin geſchickt worden waren, faßte er den Plan, ſie zu veranlaſſen, dem Kaiſer Treue zu ſchwören, und erbot ſich auch mit dem verdienſtlichſten Eifer, dieſen Plan auszuführen.

Nach dem Congreß in Erfurt, auf welchem Kaiſer Alexander den Süden Europas Napoleon ganz frei überließ, verließ Letzterer Paris, um ſich an die Spitze ſeiner Armee in Spanien zu ſtellen. Er überſchritt die Pyrenäen mit 60,000 Veteranen, beſtehend aus den Corps der Marſchälle Lannes, Soult und Ney und der Garde; ehe er aber vor Madrid anlangte, welches zwei Tage widerſtand, mußte er die Schlachten von Tudela, Espinoſa, Burgos und Somo Sierra ſchlagen und gewinnen.

Dieſe Siege brachten in Paris ſehr verſchiedene Wirkungen hervor. Je leichter Talleyrand die Eroberung Spaniens erſchienen war, als er die Depeſche von Fontainebleau abfaßte, um ſo ſicherer ſchien ihm jetzt dieſer hartnäckige Widerſtand eine unheilvolle Zukunft für den Kaiſer zu verkünden. Sein alter Haß freute ſich über dieſe Ausſicht und ſein neuerwachter Ehrgeiz beſchäftigte ſich mit der Berechnung der Vortheile, welche er aus dieſen Unglücksfällen und den Irrthümern der öffentlichen Meinung werde ziehen können.

Der Kaiſer, ſagte er, wird nicht aus Spanien zurückkehren, und von dieſem Augenblicke an war ſein Entſchluß gefaßt. Er verkehrte zu einem ernſtlichen Unrecht, was als ein Fehler betrachtet werden konnte, und in ſeinen Salons hörte man täglich, daß ſein unerſättlicher Durſt nach Kampf und Macht die beſten Rathſchläge zurückgewieſen hätte; daß er dem Kaiſer Das, was

jetzt geſchehe, vorausgeſagt habe und daß er zum Lohne für ſeine Klugheit und Ergebenheit ſein Amt als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten habe niederlegen müſſen, was er um ſo williger gethan, als er die Unmöglichkeit bemerkt habe, den Kaiſer abzuhalten, dem Untergange entgegenzueilen. Die Intriguanten der Salons bildeten die Meinung der Coterien und die Coterien die öffentliche Meinung der Hauptſtadt.

Nachdem der Kaiſer die Regierung in Madrid neu organiſirt und die nördlichen Provinzen beruhigt hatte, bereitete er ſich vor, nach dem Süden zu marſchiren, als er erfuhr, daß eine engliſche Armee unter dem General Moore von dem Taragno gegen Valladolid vorrücke, um unſere Operationslinie zu unterbrechen und uns die Verbindung mit Frankreich abzuſchneiden; der Kaiſer verließ am 24. November Madrid.

So wie er von ſeinem Marſch Nachricht erhielt, trat General Moore den Rückzug an. Die Franzoſen, welche durch ein Gewitter vierundzwanzig Stunden lang bei dem Uebergang über den Guadarama aufgehalten worden waren, raſteten jede Nacht auf der Stelle, wo die Engländer am Morgen gelagert hatten.

Bei ſeiner Ankunft in Aſtorga erhielt der Kaiſer eine Depeſche mit der Nachricht, daß die Oeſtreicher Magazine bildeten und am Inn Truppen ſammelten, um einen unerwarteten und durch ſeine Abweſenheit begünſtigten Angriff zu verſuchen. Zu gleicher Zeit erhielt er Nachricht von den Intriguen Talleyrand's, die bereits ganz das Anſehen offener Uſurpation angenommen hatten.

Geheime Zuſammenkünfte hatten eine gewiſſe Anzahl einflußreicher Mitglieder des Senats zuſammengebracht. Ein Miniſterium war bereits organiſirt worden. Laplace, Trais und Garat ſtanden an der Spitze des Verzeichniſſes. Clement de Ris ließ in ſeinem Bericht keine Einzelnheit weg; er theilte die Namen aller Perſonen mit, welche dieſes Miniſterium bilden ſollten. Man hatte alle Maßregeln getroffen, um Das zu verſuchen, was ſpäter 1814 ausgeführt wurde.

So wie der Kaiſer dieſe Nachricht erhielt, faßte er ſeinen Entſchluß; er überließ es dem Marſchall Soult, die Engländer bei Corunna in das Meer zu werfen, und brach am 3. Januar

nach Valladolid auf. Schon 1805 hatte England Oeſtreich zum Angriff gegen uns bewogen, um die Invaſion abzuwenden, mit der es ſelbſt bedroht war; daſſelbe Mittel brauchte man 1809, um eine Diverſion zu Gunſten Spaniens zu bewerkſtelligen. Der Kaiſer, der beabſichtigt hatte, von Corunna nach Portugal zu gehen und über Cadix nach Madrid zurückzukehren, nachdem er die ganze Halbinſel beſiegt, ſah ſich jetzt gezwungen, dieſem Plane zu entſagen. Nachdem er ein paar Tage in Valladolid darauf verwandt hatte, die Armee zu organiſiren und ſie in Stand zu ſetzen, ſeine Rückkehr abzuwarten, reiſte er unerwartet nach Paris ab und traf daſelbſt einen Tag vor der Eſtaffette ein, welche die Nachricht von ſeiner Abreiſe von Valladolid brachte.

Am 23. Januar, den erſten Sonntag nach ſeiner Rückkehr, empfing er in großer Audienz die Großwürdenträger und Beamten der Krone, die Miniſter, den Großkanzler der Ehrenlegion, die Beamten des Senats u. ſ. w. Vor dieſer zahlreichen Verſammlung wendete er ſich an den Oberkammerherrn.

Er erinnerte ihn an die Denkſchrift von Fontainebleau, an ſeine Bemühungen und ſeine dringlichen Vorſtellungen, ihn zu bewegen, den Krieg mit Spanien zu beginnen. Er werfe ihm dies nicht als einen Fehler vor, weil er ſpäter ſelbſt dieſen zur ungelegenen Zeit gegebenen Rath befolgt habe. Dann fügte er hinzu: «Sie haben Ihre Meinung verändert. Als Sie einen Glückswechſel vorauszuſehen glaubten, machten Sie ſich ein Verdienſt daraus, mir Rathſchläge zu ertheilen, die denjenigen ganz entgegengeſetzt waren, welche Sie mir vor ſechs Wochen dringend anempfohlen hatten und deren Nichtbefolgung meinerſeits Sie einen Fehler nannten. Ich weiß Alles; ich kann Alles vergeſſen; aber wenn eine Perſon ſich Intereſſen ſchafft, die den meinigen widerſprechen, und mir entgegenwirkt, ſo ſollte ſie auch die Beſcheidenheit haben, ein Amt aufzugeben, welches ſie in ſo nahe Berührung mit meiner Perſon bringt.»

Der Oberkammerherr, der geſchwiegen hatte, errieth, daß er bereits entſetzt ſei; und das war in der That der Fall: Herr von Montesquiou hatte ſeit zwei Stunden ſeine Ernennung zu dieſem hohen Kronamte in der Taſche.

Die Unglücksfälle des ruſſiſchen Feldzugs machten es noth-

wendig, die ſpaniſchen Armeen an den Rhein zurückzuberufen. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der Herzog von Baſſano, ſchlug dem Kaiſer vor, um zwei ſehr ſchweren Verwickelungen ein Ende zu machen, den Papſt wieder in Rom einzuſetzen, wodurch die Geiſtlichkeit verſöhnt werden würde, und Ferdinand nach Spanien zurückzuſchicken, was dem gewaltigen Einfluß der Cortes entgegenwirken und allen Grund zu Beſorgniſſen vom Süden her wegräumen würde, bis der Kampf, den der Kaiſer jetzt im Norden führen mußte, entſchieden war.

Der Kaiſer fügte ſich anfangs nur der erſten Hälfte dieſes Raths. Er unterzeichnete das Concordat von Fontainebleau im Januar 1813. Er konnte ſich nicht entſchließen, die großen Reſultate aufzugeben, welche ſich von den ungeheuern Opfern erwarten ließen, die er in Spanien im Jahre Jahre 1809 gebracht.

Spanien war ohne allen Zweifel erobert, als die feindſeligen Demonſtrationen Oeſtreichs ihn nöthigten, die Regierung dieſes Landes dem König Joſeph und ſeinen Marſchällen zu übergeben. In weniger als drei Monaten waren vier ſpaniſche Armeen, zuſammen 160,000 Mann, geſchlagen und zerſtreut worden. Madrid und Saragoſſa waren in die Hände der Franzoſen gefallen, die engliſche Armee war, nachdem ſie entſetzliche Verluſte erlitten, gezwungen worden, ſich wieder einzuſchiffen. Aber ſeitdem hatten die Verhältniſſe auf der pyrenäiſchen Halbinſel eine andere Wendung genommen. England hatte ungeheure Anſtrengungen gemacht, den Krieg entbrennen zu machen; zur Erreichung dieſes Zwecks ſpendete es mit verſchwenderiſcher Hand Menſchen und Geld. Spanien iſt auf drei Seiten vom Meer umgeben; die engliſchen Geſchwader ſetzten leicht und ſchnell friſche Truppen an verſchiedenen Punkten der Küſte ans Land: in Catalonien, in Biscaya, in Portugal, im Königreiche Valencia und in Cadix.

Nach Napoleon's Abreiſe machte man ſich in Spanien des Fehlers eines zu langſamen Verfahrens, nicht eines zu ſchnellen, ſchuldig. Wäre er nur wenige Monate länger dort geblieben, ſo hätte er Liſſabon und Cadix eingenommen, die Parteien verſöhnt und dem Lande den Frieden geſchenkt. Die Guerillas bildeten ſich erſt ein Jahr nach Napoleon's Abreiſe, und zwar

blos in Folge der Plünderungen, Unordnungen und Misbräuche, zu denen in Widerſpruch mit des Kaiſers ausdrücklichſten und ſtrengſten Befehlen die Marſchälle das Beiſpiel gaben.

Das unter dem Befehl des Marſchall Suchet ſtehende Corps, welches das Königreich Valencia beſetzt hielt, litt nie an etwas Mangel; das Land, da es von dem Marſchall gut verwaltet wurde, lieferte alle Bedürfniſſe der Armee; die Kriegsſteuern wurden regelmäßig bezahlt und der Krieg ganz ſo geführt wie in Deutſchland, und zwar nur, weil der Marſchall das Beiſpiel ſtrenger Rechtlichkeit gab und unter ſeinen Truppen die Disciplin erhielt. Hätten alle übrigen Marſchälle daſſelbe gethan, ſo wäre der Krieg durch den Ausgang einer Schlacht entſchieden worden. Spanien ging nach einem fünfjährigen harten Kampfe verloren, der nicht nur gegen die tapfere Bevölkerung eines großen Reiches, ſondern auch gegen die engliſch-portugiſiſche Armee geführt wurde, welche ſo kriegsgeübt wie die franzöſiſche geworden war.

Es iſt ſchwer, eine Erklärung für die falſchen Manoeuver und ſtrategiſchen Fehler zu finden, welche die Unglückstage von Talavera, Salamanca und Vittoria herbeiführten. Man kann nicht umhin, ſich bei dieſer Gelegenheit an die ſchmachvollen Urſachen des Vertrags von Belem zu erinnern. Der Mangel von Feſtungen iſt ein falſcher Grund; die Franzoſen hatten ſie alle erobert. Die wahre Urſache iſt, daß die Spanier denſelben Widerſtand gegen die Franzoſen, wie ehemals gegen die Römer zeigten. Beſiegte Nationen können nur Unterthanen des Eroberers durch eine Vereinigung von Politik und Strenge und durch eine Verſchmelzung mit der Armee werden. Die Verhältniſſe Spaniens wendeten ſich unglücklich. Wenn die Franzoſen ihre Zeit damit verloren, ſich am Ebro feſtzuſetzen, anſtatt über die Somo Sierra und gegen Madrid und Benevent zu marſchiren, um die Engländer nach den Siegen von Vittoria, Espinoſa, Tudela und Burgos aus dem Lande zu treiben, dann hätten ihnen 200,000 Engländer, Spanier und Portugieſen gegenüber geſtanden und ihre Armee wäre binnen zwei Monaten wieder über die Pyrenäen zurückgetrieben worden.

Nach des Kaiſers Abreiſe wurde die Verfolgung der engliſchen Armee ohne Kraft betrieben; nachdem die Engländer gezwungen worden, ſich einzuſchiffen, hätte der franzöſiſche General

gegen Liſſabon, Cadix und Valencia marſchiren ſollen; politiſche Maßregeln hätten dann das Uebrige gethan. Niemand kann leugnen, daß wenn Oeſtreich nicht den Krieg erklärt hätte und dadurch Napoleon vier Monate länger hätte in Spanien bleiben können, Alles zu einem glücklichen Ende gebracht worden wäre. Die Anweſenheit des Feldherrn iſt unumgänglich nothwendig. Er iſt der Kopf, der Leitſtern einer Armee; nicht die römiſche Armee unterjochte Gallien, ſondern Cäſar; nicht die karthaginenſiſche Armee vor den Thoren Roms machte die Republik erzittern, ſondern Hannibal; nicht das macedoniſche Heer vernichtete das perſiſche Reich, ſondern Alexander; nicht die franzöſiſche Armee verpflanzte den Krieg bis an die Ufer der Weſer und des Inns, ſondern Turenne; nicht das preußiſche Heer vertheidigte ſieben Jahre lang Preußen, ſondern Friedrich der Große.

Nach dem unglücklichen Tage von Leipzig war es von großer Wichtigkeit für Frankreich, ohne Verzug den durch die ſpaniſchen Verwickelungen hervorgerufenen Gefahren ein Ende zu machen. Der Herzog von Baſſano erhielt Befehl, den Herzog von San Carlos an Ferdinand nach Valençay mit Vorſchlägen in ſein Königreich zurückzukehren, zu ſenden; Graf Lafareſt, der auf ſeiner Beſitzung in der Nachbarſchaft von Tours lebte, erhielt zu gleicher Zeit Befehl, ſich unter dem Namen eines Don del Basca nach Valençay zu begeben und den Vertrag abzuſchließen, welcher dem Prinzen von Aſturien wieder zu ſeiner Freiheit und zu ſeiner Krone verhelfen ſollte.

Ferdinand hatte immer die größte Abneigung gegen die Cortes gezeigt. Die Spanier beklagten lange den Verluſt der Conſtitution von Bayonne; hätten ſie dieſelbe behalten, ſo hätte es keine geiſtliche Gerichtsbarkeit in weltlichen Angelegenheiten, keine Lehnsleiſtung, keine Binnenzölle mehr gegeben. Die Nationalgüter wären nicht unbebaut und unergiebig für die Nation geblieben. Sie hätten eine Weltgeiſtlichkeit bekommen — einen Adel ohne Feudalvorrechte und Befreiung von Steuern und Staatslaſten; ſie wären ein anderes Volk geworden.

Ferdinand hatte oft geäußert, daß er lieber in Valençay bleiben, als in Spanien mit den Cortes regieren wolle; dennoch zögerte er nicht, als ihm Napoleon 1813 vorſchlug, den Thron wieder zu beſteigen. Graf Lafareſt wurde an ihn abge-

ſchickt, um dieſe Angelegenheit zu verhandeln. Der Vertrag war bald entworfen; Ferdinand wurden keine Bedingungen auferlegt; denn die Verpflichtung, welche er übernahm, die während ſeiner Abweſenheit abgeſchloſſenen Verkäufe der Nationalgüter zu beſtätigen, und Niemand von Denjenigen, welche eine Staatsanſtellung gehabt, zur Rechenſchaft zu ziehen, kann keine Bedingung genannt werden. Ferdinand gab damals laut ſeinen Entſchluß zu erkennen, die Dinge in Spanien zu nehmen wie er ſie fände und als conſtitutioneller König zu regieren. Gleich nach Abſchluß des Vertrags erbot er ſich abermals, ſich durch eine Heirath enger mit Napoleon zu verbinden; dieſes Anerbieten wurde weder ausgeſchlagen noch angenommen. Man gab zur Antwort, daß der günſtige Augenblick, ſich darüber zu entſchließen, noch nicht gekommen ſei; daß, wenn Ferdinand wieder auf dem Throne ſitze und ſeinen Antrag von Madrid aus wiederhole, er, wie es ſich gebühre, aufgenommen werden ſolle.

Der Abſchluß des Vertrags von Valençay ward mit dem tiefſten Geheimniß betrieben; es war von Wichtigkeit, ihn nicht zur Kenntniß der Engländer kommen zu laſſen; ſie wären Maßregeln in den Weg getreten, die zur Folge gehabt hätten, daß die Armee zeitig genug zum Feldzuge von 1814 in der Champagne eintraf.

Was in Paris vorging, gab den Verhältniſſen eine andere Wendung. Der Partei, welche ſich beſtrebte, Napoleon zu ſtürzen, gelang es, dieſe geheime Unterhandlung zu entdecken; ſie bemühte ſich, ihn zu überreden, daß er aus Rückſicht für ſeinen Ruhm Spanien nicht aufgeben dürfe, und that Alles, um ihn den Vertrag von Valençay verwerfen zu laſſen.

Da ſie ihren Zweck nicht erreichte, machte ſie das Vorhandenſein des Vertrags bekannt und wendete alle Mittel der Intrigue an, um Ferdinand's Abreiſe hinauszuſchieben und auf dieſe Weiſe die Rückkehr der Armee nach Frankreich zu verzögern. Ferdinand ſollte Valençay im Monat November 1813 verlaſſen und ging doch erſt im Monat März 1815 über die Pyrenäen.

Während dieſe Verhandlung mit Ferdinand eröffnet werden ſollte, erhielt Monſignore Fallat de Beaumont, früher Erzbiſchof von Bourges, Auftrag, ſich mit Vollmacht, mit dem Papſte

wegen ſeiner Rückkehr nach Rom zu unterhandeln, nach Fontainebleau zu begeben.

Unterdeſſen bewirkten die Intriguen des ehemaligen Oberkammerherrn, deſſen Rathſchlägen, wie es das Verhängniß zu wollen ſchien, der Kaiſer abermals Gehör ſchenkte, eine Veränderung des Miniſteriums. Der Bericht des Grafen Saint Aignan bei ſeiner Ankunft aus dem Hauptquartier gab zu dieſer Veränderung den Vorwand her; das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten wurde dem Herzog von Vicenza übertragen. Durch eine ausdrückliche und ungewöhnliche Ausnahme jedoch überließ der Kaiſer dem Herzog von Baſſano die Leitung der zwei Verhandlungen, welche er eröffnet hatte. Der Vertrag von Valençay wurde am 8. December 1813 unterzeichnet und der Papſt, obgleich er keine geſchriebenen Verpflichtungen übernehmen wollte, kehrte in ſeine Staaten zurück. Nur ein Punkt blieb noch offen für Ferdinand, der die Hand von einer des Kaiſers Nichten wünſchte. Man beſchloß, daß dieſem Wunſche Gehör geſchenkt werden ſollte, ſobald er von Madrid aus erneuert werde. Man hatte berechnet, daß die erſten Colonnen der Veteranenarmee von Spanien am 1. März in die Kampflinie getreten ſein mußten.

Das Geheimniß des Vertrags war jetzt allen innern und äußern Feinden bekannt. Beſtändig erneuerte Intriguen verzögerten ſeine Ausführung, er wurde jedoch endlich ratificirt; aber koſtbare Zeit war unterdeſſen verloren gegangen. So ſehr wünſchte man in Valençay wie auch in den Tuilerien alle Schwierigkeiten im voraus aus dem Wege zu räumen, daß man übereinkam, wenn ſich die Cortes in Madrid nur im mindeſten der Ausführung aller Bedingungen des Vertrags widerſetzen würden, ſo ſollte er im Falle der Noth nur als eine Verpflichtung betrachtet werden, der bei günſtigen Umſtänden und ſobald Ferdinand wieder im Beſitz der Macht war, zu einem öffentlichen Vertrage werden ſollte.

Drei Tage nach Abſchluß des Vertrags war der Herzog von San Carlos nach Madrid abgeſchickt worden. Der König ſollte ihm unverzüglich folgen.

Aber durch einen unverzeihlichen Fehler des Kriegsminiſters,

Herzogs von Feltre, konnte der König von Spanien erſt am 13. März Valençay verlaſſen.

Der Marſchall Suchet, deſſen Hauptquartier in Figueras war, ſollte den König an der Grenze empfangen. Der Herzog von San Carlos unterrichtete den Marſchall von dieſer Anordnung auf ſeinem Wege nach Madrid und ſprach mit ihm lange über die verfaſſungsmäßige Treue des Königs.

Die fernere Verheimlichung des Vertrags von Valençay und die Schnelligkeit ſeiner Ausführung war von außerordentlicher Wichtigkeit.

Dadurch allein konnte das engliſche Miniſterium abgehalten werden, auf die Stimmung der ſpaniſchen Regierung einzuwirken und ſo die Aufnahme, die König Ferdinand und ſein Geſandter erfuhren, vorzubereiten.

Bei der Ankunft des Herzogs von San Carlos in Madrid hörte die Regentſchaft ihn mit Kälte an, und nachdem ſie den Zweck ſeiner Sendung erfahren, frug ſie ihn, was er gethan habe, als die Spanier für ihren König gekämpft und ſich den Beſchwerden, Entbehrungen und Gefahren des Krieges ausgeſetzt hätten. Sie warf ihm ſein Leben in Paris vor, ſeine Ueppigkeit und Verſchwendung und ſogar ſein Liebesverhältniß mit der Prinzeſſin Talleyrand.

Hinſichtlich ſeiner Sendung erklärten ſie ihm, daß der König als König empfangen werden ſollte, ſobald er den erforderlichen Eid vor den Cortes geleiſtet; daß ihm bis dahin nur die dem Prinzen von Aſturien zuſtehenden Ehren werden könnten; daß die nothwendigen Befehle auf einer beſtimmten Straße von Burgos ertheilt werden ſollten, damit ihn auf jeder Station eine Escorte von ſechzig Mann erwarte, und daß die Behörden über das ihnen ertheilte Verfahren Inſtructionen erhalten ſollten.

General Elliot und de Zagas, Neffe des General Offaril, frühern Kriegsminiſters Joſeph Bonaparte's, wurden Beide nacheinander vom König zu demſelben Zwecke wie der Herzog von San Carlos nach Madrid geſchickt und von der Regentſchaft auf gleiche Weiſe behandelt — mit Stolz und Verachtung; ſie fand Veranlaſſung, ihn in einigen Einzelnheiten ſeines perſönlichen Benehmens zu tadeln; warf dem General Elliot vor, daß

er ſich bei Valenzia habe ſchlagen laſſen; kurz, ihr ganzes Benehmen zeigte, daß wenn der König wieder auf dem Throne ſitzen ſollte, das Anſehen des Herzogs von San Carlos, Elliot's und de Zagas' nicht von langer Dauer ſein würde, ſobald ſich Se. Majeſtät von dem Geiſte der Regentſchaft leiten ließ.

Ferdinand kam endlich am 19. März in Perpignan an und am 22. im Hauptquartier in Figueras, wo er die Rückkehr des Generals Elliot von Madrid erwarten ſollte; ſeine ganze Unterhaltung verrieth, welch tiefes Gefühl er von Dem habe, was er der Regentſchaft, den Cortes und der Nation ſchuldig ſei.

Er wünſchte nur, ſagte er, nach den Geſetzen zu regieren, welche ſein ſiegreiches Volk ſich ſelbſt gegeben habe.

Er theilte dem Marſchall Suchet Proclamationen mit, die er erlaſſen wollte, und frug ihn um Rath, in der Meinung, daß Das, was er zu thun beabſichtige, ganz den Umſtänden gemäß ſei. Marſchall Suchet, der die Stimmung Spaniens genau kannte, billigte vollkommen die Proclamation, welche die aufrichtigſten und ausführlichſten Erklärungen gab; mit einem zarten Gefühle von Schicklichkeit verlangte er nur, daß der König noch größeres Gewicht auf das Lob lege, deſſen ſich die ſpaniſche Armee würdig gemacht. Der Marſchall frühſtückte und dinirte täglich mit dem König, der bis zur Rückkehr Elliot's und de Zagas' immer noch dieſelbe Stimmung zeigte.

Doch bald wurde ſie anders. Jene beiden Herren riethen ihm bei ihrer Ankunft, ohne Verzug das Joch abzuwerfen, welches die Regentſchaft ihm auferlegen wollte, und auf einem andern Wege, als dem vorgeſchriebenen, nach Madrid zu reiſen. Sie überredeten ihn, über Saragoſſa zu gehen, um ihm in dem Ruin dieſer großen ſchönen Stadt die Beweiſe des Muthes ſeiner Unterthanen zu geben. Sie ſchickten Emiſſaire in die Umgegend, um das Volk anzuregen, ſich in Maſſen längs des Weges, den der König nahm, zu verſammeln. Sie berauſchten ihn mit der Begeiſterung, deren Gegenſtand er war und die ſich vorzüglich ſtark in Saragoſſa ereignete.

Von dieſem Augenblicke an waren Ferdinand's weiſe Entſchlüſſe vergeſſen. Die Regentſchaft, von dieſen Maßnahmen unterrichtet, antwortete mit Drohungen; General Elliot fing

an Truppen zuſammenzuziehen, ſtand bald an der Spitze von 10,000 Mann und marſchirte damit nach der Hauptſtadt. Die Regentſchaft ſchickte ihm ein paar Bataillone entgegen; er trieb ſie bald in die Flucht; Ferdinand zog in Madrid als Eroberer ein, und die Gegenrevolution war in vollem Gange.

Marſchall Suchet ſchrieb an den Kaiſer, daß bei der erſten Nachricht von dem Tractate von Valençay die Regentſchaft, ſtolz und glücklich über eine Befreiung, welche ſie als ihr Werk betrachtete, die Abſicht zu erkennen gegeben habe, ſich nach der Grenze zu begeben, um den rückkehrenden conſtitutionellen König Spaniens zuerſt zu begrüßen; daß aber unerklärliche Zögerungen Mistrauen erregt und ſie von ihrem Vorhaben abgebracht hätten. Wäre der Vertrag zwei Monate früher ausgeführt worden, ſagte er, ſo wäre Spanien den Cataſtrophen entgangen, welche ſeiner warteten, und Frankreich wäre gerettet worden.

Angelegenheiten Roms und Concordat von Fontainebleau.

Napoleon hatte in den Jahren 1796 und 97 den religiöſen Angelegenheiten Italiens beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet. Dieſe Kenntniß war einem Eroberer und dem Geſetzgeber der transpadaniſchen und cispadaniſchen Republiken nothwendig, wie er in Aegypten den Koran ſtudirte, weil er die Principien des Islamismus, die Regierung, die Meinungen der vier Secten und ihre Verhältniſſe mit Conſtantinopel und Mekka kennen lernen mußte. Seine tiefe Kenntniß der Religion in beiden Fällen trug viel dazu bei, ihm die Zuneigung der italieniſchen Geiſtlichkeit und der ägyptiſchen Ulemas zu gewinnen.

Er bereute nie das Concordat von 1801 geſchloſſen zu haben; was man ihm darüber in den Mund gelegt hat, iſt falſch; er ſagte nie, daß *das Concordat der größte Irrthum ſeiner Regierung ſei*. Die Zwiſtigkeiten, die er mit Rom hatte, entſtanden aus dem Misbrauch, den dieſer Hof von der Miſchung geiſtlicher und weltlicher Macht machte.

Dies mag einige Augenblicke der Ungeduld veranlaßt haben: er glich dem Löwen, den Fliegen ſtechen; aber niemals hat etwas ſeine Gefühle und Geſinnungen hinſichtlich der Grundſätze ſeiner Religion oder der großen Maßregel, die wichtige Folgen hatte, ändern können.

Das Concordat von 1802 war nothwendig für die Religion, für die Republik, für die Regierung; die Gotteshäuſer waren geſchloſſen, die Prieſter wurden verfolgt; ſie zerfielen in

drei Secten — die apoſtoliſchen Vicare, die conſtitutionellen Prieſter und die Biſchöfe, die nach England ausgewandert waren. Das Concordat machte dieſer Uneinigkeit ein Ende und richtete die römiſch-katholiſche apoſtoliſche Kirche wieder aus ihren Trümmern auf; es wurde erleichtert durch die günſtige Stimmung des ehrwürdigen Pius VII., der, ſobald er den Vorſchlag vernommen, ſich beeilte zu antworten: «Verſichern Sie dem erſten Conſul, daß ich mit Freuden eine Verhandlung beginnen werde, deren Ziel ſo preiswürdig, ſo angemeſſen meinem heiligen Amte und den Wünſchen meines Herzens ſo entſprechend iſt.» Die Bevollmächtigten des heiligen Stuhles waren Cardinal Spina und ein berühmter Theolog; Joſeph Bonaparte, Cretel, Staatsrath, und Bernier, ehemals ein Anführer der Vendéearmee, führten Seiten Frankreichs die Unterhandlung.

Man hätte meinen ſollen, daß vor dem ungeheuern Intereſſe, welches der heilige Stuhl an der Wiederaufrichtung der chriſtlichen Altäre in Frankreich nehmen mußte, alle untergeordneten Fragen zurückgetreten wären; aber bei Rom geſchieht ſtets das Gegentheil.

Die Prieſtereinſetzung, die Zulaſſung der Prieſter, die den Eid geleiſtet hatten, bei der neuen Organiſation der franzöſiſchen Kirche, die Weihe des Eigenthums der Kirche gab zu bittern Debatten Anlaß, während die Scheidungsſache keine Schwierigkeit darbot, und die römiſchen Unterhändler erklärten, daß ſie in die Prieſterehe willigen würden, wenn der erſte Conſul dem Papſt das Recht zugeſtehen wolle, die Prieſtereinſetzung auf unbeſtimmte Zeit zu vertagen, welche Einwilligung ſo gut geweſen wäre, wie eine Entſagung des Rechtes, Biſchöfe zu ernennen, welches das Staatsoberhaupt genießt.

Aber dieſe Discuſſionen mußten zum Schluß gebracht werden; die franzöſiſchen Unterhändler und der franzöſiſche Geſandte in Rom erhielten Auftrag, zu erklären, wenn der heilige Stuhl nicht binnen drei Tagen die Anerbietungen Frankreichs annähme und das Concordat unterzeichne, ſo ſollten die Unterhandlungen als abgebrochen betrachtet werden und der erſte Conſul, der vor allem Andern wünſche, die franzöſiſche Nation wieder zu religiöſen Gefühlen zurückzuführen, werde in ſeiner

Weisheit in Betracht ziehen, ob es nicht rathſam ſei, dem Beiſpiele Heinrich's VIII. zu folgen.

Der ehrwürdige Pius VII. wurde durch dieſe Erklärung ſehr beunruhigt, das heilige Collegium zitterte. Der Cardinal Conſalvi reiſte in aller Eile nach Paris ab; alle Schwierigkeiten wurden aus dem Wege geräumt; das Concordat wurde am 15. Juli 1801 in Paris unterzeichnet und der heilige Stuhl ratificirte es im Laufe deſſelben Monats, ſowie auch das vom erſten Conſul erlaſſene Decret, welches unter dem Titel: Regulation über die Ausführung des Concordats, die organiſchen Artikel abſchloß.

Die Fragen der Scheidung und der Prieſterehe ſind die zwei großen ſocialen Fragen, welche aus dem Untergange der Obergerichtsbarkeit der katholiſchen Kirche gerettet worden ſind; das iſt nicht die Meinung der unwiſſenden Fanatiker für die Profanation des heiligen Sakraments. Die Concilien haben ſtets die Auflösbarkeit der Ehe zugegeben. Das Concilium von Trient ſtellte Regeln darüber feſt; es beſtimmte dreizehn Fälle, in denen die Traueinſegnung, ſobald ſie in Widerſpruch mit einer dieſer dreizehn Bedingungen der Nichtigkeit einer Ehe gegeben worden, null und nichtig ſei. Ueber die Trennung oder Nichtigkeit zu disputiren, iſt kein Princip; das Eheband unauflöslich machen, heißt zum Verbrechen reizen und den Dorfpfarrer auf eine Höhe ſtellen, wo ihn die Macht des Geſetzes nicht erreichen kann. Eine Scheidung in mezzo termine kann nur bei den höhern Claſſen ausgeführt werden; die Maſſe des Volks kann keinen Schutz finden, ſie iſt gezwungen, das ganze Leben hindurch unter den traurigen Folgen eines Tages zu ſeufzen oder zum Verbrechen zu greifen, in der Hoffnung auf eine Strafloſigkeit, die wenigſtens den Frieden wieder ins Haus bringen würde.

Heinrich IV. beſaß das kirchliche Recht der Scheidung und zwar unter der Herrſchaft eines religiöſen Fanatismus, der ihn verdammt hatte, zwiſchen einer Abſchwörung und einem Throne zu wählen; und einem einfachen Bürger jedes Mittel zur Löſung des Bandes zu entziehen, welches ihn an eine Unfruchtbare, an eine Meſſalina, oder an einen Hausdrachen feſſelt, hieße eine ins Auge ſpringende Geſetzesungleichheit zwiſchen

Mitgliedern eines Volkes herſtellen, hieße ſich wieder unter die Herrſchaft mittelalterlicher ſocialer Unterſchiede begeben, hieße in das Mittelalter zurückgehen und zu einer Ordnung der Dinge, die von der Revolution von 1789 mit der Wurzel ausgerottet wurde. Es iſt wahr, daß die Heirath zugleich ein bürgerlicher und ein religiöſer Vertrag iſt; und da das Geſetz beſtimmt, daß ſie nur juriſtiſche Geltung erlangt, wenn ſie von der vom Geſetz dazu beſtimmten obrigkeitlichen Perſon geſchloſſen wird, ſo muß ſie auch, um von der Religion als gültig betrachtet zu werden, ſich der von der letztern auferlegten Form unterwerfen, damit der Prieſter ſie einſegnen könne. Die Trennung der Ehe muß daher auf doppelte Weiſe ausgeſprochen werden, von den natürlichen Richtern aller Glaubensfragen — den oberſten geiſtlichen Behörden.

Eine ſolche Einrichtung, die der Vernunft des Geſetzgebers, wie der Frömmigkeit des Gläubigen auf gleiche Weiſe entſpricht, bei der vollkommenen Gleichheit vor dem Geſetz und bei der vollkommenen Freiheit, eine Ehe trennen zu laſſen, zu welcher Religion ſich auch der darauf Antragende bekennen mag, würde Katholiken und Proteſtanten unter die Herrſchaft eines Geſetzes bringen, während ſeit der Abſchaffung der Scheidung in Folge einer unverſtändigen Reaction die Ungleichheit zwiſchen den Katholiken und den Proteſtanten offenbar iſt. Der Erſtere kann ſich nicht ſcheiden laſſen, während es dem Andern leicht fällt, denn ein Proteſtant hat ſich nur das Bürgerrecht in einem proteſtantiſchen Dorfe an der franzöſiſchen Grenze zu erwerben, um geſetzlich von ſeiner Frau geſchieden zu werden.

Das Prieſtercölibat iſt nur eine Vermehrung der Heiligkeit, wie die Concile erklären; und dieſe Wahrheit kann nicht beſtritten werden, denn dieſelben Concile übertrugen dem Papſt die Macht, einen Prieſter ſeiner Gelübde zu entbinden und ihm die Ehe zu geſtatten.

Talleyrand, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten während der Unterhandlungen des Concordats, war vor der Revolution Biſchof von Autun geweſen; da er ſich aber durch die Geſetze der Republik für ermächtigt hielt, ſich zu verehelichen, ſo gut wie alle franzöſiſchen Bürger, ſo beſchloß er eine Holländerin zur Frau zu nehmen. Der Papſt entband ihn ſeines Gelübdes, und Madame Grant wurde Fürſtin Talleyrand, und

nicht einmal die heftigſten Vertheidiger des katholiſchen Rechtes wagten ihre Stimmen gegen dieſe Heirath zu erheben.

Napoleon richtete die Altäre wieder auf, machte allen Unordnungen ein Ende, gebot den Geiſtlichen, für die Nation zu beten, beruhigte für immer alle Käufer von Nationalgütern und zerriß das letzte Band, durch welches die alte Dynaſtie noch mit dem Lande verknüpft war, indem er die Biſchöfe, welche ihr treu geblieben waren, ihrer Stellen entſetzte und ſie Aufrührer nannte, welche weltliche Angelegenheiten und irdiſche Intereſſen den Angelegenheiten des Himmels und der Sache Gottes vorgezogen.

Man hat geſagt: «Napoleon hätte ſich nicht in religiöſe Angelegenheiten miſchen, ſondern die Religion dulden ſollen, indem er die religiöſe Verehrung wieder einführte;» aber welche Verehrung? Die Tempel zurückgeben; aber wem? der conſtitutionellen Partei, der Geiſtlichkeit, oder den papiſtiſchen Vicaren im Solde Englands? Man ſchlug Napoleon bei den Conferenzen über das Concordat vor, einen Aufſchub über die Ausführung des dem Papſte übertragenen Rechtes, Biſchöfe einzuſetzen, zu fordern; aber er hatte ſchon große Conceſſionen gemacht; er hatte in die Unterdrückung von Diöceſen gewilligt, die mit dem Chriſtenthum von gleichem Alter waren; er entſetzte aus eigner Machtvollkommenheit eine große Anzahl Biſchöfe ihrer Stellen und verkaufte ohne Entſchädigung für vier Millionen Güter, welche der Geiſtlichkeit gehörten.

Man beſchloß daſelbſt, daß im Intereſſe der Republik neue Stipulationen, welche die Ultramontanen begünſtigt haben würden, nicht gefordert werden ſollten. In einer dieſer Conferenzen äußerte Napoleon: Wenn es keinen Papſt gegeben hätte, ſo hätte man ihn zu dieſem Zwecke ernennen müſſen, wie die römiſchen Conſuln in ſchwierigen Verhältniſſen Dictatoren ernannten.

Es iſt wahr, daß das Concordat das Vorhandenſein einer fremden Macht im Staate duldete, einer Macht, die ihn wohl beunruhigen konnte, die das Concordat aber nicht erſchuf — ſie war von jeher dageweſen.

Als Herr von Italien betrachtete ſich Napoleon auch als

Herr von Rom, und mit dieſem italieniſchen Einfluß wußte er dem engliſchen entgegenzutreten.

Die in London gedruckten Actenſtücke über die Verhandlungen des Hofes der Tuilerien mit dem apoſtoliſchen ſind apokryphiſch; ſie ſind nie anerkannt worden. Man hoffte durch ihre Veröffentlichung die Einbildungskraft der Spanier und der Heiligen der Chriſtenheit in Brand zu ſetzen; die niedere Geiſtlichkeit verbreitete ſie mit wüthendem Eifer. Einige dieſer Actenſtücke ſind unecht, alle mehr oder weniger verfälſcht. Es iſt zu beklagen, daß ſie in einem ſo wichtigen Werke eine Stelle gefunden haben; es wäre nicht ſchwer geweſen, ihre Unechtheit zu beweiſen. 1) Der Hof der Tuilerien verſprach niemals, weder direct noch indirect, Legationen zu geſtatten, und der Papſt betrachtete dieſe Bedingungen als die Frucht ſeiner Reiſe nach Paris. Möglich, daß er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, die Romagna, in der ſeine Geburtsſtadt Caſena lag, durch die Dankbarkeit des Kaiſers wiederzuerlangen; möglich, daß er während ſeines Aufenthalts in Paris dieſen Wunſch gegen den Kaiſer äußerte; aber ſehr leiſe und ohne Hoffnung auf Erfolg. 2) Wie konnte man auf den Gedanken kommen, der römiſche Hof wäre aufgefordert worden, ein Patriarchat in Frankreich zu errichten? Ein Patriarch hätte nur in Frankreich Einfluß beſeſſen, während der Papſt, als Patriarch des Kaiſerreichs, Einfluß auf die ganze Welt hatte. Frankreich hätte alſo bei dieſer Veränderung verloren! 3) Wie konnte der Kaiſer die Annahme des Civilgeſetzbuchs verlangen? Galt nicht Napoleon's Geſetzbuch in Frankreich und Italien? Bedurfte er des Beiſtandes des römiſchen Hofes, um Geſetze für ſeine eigenen Unterthanen zu entwerfen? 4) Warum hätte er Religionsfreiheit verlangen ſollen? War dies nicht ein Grundgeſetz der franzöſiſchen Conſtitution? War zu dieſem Geſetz die Sanction des Papſtes mehr nöthig, als die Maron's und des genfer Conſiſtoriums? 5) Wie konnte er eine Beſchränkung der zu zahlreichen Biſchofsſitze Italiens verlangen? Hatte nicht das Concordat von Italien dafür geſorgt? Wahr iſt, daß man Unterhandlungen über die Bisthümer Toscana und Genua pflog, aber in der für derartige Geſchäfte herkömmlichen Form. 6) Welches Intereſſe hätte er gehabt, die auf die italieniſchen Bisthümer und Benefizien be-

züglichen päpſtlichen Bullen aufgehoben zu ſehen? Wurde nicht alles Dieſes durch das Concordat von Italien geregelt? 7) Warum hätte er die Abſchaffung der geiſtlichen Orden verlangen ſollen? Waren dieſe Orden nicht ſchon in Frankreich und in Italien abgeſchafft? 8) Wie konnte man glauben, daß er, mit dem römiſchen Hofe in Unterhandlung begriffen, die Aufhebung des Prieſtercölibats verlangen würde, wodurch er nur ſeinen Feinden einen Vortheil gegeben hätte? Was kümmerte er ſich um die Prieſterehe! Hatte er ſo viel Zeit übrig, um ſie mit theologiſchen Streitigkeiten zu vergeuden? 9) Was hätte Joſeph Bonaparte zu dem Wunſche bewegen können, vom Papſt als König von Neapel geſalbt zu werden? Hätte der Papſt dies auch zu thun gewünſcht, ſo hätte ſich Napoleon dem widerſetzt, aus Furcht, er möge ſpäter einen Anſpruch als Oberlehnsherr von Neapel erheben.

Der directe Briefwechſel zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte von 1805 bis 1809 blieb ein Geheimniß; er betraf blos weltliche Angelegenheiten, hinſichtlich derer er weder die Beiſtimmung noch den Rath ſeiner Biſchöfe brauchte; aber 1809, als der Papſt, geſtützt auf eine Stelle in den Verhandlungen des Concils von Lyon, durch das an die Kapitel von Florenz und Paris gerichtete Breve von Savona ſich in die Geſchäftsführung der Kapitularvicare während der Erledigung der Biſchofsſitze einzumiſchen bemühte, da fingen die Discuſſionen an, ſich auch auf geiſtliche Angelegenheiten zu beziehen. Jetzt fühlte der Papſt die Nothwendigkeit des Beiraths und der Unterſtützung der Geiſtlichkeit. — Er ſetzte ein Concilium von Theologen ein. Die Wahl, welche er traf, war glücklich; der Biſchof von Nantes, der ein halbes Jahrhundert lang ein Orakel der Chriſtenheit geweſen, war die Seele des Concils; von dieſem Zeitpunkte an wurden alle Berathungen öffentlich.

Als nach dem Frieden von Amiens Fox mit Napoleon zuſammenkam, warf Erſterer dem Kaiſer vor, für die Prieſter nicht die Aufhebung des Cölibats verlangt zu haben. Napoleon antwortete: «Ich war und bin genöthigt, verſöhnende Maßregeln anzuwenden; mit Waſſer und nicht mit Oel ſind theologiſche Vulcane zu beruhigen; es hätte mir

15 *

weniger Mühe gemacht, in meinem ganzen Reiche die augsburgiſche Confeſſion einzuführen.»

Schon ſeit der Krönung hatte man ſich mit Discuſſionen über die Cardinalshüte, über einige Ausdrücke, welche ſich der Papſt in ſeinen Reden über die organiſchen Geſetze und in dem auf das Pönitentiargericht bezüglichen Breve geſtattet hatte, beſchäftigt; auch über einige Verhältniſſe der Bisthümer Toscana und Genua und einige geheime Angelegenheiten des Königreichs Neapel hatte man verhandelt; doch keine dieſer Discuſſionen beſchäftigte dieſe beiden Fürſten direct; man überließ ſie beſtändig den Kanzeleien, welche dieſe Fragen mit Mäßigung und Weisheit behandelten.

Die Wegführung des Papſtes wurde von dem Kaiſer weder vorhergeſehen, noch befohlen; es war eine rein perſönliche Handlung des Generals Miollis, eines alten Republikaners, der an der Spitze der im Kirchenſtaat ſtationirten Truppen ſtand.

Die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Cabinet der Tuilerien und dem heiligen Stuhle wurden nie durch religiöſe Fragen veranlaßt; ſie waren rein politiſch und ſtammen aus dem Jahre 1805, aus einer Zeit, wo die Geſchwader der Coalition die Küſten Italiens mit einer Landung engliſch-ruſſiſcher Truppen bedrohten.

Die Bewaffnung Anconas war in dem allgemeinen Plane zur Vertheidigung Italiens mit eingeſchloſſen. Der Kaiſer beauftragte ſeinen Geſandten in Rom, bei dem heiligen Stuhle darauf zu dringen. Er bot ein Offenſiv- und Defenſivbündniß zwiſchen dem Königreich Italien und dem römiſchen Hofe an. Der Papſt ſchlug es aus und gab zur Antwort: daß er als Vater der Gläubigen kein Bündniß gegen ſeine Kinder ſchließen könne und daß er gegen Keinen das Schwert ergreifen wolle oder könne. Der Kaiſer entgegnete: «Die Geſchichte der Päpſte iſt voll von Berichten über ihre Bündniſſe mit den Kaiſern, den Königen Spaniens und Frankreichs. Julius II. befehligte Armeen, 1797 ſchlug ich, General Bonaparte, die Armee Pius' VI., welche in den Reihen der Oeſtreicher gegen die franzöſiſche Republik focht, und da in unſern Tagen die Banner des heiligen Peter ohne Entweihung ihrer Heiligkeit neben den öſtreichiſchen Adlern wehen konnten, ſo können ſie ebenſo gut auf den Wällen

Anconas als Verbündete Frankreichs wehen. Dennoch will ich aus Achtung vor den Scrupeln des heiligen Vaters zugeben, daß der Vertrag nur für den Fall eines Angriffs von Seiten der Ungläubigen oder Ketzer gelten ſoll.»

Zu jener Zeit, als England und Frankreich auf Tod und Leben miteinander kämpften, folgten ſich die Ereigniſſe mit reißender Schnelle. Ancona mußte um jeden Preis beſetzt werden; die Sicherheit des Königreichs Neapel hing davon ab; General Miollis erhielt Befehl, es zu beſetzen, und wurde mit der Vertheidigung der Marken und der Legationen beauftragt. Als der Nuntius von dieſen Maßregeln hörte, verließ er ſogleich Paris und erklärte, obgleich er Miniſter der kleinſten weltlichen Macht war, dem großen Reiche Frankreich unverzüglich den Krieg. Das Cabinet der Tuilerien that, als ſei es gar nicht mit Rom uneins, und gab ſeinem Geſandten Befehl, in ſeinen diplomatiſchen Verhältniſſen mit dem heiligen Stuhle nichts zu ändern.

Die Schlacht von Eßlingen gab den Hoffnungen der Coalition für einen Augenblick neues Leben.

Die aufgereizte Stimmung des Volks äußerte ſich mit großer Heftigkeit in verſchiedenen Diſtricten des Kirchenſtaates, und General Miollis ſah ſich mit Beſorgniß dem Fanatismus eines Volkes ausgeſetzt, welches im Namen der heiligen Religion zu den Waffen griff. Seine Truppen, auf einer Linie von 60 Meilen Länge zerſtreut, beliefen ſich auf kaum 6000 Mann, und mit weniger als 1500 ſollte er Rom in Gehorſam erhalten. Seine Lage war ſehr kritiſch. Er gedachte der Unheil verkündenden Beiſpiele des Blutbades von Verona 1797 und des von Rom 1798, als General Duphot unter den Dolchen des niedrigſten Pöbels fiel, den die Prieſter aufgereizt hatten; und er ſah kein anderes Mittel der Sicherheit, als eine jener außerordentlichen und unvorhergeſehenen Maßregeln, zu denen man zuweilen greift. General Miollis ſchrack nicht vor der großen Verantwortlichkeit zurück, die heilige Majeſtät des Papſtes zu verletzen; aber er zögerte noch, als er einen Brief empfing, unterzeichnet von der Königin von Neapel, in dem man ihm zu dieſer Maßregel rieth und ſogar ermächtigte; jetzt war alles Schwanken verſchwunden — er entführte den Papſt mitten in der Nacht

und ſchickte ihn nach Florenz. Die Maßregel traf wie ein Donnerſchlag — die tiefſte und thatloſeſte Beſtürzung herrſchte in der Stadt und in dem Gebirge, anſtatt der drohenden Gährung des vergangenen Abends.

Die Großherzogin von Toscana war nicht wenig erſtaunt darüber, daß ein General ohne Ermächtigung des Kaiſers zu einer ſolchen Maßregel zu greifen wagte, und wurde natürlich beunruhigt über die Verantwortlichkeit, welche auch auf ſie fallen mußte, wenn der Papſt in Toscana blieb; ſie ſchickte Courier auf Courier in das kaiſerliche Hauptquartier und bat den General Miollis, den Gefangenen längs der Seeküſte nach Genua zu bringen. Der Papſt wurde nach Savona geführt.

Der Kaiſer war über alle Maßen unzufrieden; er ſah ſogleich alle Schwierigkeiten, welche eintreten mußten, und ſein erſter Schritt war der Befehl, den Papſt nach dem Vatican zurückzubringen. Aber allen Träumen des Generals Bonaparte, allen Plänen des Kaiſers hinſichtlich Italiens gab dieſe Wegführung des Papſtes eine Möglichkeit der Verwirklichung. Von den drei Hinderniſſen, welche ſich immer der Einheit Italiens widerſetzt hatten, waren zwei durch den Willen des Kaiſers verſchwunden; das dritte, das einzige, an das ſich ſeine Gedanken nur ſchüchtern gewagt hatten, der Aufenthalt der Stellvertreter des Heilands in Rom, war jetzt hinweggeräumt worden durch eine jener unerklärlichen Schickungen, die zuweilen ſtattfinden und durch welche jetzt der Stuhl des heiligen Peters von den Ufern der Tiber an die Ufer der Seine verſetzt wurde. So wurde Paris, die Hauptſtadt des großen Reiches, jetzt auch die Reſidenz des oberſten Prieſters von achtzig Millionen Katholiken. Die geiſtliche Macht der Päpſte mußte natürlich verſtärkt werden durch die Unterſtützung Seitens der großen weltlichen Macht des Kaiſers; das goldene Zeitalter der Kirche ſtand wieder in Ausſicht. Die Wegführung des Papſtes war eine vollbrachte Thatſache, die für das Reich ein Glück war; Napoleon nahm ſie hin; er ſchrieb bei dieſer Gelegenheit an den Abbé Duvoiſin, Biſchof von Nantes, deſſen große Verdienſte bei ihm in großer Achtung ſtanden und mit dem er oft Briefe wechſelte, folgende Worte:

«Bleiben Sie vollkommen unbeſorgt; die Politik meines

Staates iſt auf das Engſte verknüpft mit der Erhaltung der päpſtlichen Macht. Ich muß den Papſt mächtiger machen als je: er wird nie ſo viel Macht beſitzen, als er erhalten würde, wenn ich meiner Politik folgte.»

Der Biſchof von Nantes predigte die katholiſche Religion durch die Weisheit ſeiner Lehren und die Vortrefflichkeit ſeines Lebens. Er gab Alles auf, was der Vernunft ſchwer wurde zuzugeben, und ſtellte ſich ſo, wenn es galt, mit ſeinen Gegnern zu disputiren, auf einen vortrefflichen Grund. Er war ein Zeitgenoſſe Diderot's, d'Alembert's und der Philoſophen jener Zeit und hatte ſich nicht ohne Erfolg bemüht, ihre Meinungen zu bekämpfen; er hatte ſich die Achtung und das Vertrauen des Kaiſers erworben, der ihn in allen auf die Kirche bezüglichen Fragen zu Rathe zog. Die Wegführung des Papſtes geſchah nicht mit des Kaiſers Willen, ſondern war einer jener Zufälle, wie ſie oft in der Politik und im Leben vorkommen. Der kaiſerliche Palaſt in Turin wurde dem Papſt ganz zur Verfügung geſtellt. In Savona wohnte er in dem Palaſte des Erzbiſchofs, wo es ihm an nichts fehlte; der Intendant der Civilliſte und Graf Salmatori ſorgten für Alles, was nothwendig war.

Dort blieb er mehrere Monate lang, während welcher Zeit ihm Vorſchläge gemacht wurden, nach Rom zurückzukehren, wenn er die öffentliche Ruhe nicht ſtören, die in Rom errichtete Regierung anerkennen und ſich nur mit geiſtlichen Angelegenheiten beſchäftigen wolle; da er aber bemerkte, daß man ſeine Geduld zu ermüden wünſche und daß die Welt auch ohne ihn vorwärts ging, ſo ſchickte er Breven an die Metropolitankapitel von Florenz und Paris, um die Verwaltung der Diöceſen während der Vacanz der Biſchofsſitze zu ſtören, während zu gleicher Zeit Cardinal Pietro apoſtoliſche Vicare für die erledigten Diöceſen ernannte. Jetzt erſt verloren die Verhandlungen, die ſeit fünf Jahren fortbetrieben worden waren, ihren weltlichen Charakter und fingen an, ſich auf geiſtliche Sachen zu erſtrecken; und dies gab Anlaß zu der erſten und zweiten Verſammlung der Biſchöfe, zu dem Concilium von Paris, zu der Bulle von 1811 und ſchließlich zu dem Concordat von Fontainebleau 1813. Ueber die weltlichen Verhältniſſe Roms war noch nichts feſtgeſetzt; dieſe Ungewißheit ermuthigte den Papſt in ſeinem Wider-

ſtande; der Kaiſer, der ſeit fünf Jahren mit den ärmlichſten Gründen, hergenommen von der Vermiſchung weltlicher und geiſtlicher Macht, gequält worden war, beſchloß endlich, ſie ganz von einander zu trennen und dem Papſte nicht länger zu geſtatten, ein weltlicher Fürſt zu ſein. Chriſtus hatte geſagt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; obgleich er Erbe des Thrones David's war, hatte er doch Oberprieſter, nicht König ſein wollen.

Zu Anfang des Jahres 1810 erließ Napoleon ein Decret, welches Rom mit dem Kaiſerreich vereinigte. Alles, was die weltlichen Verhältniſſe des Papſtes und der Cardinäle anging, ordnete er aufs freigebigſte und veranlaßte den Senat, folgendes Decret zu erlaſſen.

Erſte Clauſel: betreffend die Vereinigung der römiſchen Staaten mit dem Reiche.

1) Der römiſche Staat wird mit dem Kaiſerreiche vereinigt und bildet einen integrirenden Theil deſſelben.

2) Er wird aus zwei Departements beſtehen, dem von Rom und dem von Traſimene.

3) Das Departement Rom ſchickt ſieben Deputirte in die geſetzgebende Verſammlung; das von Tarſimene vier.

4) Das Departement Rom gehört zu der erſten Serie, das von Traſimene zu der zweiten.

5) In den Departements von Rom und Traſimene wird eine Senatorſchaft errichtet.

6) Die Stadt Rom iſt die zweite Stadt des Reichs. Der Maire von Rom leiſtet bei ſeinem Amtsantritt dem Kaiſer den Huldigungseid; auf dieſe Weiſe rangirt er bei allen Gelegenheiten wie die Deputirten von Rom unmittelbar nach dem Bürgermeiſter und den Deputirten von Paris.

7) Der kaiſerliche Kronprinz führt den Titel eines Königs von Rom und genießt die dieſem Range zuſtehende Ehre.

8) In Rom wird ſich ein Prinz von Geblüt und ein Großwürdenträger des Reichs befinden, der für den Kaiſer Hof hält.

9) Durch welche Beſitzungen die kaiſerliche Krone gemäß dem Decret vom 30. Januar dotirt werden ſoll, wird durch ein beſonderes Decret beſtimmt werden.

10) Die Kaiſer, nachdem ſie in der Notredamekirche in

Paris gekrönt ſind, werden ſich vor dem zehnten Jahre ihrer Regierung auch in der St. Peterskirche zu Rom krönen laſſen.

11) Die Stadt Rom wird vom Kaiſer Napoleon noch näher zu beſtimmende Privilegien und Freiheiten genießen.

Zweite Clauſel: betreffend die Unabhängigkeit des kaiſerlichen Thrones von jeder andern Autorität.

12) Jede weltliche Souverainetät iſt unvereinbar mit der Ausübung geiſtlicher Autorität im Innern des Reichs.

13) Unmittelbar nach ihrer Erhebung auf den Stuhl des heiligen Peter ſchwören die Päpſte niemals und in keiner Weiſe den vier Propoſitionen der gallicaniſchen Kirche, beſchloſſen in der Verſammlung der Geiſtlichkeit von 1682, zuwiderzuhandeln.

14) Die vier Propoſitionen der gallicaniſchen Kirche werden als in allen katholiſchen Kirchen des Reichs gültig erklärt.

Dritte Clauſel: betreffend die weltlichen Angelegenheiten des Papſtes.

15) Es ſollen für den Papſt Paläſte in den verſchiedenen Theilen des Reichs, wo er zu reſidiren wünſcht, eingerichtet werden; einer derſelben muß ſich natürlicherweiſe in Paris, ein zweiter in Rom befinden.

16) Ein Einkommen von zwei Millionen Francs von dem Grundbeſitz und frei von allen Steuern und ſechs Millionen in verſchiedenen andern Theilen des Reichs wird dem Papſte angewieſen werden.

17) Die Ausgaben für das heilige Collegium und die Propaganda übernimmt der Kaiſer.

18) Das gegenwärtige organiſche Decret iſt dem Kaiſer und Könige zu überſenden.

Während dieſer ganzen Zeit hatten die Deputationen der Biſchöfe Befehl, dem Papſte Vorſchläge zu ſeiner Rückkehr nach Rom zu machen, vorausgeſetzt, daß er die dort eingeſetzte weltliche Regierung anerkenne und ſich nur mit geiſtlichen Angelegenheiten beſchäftige; aber er weigerte ſich beſtändig.

Napoleon war ſich klar über die Intereſſen der Kirche; in ſeinen Gedanken waren ſie beſtändig vereinigt mit denen der Krone; und ihm verdankt die katholiſche Kirche das Anſehen, welches ſie in den letzten vierzehn Jahren in Frankreich wiedergewonnen hat. Das Concordat von 1801 regte heftige Leidenſchaften gegen den erſten Conſul auf; berühmte Generale erhoben ihre Stimmen und beſchuldigten ihn, die Republik zu verrathen; einer von ihnen, der General, der die Gardegrenadiere befehligte, wagte ſogar ſeine Vorwürfe bis in den Palaſt zu tragen; aber ſeine Aufregung verſchwand bald wie durch Zauberei vor der väterlichen Milde, mit der Napoleon ihn anhörte; und denſelben Abend noch reiſte er in einer diplomatiſchen Sendung nach Liſſabon ab. Frau von Stael hatte ſich an die Spitze der Salonsunzufriedenen geſtellt und ſagte zugleich zu den Republikanern: Nur noch ein Augenblick gehört Euch; morgen wird der Tyrann 40,000 Mann als Seïden für ſich gewonnen haben.

In ſeinen Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle zeigte Napoleon mehr Geduld, als man von ſeiner Stellung und ſeinem Charakter erwarten konnte, und wenn er in ſeinem Briefwechſel mit dem Papſte zuweilen ſarkaſtiſch wurde, ſo wurde er dazu immer gereizt durch den bittern Styl der römiſchen Kanzelei, die noch ebenſo ſprach wie zur Zeit Ludwig's des Frommen oder der ſchwäbiſchen Kaiſer; ein Styl, der um ſo weniger an ſeinem Platze war, als er an einen Mann gerichtet wurde, der über die Kriege und Angelegenheiten Italiens außerordentlich gut unterrichtet war und alle weltlichen Intriguen der Päpſte auswendig kannte. Der römiſche Hof hätte alle dieſe Streitigkeiten vermeiden können, wenn er ſich offen dem großen Syſtem Frankreichs angeſchloſſen, ſeine Häfen den Engländern verſperrt, einige franzöſiſche Bataillone zur Vertheidigung Anconas verlangt, mit einem Worte, die Ruhe Italiens zu erhalten ſich bemüht hätte.

Was kirchliche Fragen betrifft, ſo wurden zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte nur zwei mündlich verhandelt — die der zwei geiſtlichen Commiſſionen und die des Conciliums von Paris; die einzige wichtige Frage war die über die Biſchöfe.

Der Papſt ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren; und als er

von der Landung in Cannes hörte, ſagte er zu dem Prinzen Lucian auf eine Weiſe, die von Vertrauen zeugte: Da der Kaiſer nun angekommen iſt, ſo werden Sie nach Paris gehen. Das iſt gut; verſöhnen Sie mich mit ihm; ich bin in Rom; er ſoll ſich nie über mich zu beklagen haben.

Bei ſeinem Eintritt ins Leben fragt ſich der Menſch: woher komm' ich? was bin ich? wohin geh' ich? Geheimnißvolle Fragen, welche ihn der Religion in die Arme führen; wir eilen ihr Alle entgegen; — unſere natürliche Neigung drängt uns hin zu ihr. Wir glauben an das Daſein Gottes, weil Alles ringsum es verkündet; die größten Geiſter haben daran geglaubt — Boſſuet, Newton, Leibnitz.

Wir haben das Bedürfniß, zu glauben, und glauben gewiß am häufigſten, ohne unſern Verſtand zu Rathe zu ziehen; der Glaube wird wankend, ſobald wir darüber nachzudenken anfangen; aber auch dann ſagen wir in unſerm Herzen: vielleicht werde ich wieder blind glauben; Gott gebe es! Denn wir fühlen, daß dies das größte Glück ſein muß, ein unendlicher Troſt in Widerwärtigkeiten und großen Prüfungen, und ſelbſt bei zufälligen Verſuchungen.

Der Tugendhafte zweifelt nie an dem Daſein Gottes; denn wenn ſein Verſtand nicht ausreicht, es zu begreifen, ſo nimmt der Inſtinkt ſeines Gemüths den Glauben an. Jedes tiefere Gefühl der Seele iſt verwandt mit dem religiöſen Gefühl.

Als Napoleon die höchſte Macht erwarb, fing er an, ſich mit den großen Elementen der Geſellſchaft zu beſchäftigen; er erkannte die Wichtigkeit der Religion an, er beſchloß, ſie wieder aufzurichten; aber man wird kaum glauben, welchen Widerſtand er zu Erreichung ſeines Zweckes und der Errichtung chriſtlicher Altäre überwinden mußte. Der Staatsrath war dem Concordat nicht günſtig geſtimmt. Der größere Theil ſeiner Mitglieder, die am höchſten in der öffentlichen Achtung ſtanden, gaben nur nach, nachdem ſie den Entſchluß gefaßt hatten, Proteſtanten zu werden, um unabhängig von Rom zu bleiben, wenn die Kirche wieder das Scepter in die Hand nahm, welches die Revolution zerbrochen hatte.

Die Volksſtimmung neigte ſich damals entſchieden der Reform zu. Aber außer daß der erſte Conſul ſelbſt die Religion,

in der er geboren, ſtreng aufrecht erhielt, ſprachen auch die höchſten politiſchen Beweggründe für die Wiederherſtellung. Welcher Vortheil wäre durch einen Uebertritt zum Proteſtantismus erreicht worden? Religiöſer Fanatismus wäre geweckt, neue Parteien wären ins Leben gerufen worden, während doch das erſte Ziel ſeines Ehrgeizes war, alles Das aus Frankreich verſchwinden zu machen und das franzöſiſche Volk um das Banner der nationalen Intereſſen zu verſammeln. Parteien, unter welcher Benennung ſie immer auftreten mögen, ſchwächen den geſellſchaftlichen Organismus und bereiten den Intriguen des Auslandes einen günſtigen Boden. Keine dieſer Gefahren war von der Wiedereinführung des Katholicismus zu befürchten. Der Katholicismus hatte außerdem den großen Vortheil, daß man mit ihm ſich die Zuneigung des römiſchen Stuhls erwarb; und welchen Einfluß mußte er von da an gewinnen? Welch mächtiger Hebel für die öffentliche Meinung von achtzig Millionen Katholiken! Während ſeiner Zwiſtigkeiten mit dem Vatican hatte Napoleon niemals — weder als Conſul noch als Kaiſer — Punkte des Dogmas berührt. Der Papſt hatte den Kaiſer von der öffentlichen Communion dispenſirt und zeigte ihm durch dieſen Beſchluß den Werth der Aufrichtigkeit ſeines religiöſen Glaubens. Ein Concilium der Cardinäle war über dieſen Gegenſtand gehalten worden; die meiſten drangen entſchieden darauf, daß er öffentlich communicire, und ſagten, daß ſein Beiſpiel von großer Wichtigkeit für die Kirche ſei und daß er damit voranzugehen verpflichtet ſei. Der Papſt entgegnete, daß es ein Sacrilegium ſein würde, wenn er dieſe religiöſe Handlung nur als Ceremonie verrichte: «Ich kann nicht wünſchen, daß er dies thue — mein Gewiſſen widerſetzt ſich dem. Napoleon iſt vielleicht nicht ſehr dazu geneigt. Aber gewiß wird eine Zeit kommen, wo der Glaube ihn drängen wird, dieſe religiöſe Handlung zu vollziehen. Bis dahin wollen wir weder ſein Gewiſſen, noch unſeres belaſten.»

Pius VII. war dem Kaiſer perſönlich zugethan; dieſes Freundſchaftsverhältniß wurde nie durch ihre Streitigkeiten als Fürſten unterbrochen; und dieſer Achtung, dieſer gegenſeitigen Zuneigung muß der Abſchluß des Concordats von Fontainebleau

zugeſchrieben werden, in welchem der Papſt aller weltlichen Herrſchaft entſagte.

Der Papſt verließ Paris nach der Krönung, ohne die Belohnung zu erhalten, die er verdient zu haben glaubte. Er verlangte die Ausführung der bekannten Schenkung der Gräfin Mathilde und zeigte dem Kaiſer einige Briefe Ludwig's XIV., welcher auf dieſe Weiſe in den letzten Jahren ſeiner Regierung die Ehre der franzöſiſchen Krone bloßgeſtellt hatte. Nachdem der Kaiſer die Briefe geleſen, warf er ſie ins Feuer, anſtatt ſie dem Papſt zurückzugeben, der ſtumm vor Erſtaunen dieſem Acte der Gewalt zuſah.

Der Vollzug dieſer Schenkung wäre eine Verletzung der Intereſſen des Reichs geweſen, um eine Schuld perſönlicher Dankbarkeit zu bezahlen; und das zu thun konnte nichts in der Welt Napoleon bewegen. Das Cardinalcollegium wurde jetzt ſein Feind und Rom war von da an der Mittelpunkt aller Verſchwörungen und Intriguen, die gegen ihn angezettelt wurden.

Fanatiſche Prieſter proclamirten im Senate Bullen und Briefe des Papſtes; ſie behaupteten, der Kaiſer ſei vom Stellvertreter des Heilands in Bann gethan worden. Ein gewiſſer Franchet, Poſtdirector in einem Departement an der ſavoyiſchen Grenze, war der Vermittler für alle dieſe heimlichen Umtriebe; und der Sohn eines ehemaligen Cultusminiſters, der ſelbſt Staatsrath und ad interim mit der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten beauftragt war, wußte Alles, ohne den Kaiſer davon in Kenntniß zu ſetzen. Der Präfect von Lyon war der Erſte, der ihm etwas von dieſen Umtrieben ſagte. Man mußte ein Beiſpiel geben, welches im Stande war, dieſe Wahnſinnigen zur Beſinnung zu bringen; der Kaiſer wünſchte es auf väterliche Weiſe zu geben; er konnte ſich nicht entſchließen, den Sohn eines tugendhaften Mannes, den er unter ſeine Freunde gezählt, nach Verdienſt zu beſtrafen.

Aber als er bei der nächſten Sitzung des Staatsraths Portalis eintreten und ſeinen Sitz einnehmen ſah, als hätte er ſich nichts vorzuwerfen, da konnte Napoleon ſeine Entrüſtung nicht länger verbergen. « Portalis, ſagte er, bewogen Sie Ihre religiöſen Grundſätze, Ihrer Pflicht gegen Ihren Fürſten untreu zu werden? Und wenn dies der Fall ſein ſollte, warum kommen

Sie dann in meinen Staatsrath? Ich thue dem Gewiſſen eines Mannes keinen Zwang an; zwang ich Sie, einer meiner Staatsräthe zu werden? erbaten Sie ſich nicht vielmehr dieſe Würde als eine beſondere Gunſt? Sie ſind der Jüngſte hier und vielleicht der Einzige, der keine perſönlichen Anſprüche hat; ich ſah in Ihnen nur den Erben von Ihres Vaters Verdienſten. Sie haben mir Treue geſchworen. Wie können ſich Ihre religiöſen Grundſätze mit dem offenen Bruche eines Eides vertragen? Jedoch ſprechen Sie; Sie ſind hier wie in einem Familienkreiſe; Ihre Collegen werden Sie richten. Ihre Schuld iſt groß — ſehr groß! Einer meuchelmörderiſchen Verſchwörung kommt man zuvor, ſobald wir der Hand des Banditen den Dolch entreißen; aber eine moraliſche Verſchwörung iſt gleich einer Zündlinie von Pulver.

«Ich habe mich mit Männern aller Parteien umgeben; in meiner unmittelbaren Nähe ſtehen ſogar Emigrirte, Männer aus der Armee Condé's; und ich that dies, weil ich auf franzöſiſche Ehre vertraue und weil ſie mir Treue geſchworen, als ſie in meine Dienſte traten. Seit ich an der Spitze des Staates ſtehe, ſind Sie der Erſte, der mich verrathen hat.» Portalis wußte nichts darauf zu antworten und ſtotterte einige ſinnloſe Entſchuldigungen hervor.

Der Kaiſer ſagte: «Verlaſſen Sie das Zimmer; Sie ſind nicht länger Staatsrath.»

Pius VII. hatte ſich ſechs Monate in Fontainebleau aufgehalten; ſein Hofſtaat beſtand aus dem Cardinal von Bayonne, den Cardinälen Buffo, Rovende, Doria und Agnani; aus dem Biſchof von Edeſſa; aus mehreren Caplänen und einem Collegium von Aerzten; aus einigen franzöſiſchen Prälaten und einigen aus dem Königreich Italien, wie Herr von Baſal, Erzbiſchof von Tours, Cardinal Mancey, Titularerzbiſchof von Paris; den Biſchöfen von Nantes, Trier, Evreux, Plaiſeur, Eltre und Faenza.

Außer der großen Frage der weltlichen Herrſchaft der Päpſte berieth man noch über Fragen, die verhältnißmäßig von zweiter Ordnung, aber an und für ſich von großer Wichtigkeit waren und die bei der großen Aufregung, in der ſich das heilige Collegium ſeit drei Jahren befand, unlöslich zu ſein ſchienen. Es

war unmöglich, Conſecrationsbullen für die Biſchöfe zu erlangen, die zu erledigten Bisthümern ernannt worden; und was noch wichtiger war, der Papſt weigerte ſich hartnäckig, ſeine Beiſtimmung zur Errichtung der Bisthümer zu geben, die der Kaiſer in Hamburg, Amſterdam und Düſſeldorf zur Verbreitung und zum Ruhme des Katholicismus gegründet hatte.

Im Intereſſe der Religion verlangte der Kaiſer, daß der heilige Stuhl verpflichtet ſein ſollte, die Bullen und das Concordat von 1801 in einer beſtimmten Zeit zu publiciren, und daß der Landesfürſt innerhalb einer vorgeſchriebenen Zeit das Recht haben ſollte, die Biſchöfe ſelbſt zu ernennen.

Des Papſtes Widerſtand gegen ſo gerechte Forderungen ſchien endlich ſchwächer zu werden; die Abneigung von Seiten der Cardinäle hatte ſich fühlbar vermindert, wie Briefe des Biſchofs von Nantes anzeigten. Der Kaiſer beſchloß, einen perſönlichen Schritt zu thun, um eine vollſtändige Verſöhnung herbeizuführen, die im Intereſſe für ſeine Politik und für ſeine religiöſen Gefühle ſo wünſchenswerth geworden; er baute, und mit Grund, auf die Freundſchaft und die Achtung, welche der Papſt trotz ihrer Zwiſtigkeiten als Souveraine nicht aufgehört hatte gegen ihn zu zeigen.

Er veranlaßte den Prinzen von Neufchatel, auf ſeiner Beſitzung Grosbois bei Melun eine Parforcejagd zu halten. Während die Jagd noch im vollen Gange war, fuhr er nach Fontainebleau, kam dort ganz unerwartet an und ließ ſich dem Papſte vorſtellen, der, gerührt von dieſer unverhofften Huldigung, ihn mit großer Freundlichkeit empfing und eine lebhafte Freude über ſeinen Beſuch zeigte. Sie unterhielten ſich mehrere Stunden lang; und von dieſem Augenblicke an war der Widerſtand des Papſtes überwunden. Das Geſpräch wurde italieniſch geführt und trug den gemüthlichen Charakter der Namen, mit denen ſie ſich anredeten — «Vater» und «Sohn». Der Papſt ſtimmte vorläufig bei, ſeinen Wohnſitz in Avignon zu nehmen, und ohne ſeiner weltlichen Herrſchaft in Rom ganz zu entſagen, verſtand er ſich dazu, ein Uebereinkommen wegen der Entſchädigungen zu treffen und eine beſtimmte Zeit für die Veröffentlichung der Bullen zu beſtimmen. Sobald man über dieſe Grundlagen einig war, dictirte der Kaiſer ſelbſt das neue Con=

cordat, das aus ihnen entſtand. Der Papſt war anweſend; er drückte durch Worte oder Zeichen ſeine Billigung bei jedem einzelnen Artikel aus. Dann erhielten die Cardinäle Auftrag, die Urkunde in ihrer ſchließlichen Form abzufaſſen; ſie waren damit vier Tage lang beſchäftigt. Am 25. Januar 1813 fand die Unterzeichnung des Concordats in Anweſenheit des ganzen franzöſiſchen Hofes ſtatt, der ſich mit dem des heiligen Vaters vereinigt hatte, um dieſe Ceremonie ſo feierlich als möglich zu machen. Die Kaiſerin war ebenfalls anweſend. Alle Handlungen des Papſtes waren ebenſo viele Zeugniſſe der Freude und der heitern Ruhe ſeiner Seele; mit einem Worte, er ſchien ſich glücklich zu fühlen, daß zwiſchen ihm und dem Kaiſer ein gutes Einverſtändniß wieder hergeſtellt war.

Die Cardinäle ſeines Hofſtaates erhielten prächtige Geſchenke. Der Kaiſer überhäufte ſie mit Wohlthaten; er verzieh den vierzehn Cardinälen, die entweder gefangen oder verbannt waren, und die Verſöhnung ſchien vollkommen zu ſein; von ſeiner Seite war ſie es.

Nach Unterzeichnung des Concordats von Fontainebleau konnte der Papſt hoffen, in Reichthümern, Anſehen und königlicher Pracht mehr als eine Entſchädigung für den Verluſt ſeiner weltlichen Macht zu finden. Der Kaiſer wollte ein Idol aus ihm machen. Paris ſollte die Hauptſtadt der ganzen Chriſtenheit werden, der Mittelpunkt des Lebens und der Leitung der religiöſen und der politiſchen Welt. Das wäre ein mächtiges Mittel geweſen, das Band der föderativen Theile des Reiches feſter zu ziehen.

Concordat von Fontainebleau.

Se. Majeſtät der Kaiſer und König und Se. Heiligkeit der Papſt ſind in dem Wunſche, die zwiſchen ihnen entſtandenen Streitigkeiten zu ſchlichten und den Schwierigkeiten, die über verſchiedene kirchliche Angelegenheiten ſich zeigten, ein Ende zu machen, über folgende Artikel übereingekommen, welche einem definitiven Arrangement zur Grundlage dienen ſollen.

Art. 1. Se. Heiligkeit übt das Amt eines oberſten Prieſters in Frankreich und in dem Königreich Italien auf dieſelbe Weiſe und Form aus wie ſeine Vorgänger.

Art. 2. Die Geſandten und Miniſter auswärtiger Mächte am päpſtlichen Hofe und die Geſandten, Miniſter oder Geſchäftsträger an fremden Höfen genießen dieſelben Befreiungen und Vorrechte, wie das diplomatiſche Corps.

Art. 3. Die Domainen des heiligen Vaters, welche nicht veräußert worden ſind, ſind ſteuerfrei; ſie werden durch ſeine Agenten oder Geſchäftsträger verwaltet. Für die bereits veräußerten erhält er als Entſchädigung eine Jahresrente von zwei Millionen Franken.

Art. 4. Vor Verlauf von ſechs Monaten, nachdem der Kaiſer, wie gebräuchlich, ſeine Ernennungen zu den Bisthümern des Reichs und des Königreichs Italien angezeigt, hat der Papſt die kanoniſche Inſtitution zu ertheilen, in Gemäßheit der Concordate und Kraft des gegenwärtigen. Die vorläufige Prüfung bei der Einſetzung geſchieht durch den Metropolitanbiſchof. Verfließen ſechs Monate, ohne daß der Papſt die Einſetzung ertheilt hat, ſo hat der Metropolit, oder in ſeiner Ermangelung der älteſte Biſchof der Provinz den ernannten Beſchof zu weihen, ſo daß ein Biſchofsſitz keinesfalls länger als ein Jahr erledigt bleibt.

Art. 5. Der Papſt hat das Ernennungsrecht zu zehn Bisthümern, entweder in Frankreich oder im Königreich Italien; dieſe zehn Bisthümer ſollen ſpäter beſtimmt werden.

Art. 6. Die ſechs Suburbanbisthümer ſollen neu beſtimmt werden. Der Papſt erhält das Recht, ſie zu beſetzen. Ihre noch vorhandenen Beſitzungen erhalten ſie zurück und hinſichtlich der verkauften werden geeignete Maßregeln getroffen werden. Nach dem Ableben der Biſchöfe von Agnani und Riete ſollen ihre Diöceſen mit gedachten ſechs Bisthümern verbunden werden, gemäß eines Uebereinkommens, welches zwiſchen Seiner Majeſtät und dem heiligen Vater getroffen werden wird.

Art. 7. Hinſichtlich der Biſchöfe der römiſchen Staaten, welche durch Umſtände von ihren Bisthümern fern gehalten ſind, kann der heilige Vater zu ihren Gunſten von ſeinem Rechte, Bisthümer in partibus zu ertheilen, Gebrauch machen. Sie erhalten eine ihrem frühern Einkommen gleiche Penſion und

ihre erledigten Stühle in Frankreich oder Italien können neu beſetzt werden.

Art. 8. Seine Majeſtät und Seine Heiligkeit werden ſeiner Zeit ein Uebereinkommen über die vielleicht nothwendige Verringerung der Bisthümer in Toscana und Genua treffen, ſowie über die in Holland und in den hanſeatiſchen Departements zu errichtenden Bisthümer.

Art. 9. Die Propaganda, das Pönitentiargericht und die Archive werden an dem Aufenthaltsorte des heiligen Vaters eingerichtet.

Art. 10. Seine Majeſtät nimmt diejenigen Cardinäle, Biſchöfe, Prieſter und Laien, welche ſich während der gegenwärtigen Ereigniſſe ſeine Unzufriedenheit zugezogen haben, wieder zu Gnaden auf.

Art. 11. Der heilige Vater gibt ſeine Beiſtimmung zu den obenſtehenden Artikeln in Betracht der gegenwärtigen Lage der Kirche und verläßt ſich vertrauungsvoll auf Seiner Majeſtät mächtige Unterſtützung, um den vielen religiöſen Bedürfniſſen in der jetzigen Zeit abzuhelfen.

Unterzeichnet

Napoleon.
Papſt Pius VII.

Fontainebleau, 25. Januar 1813.

Decret vom 25. März 1813.

Napoleon, Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, Protector des Rheinbundes, Vermittler des Schweizerbundes u. ſ. w.

Wir haben decretirt und decretiren wie folgt:

Artikel 1. Das in Fontainebleau unterzeichnete Concordat, welches die Angelegenheiten der Kirche regelt und das am 14. Februar 1813 als Staatsgeſetz publicirt wurde, gilt als Geſetz für die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Capitel von Frankreich, welche verpflichtet ſind, ſich darnach zu richten.

Art. 2. Sobald Wir einen Geiſtlichen zu einem erledigten Biſchofsſitz ernannt und Unſere Ernennung dem heiligen Vater

in der vom Concordat beſtimmten Form mitgetheilt haben, wird Unſer Miniſter der kirchlichen Angelegenheiten eine Anzeige der Ernennung an den Metropolitan oder in ſeiner Ermangelung an den älteſten Biſchof der geiſtlichen Provinz ſchicken.

Art. 3. Der Geiſtliche, den Wir ernannt haben, hat ſich an den Metropolitanbiſchof zu wenden, welcher die nothwendigen Erkundigungen einzuziehen und das Ergebniß dem heiligen Vater mitzutheilen hat.

Art. 4. Sollte der Ernannte nach den Kirchengeſetzen zu ſeinem Amte unfähig ſein, ſo hat uns der Metropolitanbiſchof unverzüglich davon in Kenntniß zu ſetzen; iſt jedoch kein ſolcher Grund der Unfähigkeit vorhanden, ſo iſt der Metropolitanbiſchof, wenn der Papſt binnen ſechs Monaten, nachdem ihm die Ernennung mitgetheilt worden, die Einſetzung noch nicht vorgenommen hat, in Gemäßheit der Beſtimmung des Art. 4. des Concordats, verpflichtet, gedachten Geiſtlichen unter dem Beiſtand der andern Geiſtlichen des Bisthums in ſein Bisthum einzuſetzen.

Art. 5. Unſere kaiſerlichen Gerichtshöfe werden in allen unter dem Namen «Appellation gegen Misbräuche» bekannten Fällen erkennen, ferner in allen Fällen, welche aus der Nichtausführung der Beſtimmungen des Concordats entſtehen.

Art. 6. Unſer Oberrichter wird Unſerm Staatsrathe einen Geſetzentwurf zur Berathung vorlegen, welcher die in dieſen Angelegenheiten anwendbaren geſetzlichen Verfahrungsweiſen und Strafen vorſchreibt.

Art. 7. Unſere Königreiche Frankreich und Italien ſind beauftragt, dieſes gegenwärtige Decret, welches in die Geſetzſammlung aufgenommen werden wird, auszuführen.

Unterzeichnet

Napoleon.

Der Kaiſer wünſchte den Vicaren große Wichtigkeit zu geben; er wünſchte ſie zur Beförderung der Aufklärung zu verwenden. Je aufgeklärter und unterrichteter ſie ſelbſt ſind, deſto weniger werden ſie darnach ſtreben, ihr Amt zu misbrauchen. Zu dem theologiſchen Curſus wollte der Kaiſer auch Elementarcurſe der Agricultur, der gemeinnützigen Künſte und einer praktiſchen Kenntniß der Medicin und der Rechte gefügt wiſſen.

Dann wären ſie wirklich eine Vorſehung für ihre Gemeinde geworden; und da er ſie hinſichtlich des Vermögens vollkommen unabhängig gemacht hätte, ſo hätten ſie eine ſehr achtungswerthe Klaſſe der Geſellſchaft gebildet und hätten großes Anſehn genoſſen; ſie hätten nicht die Macht der mit Lehnsgütern ausgeſteuerten Geiſtlichkeit beſeſſen, aber ihren ganzen Einfluß ohne Gefährde für den Staat. Ein Vicar wäre der natürliche Friedensvermittler, das wahre moraliſche Haupt geworden, der das Leben ſeiner Kirchkinder geleitet hätte.

Bedenken wir, daß die Prieſter außer dem in den Seminarien erlangten Unterricht noch ihre Prüfungszeit und ihr Noviciat beſtehen müſſen, wodurch einigermaßen für ihren Beruf und die geeigneten Gaben des Herzens und des Geiſtes Gewähr geleiſtet wird, ſo ſind wir ſehr geneigt zu behaupten, daß, wurde eine ſolche Klaſſe von Pfarrern nur im Volke vertheilt, eine moraliſche Revolution herbeigeführt wurde, die ganz zum Vortheile der Civiliſation ausfiel. Der Kaiſer hatte bereits zu verſchiedenen Malen im Staatsrath die Meinung ausgeſprochen, daß es gut ſein würde, den Rath der Miniſter der kirchlichen Angelegenheiten abzuſchaffen, und hatte als Grund dafür darauf hingewieſen, wie unangemeſſen es ſei, die Prieſter in eine Stellung zu bringen, wo ſie genöthigt wären, um die heiligen und doch unumgänglich nothwendigen Handlungen ihres Amtes zu ſchachern. Er wünſchte ihr zufälliges Einkommen durch eine bedeutende Erhöhung ihrer Beſoldung zu erſetzen. Ein Vicar hätte mindeſtens 6000 Francs Einkommen erhalten. Um jedoch den Ausfall zu erſetzen, wäre ihre Anzahl vermindert worden und die kleinen Kirchſpiele, die meiſtens nur dem Namen nach Kirchſpiele ſind, hätten nur Filialkapellen bekommen.

Setzte man die Vicare in den Stand, die Dienſte der Religion unentgeltlich zu leiſten, ſo wäre dadurch die Würde und die mildthätige Natur der Religion ſehr erhöht und für die Maſſe des Volkes viel gethan worden. Alle ſind geboren, Viele heirathen, Alle ſterben. Warum ſollen nicht die Koſten des religiöſen Beiſtandes in den verſchiedenen Lebensvorfällen als Staatslaſten betrachtet und in die allgemeine Steuer mit eingeſchloſſen werden?

Dem Princip nach ſind Klöſter nutzlos und geben das Bei-

ſpiel erniedrigender Trägheit. Doch läßt ſich noch Einiges zu ihren Gunſten ſagen; ſie zu dulden, ſie auf eine nützliche Zahl zu beſchränken und nur Gelübde auf ein Jahr zu geſtatten, iſt daher die beſte Politik für Frankreich in dieſer Sache; denn ein Reich wie Frankreich kann und ſollte auch Trappiſten haben. Kein Geſetz könnte ohne die empörendſte Tyrannei Bußübungen, wie ſie beobachten, erzwingen, aber dieſe ſelben Bußübungen ſind oft für Den eine Erquickung, der ſich freiwillig dieſelben auferlegt. Das Kloſter auf dem Mont Cenis wurde von dem erſten Conſul neu errichtet, weil die Mönche nützlich und in ihren Bemühungen für die Sicherheit der Reiſenden voll heroiſcher Aufopferung gefunden wurden. Die Mönche wären vielleicht die beſten Körperſchaften für den Unterricht, wenn ſie gehörig im Zaum gehalten weden könnten.

Doch gibt es eine religiöſe Geſellſchaft, deren Tendenz höchſt gefährlich iſt und die niemals in dem Reiche hätte zugelaſſen werden ſollen — ich meine die Geſellſchaft Jeſu. Ihre Lehrſätze wirken auf den Umſturz aller monarchiſchen Principien hin. Der Jeſuitengeneral will oberſter Herr ſein, Souverain aller Souveraine. Ueberall, wo die Jeſuiten geduldet ſind, ſtreben ſie nach Macht um jeden Preis. Ihre Geſellſchaft iſt ihrem Weſen nach herrſchſüchtig und iſt daher von einem unverſöhnlichen Haß gegen alle beſtehende Gewalt durchdrungen. Jede Handlung, jedes Verbrechen, ſo niederträchtig es auch ſei, wird zum Verdienſt, ſobald es für das Intereſſe der Geſellſchaft oder auf Befehl des Generals begangen wird. Die Jeſuiten ſind alle Männer von Talent und Gelehrſamkeit. Sie ſind die beſten Miſſionaire, die es gibt, und wären ohne ihre Herrſchſucht die beſte Körperſchaft zur Verbreitung der Civiliſation und zur Entwickelung ihres Fortſchrittes. Sie können noch einige Jahre lang in Rußland von Nutzen ſein, weil das erſte Bedürfniß dieſes Reiches Civiliſation iſt.

Eine andere religiöſe Frage zog die Aufmerkſamkeit des Kaiſers auf ſich, weil durch ſie auf die Vermehrung des Nationalreichthums gewirkt werden konnte. Millionen von Juden waren über die ganze Erde verſtreut — ihre Reichthümer waren unberechenbar; Frankreich konnte hoffen, ſie in das Land zu ziehen, wenn es ihnen gleiche Rechte mit den Katholiken und Pro=

teſtanten gab und ſie zu guten Bürgern machte; die Schlußfolgerung war ſehr einfach. Ihre Rabbiner lehrten ihnen, daß ſie im Geſchäft mit ihrem eigenen Volke keinen Wucher treiben durften und daß er nur gegen die Chriſten geſtattet ſei; ſo wie ſie gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen des Kaiſers genoſſen, mußten ſie in ihm wie in Salomo oder Herodes das Oberhaupt ihrer Nation ſehen und ſeine übrigen Unterthanen als Brüder, als Stammverwandte betrachten; ſie kamen in Genuß aller Rechte des Landes und mußten denken, daß es nur gerecht ſei, wenn ſie ihren Theil zu den Steuern beitrugen und ſich der Conſcription unterwarfen. Der Kaiſer verwirklichte ſeine Pläne in dieſer Sache.

Die franzöſiſche Armee gewann viele gute Soldaten, große Reichthümer ſtrömten nach Frankreich und ohne die Ereigniſſe von 1814 wären noch viel mehr herbeigezogen worden, denn die Juden würden ſich allmälig alle in einem Lande niedergelaſſen haben, wo ihnen Gleichheit der Rechte geſichert war und der Weg zu allen Auszeichnungen ihrem Ehrgeiz offen ſtand. Der Kaiſer wollte alle Religionen dulden; er wollte, daß Jeder nach ſeiner Weiſe denke und glaube und daß alle ſeine Unterthanen — Proteſtanten, Katholiken, Mahomedaner und ſelbſt Deiſten — ſich gleicher Rechte erfreuten, ſo daß eines Mannes Religion in keiner Weiſe einen Einfluß auf ſeine politiſche Stellung ausübe.

Der Kaiſer gedachte religiöſe Sitzungen zu halten wie er geſetzgebende hielt. Die Concilien von Paris wären die Vertreter der ganzen Chriſtenheit geweſen; der Papſt hätte ihnen vorgeſeſſen, aber der Kaiſer hätte ſie eröffnet — ihre Sitzungen wären vermittelſt ſeiner Decrete zuſammenberufen und geſchloſſen, ihre Beſchlüſſe von ihm gebilligt und veröffentlicht worden, wie es Kaiſer Conſtantin und Karl der Große gethan hatten. Rom warf das Joch der kaiſerlichen Oberherrſchaft nur durch den Fehler der Kaiſer ab, die den Päpſten erlaubt hatten, entfernt von dem Sitze des Reiches zu reſidiren.

Corſica.

Die Geſchichte Karl's des Großen iſt voller Abſurditäten, welche ſelbſt die gelehrteſten Kritiker nicht im Stande geweſen ſind, aufzuklären. Der Verſuch, zu entdecken welche Ereigniſſe in Corſica zur Zeit jenes Fürſten vorfielen, wäre daher ganz und gar unnütz. Philippi, der Verfaſſer der älteſten Chronik der Inſel, lebte im funfzehnten Jahrhundert; er war Archidiaconus von Aleria. Lampridi ſchrieb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Rom eine ſehr umfangreiche Geſchichte der Revolutionen dieſes Landes; er war ein Mann von Talent und durch literariſche Bildung ausgezeichnet. Zu derſelben Zeit erſchienen mehrere Geſchichten in Toscana und andern Theilen von Italien. Auch in Frankreich beſitzen wir viele Schriften über Corſica unter dem Titel Reiſen, Memoiren, Revolutionen, Geſchichten u. ſ. w. Durch ſeine Bemühungen, ſich von der Tyrannei zu befreien und ſeine Unabhängigkeit zu erringen und zu erhalten, zog dieſes Volk die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Die afrikaniſchen Araber herrſchten lange Zeit über Corſica. Das Wappen dieſes Königreichs iſt immer noch ein Todtenkopf mit verbundenen Augen in weißem Felde. Die Corſicaner zeichneten ſich in der Schlacht von Eſtie aus, wo die Saracenen geſchlagen und gezwungen wurden, ihren Plänen auf Rom zu entſagen. Einige ſind der Meinung, daß jenes Wappen ihnen von Papſt Leo II. zum Gedächtniß ihrer Tapferkeit zuertheilt worden ſei.

Corſica ſoll einen Theil der Dotation Conſtantin's und der Karl's des Großen gebildet haben; gewiſſer aber iſt, daß es

einen Theil von der Erbſchaft der Gräfin Mathilde bildete. Die römiſchen Colonna's behaupten, daß im neunten Jahrhundert einer ihrer Vorfahren Corſica den Saracenen entriſſen habe und König der Inſel geworden ſei. Die Colonna's von Iſtria und Cuierca ſind von den römiſchen Colonna's und von den Genealogen in Verſailles anerkannt worden; aber das hiſtoriſche Factum der Souverainetät eines Zweiges der Colonna's in Corſica bleibt nicht weniger problematiſch. So viel jedoch iſt gewiß, daß Corſica das zwölfte der in Europa anerkannten Königreiche bildete, ein Titel, auf den die Inſelbewohner außerordentlich ſtolz waren und den ſie niemals aufgeben wollten. Kraft dieſes Titels trug der Doge von Genua die Königskrone; und als ſie für ihre Freiheit am eifrigſten entbrannt waren, verſöhnten ſie dieſe entgegengeſetzten Ideen dadurch, daß ſie die heilige Jungfrau zu ihrer Königin ausriefen.

Spuren davon finden wir in den verſchiedenen Berathungen, unter andern in der, welche im Kloſter de la Vincaloſea ſtattfand.

Wie das übrige Italien ſtand Corſica unter der Herrſchaft einer Lehnsverfaſſung: jedes Dorf hatte ſeinen oberſten Herrn; aber die Befreiung der Gemeinden ging der allgemeinen Bewegung, welche in Italien im eilften Jahrhundert ſtattfand, um funfzig Jahre voraus.

Noch ſieht man auf ſteilen Felſen Trümmer der Schlöſſer, welche die Sage als den Zufluchtsort der Dynaſten während der Gemeindekriege im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert nennt. Der Diſtrict der Liamone und hauptſächlich die Provinz La Rocea hatte den meiſten Einfluß auf die Angelegenheiten der Inſel.

Aber im ſechzehnten, ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert herrſchten die Kirchſpiele, welche man die Diſtricte der Gemeinden oder der Caſtagnichia nennt, im Rath oder in der Nationalverſammlung vor.

Piſa lag von den Städten des Feſtlandes Corſica am nächſten; es war die erſte, welche mit der Inſel Handelsverbindungen anknüpfte, dort Niederlaſſungen errichtete, unmerklich ihren Einfluß ausdehnte und zuletzt die ganze Inſel unter ihre Herrſchaft brachte. Ihre Verwaltung war mild und ſtand mit den Wün-

ſchen und Meinungen der Bewohner der Inſel im Einklang, die ihr mit Eifer in ihrem Kriege mit Florenz dienten. Piſas große Macht wurde durch die Schlacht von Malaria vernichtet. Auf ſeinen Trümmern erhob ſich die Macht Genuas, welches den Handel Piſas erbte. Die Genueſen ſetzten ſich auf Corſica feſt; damit begann das Misgeſchick des Landes, welches beſtändig zunahm.

Da der Senat von Genua nicht die rechten Mittel ergriffen hatte, ſich die Liebe der Einwohner zu erwerben, ſo verſuchte er ſie zu ſchwächen und unter ſich zu trennen und ſie in Unwiſſenheit und Armuth zu erhalten.

Das Gemälde, welches die corſiſchen Geſchichtſchreiber von den Verbrechen der genueſiſchen Oligarchie entwerfen, iſt eines der abſcheulichſten, welches die Weltgeſchichte kennt; daher findet man nur ſelten ſolchen Haß und ſolchen Widerwillen, wie die Inſelbewohner gegen die Genueſen hegten.

Obgleich Frankreich ein ſo naher Nachbar von Corſica war, ſo machte es doch nie Anſprüche darauf. Man hat behauptet, daß Karl Martell einen ſeiner Unterbefehlshaber nach der Inſel geſchickt habe, um die Saracenen zu bekämpfen; das iſt jedoch ſehr ſagenhaft. Heinrich II. war der Erſte, der eine Armee unter dem Befehl des Marſchalls Cherrusco, des berühmten San Pietro Ornano und eines der Unſin's (?) dorthin abſchickte, aber ſie blieben nur ein paar Jahre auf der Inſel.

Andreas Doria, obgleich er ſehr alt war — er hatte ſein 85ſtes Jahr bereits zurückgelegt — eroberte ſeinem Vaterlande die Inſel von Neuem.

Spanien, in mehrere Königreiche getheilt und ganz mit ſeinem Kriege gegen die Mauren beſchäftigt, faßte erſt ſehr ſpät Pläne auf Corſica, und ſelbſt dann wurde es durch ſeine Kriege in Sicilien davon abgezogen.

Die Kirchſpiele der Gemeindendiſtricte Roſtino, Campagnani, Orezza und La Peuta ſtanden zuerſt gegen die Herrſchaft Genuas auf; die andern Kirchſpiele von Caſtagnichia und allmälig die andern Provinzen der Inſel folgten ihrem Beiſpiel. Dieſer Krieg, der 1729 begann, endigte 1769 durch die Vereinigung Corſicas mit der franzöſiſchen Monarchie; der Kampf dauerte vierzig Jahre. Die Genueſer warben Schweizertruppen und nah-

men zu verſchiedenen Malen zu den großen europäiſchen Mächten ihre Zuflucht, indem ſie Hülfstruppen in Sold nahmen. Daher kam es, daß der Kaiſer von Deutſchland zuerſt den Baron von Wachtendorf und ſpäter den Prinzen von Würtemberg, Ludwig XV. aber den Grafen Boiſſier und ſpäter den Marſchall Maillebois nach Corſica ſchickte. Die Genueſer und Schweizer erlitten Niederlagen. Wachtendorf und Boiſſier wurden ebenfalls geſchlagen; der Prinz von Würtemberg und der Marſchall Maillebois erfochten einige Siege und unterwarfen das Land; aber der Funken glimmte unter der Aſche fort, und ſo wie ſie der Inſel den Rücken gekehrt hatten, brach der Krieg mit neuer Wuth aus. Der alte Giafferi, der Canonicus Orticone, ein ſchlauer und beredter Mann, Hyacinth Paoli, Cianaldi, Gaforio ſtanden nacheinander an der Spitze der Geſchäfte, welche ſie mit mehr oder weniger Geſchick, aber immer mit aufrichtigem, gutem Willen und erfüllt von den edelſten Gefühlen leiteten. Die Regierungsgewalt lag in den Händen eines Rathes, der aus Abgeordneten der Kirchſpiele beſtand. Dieſer Rath beſchloß über Krieg und Frieden und ſchrieb die Steuern und Aushebungen für die Miliz aus; Soldtruppen wurden nicht gehalten, ſondern alle waffenfähigen Bürger wurden in jeder Gemeinde in drei Liſten eingezeichnet; auf die Aufforderung ihres Anführers zogen ſie ins Feld. Jeder hatte ſelbſt für ſeine Waffen, ſeine Munition und ſeinen Proviant zu ſorgen.

Es iſt ſchwer, über die Politik Genuas jener Zeit klar zu werden. Wozu dieſe Hartnäckigkeit in einem Kampfe, der für die Republik eine ſolche Bürde war? Entweder hätte ſie Corſica aufgeben oder ſeine Bewohner zufrieden ſtellen ſollen.

Hätte ſie die vornehmſten Familien der Inſel in das goldene Buch eingezeichnet und eine Verfahrungsweiſe angenommen, die derjenigen ganz entgegengeſetzt war, welche ſie mit ſo wenig Glück befolgte und welche durchzuführen ſie nicht mächtig genug war, ſo hätte ſie die Corſicaner mit ſich verſöhnt und ihrer Regierung geneigt gemacht. Dieſe Meinung wurde oft im Senat ausgeſprochen: «Die Corſicaner ſind eher im Stande, Genua in Beſitz zu nehmen, als wir ihre Berge zu erobern. Feſſelt dieſe Inſelbewohner durch eine gerechte Regierung an Euch; ſchmeichelt ihrem Ehrgeiz und ihrer Eitelkeit; dadurch werdet Ihr eine

Pflanzſchule von guten Soldaten erhalten, die Ihr zur Bewachung der Hauptſtadt verwenden könnt; dadurch werdet Ihr Euch Niederlaſſungen erhalten, die Eurem Handel ſo vortheilhaft ſind.»

Die ſtolze Oligarchie erwiderte: «Wir können die Corſicaner nicht mehr begünſtigen, als die zwei Nationen der zwei Flüſſe; das goldene Buch würde dann hauptſächlich die Namen von Familien der Provinz enthalten. Das käme einer vollkommnen Vernichtung unſrer Verfaſſung gleich; indem Ihr darauf antragt, verlangt Ihr, wir ſollen die von unſern Vätern ererbten Rechte aufgeben. Die Corſicaner ſind nicht zu fürchten; unſern Irrthümern allein verdanken ſie ihre Erfolge; mit größerer Weisheit wird es uns eine leichte Sache ſein, dieſe Handvoll Rebellen ohne Artillerie, Disciplin und Ordnung zu beſiegen.

Bei allen Volksräthen (in einigen Jahren wurden mehrere gehalten) erließen die Corſicaner Manifeſte, in denen ſie ihre alten und neuen Beſchwerden gegen ihre Unterdrücker darlegten; ihr Zweck dabei war, die Theilnahme Europas für ihre Sache zu wecken und zugleich den Patriotismus des Volkes anzuregen.

Mehrere dieſer Manifeſte, verfaßt von Orticone, ſind voll Energie, guter Logik und voll der edelſten und großherzigſten Gefühle.

Ueber den König Theodor iſt man im Allgemeinen nicht gehörig unterrichtet. Der Freiherr von Neuhoff war ein Weſtphale; er landete an der Küſte von Aleria mit vier Transportſchiffen, mit Geſchütz, Pulver und Schuhen. Die Ausrüſtungskoſten wurden von holländiſchen Privatleuten und Speculanten gedeckt. Dieſe unerwartete Hülfe, die in Corſica zu einer Zeit allgemeiner Entmuthigung ankam, ſchien der Himmel zu ſenden. Die Häupter riefen den deutſchen Freiherrn als König aus und ſtellten ihn dem Volke als einen europäiſchen Prinzen vor, der ein Gewähr ſei für die noch zu hoffende mächtige Unterſtützung. Dies Verfahren hatte den gewünſchten Erfolg, es wirkte achtzehn Monate lang auf die Maſſen; dann aber hörte der Impuls auf und Neuhoff kehrte nach dem Continent zurück. Er erſchien zu verſchiedenen Zeiten von Neuem an der Küſte und brachte wichtige Unterſtützung, die er dem Hofe von Sardinien und dem Bey von Tunis verdankte.

Es iſt dies eine ſeltſame Epiſode dieſes denkwürdigen Krie-

ges und zeigt, welch' verſchiedene Hülfsmittel den Anführern der Corſen zu Gebote ſtanden.

1775 wurde Pascal Paoli zum erſten Magiſtrat und General von Corſica ernannt. Er war der Sohn Hyacinth Paoli's, war in Neapel erzogen worden und ſtand jetzt als Hauptmann in den Dienſten des Königs Don Carlos.

Das Kirchſpiel Roſtino ernannte ihn zu ſeinem Abgeordneten bei dem Rathe von Aleſani. Seine Familie war ſehr beliebt. Er war ſchlank, jung, wohlgebaut, gut unterrichtet und beredt. Der Rath ſpaltete ſich in zwei Parteien; die eine rief Paoli zum Oberhaupt und General aus; dieſe Partei beſtand aus den eifrigſten Patrioten und Denjenigen, die einer Ausgleichung am abgeneigteſten waren. Die gemäßigtere Partei unterſtützte Matras, den Deputirten von Fibumaro. Die zwei Abgeordneten geriethen in Streit und kämpften; Paoli unterlag und mußte ſich in das Kloſter Aleſani zurückziehen. Seine Sache ſchien verloren zu ſein; er war von den Anhängern ſeines Nebenbuhlers umringt. Aber ſobald die Kirchſpiele von Paoli's Lage Nachricht erhielten, flammten auf allen Berggipfeln Signalfeuer; die Höhlen und Wälder widerhallten von dem fürchterlichen Klange der Trompeten; das war das Zeichen zum Kriege. Matras wollte dieſen gefürchteten Truppen zuvorkommen, er verſuchte einen Sturm auf das Kloſter; fortgeriſſen von ſeinem ungeſtümen Charakter ſtellte er ſich an die Spitze der Sturmcolonne und fiel tödtlich verwundet. Von jetzt an vereinigten ſich alle Parteien und erkannten Paoli an; wenige Monate ſpäter war der Rath von Aleſani von allen Kirchſpielen anerkannt. Paoli zeigte Talent; er verſöhnte die Gemüther des Volks; er regierte nach beſtimmten Grundſätzen, errichtete Schulen und eine Univerſität und gewann die Freundſchaft Algiers und der Barbaresken; er bildete eine Marine von leichten Fahrzeugen; hatte Correſpondenten in den Seeſtädten und bemächtigte ſich der Inſel Capraja, von der er die Genueſen wegtrieb, die nicht ohne Beſorgniß einer Landung der Corſen waren. Er that Alles, was unter den beſtehenden Umſtänden und bei dem Volke, welches er beherrſchte, möglich war. Er wollte eben von den fünf Häfen der Inſel Beſitz ergreifen, als der Senat von Genua in ſeiner Beſtürzung ſich abermals an Frankreich wendete.

1764 wurden ſechs franzöſiſche Bataillone zur Bewachung der Küſtenplätze abgeſchickt und unter dieſer Aegide blieben dieſe Orte dem Senat unterthan.

Die franzöſiſchen Beſatzungen blieben neutral und nahmen keinen Theil an dem Kriege, der zwiſchen den Corſen und den Genueſen fortgeführt wurde. Die franzöſiſchen Offiziere äußerten ſich laut zu Gunſten der Inſulaner und gegen die Oligarchen, und das entfremdete vollends die Einwohner der Städte den Genueſen. Im Jahre 1768 ſollten die franzöſiſchen Truppen nach Frankreich zurückkehren; dieſer Zeitpunkt wurde mit Ungeduld erwartet; keine Spur der Herrſchaft Genuas blieb auf der Inſel; da faßte der Herzog von Choiſeul den Plan, Corſica mit Frankreich zu verbinden. Dieſe Erwerbung betrachtete er als wichtig, da die Inſel eine natürliche Dependenz der Provence und geeignet ſei, den Levantehandel zu beſchützen und die ſpätern Operationen der Franzoſen in Italien zu begünſtigen.

Nach langer Berathung willigte der Senat ein und Spinola, der Geſandte Genuas in Paris, unterzeichnete einen Vertrag, durch den man übereinkam, daß der König von Frankreich die Corſen beſiegen und entwaffnen und die Herrſchaft über die Inſel beſitzen ſolle, bis die Republik im Stande ſei, ihm die vorgeſchoſſenen Kriegskoſten zu bezahlen. Nun waren aber mehr als 30,000 Mann erforderlich, um die Inſel zu erobern und zu entwaffnen, und es mußten zahlreiche Garniſonen mehrere Jahre lang unterhalten werden. Die Koſten dafür mußten aber nothwendiger Weiſe ſich auf eine Summe belaufen, welche die Republik Genua weder zu bezahlen fähig noch willens war.

Beide contrahirenden Mächte waren ſich dieſes Umſtandes wohl bewußt; aber die Oligarchen meinten durch dieſe Stipulation ihre Ehre zu retten und der Schmach zu entgehen, die ſie in den Augen von ganz Italien traf, wenn ſie einen Theil ihres Gebietes ſo willig einer auswärtigen Macht abtraten. Choiſeul ſah in der Wendung, die man der Sache gab, ein Mittel, England zu täuſchen und wenn es nothwendig wäre zurückzutreten, ohne die Ehre Frankreichs bloszuſtellen. Ludwig XV. wünſchte einen Krieg mit England zu vermeiden.

Der franzöſiſche Miniſter knüpfte Unterhandlungen mit Paoli an; er forderte ihn auf, ſeine Landsleute zu überreden, ſich dem

König von Frankreich zu Unterthanen zu geben, und er ſelbſt ſolle gemäß ſeines Wunſches, der zuweilen von früheren Räthen ausgeſprochen worden, Corſica als eine Provinz des Königreichs anerkennen. Für dieſe Conceſſion bot er Paoli Vermögen und Würden an; und der edle und großherzige Charakter des franzöſiſchen Miniſters konnte dem Corſicaner keinen Grund zum Mißtrauen in dieſem Punkte geben. Paoli wies dieſe Anerbietungen mit Verachtung zurück; er berief den Rath zuſammen und legte ſeinen Mitgliedern die kritiſche Lage der Sachen dar; er verhehlte ihnen nicht, daß es unmöglich ſein werde, Frankreich zu widerſtehen, und daß der Beiſtand Englands ſehr ungewiß ſei. Aber nur ein Ruf ertönte in der Verſammlung: Freiheit oder Tod! Paoli ermahnte ſie, nicht mit Tollkühnheit zu handeln, und zeigte ihnen, daß ein ſolcher Kampf nicht ohne Ueberlegung und in einem Rauſche der Begeiſterung unternommen werden dürfe. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, ein Abgeordneter, hielt ein kraftvolle Rede, welche die ſchon enthuſiaſtiſche Stimmung der Verſammlung auf die Spitze trieb. Er war eben erſt von Rom und Piſa gekommen und noch ganz erfüllt von der Begeiſterung, welche die Lectüre der klaſſiſchen Autoren weckt und die auf jenen Hochſchulen herrſchte: «Wenn um frei zu ſein der Wunſch es zu werden genügte, ſo würden es alle Menſchen ſein. Und doch haben nur Wenige die Segnungen der Freiheit erlangt, weil nur wenige die Kraft, den Muth nud die Jugend beſaßen, welche der Kampf erfordert.« Andere äußerten, daß ſie, die ſeit vierzig Jahren unter Waffengeräuſch aufgewachſen, ihre Väter und ihre Kinder hätten untergehen ſehen im Kampfe für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, ein Segen, den ihnen die Natur geſchenkt, indem ſie die Corſen von jeder andern Nation iſolirt habe.

Sie waren Alle entrüſtet, daß Frankreich, welches ſo oft die Rolle eines Vermittlers in ihren Zwiſtigkeiten mit Genua geſpielt und immer die uneigennützigſten Beweggründe vorgegeben, jetzt als Partei auftrat und zu glauben vorgab, die genueſiſche Regierung könne die Corſicaner wie eine Heerde Vieh und gegen die beſtehenden Verträge verkaufen.

Maillebois hatte im Jahre 1738 das königliche corſicaniſche Regiment ausgehoben, welches zwei Bataillone ſtark war und

ganz aus Corſicanern beſtand. Vermittelſt der Offiziere ſtanden die Franzoſen in Verbindung mit den vornehmſten Anführern dieſes Regiments. Viele von ihnen zeigten ſich Beſtechungen unzugänglich; Einige aber zeigten ſich fügſamer und machten ſich ein Verdienſt daraus, einer Herrſchaft entgegenzukommen, die jetzt nicht mehr zu vermeiden war.

Um ſich zu rechtfertigen und Proſelyten zu machen, ſagten ſie: Unſere Vorfahren kämpften gegen die Tyrannei der Oligarchen; aber jetzt endlich ſind wir von ihnen auf immer befreit. Wenn Giafferi, Hyacinth Paoli, Gafforio, Ortecone und alle die großen Männer, welche ihren Tod in der Vertheidigung unſerer Rechte fanden, jetzt ſehen könnten, wie ihr Vaterland mit der ruhmreichſten Monarchie Europas verſchmolzen wird, dann würden ſie frohlocken und nicht das Blut bedauern, welches ſie für ſeine Sache vergoſſen! Schlagt Eure Geſchichtsbücher auf: Ihr ſeid immer ein Spielball der Piſaner oder Genueſen geweſen — von Völkern, die doch in der That viel weniger mächtig ſind als Ihr. Alle Häfen der Provence und Languedocs werden Euch von nun an offen ſtehen; Ihr werdet geachtet werden von den Bewohnern der Berberei; Ihr werdet ein Gegenſtand des Neides ſein von Toscana, Sardinien und ſogar von Genua; als Franzoſen, wie Ihr jetzt heißen werdet, könnnt Ihr Euch mit Stolz in jedem Theile Europas zeigen. Ihr ſagt, daß wir durch Befolgung dieſes Planes anerkennten, daß Genua das Recht habe uns zu verkaufen. Dem iſt nicht ſo. Die Verträge, welche zwiſchen den beiden Mächten im geheimen Dunkel des Kabinets geſchloſſen werden, gehen uns nichts an. Laßt uns den Wunſch des Rathes von Calca-Sana erfüllen und freiwillig den König von Frankreich bitten, uns unter die Zahl ſeiner Kinder aufzunehmen; er wird uns mit dieſem Namen anerkennen. Hütet Euch vor einer Täuſchung durch Eure Leidenſchaften; Ihr könnt Euch nicht, ohne das Wohl Eures Vaterlandes aufs Spiel zu ſetzen, in einen ſo ungleichen Kampf einlaſſen. Wenn Ihr wollt, daß der König von Frankreich Euch zwingen ſoll, ſo wird er es thun; aber dann wird es zu ſpät ſein, Eure Privilegien zu wahren oder Eure Rechte zu beanſpruchen. Durch das unbeſtreitbare Recht, welches die Welt beherrſcht, durch das Recht der Gewalt und der Eroberung werdet Ihr Sklaven ſein. Frank-

reich iſt ein Conglomerat von kleinen Staaten; die Provence wird nicht regiert wie Languedoc, die Bretagne nicht wie Lothringen. Ihr könnt alſo alle Vortheile der Freiheit und Unabhängigkeit zugleich mit denen genießen, welche die Vereinigung der aufgeklärteſten Nation Europas und der Schutz des mächtigſten Monarchen bringt.

Die Patrioten und die Maſſe des Volks kümmerten ſich weder um die Schriften noch um die Reden der Vertheidiger dieſer Verfahrungsweiſe. Wir ſind unüberwindlich in unſern Bergen; wir haben ſie vertheidigt gegen die Hülfstruppen Genuas, gegen das kaiſerliche Heer und ſogar gegen Frankreich; laßt uns nur den erſten Sturm aushalten und England wird ſich einmiſchen. Ihr ſprecht von den Vortheilen, welche wir dadurch erlangen, daß wir uns dem König von Frankreich zu Unterthanen geben; wir wollen dieſe Vortheile nicht haben, wir wollen arm ſein, aber Herr in unſerm eigenen Lande, regiert von uns ſelbſt und nicht der Spielball eines Commiſſairs von Verſailles. Ihr meint, wir könnten uns unſere Privilegien vorbehalten; aber die franzöſiſche Monarchie iſt unumſchränkt; ſie beruht auf dem Grundſatz: Wie der König will, ſo will das Geſetz; wir würden daher in ihm keinen Schutz gegen die Tyrannei eines Unterbeamten finden. Freiheit oder Tod!

Die Prieſter und Mönche waren am enthuſiaſtiſchſten. Die Maſſe des Volkes und vor Allem die Bergbewohner hatten keinen Begriff von der Macht Frankreichs. Gewohnt, häufig mit den ſchwachen Truppen Boiſſieuys und Maillebois' zu fechten und ſie zurückzutreiben, waren ſie von nichts, was ſie bis jetzt geſehen, eingeſchüchtert worden. Sie hielten irrthümlich dieſe ſchwachen Abtheilungen für franzöſiſchen Armeen. Der Rath ſprach ſich faſt einſtimmig für den Krieg aus; das Volk theilte dieſelben Gefühle.

Der Vertrag, durch welchen Genua Corſica an den König abtreten ſollte, fand allgemeinen Tadel in Frankreich. Als es durch die Beſchlüſſe des Rathes bekannt wurde, daß Frankreich mit dieſer kleinen Nation Krieg führen und einen Theil ſeiner Streitkräfte gegen ſie in Bewegung ſetzen ſollte, da ſetzte die Ungerechtigkeit und der ungroßmüthige Charakter dieſes Krieges alle Gemüther in Bewegung.

Die Schuld des Blutes, welches bald vergoſſen werden ſollte, wurde ganz auf Choiſeul gewälzt: Brauchen wir Corſica? Nein! Iſt es erſt jetzt entſtanden, und warum wenden ſich erſt jetzt Frankreichs Gedanken darauf? Wir haben blos ein Intereſſe bei der Sache — daß ſich England nicht auf Corſica feſtſetzt; alles Uebrige iſt uns gleichgültig; aber wenn dieſer Krieg nicht von der Nothwendigkeit vorgeſchrieben wird, ſo fordert ihn noch viel weniger die Gerechtigkeit. Selbſt Genua hat kein Recht auf die Inſel; und wenn es ein Recht hätte, ſo könnte es dieſes Recht nicht auf eine fremde Macht übertragen. Als Franz I. in Madrid Burgund an Karl V. abtrat, da empörte ſich die ganze Provinz und erklärte, daß der König von Frankreich kein Recht habe ſie abzutreten; und das geſchah ſchon im 16. Jahrhundert. Wie können alſo Menſchen wie Heerden Vieh verkauft werden! Gewährt der unterdrückten Partei in dieſem Kampfe zwiſchen Genua und Corſica einen Schutz, der der erhabenen Größe des Königs würdig iſt, daß wir das Volk durch Bande der Dankbarkeit an Euch feſſeln; das wird Euch eine Ungerechtigkeit, einen koſtbaren Krieg und die Beſchwerde erſparen, ein unzufriedenes und der Regierung abgeneigtes Land Jahre lang in Gehorſam zu halten. Sind unſere Finanzen in zu gutem Zuſtande, oder ſind die Steuern, welche das Volk belaſten, zu gering?

Dieſe Aeußerungen der öffentlichen Meinung waren jedoch vergebens, ſie hemmten das Cabinet nicht in ſeinen Schritten. Generallieutenant Chauvelin landete mit 12,000 Mann in Baſtia. Er erließ Proclamationen, fertigte ſeine Befehle den Gemeinden zu und eröffnete die Feindſeligkeiten. Aber ſeine Truppen wurden in der Schlacht von Borgo geſchlagen, alle ihre Angriffe wurden zurückgewieſen und ſie ſahen ſich zu Ende des Feldzugs von 1768 gezwungen, ſich in die Feſtungen einzuſchließen, wo ſie ſich nur durch einige Kreuzerfregatten mit einander in Verbindung ſetzen konnten. Die Corſicaner hielten ſich für gerettet; ſie zweifelten nicht, daß ſich England einmiſchen werde. Paoli war von derſelben Täuſchung beherrſcht; aber das engliſche Miniſterium, beunruhigt durch die Aufregung, welche ſich in den amerikaniſchen Colonien zu zeigen begann,

wünſchte nicht mit Frankreich in Krieg zu gerathen. Es übergab in Verſailles eine in ſchwachen Ausdrücken abgefaßte Note und begnügte ſich mit den noch ſchwächern Erklärungen, welche ihm gegeben wurden. Einige londoner Clubs ſchickten den Corſicanern Waffen und Geld; der ſardiniſche Hof und einige italieniſche Geſellſchaften unterſtützten ſie heimlich; aber das war nur ſchwache Hülfe gegen die mächtigen Rüſtungen, welche an den Küſten der Provence vorbereitet wurden. Die Schlappe, welche Chauvelin bekommen, war in ganz Europa und hauptſächlich in Frankreich gern geſehen worden. Das franzöſiſche Volk war verſtändig genug, um einzuſehen, daß ſein Nationalruhm in dieſem Kampfe mit einer Hand voll Bergbewohner nicht gefährdet war. Selbſt Ludwig XV. ſprach ſich günſtig für die Corſicaner aus; er war durchaus nicht begierig, dieſe neue Krone auf ſein Haupt zu ſetzen; und die Urheber des Planes mußten, um ihn zu den Vorbereitungen zu einem zweiten Feldzuge zu bewegen, mit ihm von der Freude ſprechen, welche die Philoſophen darüber fühlten, daß ihr großer König von einem freien Volke geſchlagen werde und vor ihm fliehen müſſe. Der Einfluß dieſer Aeußerungen auf des Königs Anſehen würde groß ſein, ſagten ſie; es gäbe Fanatiker für die Sache der Freiheit, welche in dem Erfolge eines ſo ungleichen Kampfes Wunder ſähen. Der König beſann ſich nicht länger. Marſchall Vaur brach nach Corſica auf; er hatte 30,000 Mann unter ſeinem Befehle, und die Häfen der Inſel waren bald mit Truppen überſchwemmt. Die Corſicaner vertheidigten ſich jedoch während eines Theiles des Feldzugs, aber ohne Hoffnung auf Erfolg. Die Bevölkerung Corſicas belief ſich damals auf höchſtens 150,000 Einwohner; 30,000 mußten abgerechnet werden wegen der Forts und der franzöſiſchen Beſatzungen; ſo blieben noch 20,000 waffenfähige Männer, von denen aber die wieder abgezogen werden mußten, welche unter Anführern dienten, die mit den Agenten des franzöſiſchen Miniſteriums unterhandelt hatten.

Die Corſicaner kämpften hartnäckig beim Uebergang über den Fluß Golo. Da ſie nicht Zeit gehabt hatten, die ſteinerne Brücke zu zerſtören, ſo benutzten ſie die Leichen der Gefallenen zu einer Bruſtwehr. Paoli, in den ſüdlichen Theil der Inſel gedrängt, ſchiffte ſich auf einem engliſchen Fahrzeuge in Porto=

Vecchio ein, landete in Livorno und begab ſich über das Feſtland nach London. Ueberall wurde er von Fürſten und Volk mit den Zeichen der größten Bewunderung empfangen.

Es war ohne allen Zweifel nicht möglich, der Armee des Marſchall Vaux zu widerſtehen. Und doch trat ein Augenblick ein, wo er alle ſeine Truppen zerſtreut hatte; wo er in der Täuſchung befangen war, das Land ſei unterworfen und entwaffnet; aber in Wahrheit waren nur alte Männer, Weiber und Kinder in den Dörfern geblieben und nur alte Gewehre waren ihm bei der Landung ausgeliefert worden. Alle waffenfähigen und tapfern Männer der Inſel, an den innern Krieg, der vierzig Jahre gedauert hatte, gewöhnt, irrten in den Wäldern und Höhlen und auf dem Gipfel des Gebirges herum. Corſica iſt ein ſo merkwürdiges und unzugängliches Land, daß ein San Pietro unter ſolchen Umſtänden die Abtheilungen der franzöſiſchen Armee einzeln überfallen, ihre Vereinigung verhindert und ſie gezwungen hätte, ſich in die Feſtungen einzuſchließen; das hätte gewiß den Hof von Verſailles zu einer Aenderung ſeines Syſtems genöthigt. Aber Paoli beſaß weder den ſchnellen Blick, noch die Raſchheit und die militairiſche Energie, welche zur Ausführung eines ſolchen Planes nothwendig ſind. Hätte ſein Bruder Clement mehr Talent beſeſſen, ſo wäre er durch ſeine kriegeriſchen Tugenden beſſer zu dieſem Poſten geeignet geweſen. Vier oder fünfhundert Patrioten folgten Paoli und wanderten aus; eine große Anzahl Anderer verließ ihre Dörfer und Häuſer und ſetzte viele Jahre lang eine Art Guerillakrieg fort, indem ſie Convois wegnahmen und alle einzelnen Soldaten auffingen. Die Corſicaner nannten ſie Patrioten, die Franzoſen Banditen. Sie verdienten letztere Benennung wegen der Grauſamkeiten, deren ſie ſich ſchuldig machten, niemals aber gegen ihre Landsleute.

Im Jahre 1774, fünf Jahre nach der Unterwerfung der Inſel, kehrten einige Flüchtlinge zurück und erhoben die Fahne des Aufſtandes im Diſtricte von Niolo, einem Kirchſpiele im höchſten Gebirge. Der Graf von Narbonne-Fritzlar, Generallieutenant und Commandant der Inſel, zog mit dem größten Theile der Beſatzung gegen die Bergbewohner. Er ſchändete

ſeinen Charakter durch die Grauſamkeiten, welche er beging. Generalmajor Sionville machte ſich den Corſicanern verhaßt; er ſteckte die Häuſer in Brand, hieb die Oliven- und Kaſtanienbäume nieder und zerſtörte die Weinberge; dieſe Verwüſtungen trafen nicht nur das Eigenthum der Banditen, ſondern auch das ihrer Verwandten bis in den dritten Grad. Das Land war ein Raub des Schreckens; doch die Einwohner nährten noch im Geheimen ſtilles Misvergnügen.

Trotz aller dieſer Verwüſtungen waren die Abſichten des Cabinets von Verſailles wohlmeinend: es gewährte den Corſicanern das Vorrecht von Provincialverſammlungen und den Ständen, die aus der Geiſtlichkeit und dem dritten Stande zuſammengeſetzt waren. Es ſetzte den Magiſtrat von zwölf Adeligen wieder ein, den die Corſicaner beſtändig gewünſcht hatten; es war dies eine Inſtitution der Piſaner, eine Art von Zwiſchencommiſſion der Stände, welche die Steuern und die innere Verwaltung der Provinz regelte. Während jedes Landtags wurde ein Biſchof, ein Adeliger und ein aus dem dritten Stande Gewählter am franzöſiſchen Hofe empfangen, um einen Ueberblick über die Beſchwerden des Landes unmittelbar an den König zu bringen. Der Ackerbau wurde aufgemuntert. Die afrikaniſche Compagnie in Marſeille mußte einige alte, den corſiſchen Fiſchern günſtige Abgaben hinſichtlich der Corallenfiſcherei anerkennen. Man legte ſchöne Straßen durch das Land an und trocknete Sümpfe aus. Man machte ſogar einen Verſuch, Niederlaſſungen von Lothringern und Elſaſſern zu gründen, um den Corſicanern ein gutes Beiſpiel in der Landwirthſchaft zu geben.

Die Steuern waren nicht bedeutend, die Schulen wurden begünſtigt; die Kinder der vornehmſten Familien wurden nach Frankreich eingeladen, um dort erzogen zu werden. In Corſica machten die Staatsökonomen den Verſuch, die Steuern in Bodenerzeugniſſen ſtatt in Geld abtragen zu laſſen.

Während der 20 Jahre von 1769 bis 1789 gewann die Inſel ſehr. Aber alle dieſe wohlthätigen Maßregeln rührten das Herz der Corſicaner nicht, welche zur Zeit der Revolution nichts weniger als Franzoſen waren.

Ein Generallieutenant der Infanterie reiſte einſt über das

Gebirge und ſprach bei dieſer Gelegenheit mit einem Bauer über die Undankbarkeit ſeiner Landsleute; er zählte ihm alle guten Maßregeln der franzöſiſchen Behörden auf: Unter Paoli, fügte er hinzu, bezahltet Ihr doppelt ſoviel wie jetzt. Sehr wahr, Herr, aber damals gaben wir, jetzt nehmt Ihr. Der Mutterwitz dieſer Inſulaner zeigte ſich überall. Tauſende ſolcher Antworten könnten angeführt werden; wir greifen eine aufs Gerademohl heraus. Einige adelige Offiziere, die in der Provinz Nivlo reiſten, ſagten eines Abends zu ihrem Wirthe, einem der ärmſten Einwohner des Diſtricts: Seht den Unterſchied zwiſchen uns Franzoſen und Euch Corſicanern; ſeht wie wir genährt und gekleidet ſind! Der Bauer ſtand auf, betrachtete ſie aufmerkſam und frug jeden nach ſeinem Namen. Der eine war ein Marquis, der andere ein Baron, der dritte ein Chevalier. Bah! antwortete er endlich; 's iſt wahr, ich möchte gekleidet ſein wie Ihr; aber iſt Jedermann in Frankreich ein Marquis, oder ein Baron, oder ein Chevalier?

Die Revolution änderte die Stimmung der Corſicaner; ſie wurden 1790 zu Franzoſen; Paoli verließ England, wo er von einer ihm vom Parlament gewährten Penſion gelebt hatte, der er aber jetzt entſagte. Er wurde von der Conſtituante, von der pariſer Nationalgarde und ſelbſt von Ludwig XVI. empfangen. Seine Ankunft in Corſica erregte allgemeinen Jubel. Die ganze Bevölkerung eilte nach Baſtia, um ihn zu ſehen. Sein Gedächtniß war außerordentlich; er kannte die Namen aller Familien, obgleich er mit der vorigen Generation auf der Inſel gelebt hatte. In wenigen Tagen war ſein Einfluß ſo groß wie je. Der Regierungsrath ernannte ihn zum Diviſionsgeneral und zum Befehlshaber der Linientruppen der Inſel.

Das Corps der Nationalgarden übertrug ihm den Oberbefehl; die Wahlverſammlung machte ihn zum Präſidenten. So vereinigte er in ſeiner Perſon alle Attribute der Gewalt. Dieſes Verfahren des vollziehenden Rathes war keinesfalls politiſch; aber es muß dem damals herrſchenden Geiſte zugeſchrieben werden. Wie dies immer ſein mag, Paoli diente der Revolution treu bis zum 10. Auguſt. Die Hinrichtung Ludwig's XVI. brachte den Abſcheu gegen die revolutionaire Regierung, der ſchon lange in ihm keimte, zum Ausbruch. Er wurde von den

Volksvereinen der Provence angeklagt, und der Convent, der ſich durch keine Rückſicht in ſeinem Verfahren hemmen ließ, lud ihn vor Gericht; er war nahe an achtzig Jahre alt; das hieß ihn auffordern, ſelbſt ſein Haupt aufs Schaffot zu legen; er hatte keine andere Zuflucht, als ſeine Landsleute aufzurufen; die ganze Inſel erhob ſich auf ſeinen Ruf gegen den Convent.

Die Abgeordneten des Convents, die mit der Ausführung des Dekrets beauftragt worden, trafen damals gerade in Corſica ein: ſie konnten weiter nichts thun, als durch Hülfe einiger Bataillone im Beſitz der Feſtungen Baſtia und Calvi zu bleiben. Hätte die Entſcheidung über die Eroberung von Corſica zu nehmenden Maßregeln von einer Verſammlung der vornehmen Familien abgehangen, ſo wären Paoli's Bemühungen ohne Erfolg geblieben. Die Ausſchweifungen, die in Frankreich vorkamen, wurden im Allgemeinen von dieſen Perſonen getadelt, aber ſie waren der Meinung, daß ſie vorübergehend wären, daß es leicht wäre, ſich vor ihnen in Corſica zu ſchützen, und daß es unklug wäre, das Glück und die Ruhe des Landes zu gefährden, um augenblicklichen Leiden aus dem Wege zu gehen. Paoli war verwundert über den geringen Einfluß, den er in den Privatconferenzen hatte. Sogar mehrere von Denen, die mit ihm in England geweſen waren und die in den letzten zwanzig Jahren Frankreich beſtändig geflucht hatten, waren jetzt die heftigſten Gegner ſeiner Pläne, unter andern der General Gentili; die Maſſe der Bevölkerung jedoch antwortete auf den Aufruf ihres alten Oberhauptes nur mit einer Stimme. In einem Nu wehte das Banner mit dem Todtenkopfe auf jedem Thurme, und Corſica hatte aufgehört franzöſiſch zu ſein. Einige Monate ſpäter bemächtigten ſich die Engländer Toulons; als ſie von dort vertrieben worden, warf Admiral Hood in St. Fiorenza Anker; er ſetzte dort 12,000 Mann ans Land und übergab den Befehl über dieſe Truppen an Nelſon; Paoli fügte eine Verſtärkung von 6000 Mann hinzu. Sie ſchloſſen Baſtia ein; Lacombe, St. Michel und Gentili vertheidigten die Stadt mit der größten Hartnäckigkeit; ſie capitulirte erſt nach viermonatlicher Belagerung. Calvi ergab ſich erſt 40 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. General Dundas, der ein engliſches Corps von 4000 Mann befehligte und bei St. Fiorenza lagerte, weigerte ſich an

der Belagerung von Baſtia theilzunehmen, da er ohne ausdrück-lichen Befehl ſeiner Regierung ſeine Truppen nicht auszuſetzen wünſchte.

Jetzt ſah man ein ſeltſames Schauſpiel; der König von England ſetzte ſich die Krone von Corſica auf, die jedenfalls ſehr erſtaunte, ſich neben der Krone Fingal's zu ſehen.

Im Monat Juni 1794 erklärte der Rath von Corſica unter Paoli's Vorſitz, daß die politiſche Verbindung dieſes Landes mit Frankreich aufgelöſt ſei und daß dem König von England die Krone angetragen werden ſolle. Eine Deputation, beſtehend aus den Präſidenten Galleazzi, Filippo aus Vescovato, Negroni aus Baſtia und Cäſare Rocea aus dem Diſtrikt Rocea, begab ſich nach London, und der König nahm die Krone an. Er ernannte Lord Gilbert Elliot zum Vicekönig. Der Rath hatte gleichzeitig mit ſeiner Sendung nach London, um dem König von England die Krone anzubieten, eine Verfaſſung verlangt, welche die Freiheiten und Privilegien der Inſel ſicher ſtellte; ſie war nach dem Muſter der engliſchen entworfen.

Lord Elliot war ein Mann von Verdienſt; er war Vicekönig in Oſtindien geweſen; aber er gerieth ſehr bald mit Paoli in Zwiſt. Der alte Mann hatte ſich in die Berge zurückgezogen; er misbilligte jetzt laut das Benehmen des Vicekönigs, der unter dem Einfluſſe von zwei jungen Leuten: Pozzo di Borgo und Colonna, ſtand; der eine ſtand in ſeinen Dienſten als Secretair, der andere als Adjutant. Man nannte Paoli einen Mann von unruhigem Charakter, der ſich nicht entſchließen könne als Privatmann zu leben und beſtändig die Rolle des Herrn der Inſel ſpielen wolle. Doch der Einfluß, den er in Corſica beſaß und der nie beſtritten wurde, die Dienſte, welche er England bei den letzten Vorfällen geleiſtet, und alle die ehrenwerthen und würdigen Punkte ſeiner Laufbahn und ſeines Charakters bewogen den engliſchen Miniſter, ihn mit Schonung und Achtung zu behandeln. Paoli hatte verſchiedene Unterredungen mit dem Vicekönig und dem Staatsſecretair. In einer derſelben that er, gereizt von einigen Bemerkungen, die bekannte Aeußerung: Ich bin hier in meinem Königreiche; zwei Jahre lang habe ich gegen den König von Frankreich Krieg geführt; ich vertrieb die Republikaner; und wenn Sie die Privilegien und Rechte des

Landes verletzen, ſo kann ich noch viel leichter Ihre Truppen verjagen. Wenige Monate ſpäter ſchrieb ihm der König einen Brief, in welchem er den Umſtänden gemäß die Theilnahme ausſprach, die er für ſeine Ruhe und ſein Glück fühlte, und ihm rieth, nach einem Lande, wo er geachtet werde und glücklich geweſen ſei, zu kommen und dort ſein Leben zu beſchließen. Der Staatsſecretair überbrachte dieſen Brief Paoli, der ſich damals in Porto Vecchio aufhielt. Paoli ſah ein, daß dies ein Befehl war; er zögerte; aber damals verrieth noch nichts, daß die Schreckensherrſchaft in Frankreich bald zu Ende ſein ſollte. Die Armee von Italien befand ſich noch in der Provinz Nizza. Erklärte Paoli den Engländern den Krieg, ſo ſetzte er ſich den Angriffen der beiden kriegführenden Mächte aus. Er fügte ſich in ſein Schickſal und ging nach London, wo er im Jahre 1807 ſtarb. Wir müſſen ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu ſagen, daß er in allen ſeinen Briefen aus England während der letzen acht Jahre ſeines Lebens ſeinen Landsleuten rieth, ſich nie von Frankreich zu trennen, ſondern an dem Glück und Unglück dieſer großen Nation theilzunehmen. In ſeinem Teſtamente ſetzte er eine bedeutende Summe zur Gründung einer Univerſität in Corde aus.

Wollten die Engländer ihren Einfluß in Corſica behaupten, ſo hätten ſie ſeine Unabhängigkeit anerkennen, die Macht Paoli's befeſtigen und einige kleine Subſidien geben ſollen, um eine Art Supremat und das Recht zu behalten, mit ihren Flotten auf den hauptſächlichſten Rheden, vorzüglich der von St. Fiorenza vor Anker gehen zu dürfen. Sie hätten dann einen Stützpunkt im Mittelmeere gehabt und wären im Stande geweſen, nöthigenfalls ein Hülfscorps von 5—6000 Mann guter Truppen auszuheben, welche ſie im Mittelmeer verwenden konnten; die Häfen Corſicas hätten ihnen offen geſtanden. Die zahlreichen Flüchtlinge, die in Frankreich waren, hätten ſich allmälig um die einheimiſche Regierung geſchaart; und Frankreich wäre leicht zu bewegen geweſen, beim Frieden einen Zuſtand der Dinge anzuerkennen, den die öffentliche Meinung Choiſeul empfohlen hatte. Die Corſicaner waren mit den engliſchen Statthaltern ſehr unzufrieden; ſie verſtanden nicht ihre Sprache, den Ernſt ihres Charakters oder ihrer Lebensweiſe. Leute, die

beſtändig bei Tafel ſaßen, die faſt immer etwas betrunken und nichts weniger als mittheilſam waren, bildeten einen ſchroffen Gegenſatz zu den corſiſchen Sitten. Der Unterſchied der Religion ward ebenfalls ein Grund der Abneigung. Seit der Einführung des Chriſtenthums war es das erſte Mal, daß Corſica durch ketzeriſche Gottesverehrung entweiht wurde; Alles, was ſie ſahen, beſtärkte ſie in ihren Vorurtheilen gegen die proteſtantiſche Religion. Dieſer von allen Ceremonien entblößte Gottesdienſt, dieſe kahlen und nüchteren Tempel konnten keinen Anklang finden in der Einbildungskraft dieſer Südländer, die erregt waren von dem Pomp des katholiſchen Gottesdienſtes, von den prächtigen, mit Gemälden und Standbildern geſchmückten Kirchen und ſeinen feierlichen Ceremonien.

Die Engländer ſtreuten ihr Gold mit verſchwenderiſcher Hand aus; die Corſicaner nahmen es, aber es flößte ihnen keine Dankbarkeit ein.

Zu jener Zeit zog Napoleon in Mailand ein, nahm Livorno in Beſitz und ſammelte dort alle corſicaniſchen Flüchtlinge unter den Befehlen Gentili's. Die Aufregung der Hochländer überſtieg alles Maß. Bei einem großen Feſte in Ajaccio wurde der junge Colonna, der Adjutant des Vicekönigs, beſchuldigt, eine Büſte Paoli's inſultirt zu haben; er war einer ſolchen Handlung unfähig. Der Aufſtand brach aus; die Bewohner von Bogognano unterbrachen die Verbindung zwiſchen Baſtia und Ajaccio und umringten den Vicekönig, der mit einer Truppenabtheilung gegen ſie gezogen war; er mußte ſeine beiden Günſtlinge verlaſſen und ſchickte ſie aus dem Lager. Verkleidet und von ihren Verwandten geleitet, ſchlichen ſie ſich auf Nebenwegen nach Baſtia und kamen dort vor dem Vicekönig an. Elliot ſah die Unmöglichkeit ein, ſeine Stellung in Corſica zu behaupten; er ſuchte einen Zufluchtsort und nahm Porto Ferrajo in Beſitz. Gentili und alle Offiziere landeten im October 1796 trotz der engliſchen Kreuzer; ſie organiſirten einen allgemeinen Aufſtand der Bevölkerung. Auf allen Bergſpitzen flammten Nachts die Alarmfeuer; der rauhe Ton des Berghorns, das Signal zum Aufſtand, erklang in allen Thälern; ſie nahmen Baſtia und alle Feſtungen in Beſitz. Die Engländer ſchifften ſich eiligſt ein und ließen viele ihrer Gefangenen zurück. Der König von England

trug die corſiſche Krone nur zwei Jahre lang; und das ganze Unternehmen diente nur dazu, den Ehrgeiz ſeines Cabinets zu enthüllen und ihn ſelbſt lächerlich zu machen. Dem Schatz koſtete dieſe Grille fünf Millionen Pfund Sterling. Die Schätze John Bull's hätten nicht ſchlechter angewendet werden können.

Corſica bildete die dritte militairiſche Diviſion der Republik. General Vaubois wurde zu ihrem Befehlshaber ernannt. Zu Anfang des Jahres 1797 erregten einige Uebelwollende, wie ſie ſagten, im Intereſſe der Religion, einen Aufſtand in einem Theile Fiumarbos; und da ſie ihrem Unternehmen die Unterſtützung eines großen Namens zu geben wünſchten, ſo ſtellten ſie General Giafferi an die Spitze. General Vaubois zog gegen ſie und machte Giafferi zum Gefangenen; er war ein neunzigjähriger Greis und wurde ganz von ſeinem Beichtvater beherrſcht. Er war in Neapel erzogen worden, wo er gedient und den Rang eines Generalmajors erlangt hatte; ſeit acht Jahren lebte er von Penſion in friedlicher Zurückgezogenheit; Vaubois ließ ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen, welches ihn zum Tode verurtheilte. Er wurde erſchoſſen. Dieſe Cataſtrophe preßte jedem Corſicaner Thränen aus; er war der Sohn des berühmten Giafferi, der ſie dreißig Jahre lang im Kampfe für ihre Unabhängigkeit geführt hatte; ſein Name war im höchſten Grade volksthümlich. Man hätte den Greis betrachten ſollen als Einen, der in ſeine zweite Kindheit verfallen iſt, und die Strafe hätte den heuchleriſchen Mönch treffen ſollen, der ihn leitete.

Corſica liegt 20 Seemeilen von der toscaniſchen Küſte, 40 von der Provence und 60 von Spanien. Geographiſch gehört es zu Italien; aber da die Halbinſel keine europäiſche Macht iſt, ſo wird Corſica ganz natürlich zu einem integrirenden Theile Frankreichs. Seine Bodenfläche beträgt ungefähr 500 Quadratmeilen; es hat vier Seeſtädte: Baſtia, Ajaccio, Calvi und Bonifaccio; 60 Thäler, 450 Dörfer oder Weiler und drei große Rheden, welche die größten Flotten faſſen können: San Fiorenza, Ajaccio und Porto Vecchio. Die Inſel iſt gebirgig; von Nordweſt nach Südoſt wird ſie von einer hohen Kette Granitberge durchſchnitten, welche die Inſel in zwei Hälften theilt; die höchſten Gipfel ſind beſtändig mit Schnee bedeckt.

Die drei größten Flüſſe ſind: der Golo, der Liamone und der Tavignano. Von den höchſten Bergen ſtürzen Gießbäche herab, welche in allen Richtungen in die See fallen; an ihren Mündungen befinden ſich kleine Ebenen von einer oder zwei Meilen im Umkreis. Die Küſte an der Italien zunächſt liegenden Seite von Baſtia bis Aleria beſteht aus einer Ebene von 20 Meilen Länge und drei oder vier Meilen Breite. Die Inſel iſt bewaldet; die Ebenen und Hügel ſind mit Oliven-, Maulbeer-, Obſt-, Orangen- und Pomeranzenbäumen bedeckt, oder ſind zum Anbau derſelben geeignet. Die Abhänge der Berge ſind mit Kaſtanienwäldern bedeckt, in deren Mitte Dörfer liegen, welche durch ihre Lage natürlich befeſtigt ſind. Auf den Gipfeln der Berge befinden ſich Wälder von Tannen, Fichten und immergrünen Eichen. Die Olivenbäume ſind größer als die in der Levante; die Kaſtanienbäume ſind ungeheuer hoch und ſtark und die Frucht iſt von der größten Art; die Tannen und Fichten ſtehen den ruſſiſchen an Höhe und Stärke nicht nach; aber als Maſten ſind ſie nur drei oder vier Jahre brauchbar; nach dieſer Zeit werden ſie trocken und ſpröde, während die ruſſiſchen Stämme beſtändig ihre Elaſticität und Geſchmeidigkeit behalten. Oel, Seide, Wein und Bauholz ſind vier bedeutende Ausfuhrartikel, welche zur Bereicherung der Inſel beitragen. Die Bevölkerung beläuft ſich auf mindeſtens 180,000 Seelen; die Inſel bringt genug Kaſtanien, Korn und Vieh zu ihrer Ernährung hervor. Vor dem Einfall der Saracenen war die Küſte überall bevölkert: Aleria und Mariana, zwei römiſche Colonien, waren zwei große Städte, jede mit einer Bevölkerung von 60,000 Einwohnern; aber die Einfälle der Mohammedaner im 7. und 8. Jahrhundert, und ſpäter der Barbaresken, trieben die Bewohner in die Berge; die Ebenen wurden unbewohnt und dadurch ungeſund.

Corſica iſt ein ſchönes Land in den Monaten Januar und Februar, aber in den Hundstagen macht ſich die Dürre fühlbar; es ſtellt ſich Waſſermangel ein, vorzüglich in den Ebenen. Die Corſicaner wohnen gern auf einem Abhange, von wo ſie im Winter in das Marſchland hinabſteigen, um ihr Vieh zu weiden oder ihre Ebenen zu bebauen.

San Fiorenza iſt von der Natur zu der Hauptſtadt der Inſel,

zu ihrer vornehmſten Feſtung und zum Mittelpunkt aller Niederlagen der Regierung beſtimmt, weil ſeine Rhede die geräumigſte der Inſel iſt und Toulon am nächſten liegt. Dieſer Punkt ſollte regelmäßig befeſtigt ſein; in allen andern Städten würden Seitenbatterien genügen.

Die Luft von San Fiorenza iſt jetzt ungeſund — nicht auf der Rhede, aber auf der Stelle, wo die kleine Stadt liegt; doch wäre es nicht ſchwer, die Sümpfe trocken zu legen. Ein Theil der Bewohner Baſtias, das nur wenige Meilen entfernt liegt, würde natürlich in die neue Stadt ziehen. Wenn man nicht San Fiorenza wählte, ſo ſollte Ajaccio der Mittelpunkt der Regierung und der Vertheidigung werden, weil es der zweite Hafen auf der Seite nach Toulon iſt und nach San Fiorenza der Frankreich am nächſtenliegende. Italieniſches Intereſſe herrſchte bei der Wahl Baſtias zur Hauptſtadt vor, weil es diejenige Stadt iſt, welche Italien am nächſten liegt; die directe Verbindung mit Frankreich von hier aus iſt ſchwierig; man muß erſt das Cap Corſo umſchiffen; außerdem beſitzt dieſe Stadt keine Rhede und ihr Hafen kann nur Kauffartheiſchiffe aufnehmen.

Andere Städte als San Fiorenza und Ajaccio zu befeſtigen wäre nutzlos, da ſie doch nicht gegen einen Feind vertheidigt werden könnten, der Herr der See iſt, und da die Nationalgarde zur Vertheidigung der Inſel genügen würde. Im Fall eines Angriffs müſſen ſich die Linientruppen in einem geeigneten Platze ſammeln, um ihre Vertheidigung zu verlängern und Unterſtützung abzuwarten.

Die dringendſten Bedürfniſſe Corſicas ſind folgende; 1) ein gutes Ruralgeſetz, welches die Felder gegen die Verwüſtungen durch das Vieh ſchützt und die Ausrottung der Ziegen befiehlt; 2) die Trockenlegung der Sümpfe, um die Bevölkerung allmälig wieder an die Seeküſte zu bringen; 3) Prämien, um das Anpflanzen und Pfropfen von Oliven= und Maulbeerbäumen zu fördern; dieſe Prämien ſollten verdoppelt werden für Anpflanzungen an der Seeküſte; 4) eine gerechte aber ſtrenge Polizei; eine allgemeine unbedingte Wegnahme aller Waffen, der großen und der kleinen, wie der Dolche, der Stilete u. ſ. w.; 5) 200 Stellen, die ausſchließlich jungen Corſicanern in den Lyceen, Militairſchulen, Seminaren, Veterinair=,

Ackerbau-, Kunſt- und Gewerbeſchulen in Frankreich reſervirt werden müßten; 6) eine regelmäßige Ausfuhr von Bauholz für die franzöſiſche Marine; und dieſer Umſtand ſollte benutzt werden, um Dörfer an der Seeküſte und am Saum der Wälder zu gründen; denn alle Bemühungen der Regierung ſollten dahin ſtreben, die Bevölkerung in die Ebene hinabzuziehen.

Erinnerungen aus Aegypten.

El-Ariſch, der erſte Hafen in Aegypten, iſt ein ärmliches Dorf in der Wüſte, welche Afrika von Aſien trennt. Man findet daſelbſt in der Mitte eines Palmenhains fünf oder ſechs Quellen, die hinreichendes Trinkwaſſer für eine Armee von 30,000 Mann geben, und dieſem Umſtande verdanken Dorf und Hafen El-Ariſch ihr Daſein; 400,000 Mann unter dem Befehl Dſchezzar Paſchas, des neuen Seraskiers von Aegypten, hielten dieſen wichtigen Punkt beſetzt, als Napoleon durch die Wüſte zog, um ſich Syriens zu bemächtigen. General Regnier erhielt Befehl, El-Ariſch in Beſitz zu nehmen; am 9. Februar griff er das Dorf an, vertrieb die Türken daraus und machte 300 zu Gefangenen; 2000 Arnauten gelang es, ſich in das Fort einzuſchließen; dieſe Truppen ſtanden unter Befehlshabern, die von einander unabhängig waren; ihre Cavalerie, 1500 Pferde ſtark, zog ſich eine halbe Meile hinter das Fort zurück und nahm eine ſtarke Stellung ein, um die Straße nach Syrien zu decken. Regnier hatte nur 900 Huſaren und durfte daher nicht wagen, die türkiſche Reiterei anzugreifen, welche auf dieſe Weiſe ganz ruhig das Heer Abdallah's erwarten konnte. Bei der erſten Nachricht von der Anweſenheit der Franzoſen vor El-Ariſch trat dieſe Armee, die aus 5—6000 Mann Infanterie und Reiterei und darunter die Mammelucken mit 12 Stück Geſchütz beſtand, ihren Marſch an. Am Abend des 12. ſchlugen die Aegypter ihr Lager 1500 Toiſen von El-Ariſch auf, wodurch General Regnier's Lage ſehr kritiſch geworden wäre, wenn

ſich nicht am Morgen des 13. Kleber's Diviſion nebſt 300 Mann Reiterei unter Murat mit ihm vereinigt hätte.

Kleber unternahm die Blokade des Forts und Regnier ſtellte ſeine Diviſion an den Rändern eines Hohlwegs auf, um die türkiſche Armee im Zaume zu halten. In dieſer Stellung blieb er den 13. und 14., und in der Nacht zwiſchen dem 14. und 15. verließ er ſein Lager, ging den Hohlweg eine Meile aufwärts und überſchritt ihn. Seine Diviſion beſtand aus drei Regimentern Infanterie, welche er in Schlachtordnung aufſtellte, indem er ſeine Fronte veränderte, ſeinen rechten Flügel vorſchob und den linken an den Hohlweg lehnte. Seine Truppen ſtanden in drei geſchloſſenen Colonnen, die weit genug von einander entfernt waren, um aufmarſchiren zu können. 200 Schritt von jeder Colonne ſtellte er die Grenadiere und die leichte Compagnie jedes Regimentes auf, zuſammen etwa 150 Mann und 60 Reiter. Gegen zwei Uhr Morgens, als er nur noch in geringer Enfernung von dem feindlichen Lager war, befahl er Halt zu machen, ordnete ſeine Truppen, rückte mit der Vorhut der drei Colonnen vor und ſtürzte ſich von drei verſchiedenen Seiten mitten in das feindliche Lager. Das brachte die größte Verwirrung unter den Türken hervor; er eilte gerade nach dem Zelte des Paſchas, der nur noch Zeit fand, halb angekleidet und zu Fuß zu entfliehen. Die ganze Armee war zerſtreut und ließ ihre Zelte, ihr Gepäck, ihre Artillerie und ihren Proviant, ſowie 150 Todte, mehr als 1200 Gefangene, 1000 Reit- und Zugpferde und 500 Kameele in der Hand des Siegers zurück. Die Flüchtlinge ſammelten ſich erſt wieder, als ſie Kanzuſes erreicht hatten. Am nächſten Morgen mit Tagesanbruch kam Napoleon an, der in aller Eile auf einem Kameele durch die Wüſte geritten war, und forderte die Beſatzung von El-Ariſch auf, ſich zu ergeben. Sie gab aber eine trotzige und herausfordernde Antwort. Eine Batterie wurde durch Hülfe einiger Steine errichtet, welche etwa einen Piſtolenſchuß vom Fort entfernt lagen; bald war eine leidliche Breſche bewerkſtelligt, und jetzt trugen die vier Chefs auf eine Unterhandlung an. In dieſer Abſicht kamen ſie in das Zelt des Obergenerals, baten um einen Waffenſtillſtand von 14 Tagen, mit der Bedingung, ſich zu ergeben, wenn unter der Zeit kein Entſatz käme. Nach einer er-

folgloſen Verhandlung von zwei Stunden, bei der dieſe vier Anführer, die auf ein Haar Räuberhauptleuten glichen, ſehr entſchieden auftraten und das feſte Vertrauen zeigten, entſetzt zu werden, wurde die Unterhandlung abgebrochen. Ein Sturm mußte unbedingt gelingen, er hätte aber 6—700 Mann gekoſtet, weswegen die Artillerie gegen das Fort gerichtet wurde. Mit ſolchem Eifer und ſolcher Geſchicklichkeit wurde das Feuer unterhalten, daß im Laufe des Morgens 800 Bomben, die größtentheils im Fort platzten, geworfen wurden. Da das Fort ſehr klein war, richtete das Bombardement große Verwüſtungen an, und die Straßen waren mit Leichen und Blutſtrömen bedeckt. Die Beſatzung verlor den Muth, neue Unterhandlungen fanden ſtatt, und die vier Anführer unterzeichneten eine Capitulation. Mit Tagesanbruch ergab ſich das Fort, der Feind zog mit allen Kriegsehren ab, legte ſeine Fahnen und Waffen nieder und leiſtete einen Eid, nicht gegen Frankreich zu kämpfen, ſondern nach Bagdad zurückzukehren und Syrien vor Ablauf eines Jahres nicht wieder zu betreten. Dreihundert von ihnen (Mograbins) traten freiwillig in die franzöſiſche Armee, 500 waren getödtet und verwundet und 3200 wurden durch ein Detachement zwei Tagemärſche in die Wüſte in der Richtung von Bagdad escortirt.

Capitulation von El-Ariſch.

Der Commandant des Forts El-Ariſch und die andern Hauptleute der Truppen an den Obergeneral.

«Wir haben die Capitulationsbedingungen erhalten, die Ihr uns geſchickt habt; wir willigen ein, das Fort El-Ariſch zu übergeben und durch die Wüſte nach Bagdad zurückzukehren. Hierbei überſenden wir Euch das Verzeichniß der Agas in dem Fort, die für ſich und ihre Soldaten verſprechen und ſchwören, ein Jahr lang von heute an nicht in der Armee Dſchezzar's zu dienen und Syrien nicht zu betreten. Wir werden einen Paß und Fahnen von Euch erhalten, und im Fort alle daſelbſt vorhandene Munition zurücklaſſen. Alle Agas, die ſich im Fort befinden, ſchwören feierlich bei Gott, Moſes, Abraham und dem Propheten, dem Gott gnädig ſein möge, und bei dem Koran, getreulich alle dieſe Artikel zu erfüllen und hauptſächlich nicht

unter Dſchezzar zu dienen. Der Allerhöchſte und der Prophet ſind Zeugen unſerer Aufrichtigkeit.

Unterzeichnet
Ibrahim, Commandant des Forts El-Ariſch.
El Hadſchi Mahomed, Oberſter der Mograbins.
El Hadſchi, Aga der Arnauten.
Mohammed Aga, Obercommiſſar.

Im Fort fanden ſich drei Kanonen, 200 Pferde, mehrere hundert Kameele und bedeutende Mundvorräthe vor.

Am 22. Februar zwei Stunden vor Tagesanbruch bildete Kleber die Vorhut und trat den Marſch nach Syrien an. Er hatte Befehl bis Kanzuſes vorzurücken, obgleich die Entfernung zwölf Meilen war. Napoleon machte ſich mit 100 Dromedaren und 100 Pferden auf den Weg, um ſich mit ſeiner Avantgarde zu vereinigen; er ritt im Trabe, aber als ſie bei Santon Caaba vorbeikamen, bemerkte er zu ſeinem Erſtaunen, daß die Gruben, in welche die Araber ihr Korn und ſonſtige Vorräthe zu verbergen pflegen, von den Soldaten nicht geplündert worden waren. Als er die Brunnen von Rapho erreichte, wunderte er ſich ſehr, daß er keine Spuren von verſchüttetem Waſſer bemerkte, da die Vorhut ſchon vor zwei Stunden an dieſer Stelle geweſen ſein mußte. Er war jetzt nur noch zwei Meilen von Kanzuſes entfernt, ſetzte ſeinen Marſch fort und kam mit Anbruch des Abends in der Nähe des Dorfes an. Die Chaſſeurs der Vorhut feuerten zwei Schüſſe ab und unmittelbar darauf entdeckte man ein ſchönes Lager der türkiſchen Armee. Die Türken griffen ſogleich zu den Waffen. Was war nun aus Kleber und der Avantgarde geworden? Man beſchloß einen ſchleunigen Rückzug, und die Franzoſen erreichten um 10 Uhr Abends die Brunnen von Lawi, nachdem ſie auf mehr als eine halbe Meile von der türkiſchen Reiterei verfolgt worden waren. Da die Nacht finſter wurde, fürchtete der Paſcha einen Hinterhalt und kehrte in das Lager zurück. Mehrere Stunden lang war das Detachement von tauſend trüben Gedanken beherrſcht und keine Rettung von der Verzweiflung ſchien ſich ihm zu zeigen. Um zwei Uhr Morgens kehrte jedoch eine Abtheilung Dromedare zurück, die in einer Richtung ausgeſandt worden waren, wo man eine elende Hütte von Ara-

bern, Beſitzer einiger Kameele zu finden hoffte; ſie brachten die Nachricht, daß eine franzöſiſche Armee, ſo zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere, den Weg nach Kanzuſes eingeſchlagen habe.

Napoleon beſtieg ein Dromedar und brach unter Führung eines Arabers mit Tagesanbruch auf. Er ſtieß bald auf einige Dragoner, ganz erſchöpft von Beſchwerden, und erfuhr von ihnen, daß ſich Kleber verirrt habe, und daß die Soldaten, verwundert, daß ſie nicht Santon Caaba erreichten, wo ſie Gruben mit Vorräthen finden ſollten, fürchteten den Weg verloren zu haben; daß Kleber befohlen habe, Halt zu machen, und daß nicht ſoviel Waſſer mehr vorhanden ſei, um eine Suppe zu kochen; daß ſie wegen des urſprünglichen Planes, die Brunnen von Rapho zu benutzen und Kanzuſes in einem Tage zu erreichen, auch nur auf einen Tag Waſſer mitgenommen hätten. Zwei Stunden ſpäter erreichte Napoleon die Diviſion und ſobald die Soldaten ihn erblickten, ſtießen ſie ein Freudengeſchrei aus. Erſchöpft von den Anſtrengungen des Marſches und halbtodt vor Durſt waren ſie ganz niedergeſchlagen und entmuthigt; einige der jüngern Soldaten hatten ſogar in ihrer Verzweiflung ihre Gewehre zerſchlagen. Die Hoffnung kehrte jedoch zurück bei dem Anblick ihres Generals, der ſie zuſammentreten ließ und folgende Worte an ſie richtete: «Mehrere Kameele mit Waſſer beladen ſind unterwegs; ſie werden in weniger als drei Stunden eintreffen. Ich gebe zu, daß wir noch eine große Strecke zu marſchiren haben, aber wenn es nothwendig iſt, ſo lernt wenigſtens mit Ehren und ohne Klage ſterben.» In der That erreichten ſie erſt um Mitternacht Jaſſy, wo ſie das Detachement und die mit Waſſer beladenen Kameele fanden. Napoleon ſetzte jetzt mit Lasnes' Diviſion ſeinen Marſch fort und kam am 24. in Kanzuſes an, das die türkiſche Armee verlaſſen hatte. Beide Heere ſtießen erſt in der Nähe von Gaza auf einander. Die Türken ſtanden keinen Augenblick vor dem Angriff der Franzoſen; Fort und Stadt Gaza wurden eingenommen. Am 1. März befand ſich das franzöſiſche Hauptquartier in Azola und am 2. in Rumſteh. Eine Abtheilung wurde gegen Jeruſalem vorgeſchoben, wo eine Menge Chriſten in Ketten lagen und von den Dolchen der Türken bedroht waren. Napoleon ſchloß jedoch im Geheimen einen Waffenſtill-

ſtand mit dem Paſcha und da er auf ſeiner rechten Flanke ſich ſicher geſtellt ſah, marſchirte er am 4. nach Jaffa, welches er einſchloß und vor dem er einige Zwölpfunder Batterien errichten ließ. Jaffa war nur mit einer einfachen Mauer befeſtigt, aber es hatte eine Beſatzung von 6—7000 Mann und darunter eine Abtheilung Artillerie, die von Conſtantinopel gekommen und von franzöſiſchen Offizieren einexerciert war. Sobald die Batterien ſchußfertig waren, wurde der Platz zur Uebergabe aufgefordert; eine Viertelſtunde ſpäter ſah die Armee den Kopf des unglücklichen Boten auf eine Pike geſteckt, während der Körper über die Mauer geworfen wurde. Das war das Zeichen zum Angriff; in drei Stunden war in einem der Thürme Breſche geſchoſſen, vierzig oder fünfzig Grenadiere und ein Dutzend Sappeure bewerkſtelligten ein Logement; die Colonne folgte und die Stadt wurde mit Sturm genommen. Nichts konnte die Wuth der Soldaten aufhalten; Alles, was ihnen in den Weg trat, wurde getödtet und die Stadt geplündert. Während der Nacht war die Verwirrung ſchrecklich und die Ordnung konnte erſt mit Tagesanbruch wiederhergeſtellt werden. Was von der unglücklichen Beſatzung gerettet wurde, ſchickte man in die Gefangenſchaft nach Aegypten, außer 800 Mann, die erſchoſſen wurden. Dieſe 800 waren die Ueberbleibſel der Beſatzung von El-Ariſch, die, nachdem ſie drei Tagemärſche in der Richtung von Bagdad gemacht, eine andere Straße eingeſchlagen, die Bedingungen der Capitulation verletzt und ſich nach Jaffa geworfen hatten. Es wäre unklug geweſen, ſie nach Kairo zu ſchicken. Mit der Wüſte vertraut hätten ſie bald Mittel gefunden zu entwiſchen und wären uns wieder in Acre entgegengetreten. Gegen 4000 Türken kamen in Jaffa um und beinahe 3000 wurden gerettet. Von dieſen wurden 1200 als Gefangene nach Aegypten geſchickt; 1300 Soldaten und Bedienten, geborene Aegypter, wurden als Landsleute in Freiheit geſetzt und 500 wurden ausgeſandt, um die Nachricht von den Siegen der Franzoſen in Damaskus, Jeruſalem, Aleppo u. ſ. w. zu verbreiten.

Der Armee, welche eben die Belagerung von Saint Jean d'Acre aufgehoben hatte, fehlte es an allen Transportmitteln. Dennoch gelang es dem General, ſie ohne Verluſt bis nach Jaffa

zu führen; es waren darunter 1000 Kranke und etwa ebenſoviel, die während der Blagerung verwundet wurden. Bei ſeiner Ankunft in Jaffa ließ er ſie auf ein nach Damiette beſtimmtes Schiff bringen; dorthin kamen auch alle Kranke aus dem Militairſpital, welches er in Jaffa hatte errichten laſſen. Um dieſe Zeit richtete die Peſt die gräßlichſten Verheerungen in den franzöſiſchen Spitälern an: 5 oder 6 fielen täglich dieſer ſchrecklichen Krankheit zum Opfer. Die Kranken, welche noch am meiſten Kräfte hatten, wurden zuerſt fortgebracht, ſowie das Schiff ſeine Ladung eingenommen hatte. Das nächſte Schiff nahm diejenigen auf, für deren Beſſerung nur wenig Hoffnung vorhanden war. Napoleon gab Befehl, daß die Armee am 27. Mai aufbrechen ſollte, und am 26. ließ er wie gewöhnlich von einem ſeiner Adjutanten (Lavalette) die Magazine und Spitäler beſuchen, um zu ſehen, ob ſeine Befehle genau befolgt und ausgeführt worden. Der Adjutant rapportirte, daß alle Kranken fortgeſchafft ſeien, mit Ausnahme von 7 Mann, an deren Herſtellung die Aerzte verzweifelten und die nicht fortgeſchafft werden könnten, weil ſie Alle, denen ſie nahe kämen, anſtecken würden; daß einige dieſer Unglücklichen, als ſie bemerkten, daß ſie ihrem unglücklichen Schickſal überlaſſen werden ſollten, ernſtlich um den Tod flehten, weil die Türken bei ihrer Ankunft die ſchrecklichſten Grauſamkeiten an ihnen verüben würden. Es war in der That die Gewohnheit dieſer Ungeheuer, die Perſonen, die ihnen in die Hände fielen, gräßlich zu verſtümmeln, ihnen die Naſen aufzuſchlitzen und die Augen auszureißen. Die dienſtthuenden Aerzte erbaten ſich von dem Adjutanten Erlaubniß, den Wünſchen dieſer Kranken entſprechen und ihnen im letzten Augenblick Opium geben zu dürfen; denn es wäre unmenſchlich geweſen, dieſe Unglücklichen in dieſer Lage zu verlaſſen; der Grundſatz: Was Du willſt, daß man Dir thue, das thue Du ihnen auch, mußte hier angewendet werden. Napoleon ließ Desguettes, den Oberarzt, und Larrey, den Oberchirurg, kommen, um von ihnen mit Gewißheit zu erfahren, ob es unmöglich ſei, dieſe Unglücklichen fortzuſchaffen; er ſchlug vor, ſie reiten zu laſſen, ihnen Leute beizugeben, welche die Pferde führten, und erbot ſich, nöthigenfalls ſeine eigenen Sättel dazu herzugeben. Die Aerzte verſicherten ihn, daß es unmöglich ſei und daß dieſe Leute höchſtens noch 24

Stunden leben könnten. Sie fügten hinzu, daß ſie bereits über den Vorſchlag, den Kranken Opium zu geben, berathen hätten, daß aber Desguettes geſagt habe, ſeine Pflicht ſei, zu heilen, und daher könne er eine ſolche Maßregel nicht billigen. Hierauf ſchob Napoleon den Abmarſch der Armee um 24 Stunden hinaus. Die Umſtände waren nicht dringlich; er war Herr des Landes und Dſchezzar Paſcha hatte Acre noch nicht verlaſſen. Die Arrièregarde, aus 800 Reitern beſtehend, verließ die Stadt erſt am nächſten Tag um vier Uhr Nachmittags, 24 Stunden nach dem Beſuche des Adjutanten in den Spitälern und nachdem man Gewißheit erlangt hatte, daß die 7 Kranken alle geſtorben waren.

Dieſer Vorfall, der von Pamphletiſten und Feinden ſo ſehr entſtellt worden, iſt in Wirklichkeit ein Beweis mehr von Napoleon's Menſchlichkeit und von ſeiner Sorglichkeit für ſeine Soldaten. Dieſe betrachteten ihn alle wie einen Vater und ſie hatten Recht darin, denn er liebte ſie wie ſeine Kinder.

Nach der Schlacht von Heliopolis und der Wiedereinnahme von Kairo in den Monaten März, April und Mai legte Kleber dieſer Stadt eine Kriegsſteuer von 6 Millionen Franken auf. Scheik Sudda, der ein Abkömmling eines Verwandten des Propheten und im Oſten ſehr angeſehen war, wurde ſehr hoch beſteuert, weigerte ſich aber zu zahlen. Obgleich die üble Geſinnung dieſes Scheiks gegen die Franzoſen hinlänglich bekannt war, ſo pflegte doch Napoleon ihn zu ſchonen und ihm zu ſchmeicheln, weswegen er oft von ſeinen Offizieren getadelt wurde. Scheik Sudda machte ſich einiger Ungehörigkeiten ſchuldig und Kleber ließ ihn deshalb verhaften und nach der Citadelle bringen, wo er nach dem Landesgebrauch die Baſtonade erhielt. Dies machte großen Lärm in der Stadt und die Ulema's waren außerordentlich entrüſtet, daß man ihn ſo behandelt hatte. Einige Wochen ſpäter wurde ein gewiſſer Soliman, ein Eingeborner von Aleppo, vom Aga von Gaza aus nach Kairo geſchickt, um «heiligen Krieg» gegen Kleber zu führen. Dieſer Mann ließ ſich in der Moſchee Semil Agar nieder und man ſagte ſich im Vertrauen, daß die Scheiks von ſeinen Abſichten unterrichtet geweſen wären, daß ſie aber, beleidigt durch die dem Scheik Sudda widerfahrene Schmach, ſich geweigert hätten, ſeinen Plan zu vereiteln.

Der Mörder benutzte einen günſtigen Augenblick, als Kleber

in ſeinem Garten ſpazieren ging, trat ihm entgegen und überreichte ihm eine Bittſchrift; und während der General die Papiere durchlas, ſtieß er ihm den Handſchar in die Bruſt; er wurde verurtheilt und mit vier Scheiks, ſeinen Mitſchuldigen, hingerichtet. Vorher ſchon, 1798 und 1799, hatte Dſchezzar Paſcha mehrere Perſonen abgeſchickt, um Napoleon zu ermorden, aber da er ein großer Liebling der Scheiks war, vereitelten dieſe ſtets derartige Pläne.

Ueber die Bourbonen.

Erſtes Kapitel. Im ſechszehnten Jahrhundert wünſchten der Papſt, Spanien und die Sechszehn vergebens eine vierte Dynaſtie auf den Thron Frankreichs zu bringen. Heinrich IV. folgt Heinrich III. ohne Interregnum. Er beſiegt die Liga, aber kann ſich nur auf dem Throne erhalten, indem er ſich der Partei der Majorität der Nation anſchließt.

Heinrich IV. wurde in Saint Cloud an demſelben Tage zum König ausgerufen, wo Heinrich III. ſtarb. Seine Herrſchaft wurde von allen proteſtantiſchen Kirchen und von einem Theil des katholiſchen Adels anerkannt. Die heilige Liga, welche ſich gegen Heinrich III. aus Haß gegen den Proteſtantismus und wegen der Ermordung des Herzogs von Guiſe gebildet hatte, beſaß in Paris das Uebergewicht und beherrſchte fünf Sechſtel des Königreichs. Die Liga weigerte ſich, die Anſprüche Heinrich's IV. anzuerkennen, aber ſie rief keinen Andern zum Herrſcher aus. Ihr Anführer, der Herzog von Mayenne, regierte unter dem Titel eines Generallieutnants des Königreichs. Heinrich's IV. Thronbeſteigung brachte keine Veränderung in den Formen hervor, welche die Liga zur Erhaltung und Ausübung ihrer Macht angenommen hatte. Jede Stadt wurde durch ihre eigenen Local- oder Militairbehörden regiert, wie in den Zeiten der Unruhen. Zu keiner Zeit, ſelbſt nicht am Tage nach ſeinem Einzuge in Paris, anerkannte Heinrich IV. eine Regierungshandlung der Liga und letztere machte auch niemals dieſen Anſpruch — kein Geſetz und keine Verordnung iſt jemals von der

Liga ausgegangen. Das Parlament von Paris zerfiel in zwei Parteien; die eine, welche die Liga begünſtigte, hielt ihre Sitzungen in Paris; die andere, welche der Sache Heinrich's IV. anhing, verſammelte ſich in Tours. Das Parlament konnte jedoch nur Geſetze einzeichnen und als Gericht fungiren. Die Provinzen behielten ihre Organiſation bei — ihre Privilegien blieben unverletzt und ſie wurden nach ihren alten Gewohnheitsrechten regiert. Wir ſagten oben, daß die Liga niemals einen Andern zum Herrſcher ausgerufen habe; ſie nannten aber doch eine kurze Zeit lang den Cardinal von Bourbon, den Onkel Heinrich's, König. Der Cardinal ließ ſich aber nicht herbei, die Pläne der Feinde ſeines Hauſes zu unterſtützen. Außerdem war ſeine Perſon in Heinrich's Gewalt; es ging daher keine Regierungshandlung von ihm aus und die Liga ſtand nach wie vor unter der Leitung des Herzogs von Mayenne als Generallieutnant. Es fand alſo kein Interregnum zwiſchen dem Tode Heinrich's III. und der Thronbeſteigung Heinrich's IV. ſtatt. Die Liga zerfiel in mehrere Parteien; die Sorbonne hatte entſchieden, daß das Recht der Geburt einem Prinzen, der ein Feind der Kirche ſei, kein Recht auf die Krone geben könne; Rom hatte erklärt, daß Heinrich IV. als rückfälliger Ketzer ſeine Rechte für immer verloren habe und ſie nicht wieder erwerben könne, ſelbſt wenn er wieder in den Schooß der Kirche zurücktrete. Heinrich IV., König von Navarra, war in der reformirten Religion geboren; zur Zeit der Bartholomäusnacht wurde er gezwungen, Margaretha von Valois zu heirathen und den reformirten Glauben abzuſchwören. Kaum jedoch befand er ſich wieder unter ſeinen Glaubensgenoſſen ſüdlich der Loire, ſo erklärte er, daß ſeine Abſchwörung eine gezwungene geweſen, und trat wieder in die proteſtantiſche Gemeinde zurück. Dieſem Schritt verdankte er die Benennung eines verſtockten Ketzers; aber die Majorität der Liga, deren Meinungen gemäßigt waren, war darüber einig, daß es das Beſte ſei, Heinrich aufzufordern, in den Schooß der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche zurückzukehren, und ihn anzuerkennen, ſo bald er ſeine Irrthümer abgeſchworen und von den Biſchöfen Abſolution erlangt habe.

Die Ligiſten riefen die Generalſtände des Königreichs nach Paris zuſammen; die Geſandten von Spanien enthüllten die

Pläne ihres Herrn und erſuchten die Stände, eine vierte Dynaſtie auf den Thron Frankreichs zu erheben. Da Heinrich und Condé rückfällige Ketzer wären, hätten ſie alle Anſprüche auf die Krone verloren und die männliche Linie der Capetinger ſei daher erloſchen. Sie legten darauf die Anſprüche der Infantin von Spanien dar, die Nichte Heinrich's II., König von Frankreich, geweſen und die Nächſtberechtigte in der weiblichen Linie war; und ſollte die Nation der Meinung ſein, daß das Verfügungsrecht über die Krone wegen des Erlöſchens der Mannslinie an ſie zurückgefallen ſei, ſo beſtanden ſie dennoch darauf, daß die Wahl auf die Infantin fallen müſſe. Sie führten an, daß es unmöglich ſei, ein berühmteres Haus zu finden und daß Frankreich ſich ſelbſt dieſe Pflicht ſchulde wegen der Anſtrengungen, die Philipp II. für die Liga gemacht. Spaniſche Truppen befanden ſich unter dem Befehle des Herzogs von Mayenne in Paris; die Infantin würde einen franzöſiſchen Prinzen heirathen und ſie nannten ſogar den Herzog von Guiſe, Sohn des in Blois Ermordeten. Eine Armee von 50,000 Spaniern ſollte in Paris vom Hofe von Madrid erhalten werden, der bereit war, ſeine Schätze auszuſtreuen und alle ſeine Kräfte aufzuwenden, um dieſer vierten Dynaſtie den Sieg zu ſichern. Die Sechszehn würden dieſe Vorſchläge unterſtützen, welche der Hof von Rom billigte und die auch der Legat mit ſeiner ganzen Kraft förderte. Alle dieſe Verſuche ſchlugen jedoch fehl — der Nationalgeiſt war erweckt und konnte nicht ruhig dulden, daß ein fremdes Volk über den Thron Frankreichs verfügte. Diejenige Partei des Parlaments, welche ihre Sitzungen in Paris hielt, verſammelte ihre Abtheilung und beſchloß eine Eingabe an den Herzog von Mayenne, Generallieutnant des Reichs, in welcher ſie ihn bat, über die Erhaltung der Grundgeſetze der Monarchie und hauptſächlich des ſaliſchen Geſetzes zu wachen. Wäre es den Bemühungen der ſpaniſchen Partei gelungen, das Parlament zu der Erklärung zu bewegen, daß die Nachkommen Hugo Capet's ihrer Anſprüche auf den franzöſiſchen Thron verluſtig wären, ſo hätte ſie eine neue Dynaſtie auf den Thron erhoben; und wenn dieſe Dynaſtie von der Nation angenommen und von Europa anerkannt worden wäre, ſo waren die Rechte der dritten Dynaſtie erloſchen.

Heinrich beſiegte die Liga bei Arques und auf den Ebenen von Ivry und belagerte darauf Paris. Er erkannte jedoch bald die Unmöglichkeit, in Frankreich zu herrſchen, ohne ſich der Partei der Majorität der Nation anzuſchließen. Er hatte geſiegt mit einer faſt ganz aus Franzoſen beſtehenden Armee; denn wenn er eine kleine Abtheilung Engländer unter ſeinen Befehlen hatte, ſo hatten die Ligiſten eine viel beträchtlichere Zahl italieniſcher und ſpaniſcher Truppen. Der Kampf der beiden Parteien war daher ein Kampf von Franzoſen gegen Franzoſen; die Ausländer waren nur Hülfstruppen, und wie auch immer der Ausgang des Kampfes ſein würde, weder die Ehre, noch die Unabhängigkeit der Nation wäre blosgeſtellt worden. Ventre-Saint-Gris! Paris iſt wohl eine Meſſe werth! rief Heinrich aus, um die Meinungen der Hugenotten zu prüfen; und als er in Beauvais die vornehmſten ſeiner Glaubensgenoſſen verſammelte, um über den einzuſchlagenden Weg zu berathen, da rieth die Majorität und vor Allem die weiſeſten ſeiner Freunde dem König, ſeinen Glauben abzuſchwören und ſich der Partei der Majorität der Nation anzuſchließen. Heinrich ſchwur demnach in St. Denis ſeinen Glauben ab und erhielt von den Biſchöfen Abſolution. Paris öffnete dem Sieger ſeine Thore und ſeine Autorität wurde vom ganzen Königreiche anerkannt. Heinrich ſchloß ſich der Majorität der nationalen Partei aufrichtig an und faſt alle öffentlichen Aemter wurden mit Ligiſten beſetzt. Seine proteſtantiſchen Anhänger, die Leute, die ihm immer gedient hatten und durch die er ſeine Schlachten gewonnen, beſchwerten ſich oft gegen ihn und warfen ihm Undankbarkeit vor; aber trotz ſeiner Umſicht betrachtete die Nation lange Zeit die geheimen Abſichten des Königs mit Mistrauen und man bediente ſich mit Bezug auf ihn des Sprichworts: «*Die Häringstonne wird immer nach den Häringen riechen.*»

Zweites Kapitel. Die Republik wird anerkannt von dem Willen des Volkes, von der Religion, dem Sieg und von allen europäiſchen Mächten.

Hugo Capet gelangte auf den Thron durch die Wahl eines Parlaments, beſtehend aus Adeligen und Biſchöfen, die damals die Nation ausmachten. Die franzöſiſche Monarchie iſt nie unumſchränkt geweſen; denn die Mitwirkung der Reichsſtände bei

allen wichtigen Geſetzen und beim Ausſchreiben neuer Steuern iſt immer für nothwendig gehalten worden. Später maßten ſich die Parlamente, indem ſie die Privilegien der Reichsſtände beanſpruchten, und unterſtützt vom Hofe, die Rechte der Nation an. 1788 waren die Parlamente die Erſten, welche dieſe Thatſache anerkannten. Ludwig XVI. berief 1789 die Reichsſtände und das Volk übernahm wieder die Ausübung eines Theils ſeiner Souverainetät. Die conſtituirende Verſammlung gab dem Staate eine neue Verfaſſung, die von ganz Frankreich gebilligt wurde. Ludwig XVI. nahm dieſe Conſtitution an und ſchwur ſie zu erhalten. Die legislative Verſammlung ſuspendirte die Autorität des Königs und der Convent, beſtehend aus Abgeordneten aus allen Theilen des Königreichs und mit ſpeciellen Vollmachten verſehen, erklärte die Monarchie für abgeſchafft und errichtete eine Republik. Alles, was zur königlichen Partei hielt, verließ Frankreich und wandte ſich an die auswärtigen Mächte um Hülfe. Oeſtreich und Preußen unterzeichneten den Vertrag von Pillnitz. Oeſtreichiſche und preußiſche Armeen, unterſtützt von der Armee der Prinzen, begannen den Krieg der erſten Coalition, um das franzöſiſche Volk wieder zu unterwerfen. Die ganze Nation griff zu den Waffen. Oeſtreich und Preußen wurden geſchlagen. Später bildeten Oeſtreich, England und Rußland die zweite Coalition, die wie die erſte beſiegt wurde; und alle Mächte erkannten die franzöſiſche Republik an:

1) Die Republik Genua durch eine außerordentliche Geſandtſchaft vom 15. Juni 1792;

2) Die Pforte durch die Erklärung vom 27. März 1793;

3) Toscana durch den Vertrag vom 9. Februar 1795;

4) Holland durch den Vertrag vom 16. Mai 1795;

5) Die Republik Venedig durch eine außerordentliche Geſandtſchaft vom 30. December 1795;

6) Der König von Preußen durch den Vertrag von Baſel, unterzeichnet am 5. April 1795;

7) Der König von Spanien durch den Vertrag von Baſel am 22. Juli 1795;

8) Heſſen-Caſſel durch den Vertrag vom 28. Juli 1795;

9) Die Schweiz durch den Vertrag vom 19. Auguſt 1795;

10) Dänemark durch die Erklärung vom 18. Auguſt 1795;

11) Schweden durch die Geſandtſchaft vom 23. April 1796;

12) Sardinien durch den Vertrag von Paris am 28. April 1796;

13) Amerika durch eine außerordentliche Geſandtſchaft am 30. December 1796;

14) Neapel durch den Vertrag vom 11. October 1796;

15) Parma durch den Vertrag vom 5. November 1796;

16) Würtemberg durch den Vertrag vom 7. Auguſt 1796;

17) Baden durch den Vertrag vom 22. Auguſt 1796;

18) Baiern durch den Vertrag vom 25. Juni 1797;

19) Portugal durch den Vertrag vom 19. Auguſt 1797;

20) Der Papſt durch den in Tolentino am 18. Febr. 1797 unterzeichneten Vertrag;

21) Der deutſche Kaiſer durch den Vertrag von Campo Formio am 7. October 1797;

22) Der Kaiſer von Rußland durch den Vertrag vom 8. October 1801;

23) Endlich England durch den Vertrag von Amiens, unterzeichnet am 21. März 1802.

Die Regierung der Republik hatte bei allen Nationen Geſandte und empfing deren von allen. Die dreifarbige Flagge wurde auf jedem Meere und von allen Völkern der Welt anerkannt. Der Papſt hatte mit der Republik in Tolentino als weltlicher Herrſcher unterhandelt, aber er erkannte auch ihr Beſtehen an und verhandelte mit ihr als einer geſetzlichen Regierung, als Oberhaupt der Kirche durch das in Paris am 18. April 1802 unterzeichnete Concordat. Der größte Theil der Biſchöfe, welche dem Prinzen in das Ausland gefolgt waren, unterwarfen ſich und diejenigen, welche ihrem alten Herrn treu bleiben wollten, verloren ihre Bisthümer. So wurde die Republik ſanctionirt von der ganzen Volksgemeinde, ſiegreich durch ihre Waffen und anerkannt von allen Mächten der civiliſirten Welt, auch von allen Religionen anerkannt und vornehmlich durch die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Kirche.

Die Republik wurde nicht nur nach dem Tode Ludwig's XVI. von allen Mächten der civiliſirten Welt anerkannt, ſondern es erkannte auch keine dieſer Mächte jemals einen Nachfolger dieſes Fürſten an. Die dritte Dynaſtie erloſch daher 1800 — gerade wie

die erſte und zweite früher erloſchen war. Die Anſprüche und Rechte der Merovinger erloſchen durch die der Karolinger; die Anſprüche und Rechte der Karolinger erloſchen durch die der Capetinger auf dieſelbe Weiſe, wie die Anſprüche und Rechte der Capetinger durch die Republik erloſchen. Jede legitime Regierung hebt alle Rechte und Anſprüche derjenigen auf, die ihr vorangegangen ſind. Die Republik war alſo eine Regierung de facto und de jure — rechtlich beſtehend durch den Willen der Nation und ſanctionirt durch die Religion und die Anerkennung der ganzen Welt.

Drittes Kapitel. Die Revolution machte Frankreich zu einer neuen Nation — ſie befreite die Gallier von der Herrſchaft der Franken — ſie ſchuf neue Intereſſen und eine neue Ordnung der Dinge, wie ſie angemeſſen waren der Wohlfahrt der Nation — im Intereſſe ihrer Rechte, der Gerechtigkeit und des Zeitalters.

Die franzöſiſche Revolution entſtand nicht aus dem Kampf zweier um den Thron ſich ſtreitender Familien, ſondern war eine allgemeine Bewegung der Maſſe der Nation gegen die bevorrechteten Stände. Der franzöſiſche Adel ſtammte, wie der im übrigen Europa, aus der Zeit des Einfalls der Barbaren, welche das römiſche Reich unter ſich theilten. In Frankreich repräſentirte der Adel die Franken und die Burgunder, der Reſt der Nation die Gallier. Die Einführung des Lehnsweſens brachte den Grundſatz auf, daß jedes Gebiet oder Grundſtück einen Oberherrn haben müſſe. Alle politiſchen Rechte wurden vom Adel und den Prieſtern ausgeübt, während die Bauern vom Boden unzertrennliche Sklaven waren. Der Fortſchritt der Aufklärung und der Civiliſation machte das Volk frei.

Dieſer neue Zuſtand der Dinge führte zur Ermuthigung der Induſtrie und des Handels, und während des achtzehnten Jahrhunderts fiel der größte Theil des Grundbeſitzes, des Reichthums und der Kenntniſſe dem Volke anheim. Der Adel blieb jedoch eine bevorrechtete Klaſſe, er behielt die Verwaltung der Juſtiz und beſaß viele und verſchiedenartige Feudalrechte. Er hatte das Privilegium der Befreiung von allen Staatslaſten und beſaß die meiſten Ehrenämter ausſchließlich. Alle dieſe Misbräuche gaben Anlaß zu Unzufriedenheit und Beſchwerden des Volkes und der Hauptzweck der Revolution war die Aufhebung aller dieſer Privilegien

und die Abſchaffung der grundherrlichen Gerichtsbarkeit; denn die Verwaltung der Juſtiz iſt ein unveräußerliches Attribut der Staatsgewalt. Sie bezweckte die Aufhebung der Feudalrechte als eines Ueberreſtes der alten Knechtſchaft des Volkes — die Herbeiziehung der Geſammtheit der Bürger und des Eigenthums im Reiche zu gleicher Theilnahme an den Staatslaſten. Sie ſprach endlich die Gleichheit Aller vor dem Geſetze aus. Jeder Bürger war fortan nach ſeinen Fähigkeiten zu allen Staatsämtern wählbar. Das Reich beſtand aus Provinzen, die zu verſchiedenen Zeiten mit der Krone vereinigt worden waren. Dieſe Provinzen hatten keine natürlichen Grenzen — ſie waren verſchiedenartig getheilt und in Ausdehnung und Bevölkerung nicht gleich unter einander. Jede hatte ihre beſondern Rechte und Geſetze, ſowol in Civil- als in Criminalſachen — ihre Privilegien waren verſchieden — ihre Beſteuerung ungleich, ſowol im Betrag, wie in der Art der Erhebung, wodurch es oft nothwendig wurde, ſie durch eine Kette von Zollhäuſern von einander zu trennen. Eigentlich war Frankreich kein Staat, ſondern eine Vereinigung von mehreren ſich gegenüberſtehenden Staaten, die nicht mit einander verſchmolzen waren. Alles war durch die Ereigniſſe früherer Zeiten und durch Zufall beſtimmt worden. Die Revolution, geleitet durch das Princip der Gleichheit, vernichtete dieſe kleinen Nationen und bildete einen einzigen neuen Staat. Die Bretagne, die Normandie, die Provence, Lothringen u. ſ. w. beſtanden nicht mehr und es ging daraus ein Frankreich hervor. Eine neue Theilung des Landes, ohne Rückſicht auf frühere Grenzen, auf die richterliche oder adminiſtrative Verfaſſung, auf die Verſchiedenheit in Civil- und Criminalgeſetzen oder in der Beſteuerung, wurde eingeführt; der Traum der Vortrefflichen aller Zeiten war verwirklicht. Der Widerſtand gegen die Fortſchritte der Revolution von Seiten des Hofes, der Geiſtlichkeit und des Adels und die Kriege mit auswärtigen Mächten veranlaßten die Geſetze gegen die Emigration, die Sequeſtration der Beſitzungen der Emigranten und die Verwendung ihres Ertrags zur Deckung der Kriegskoſten. Ein großer Theil des Adels nahm ſich der Sache der Bourbonen an und bildete eine Armee, welche mit den öſtreichiſchen, engliſchen und preußiſchen Heeren cooperirte. Im Schooße des Luxus erzogene Edelleute dienten als gemeine

Soldaten. Beſchwerden und der Krieg vernichteten ſie in großer Menge; Viele ſtarben im Elende im Auslande und der Krieg in der Vendée, mit den Chouans und die Revolutionsgerichte riſſen ſie zu Tauſenden weg. Drei Viertel des franzöſiſchen Adels gingen auf dieſe Weiſe unter; und alle Stellen in der Juſtiz, in der Civilverwaltung und beim Militair wurden mit Leuten beſetzt, die aus dem Volke hervorgingen. Die Verwirrung und der Wechſel, welche die Revolution in den Perſonen und im Eigenthum hervorbrachte, war eben ſo groß, wie die Umwandlung in den Regierungsprincipien. Es entſtand ſogar eine neue Kirche — die Diöceſen Vienne, Narbonne, Frejus, Siſteron und Rheims wurden durch ſechzig neue erſetzt, deren Grenzen durch das neue Concordat auf eine der neuen Eintheilung des Reichs angemeſſene Weiſe beſtimmt wurden. Die Unterdrückung der geiſtlichen Orden und der Verkauf des ſämmtlichen Eigenthums der Geiſtlichkeit wurde ſanctionirt und die Geiſtlichen vom Staate beſoldet. Alles, was das Erzeugniß einer langen Reihe von Ereigniſſen von Chlodwig's Zeiten an geweſen, hörte auf zu beſtehen. Alle dieſe Veränderungen waren ſo vortheilhaft für das Volk, daß ſie mit der größten Leichtigkeit bewerkſtelligt wurden, und 1818 gab es keine Spur mehr von den alten Privilegien der Provinzen, ihren Parlamenten, ihren Gerichtsbezirken oder Diöceſen. Um auf den Urſprung des beſtehenden Zuſtands der Dinge zu kommen, brauchte man nur das neue Geſetz zu befragen, welches ihn eingeführt hatte. Die Hälfte des Grundbeſitzes war in andere Hände gekommen und die Veränderung hatte bei den Bauern und Bürgern Unabhängigkeit und Wohlſtand geſchaffen. Der Fortſchritt im Ackerbau, in der Induſtrie und im Handel überſtieg alle Erwartungen; und Frankreich bot das große Schauſpiel einer Nation von 30 Millionen Seelen dar, die einem Geſetz, einer Herrſchaft und einer Verfaſſung gehorchten. Alle dieſe Veränderungen ſtanden im Einklang mit dem Wohlbefinden des Volks und ſeinen Rechten, mit der Gerechtigkeit, der Einſicht und der Aufklärung der Zeit.

Viertes Kapitel. Das franzöſiſche Volk errichtet den kaiſerlichen Thron, um alle neuen Intereſſen zu conſolidiren. Dieſe vierte Dynaſtie folgte nicht unmittelbar der dritten, ſondern der Republik. Napoleon wurde von dem Papſte geſalbt und von

den europäiſchen Mächten anerkannt — er ernannte Könige und führte den Befehl über die Armeen aller Mächte des Continents.

Die fünf Mitglieder des Directoriums waren uneinig; es gelang Feinden der Republik, in ihrem Rathe Einfluß zu erhalten und Männer in die Regierung einzuſchmuggeln, welche den Rechten des Volkes feindſelig geſinnt waren. Dieſe Regierungsform erhielt den Staat in einer beſtändigen Aufreguug und die großen Intereſſen, welche die Franzoſen durch die Revolution errungen, ſtanden fortwährend auf dem Spiele. Mit einer Stimme verlangte man in den entfernteſten Winkeln des Landes, aus dem Herzen ſeiner Städte und aus dem Buſen ſeiner Felder die Wiederherſtellung einer erblichen Regierung, welche die Principien und Intereſſen der Revolution vor den Parteien und vor dem Einfluß der Fremden ſchützen ſollte. Der Erſte Conſul der Republik nach der Verfaſſung vom Jahre VIII. wurde auf zehn Jahre erwählt — die Nation dehnte die Dauer ſeiner Amtsführung bis auf Lebenszeit aus — und ſie erhob ihn jetzt auf den Thron, der in ſeiner Familie erblich gemacht wurde. Die Principien der Volksſouverainetät, der Freiheit und Gleichheit, der Aufhebung der Feudalregierung, der Unwiderruflichkeit der Verkäufe der Nationalgüter und der Freiheit der Gottesverehrung wurden geſichert. Die Verfaſſung Frankreichs unter dieſer vierten Dynaſtie war auf dieſelben Principien wie die Republik gegründet; es war eine conſtitutionelle und beſchränkte Monarchie. Es herrſchte ein ſo großer Unterſchied zwiſchen der Verfaſſung Frankreichs unter der dritten und der vierten Dynaſtie, wie zwiſchen der letztern und der Republik. Die vierte Dynaſtie folgte auf die Republik, oder war vielmehr nur eine neue Modification derſelben.

Niemals hat ein Fürſt mit legitimeren Rechten den Thron beſtiegen als Napoleon. Die Krone wurde Hugo Capet von wenigen Biſchöfen und Adeligen übertragen; die kaiſerliche Krone wurde Napoleon zugeſprochen durch den allgemeinen Wunſch des Volkes, der dreifach auf die feierlichſte Weiſe beſtätigt wurde. Papſt Pius VII., das Haupt der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Kirche, der Kirche der Mehrheit der Nation, kam über die Alpen, um den Kaiſer mit eigenen Händen in Gegenwart aller Biſchöfe Frankreichs, der Cardinäle der römiſchen Kirche

und der Abgeordneten aus allen Departements des Reichs mit eigenen Händen zu ſalben. Die Könige Europas wetteiferten mit einander, ihn anzuerkennen, und ſahen mit Freuden dieſe Veränderung der Verfaſſung der Republik, die ſie mit dem übrigen Europa in Harmonie brachte und das Glück und das Beſtehen dieſer großen Nation ſicherte. Die Geſandten der Kaiſer von Oeſtreich und Rußland, die von Preußen, Spanien und Portugal, von der Türkei und von Amerika und zuletzt die aller andern Mächte kamen, um den Kaiſer zu beglückwünſchen. Nur England ſchickte keinen — es hatte den Vertrag von Amiens gebrochen und war wieder im Krieg begriffen mit Frankreich; aber ſelbſt England billigte dieſe Veränderung. Im Laufe der geheimen Verhandlungen, welche durch Vermittlung des Grafen Malouet vor dem Bruch des Friedens von Amiens geführt wurden, ſchlug Whitworth im Namen ſeiner Regierung vor, Napoleon als König von Frankreich anzuerkennen, wenn er die Inſel Malta abtreten wollte. Als Lauderdale 1806 nach Paris kam, um über einen Frieden zwiſchen England und dem Kaiſer zu unterhandeln, wechſelte er ſeine Vollmachten mit den Beauftragten des Kaiſers aus, wie die Protokolle der Unterhandlungen zeigten. Der Tod Fox's machte den Negociationen mit Lord Lauderdale ein Ende. Der engliſche Miniſter hätte den Feldzug in Preußen und die Schlacht von Jena verhüten können. Als die Verbündeten ſpäter in Chaumont ein Ultimatum vorlegten (1814), erkannte Lord Caſtlereagh, indem er das Ultimatum unterzeichnete, von Neuem das Beſtehen der Kaiſerherrſchaft in der Perſon und der Familie Napoleon's an; und wenn Letzterer die Verträge des Congreſſes von Chatillon nicht annahm, ſo geſchah dies nur, weil er ſich nicht für berechtigt hielt, einen Theil des Reiches, deſſen Integrität er bei ſeiner Krönung geſchworen, abzutreten.

Die Kurfürſten von Baiern, Würtemberg und Sachſen wurden vom Kaiſer zu Königen erhoben.

Die ſächſiſchen, baierſchen, würtembergſchen, badiſchen und heſſiſchen Truppen fochten in Verbindung mit dem franzöſiſchen Heere. Die ruſſiſchen und franzöſiſchen Armeen fochten zuſammen im Feldzug von 1809 gegen Oeſtreich. Später 1812 ſchloß Oeſtreich mit Napoleon in Paris ein Bündniß und Fürſt Schwarzen-

berg führte unter ſeinem Befehl die öſtreichiſchen Hülfstruppen im ruſſiſchen Feldzuge, wo er auf Frankreichs Verlangen den Rang eines Feldmarſchalls erlangte. Ein ähnliches Bündniß wurde in Berlin abgeſchloſſen und Preußen nahm in Gemeinſchaft mit den franzöſiſchen Truppen Theil am ruſſiſchen Feldzuge.

Die von der Reolution geſchlagenen Wunden wurden vom Kaiſer geheilt; alle Emigranten kehrten zurück und die Proſcriptionsliſte wurde vernichtet. Dieſer Fürſt hatte den großen Ruhm, mehr als 20,000 Familien wieder in ihr Vaterland zurückzurufen. Alle ihre unverkauften Güter wurden zurückgegeben und indem man das Vergangene der Vergeſſenheit anheimgab, wurden Leute aller Klaſſen, wie auch immer ihr früheres Benehmen geweſen ſein mochte, in gleicher Weiſe zu allen Stellen zugelaſſen. Diejenigen Familien, welche wegen ihrer Dienſte und ihrer Hingebung für die Bourbonen berufen waren, erhielten Stellen am Hofe, in der Verwaltung und in der Armee. Alle Parteiunterſchiede wurden vergeſſen — es gab keine Ariſtokraten und keine Jacobiner mehr — und die Errichtung der Ehrenlegion, die zur Belohnung für Civil- und Militairdienſte beſtimmt war, umſchlang mit einem Bande den Soldaten, den Philoſophen, den Künſtler, den Prälaten und den Beamten; ſie war das äußere Zeichen der Vereinigung aller Stände und Parteien.

Fünftes Kapitel. Das Blut der kaiſerlichen Dynaſtie vermiſchte ſich mit dem Blute aller fürſtlichen Häuſer — mit dem Rußlands, Preußens, Englands und Oeſtreichs.

Das franzöſiſche Kaiſerhaus ſchloß mit allen fürſtlichen Häuſern Europas Verbindungen. Prinz Eugen Napoleon, Adoptivſohn des Kaiſers, heirathete die älteſte Tochter des Königs von Baiern, an Körperſchönheit und geiſtigen Eigenſchaften eine der ausgezeichnetſten Prinzeſſinnen ihrer Zeit. Dieſe Verbindung, die am 14. Januar 1806 in München geſchloſſen wurde, erfüllte das ganze franzöſiſche Volk mit Freude. Der Erbprinz von Baden, der Schwager des Kaiſers von Rußland, bat um die Hand der Prinzeſſin Stephanie, der Adoptivtochter des Kaiſers; die Trauung fand in Paris am 7. April 1806 ſtatt. Prinz Hieronymus Napoleon vermählte ſich am 22. Auguſt 1807 mit der älteſten Tochter des Königs von Würtemberg, der Bluts-

verwandten des Kaiſers von Rußland, des Königs von England und des Königs von Preußen. Andere Verbindungen dieſer Art wurden mit deutſchen Fürſten aus dem Hauſe Hohenzollern geſchloſſen. Dieſe Ehen waren alle glücklich und aus allen entſproßen Söhne und Töchter, welche die Erinnerung an ſie auf künftige Geſchlechter verpflanzen werden.

Als die Intereſſen Frankreichs und des Kaiſerthums die Löſung der Bande forderten, welche zwiſchen dem Kaiſer und der Kaiſerin Joſephine beſtanden, da ſtrebten die angeſehenſten Fürſten Europas nach einer Verbindung mit Napoleon. Wenn nicht religiöſe Schwierigkeiten und die durch die große Entfernung herbeigeführten Verzögerungen geweſen wären, ſo würde wahrſcheinlich eine Großfürſtin von Rußland den franzöſiſchen Thron beſtiegen haben. Die Ehre wurde der Erzherzogin Marie Louiſe von Oeſterreich zu Theil. Dieſe Heirath erregte in Oeſtreich und in Frankreich die größte Freude. Der Kaiſer von Oeſtreich vernahm kaum, daß einige Hoffnung zu einer Verbindung mit Napoleon vorhanden ſei, ſo drückte er ſeine Verwunderung aus, daß man nicht früher daran gedacht habe. Zuerſt hatte man ſein Augenmerk auf eine Prinzeſſin aus dem ruſſiſchen oder ſächſiſchen Hauſe gewendet. Der Kaiſer Franz gab ſeine Wünſche dem Grafen Narbonne, Gouverneur von Trieſt, der damals in Wien anweſend war, zu erkennen. Das Wiener Kabinet hatte an den Fürſten Schwarzenberg, zu jener Zeit Geſandter in Paris, auf dieſen Punkt bezügliche Inſtructionen geſchickt. Im Februar 1810 wurde eine Geheimerathsſitzung in den Tuilerien zuſammenberufen, wo der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten die Depeſchen mittheilte, die er von dem Herzog von Vicenza, dem damaligen Geſandten in Petersburg, erhalten hatte. Ihr weſentlicher Inhalt war, daß der Kaiſer geneigt ſei, ſeine Schweſter, die Großfürſtin Anna, mit Napoleon zu vermählen, daß er aber einige Wichtigkeit auf die Frage der freien Religionsübung zu legen ſcheine und auf eine Kapelle für den Gottesdienſt nach griechiſch-katholiſchem Ritus. Die Depeſchen von Wien klärten den Rath vollſtändig über die Pläne und Wünſche dieſes Hofes auf. Es fand eine Meinungsverſchiedenheit ſtatt; die Vortheile einer Verbindung mit Rußland, Oeſtreich und Sachſen wurden reiflich in Betracht gezogen und die Mehrheit

der Stimmen entſchied endlich für Oeſtreich. Da der Prinz Eugen dieſe Meinung zuerſt ausſprach, ſo ermächtigte ihn der Kaiſer, nach dem Schluß der Sitzung, um zwei Uhr Morgens, dem Fürſten von Schwarzenberg die bezüglichen Vorſchläge zu machen, und beauftragte zugleich den Miniſter des Auswärtigen, im Laufe des Tages die Heirathsbedingungen zu unterzeichnen. Um jedoch allen Schwierigkeiten hinſichtlich der Details aus dem Wege zu gehen, ermächtigte er ihn, Wort für Wort denſelben Contract, den Ludwig XVI. bei der Vermählung mit Maria Antoinette abgeſchloſſen, zu unterzeichnen. In der Frühe machte der Prinz Eugen dem Fürſten Schwarzenberg ſeine Aufwartung. Der Contract wurde im Laufe des Tages unterzeichnet und der Courier, der dem Kaiſer die Nachricht überbrachte, verſetzte ihn in die angenehmſte Ueberraſchung. Die mit der Unterzeichnung des Heirathscontracts verbundenen beſondern Umſtände veranlaßten den Kaiſer Alexander zu dem Glauben, er ſei von dem Hofe der Tuilerien hintergangen worden. Darin täuſchte er ſich jedoch, denn die Unterhandlungen mit Wien wurden in einem Tage begonnen und vollendet. Niemals brachte die Geburt eines Prinzen einen größeren Freudenrauſch bei einer Nation hervor, als die des Königs von Rom, oder machte einen größern Eindruck in Europa. Bei dem erſten Kanonenſchuß, welcher die glückliche Niederkunft der Kaiſerin anzeigte, befand ſich ganz Paris in einem Zuſtand außerordentlicher Aufregung. Die Leute blieben erwartungsvoll auf den Spaziergängen, in den Straßen, in den Häuſern, in den öffentlichen Verſammlungen ſtehen. Die ganze Bevölkerung war damit beſchäftigt, die Kanonenſchüſſe zu zählen, und der Donner des zweiundzwanzigſten erfüllte die Stadt mit allgemeiner Freude. Es war nämlich gebräuchlich, bei der Geburt einer Prinzeſſin 21 Kanonenſchüſſe abzufeuern und 101 bei der Geburt eines Prinzen. Alle europäiſchen Mächte drängten ſich herbei, um Glück zu wünſchen. Der Kaiſer von Rußland entſandte ſeinen Miniſter des Innern an den Kaiſer; der Kaiſer von Oeſtreich ſchickte den Grafen Clary, einen der Großoffiziere der Krone. Letzterer überbrachte dem jungen König ein mit Diamanten beſetztes Band der ſämmtlichen Orden der öſtreichiſchen Krone. Die Taufe des Königs von Rom geſchah in Gegenwart aller Biſchöfe und der Deputirten aus allen Gegenden des Reichs und mit der größten Feierlichkeit. Der

Kaiſer von Oeſtreich, der Pathe des jungen Königs, wurde bei dieſer Gelegenheit von ſeinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, damals Großherzog von Würzburg, jetzt aber Großherzog von Toscana, vertreten.

Sechstes Kapitel. Einiges über den Feldzug in Sachſen und über die Coalition von 1813, welche nicht auf die Reſtauration hinzielte. Die Siege von Lützen und Wurſchen, am 2. und 22. Mai 1813 gewonnen, ſtellten den Ruf der franzöſiſchen Waffen auf das Vollkommenſte wieder her.

Der König von Sachſen war im Triumph nach ſeiner Hauptſtadt zurückgekehrt, der Feind aus Hamburg vertrieben, und ein Corps der großen Armee ſtand vor den Thoren von Berlin. Den ruſſiſchen und preußiſchen Armeen blieb nichts Anderes übrig, als wieder über die Weichſel zu gehen, als Oeſtreich dazwiſchen trat und Frankreich empfahl, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Der Kaiſer kehrte nach Dresden zurück; der Kaiſer von Oeſtreich ging nach Wien und von da nach Böhmen; während der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen ihr Hauptquartier in Schweidnitz aufſchlugen. Die Verhandlungen begannen: Graf Metternich ſchlug einen Congreß in Prag vor; der Vorſchlag wurde angenommen, aber er war im Grunde nichts als ein Vorwand. Der Hof von Wien hatte in Wirklichkeit ſich ſchon zu Leiſtungen gegen Rußland und Preußen verpflichtet und hätte ſich ſchon im Monat Mai erklärt, wenn die unerwarteten Erfolge der franzöſiſchen Armee ihn nicht gezwungen hätten, mit größerer Vorſicht aufzutreten. Trotz aller Bemühungen Oeſtreichs war ſeine Armee noch nicht zahlreich genug, ſchlecht organiſirt und keineswegs im Stande, einen Feldzug zu beginnen. Graf Metternich verlangte den Abtritt der illyriſchen Provinzen und einer Hälfte des Königreichs Italien, nämlich Venedigs und des Gebietes bis zum Minzio, außerdem Polen, und wollte, daß der Kaiſer dem Protectorat über Deutſchland und über die Departements der 32. Militairdiviſion entſage. Dieſe ausſchweifenden Bedingungen wurden nur vorgeſchlagen, damit ſie verweigert würden. Der Herzog von Vicenza begab ſich auf den Congreß von Prag. Die Wahl des Barons von Anſtetten, als Bevollmächtigter Rußlands, war ein klarer Beweis, daß der Zweck Rußland nicht der Abſchluß des Friedens ſei, ſondern daß es blos Oeſtreich Zeit ge-

ben wollte, ſich zum Kriege vorzubereiten. Die böſe Ahnung, welche die Wahl dieſes Unterhändlers erweckte, verwirklichte ſich in der That, und er bewies bald, daß er keine Conferenz wünſche. Oeſtreich, welches erſt die Rolle des Vermittlers ſpielte, erklärte ſeinen Beitritt zur Coalition, ſobald ſeine Armee bereit war, ohne die Abhaltung einer einzigen Sitzung oder die Entwerfung eines einzigen Protokolls verlangt zu haben. Dieſes Syſtem der Falſchheit und des Widerſpruchs zwiſchen den Worten und Handlungen befolgte Oeſtreich damals beſtändig. Der Krieg begann von Neuem. Dem glänzenden Siege, den der Kaiſer am 27. Auguſt 1813 bei Dresden gewann, folgten unmittelbar die Unglücksfälle, welche Macdonald's Manoeuvres in Schleſien herbeiführten, und die Vernichtung Vandamme's in Böhmen. Dennoch blieb die Uebermacht immer noch auf Seiten der franzöſiſchen Armee, die ſich auf die Feſtungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg ſtützte. Dänemark hatte mit Frankreich ein Bündniß geſchloſſen und ſein Contingent verſtärkte die Armee in Hamburg. Im October verließ der Kaiſer Dresden und marſchirte in der Richtung nach Magdeburg auf dem linken Elbufer, um den Feind zu täuſchen. Sein Plan war, bei Wittenberg über die Elbe zu gehen und auf Berlin zu marſchiren. Verſchiedene Armeecorps waren ſchon in Wittenberg eingetroffen und die Brücke des Feindes bei Deſſau war zerſtört worden, als ein Brief des Königs von Würtemberg die merkwürdige und überraſchende Nachricht brachte, daß der König von Baiern plötzlich, ohne den Krieg zu erklären, abgefallen ſei; daß die öſterreichiſchen und baierſchen Armeen am Ufer des Inn ihre Streitkräfte vereinigt und ein einziges Lager gebildet hätten; daß dieſe 80,000 Mann unter dem Befehl des Generals Wrede im Begriff ſtänden, an den Rhein zu rücken; und daß er ſelbſt, von dieſer Macht erdrückt und gezwungen, ſich genöthigt ſähe, ſich mit ſeinem Contingente anzuſchließen. Der Brief berichtete außerdem, daß die Feſtung Mainz bald von 100,000 Mann eingeſchloſſen ſein werde, denn die Baiern hatten die Sache Oeſtreichs zu der ihrigen gemacht. Dieſe unerwartete Nachricht zwang den Kaiſer, ſeinen ganzen Operationsplan, den er vor zwei Monaten beſchloſſen und für den er alle möglichen Einrichtungen hinſichtlich der Feſtungen und Magazine getroffen, zu verändern. Sein Plan war, die verbündeten Armeen zwiſchen die

Elbe und Saale zu ziehen, ſich auf die Feſtungen und Magazine von Torgau, Wittenberg und Hamburg zu ſtützen, den Kriegsſchauplatz in das Land zwiſchen der Elbe und der Oder zu verpflanzen, wo die franzöſiſche Armee am letzteren Fluſſe noch immer in Beſitz von Glogau, Cüſtrin und Stettin war, und dann je nach Umſtänden Danzig, Thorn und Modlin an der Weichſel zu blockiren. Man hoffte viel von dieſem ungeheuren Plane, man hoffte, daß die Coalition vollſtändig aufgelöſt und die Treue der deutſchen Fürſten gegen Frankreich neu befeſtigt würde. Man hoffte, daß Baiern 14 Tage länger zögern würde, und dann wäre es gar nicht abgefallen. Die Heere ſtießen auf dem Schlachtfelde von Leipzig am 16. October aufeinander. Die Franzoſen ſiegten; die Oeſtreicher wurden geſchlagen und aus ihren Poſitionen vertrieben, und Graf Meerfeldt, einer ihrer Diviſionsgenerale, gerieth in Gefangenſchaft. Trotz der Niederlage des Herzogs von Raguſa am 16. war der Sieg am 18. doch noch auf der Seite der Franzoſen, als die ganze ſächſiſche Armee mit einer Batterie von 60 Kanonen eine der wichtigſten Stellungen in der Linie verließ, in Maſſe zu ihren Landsleuten überging und ihre Kanonen auf die Franzoſen richtete. Ein ſo unerwarteter und unerhörter Verrath veränderte natürlich die ganze Sachlage, brachte die Armee ins Verderben und gewann den Sieg den Alliirten. Der Kaiſer that ſein Möglichſtes, um den Schaden wieder gut zu machen — er flog ſelbſt mit der Hälfte ſeiner Garde an Ort und Stelle und vertrieb die Sachſen und Schweden aus ihren Stellungen. Am Abend des 18. machte der Feind auf ſeiner ganzen Linie eine rückgängige Bewegung und bivouakirte hinter dem Schlachtfeld, welches in den Händen der Franzoſen blieb. Während der Nacht machte die franzöſiſche Armee eine Bewegung, um ſich hinter der Elſter feſtzuſetzen und in direkter Verbindung mit Erfurt zu bleiben, von wo ſie die Munitionszufuhren, deren ſie ſehr bedurfte, zu erlangen hoffte. An den beiden Schlachttagen, am 16. und 18., hatte die Armee mehr als 50,000 Kanonenſchüſſe abgefeuert. Dem Beiſpiel der Sachſen folgten mehrere der andern deutſchen Truppen des Rheinbundes; und dieſer Umſtand, ſowie die unzeitige Sprengung der Brücke führte für die Armee, obgleich ſie ſiegreich war, alle böſen Folgen der größten Niederlage herbei. Die Franzoſen

überſchritten in Saale in Weißenfels und man beſchloß ſich dort zu ſammeln und die Munition aus dem reichlich verſorgten Erfurt dort zu erwarten, als man Nachricht von der öſtreichiſch-bayeriſchen Armee erhielt. Sie hatte in forcirten Märſchen den Main erreicht und es war nothwendig geworden, ihr entgegen zu marſchiren. Am 20. October ſtieß das franzöſiſche Heer auf die Verbündeten, die vor Hanau, auf der Straße nach Frankfurt in Schlachtordnung aufgeſtellt waren. Trotz ihrer numeriſchen Stärke und der vortrefflichen Stellung, die ſie einnahmen, wurde letztere beſiegt, gänzlich in die Flucht geſchlagen und aus Hanau vertrieben, welches General Bertrand beſetzte. General Wrede wurde verwundet. Die franzöſiſche Armee ſetzte jetzt ihren Rückzug nach dem Rhein fort und ging am 2. November über dieſen Fluß. Conferenzen wurden eröffnet. Saint Aignan befand ſich in Frankfurt; er hatte Conferenzen mit den Grafen Metternich, Neſſelrode und Lord Aberdeen und kam mit folgenden Friedensbedingungen in Paris an: daß der Kaiſer dem Protectorat des Rheinbundes, Polen und der Elbdepartements entſage, daß aber Frankreich die Rheingrenze incluſive Holland behalten ſollte und daß die Frage über die Grenze Frankreichs und Oeſtreichs in Italien der Gegenſtand ſpäterer Unterhandlung ſein ſolle. Der Kaiſer gab dieſen Bedingungen ſeine Zuſtimmung; aber der Congreß in Frankfurt war eine bloße Liſt wie der von Prag und auf die Erwartung gegründet, daß Frankreich ſeine Beiſtimmung verſagen würde. Man bezweckte einen Text zu einem neuen Manifeſt, welches die Volksſtimmung aufreizen werde, zu erlangen; aber in demſelben Augenblicke, wo dieſe verſöhnlichen Vorſchläge gemacht wurden, betrat die verbündete Armee die Schweiz und verletzte die Neutralität ihrer Cantone. Bald jedoch verriethen die Verbündeten ihre wahren Abſichten. Sie ſchlugen Chatillon-ſur-Seine in Burgund als den zur Conferenz geeignetſten Ort vor. Die Schlachten von Champ Aubert, Montmirail und Montereau vernichteten die Armeen Blücher's und Wittgenſtein's und es fanden keine Unterhandlungen in Chatillon ſtatt. Die Coalition legte nun ein Ultimatum vor, deſſen Bedingungen waren: 1) das Aufgeben von ganz Italien, Belgien, Holland, der Rheindepartements; und 2) daß ſich Frankreich verpflichten ſollte, innerhalb ſeiner Grenzen von 1792 zu bleiben.

Der Kaiſer verwarf dies Ultimatum. Von den Verhältniſſen gezwungen, war er bereit, Italien und Holland zu opfern, aber er weigerte ſich, die Alpen und die Rheingrenze, Belgien und beſonders Antwerpen aufzugeben. Verrath machte die Verbündeten ſiegen trotz ihrer Niederlagen bei Arcis und Saint Didier. Bis dahin hatten die Verbündeten nirgends eine Abſicht gezeigt, ſich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu miſchen. Das beweiſt aufs klarſte das in Chatillon von England, Oeſtreich, Rußland und Preußen unterzeichnete Ultimatum. Aber kaum erblickten die zurückgekehrten Emigranten die öſtreichiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Armeen auf franzöſiſchem Boden, ſo begannen viele von ihnen von Neuem Hoffnung für die Verwirklichung ihrer Träume zu ſchöpfen. Einige ſteckten die weiße Kokarde auf, während Andere das Ludwigskreuz zeigten. Die verbündeten Fürſten misbilligten dieſe Schritte; ſelbſt Wellington desavouirte ſie in Bordeaux, obgleich er im Geheimen Alle begünſtigte, welche das Banner der Bourbonen zu erheben wünſchten. In allen Unterhandlungen, welche Preußen von der franzöſiſchen Allianz entfernten und es mit Rußland durch den Vertrag von Kaliſch verbanden; in denen, welche Oeſtreich zu dieſer Coalition führten; in allen ſpäteren öffentlichen und geheimen diplomatiſchen Maßregeln bis zum Vertrage von Chatillon; und endlich in dieſem Vertrage ſelbſt, der in Frankreich im Februar 1814 abgeſchloſſen wurde, haben alſo die Verbündeten niemals an die Sache der Bourbonen gedacht.

Kapitel 7. Die Alliirten hatten und haben kein Recht über Frankreich. Ludwig iſt ein Geächteter. Er konnte ſeine Rechte wiedererlangen, indem er die Krone von der Nation empfing und einen Verfaſſungsvertrag mit dem Volke abſchloß. So an die Spitze einer neuen, durch die Revolution geſchaffenen Ordnung der Dinge geſtellt, wäre er das legitime Haupt der fünften Dynaſtie geworden.

Erſt in Paris kamen die Verbündeten auf den Gedanken, Frankreich für ein Jahrhundert zu einer Nullität zu machen. Indem ſie eine Familie auf den Thron ſetzten, gegen welche Frankreich eine ſo ſtarke Antipathie fühlte, vernichteten ſie die edlen Gefühle, von denen die Nation ſeit dreißig Jahren belebt war, in ihrem Keime. Die Verbündeten konnten jedoch keine

andern Rechte, als ſie ſelbſt beſaßen, auf die Bourbonen übertragen. Frankreich war kein erobertes Land, und wäre es dies geweſen, ſo konnten dieſe Rechte ſich nur auf Verträge gründen. Die verbündeten Fürſten fühlten die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer nationalen Autorität und wendeten ſich an den Senat. Doch konnte der Senat nicht frei in einer Stadt berathen, über der die ruſſiſche Fahne wehte, und außerdem hatte nicht der Senat das Recht der Initiative in ſeinen Berathungen; dieſes ſtand dem Kaiſer unter dem Beirath des Staatsrathes zu. Dieſe Schwierigkeiten wurden jedoch bald bei Seite geſetzt und eine Minorität von Senatoren, unter welcher Belgier, Italiener und Holländer waren, Leute, deren Vaterland jetzt von Frankreich getrennt wurde, kamen unter dem Vorſitze des Fürſten von Benevent zuſammen und maßten ſich die Functionen der Geſammtheit an. Dieſe Körperſchaft zeigte das in der Geſchichte eigenthümliche Schauſpiel einer franzöſiſchen Behörde, die auf die Aufforderung eines Kaiſers von Rußland beräth. Der Senat nahm den Entwurf einer Conſtitution an, welche durch ihren erſten Artikel die Krone auf Ludwig von Bourbon übertrug. Man beſchloß, daß dieſer Fürſt vor der Thronbeſteigung ſchwören ſollte, die Conſtitution zu erhalten, welche in den folgenden Artikeln beſtimmt war. Dieſe Verfaſſung, von einer ungeſetzmäßigen Verſammlung beſchloſſen, gewährleiſtete dennoch die durch die Revolution gegründete neue Ordnung der Dinge. Wurde ſie vom Volke angenommen, ſo wäre Alles vollkommen geſetzmäßig geweſen und kraft eines neuen Vertrags zwiſchen ſeinem Hauſe und der franzöſiſchen Nation wäre Ludwig auf dieſe Weiſe das Haupt der fünften Dynaſtie geworden. Die Könige ſind für die Völker und nicht die Völker für die Könige gemacht. Wäre er nach dieſem Princip mit Aufrichtigkeit verfahren, ſo wäre er ein legitimer Herrſcher geworden. Es war daher zu erwarten, daß er ſich nennen werde Ludwig I. von Gottes Gnaden und durch die Verfaſſung des Reichs König der Franzoſen; daß er ſchwören werde, die Verfaſſung zu erhalten, durch welche er auf den Thron gerufen und welche alle Intereſſen der Nation befeſtigte; daß er aus ſeiner nächſten Umgebung und von ſeinem Hofe Alle entfernen werde, die gegen Frankreich die Waffen getragen; daß er zum Almoſenier einen der Biſchöfe oder Erz-

biſchöfe des Reichs kraft des Concordats von 1801 ernennen werde; daß die Großoffiziere ſeines Hofes und des königlichen Hauſes unter den Männern gewählt würden, die ſeit 25 Jahren das Vertrauen der Nation genoſſen; daß die Hauptleute ſeiner Garden Marſchälle des Reichs ſein; daß die Garden ſelbſt aus Veteranen aus den Reihen der Armee beſtehen würden; und daß er, da er dem franzöſiſchen Volke, welches ſeit 25 Jahren ihn und die Prinzen ſeines Hauſes als Feinde betrachtet hatte, keine andere Bürgſchaft geben konnte, ſich beſtreben würde, das Vertrauen und die Zuneigung des Volkes durch den Charakter und die Geſinnung der Perſonen zu erwerben, denen er Hof- oder Staatsämter gab. Es ließ ſich vorausſehen, daß Ludwig, wenn er dieſes Verfahren befolgte, das Vertrauen und die Liebe der Nation erwerben und die vierte Dynaſtie in Vergeſſenheit bringen würde. Dieſe Handlungsweiſe wäre nicht neu geweſen; er hatte das Beiſpiel Heinrich's IV. vor ſich, der, obgleich er Sieger über ſeine Unterthanen war, ihnen dennoch eine Gewähr ſeiner Geſinnung zu geben und ihnen Vertrauen einzuflößen wünſchte; er umgab ſich daher mit Ligiſten und hielt Alle fern, durch deren Hülfe er auf den Feldern von Courtrais, Arques und Ivri geſiegt hatte. Dieſer Fürſt wußte, daß die Neigungen und Herzen der Menſchen außer dem Bereiche der Gewalt liegen und daß ein König von Frankreich, der nicht durch die Liebe ſeines Volkes herrſcht, nichts ſei. Und doch beſtieg Heinrich IV. den Thron ohne ein Interregnum; er hatte weder die Rechte einer anerkannten Republik, noch die einer vierten Dynaſtie vergeſſen zu machen; noch hatte er den Flecken zu verwiſchen, der durch die Anweſenheit der Fremden auf die Ehre der Nation gebracht wurde. Das Princip, welches die Regierung der Bourbonen legitim gemacht hätte, iſt in den gegen den Grafen von Artois geäußerten Worten enthalten: *Nichts hat ſich in Frankreich geändert, außer daß es einen Franzoſen mehr beſitzt.*

Kapitel 8. Ludwig behauptet, ſeit 1794 regiert zu haben; er desavouirt daher den Vertrag von Fontainebleau, und die Republik und die vierte Dynaſtie ſind demnach ungeſetzmäßige Regierungen. Folgen dieſes Princips in Bezug auf die Emigranten, die alte Geiſtlichkeit und alte Privilegien.

Als Ludwig in Paris ankam, nannte er ſich in der erſten Urkunde ſeiner Regierung Ludwig XVIII. von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra und datirte die Acte aus dem neunzehnten Jahre ſeiner Regierung. Wenn dieſes Vornehmen gut begründet ſein ſollte, ſo hätte er bereits achtzehn Jahre regieren und der legitime Erbe der dritten Dynaſtie ſein müſſen. Wenn er nur König war von Gottes Gnaden, ſo konnte er kein conſtitutioneller Monarch ſein; war er König von Frankreich und Navarra, ſo war er ein Feudalfürſt. Der Name König von Frankreich oder König der Franzoſen wäre gleichgültig, wenn nicht die conſtituirende Verſammlung, indem ſie den letztern an die Stelle des erſtern ſetzte, beſtimmt hätte, wie dieſe Titel verſtanden werden ſollten, indem der eine einen feudalen, der andere einen conſtitutionellen König bedeutete. Ludwig kam zum Gebrauch unumſchränkter Macht, ohne Gewährleiſtung für die Rechte und Intereſſen der Nation, und erkannte die vom Senat angenommene Conſtitution nicht an. Dieſe Maßnahmen waren ganz ohne Gefahr, ſo lange ſie unterſtützt wurden von 500,000 engliſchen, ruſſiſchen und deutſchen Bayonetten. Man führte an, daß Heinrich IV. bei ſeinem Einzuge in Paris ſeine Regierungshandlungen ebenfalls aus dem zehnten Jahre ſeiner Regierung datirt habe, aber Heinrich hatte auch, wie wir bereits erwähnten, ohne Unterbrechung regiert. Ludwig desavouirte die Nationalfarbe und betrachtete als die geſetzmäßige Armee Diejenigen, welche immer die weiße Cocarde getragen hatten: die Armee der Vendée und die Condé's. Die Armee, die ſolche Wunder der Tapferkeit gethan und die Welt unter dem dreifarbigen Banner erobert hatte, mußte ihre Fahnen niederlegen und die Farbe annehmen, über die ſie immer geſiegt hatte. Das hieß behaupten, daß die Armee in einer ſchlechten Sache gekämpft habe, daß ſie aus Rebellen beſtehe und der Nachſicht und der Verzeihung bedürfe. Alle Handlungen Ludwig's gingen aus dieſer ſtrafbaren Anmaßung hervor. Er ernannte zum Almoſenier den Erzbiſchof von Rheims, einen widerſpenſtigen Prälaten, der ſich Biſchof einer Diöceſe nannte, die das Concordat abgeſchafft hatte. Er ſtellte den Prinzen Condé an die Spitze ſeiner Hofhaltung und machte den Prinzen Lambesc zum Oberſtallmeiſter, weil ſie dieſe Aemter unter

der dritten Dynaſtie beſeſſen. Er ernannte die Herzöge von Richelieu, Duras, Fleury und Aumont zu Oberkammerherren, weil ſie dies unter der dritten Dynaſtie geweſen und das Recht der Nachfolge in dieſen Aemtern beſaßen. Die Herzöge von Avré, Grammont, Luxemburg und der Prinz von Poix wurden aus demſelben Grunde Hauptleute der Garde. Er errichtete von Neuem die adeligen Leibgarden, die hundert Schweizer, die grauen und ſchwarzen Musketiers, die Gensdarmen und die Kanalwache, kurz Alles, was die Erfahrung jedem andern europäiſchen Lande gelehrt hatte abzuſchaffen. Alle Mitglieder der alten Leibgarden wurden auf das eifrigſte aufgeſucht, ebenſo Alle, welche zum Hofſtaat Ludwig's XVI. gehört hatten und die am 6. October und 10. Auguſt beſiegt worden waren; Leute die jetzt meiſtens alterſchwach und hinfällig waren und ſeit vierundzwanzig Jahren keinen militairiſchen Dienſt gethan hatten. Viele von ihnen hatten, um dem Elend zu entgehen, fünfundzwanzig Jahre lang kümmerlich von niedern Stellen in der Verwaltung, bei den Spitälern und im Commiſſoriat gelebt. Als ob ſie ſelbſt der Nation noch nicht Abneigung genug hätten einflößen können, umgaben ſich die Bourbons mit Allem, was den Sitten, der Anſchauung und den Rechten der Nation am fremdeſten war. Auf dieſe Weiſe wurde Ludwig als der legitime Nachfolger und Fortſetzer der dritten Dynaſtie proclamirt. Den alten aus England zurückkehrenden Biſchöfen wurde geſtattet, ihre Bisthümer, die durch das Concordat von 1801 aufgehoben wurden, wieder zu beanſpruchen. Die Geiſtlichkeit durfte die Herausgabe ihrer Beſitzungen verlangen — zuerſt die, welche noch in den Händen der Staatscommiſſarien waren (dieſe beſtanden aus vielen Millionen Ackern Wald oder vom Staat benutzten Gebäuden) und diejenigen, welche die Macht der Uſurpatoren entfremdet hatte (faſt ein Viertel des Reichs). Geiſtliche Gerichte wurden wieder eingeführt und die Geiſtlichkeit von der Steuer befreit; die katholiſche Kirche wurde nach dem Princip der dritten Dynaſtie die herrſchende im Staate. Die alten Grundherren und andere privilegirte Perſonen wurden aufgemuntert, ihre Beſchwerden gegen die Confiscationsgeſetze der Republik einzureichen und die Wiederherſtellung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, der Feudalrechte und des Feudaleigen-

thums, die ſie durch die Auswanderung verloren, zu verlangen. Sie und ihre Beſitzungen ſollten frei ſein von allen Staatslaſten; ſie ſollten alle Titel und Ehren wieder annehmen, die ſie von ihren Vorfahren ererbt. Weil ein König der dritten Dynaſtie wieder auf den Thron gelangt war, ſollten alle gegen die Dynaſtie geleiſteten Dienſte belohnt werden. Wirklich drängten ſich auch Schaaren aus allen Ecken und Enden Frankreichs herbei und verlangten für ihre Dienſte gegen Frankreich belohnt zu werden — für die Auslieferung Toulons und ſeiner Arſenale an die Engländer — für den Plan, mit Breſt und ſeiner Flotte daſſelbe zu thun — für ihre Dienſte gegen Frankreich unter der erſten und zweiten Coalition — für alle in den Vendée- und Chouankriegen begangenen Verbrechen — für die Ermordung von Generalen und Soldaten — für die Plünderung der Diligencen und öffentlichen Kaſſen — und für die Erfindung der Höllenmaſchine vom 3. Nivoſe. Alle ihre Beſchwerden waren wohl begründet unter der Vorausſetzung, daß die Republik und die vierte Dynaſtie uſurpatoriſche und illegale Regierungen ſeien, und daß der legitime Herrſcher Frankreichs damals inmitten der Armeen der Feinde Frankreichs geweſen ſei. Es war unmöglich, alle ihre Anſprüche zu befriedigen. Die alte Geiſtlichkeit, die Emigranten, die bevorrechteten Klaſſen und die Vendéer waren alle unzufrieden und klagten, daß die Bourbonen niemals an ſie und ihre Intereſſen dächten. Um ſie zu beruhigen, tröſtete ſie der König mit der Hoffnung auf beſſere Zeiten, die ohne Zweifel kommen und ihre Erwartungen befriedigen würden. Die Nation ſchauderte vor dieſen nichtigen Hoffnungen! Ihrerſeits antworteten die privilegirten Adeligen, daß ſie während der letzten fünfundzwanzig Jahre durch Elend, Kerker und Leiden, die ſie im Dienſte ihrer Fürſten erduldet, funfzig Jahre gelebt hätten und jetzt nicht länger im Stande wären zu warten.

Kapitel 9. Folgen dieſes Princips in Bezug auf die neue Geiſtlichkeit — auf die neuen Käufer von Nationalgütern — auf die verſchiedenen Behörden — auf die Armee und das ganze Volk.

Nachdem Ludwig auf dieſe Weiſe die nationale Berechtigung aufgehoben, welche die Verbündeten ſelbſt für nothwendig gehalten, wurde er von Gottes Gnaden als König von Frankreich und

Navarra proclamirt; und da er ſeine Thronbeſteigung aus dem neunzehnten Jahre ſeiner Regierung datirte, ſo folgt daraus, daß die Republik und die vierte Dynaſtie die legitimen Regierungen udd alle ihre Handlungen ungeſetzlich waren. So wurden alle Verordnungen und Vorſchriften für die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, die Geſetze, welche erlaſſen worden, und alle Gerichtshandlungen null und nichtig. Demungeachtet handelte der König in Allem, was er that, nach den Geſetzen der Republik und der vierten Dynaſtie. Alle Urtheile in Civil-, Zuchtpolizei- und Criminalſachen — alle Beilegungen von Streitigkeiten — alle Finanz- und Verwaltungsfragen werden noch nach demſelben Verfahren wie während der Revolution entſchieden. Man verurtheilte Leute zum Tode, weil ſie die Sache der kaiſerlichen Dynaſtie begünſtigt, indem man Geſetze auf ſie anwendet, die unter der Republik und vom Kaiſer gegen die Bourbonen erlaſſen worden. Will man dieſen Grundſatz befolgen, ſo könnte jeder von den Generalen, denen das Vaterland ſo vielen Ruhm verdankt durch ihre Thaten auf den Schlachtfeldern von Jemappe, Rivoli, Marengo, Hohenlinden, Ulm, Auſterlitz, Jena und Friedland durch Anwendung dieſer Geſetze zum Tode verurtheilt werden. Die Geiſtlichkeit, welche ſich an das Concordat von 1801 angeſchloſſen, wurde unruhig bei dem Anblick der widerſpenſtigen Biſchöfe, die allein das Vertrauen des Hofes genoſſen. Dem Ausſchuß für die geiſtlichen Angelegenheiten ſaß ein Prälat vor, welcher wußte, was er von der Rache der Prinzen, deren Sache er 1801 verlaſſen, zu erwarten und zu fürchten hatte. Der Kaiſer hatte erbliche Titel eingeführt, um die Erinnerung an ausgezeichnete Dienſte für den Staat, mochten ſie im Civil- oder Militairfach, oder als Miniſter geleiſtet worden ſein, auf die Nachwelt zu bringen. Er hielt es für gerecht und dem Staatswohl für angemeſſen, daß die Erinnerung an ausgezeichnete Dienſte auf dieſelbe Weiſe vom Vater auf den Sohn vererbt werden könnte, wie das Civilrecht die Vererbung von Grundſtücken geſtattet, und daß er ſich dadurch ein Mittel zu Belohnungen ſchaffe, die an und für ſich edler und zur Erweckung großherziger Gefühle geeigneter waren als eine Geldbelohnung, während er zugleich das Geld des Staates ſparte. Außerdem war dies ein Mittel, Frankreich in

Harmonie mit dem übrigen Europa zu bringen und den neuen Familien, die aus der Mitte des Volks hervorgegangen, Rang und Würde zu geben. Die dieſen Perſonen ertheilten Wappen waren Embleme der Volksfreiheit; dieſer neue Adel, welcher nothwendigerweiſe einige Unruhe fühlen mußte, als ein Prinz aus dem Hauſe Bourbon zur Krone gelangte, konnte ſich nie um einen Feudalthron ſchaaren. Die Käufer von Nationalgütern — mehrere Millionen Perſonen — wurden mit Beſorgniß erfüllt für ihr Eigenthum, weil die Umgebung des Thrones ein directes Intereſſe hatte, ihre Erwerbungen für nichtig zu erklären, weil Bigotterie und Fanatismus wieder am Hofe zu herrſchen anfingen und die Herausgabe der Güter der Geiſtlichkeit forderten. Verſchiedenartige Entſcheidungen des königlichen Rathes gaben den Beſorgniſſen einigen Anſchein der Richtigkeit. Diejenigen, welche in der Magiſtratur oder andern Civilbehörden unter der vierten Dynaſtie thätig geweſen waren, mußten ſich beleidigt fühlen, wenn ſie ſich Agenten einer uſurpatoriſchen und illegitimen Regierung nennen hörten. Das Heer ſah mit Entrüſtung die Namen Derjenigen, die in der Vendée, unter den Chouans und in der Armee Condé's gedient hatten, an der Spitze der Liſten franzöſiſcher Generale ſtehen. Die Armee blieb nur beſtehen, weil man ſie fürchtete; aber allmälig wird ſie aller ihrer Privilegien und der Früchte zwanzigjähriger Siege beraubt werden. Allerdings garantirt die Charte die Gleichheit der Bürger, die Freiheit der Preſſe, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe des Nationaleigenthums, die Abſchaffung der Feudalrechte und die Ehrenlegion; aber dieſe Garantie iſt lediglich nominell, da die Pairskammer eine Majorität von Perſonen iſt, deren Intereſſen dieſen Grundſätzen gerade entgegengeſetzt ſind und die meiſt Krieg gegen die Nation geführt und ihre Vorrechte und ihre Beſitzungen verloren haben; und die Deputirtenkammer giebt, ehe ſie nach der vom König beſtimmten Weiſe erwählt iſt, der Nation keine Bürgſchaft für die Vertheidigung ihrer Rechte. Dieſe Bedenken ſind ſo wichtig, daß ſie die Wohlthaten der Charte gänzlich vernichten, da ſie dem Volke keine andere Bürgſchaft giebt als die bloße Wahlform.

Die Bourbonen wünſchten einen Lehnseid an die Stelle des conſtitutionellen zu ſetzen und wollten der Verfaſſung nicht Treue

ſchwören; daher wurde die Eidesleiſtung aufgeſchoben, um eine günſtige Gelegenheit abzuwarten. Weder die Armee, noch die Behörden leiſteten einen Eid; das Kreuz der Ehrenlegion wurde vergeudet und ſchmückte die Bruſt aller Feinde des Vaterlandes. Die der Legion gewährten Geldunterſtützungen und die Erziehungshäuſer für ihre Waiſen wurden unterdrückt. Der König behielt den heiligen Geiſt- und den St. Lazarusorden bei, welche einen Nachweis von einem mehrhundertjährigen Beſitz des Adels verlangen, und der heilige Geiſtorden wurde zum vornehmſten Orden des Staates erklärt. Die Statuten der Ehrenlegion wurden verletzt, um das Großkreuz zu verſchleudern, während zu gleicher Zeit keine Aufnahmen in den heiligen Geiſtorden ſtattfanden. Sie wollten abwarten, bis ſich die Verhältniſſe beſſer geordnet und ſie weniger Rückſicht zu nehmen brauchten, um die Statuten des Ordens in Ausführung zu bringen und nur Ritter aufzunehmen, die mehrere Jahrhunderte des Adels nachweiſen konnten. Der König, deſſen Hauptcharakterzug Heuchelei iſt, trug nie das Band der Ehrenlegion. Die Armee ſah täglich die Soldaten der Vendée und der Emigration mit Enthuſiasmus prahlen, und die Zeitungen waren mit Artikeln angefüllt, die ſich bemühten, ihren Ruhm zu ſchwärzen. Das allein ſchon genügte, um ſie zu unverſöhnlichen Feinden der Bourbonen zu machen und von Tag zu Tage ihren Widerwillen gegen das durch 500,000 ausländiſche Bayonnette erlangte Syſtem zu vermehren. Wie konnte das Heer jemals Anhänglichkeit an Prinzen faſſen, die Feinde ihres Ruhmes und ihren großen und denkwürdigen Tagen fremd waren! Das ganze Volk fühlte ſich mit der Rückkehr der Feudalvorrechte bedroht und ſah ein, daß es nicht länger die Ehren theilen, aber wohl die Laſten des Staates tragen ſollte. Ihre Kinder würden Soldaten ſein, aber niemals Offiziere werden; die Ehrenämter im Civildienſt und der militairiſche Ruhm blieben ihnen für immer verſchloſſen; ihre Empfindungen darüber waren um ſo ſchmerzlicher, als es kein Dorf giebt, wo nicht ein General, ein Oberſt oder ein Hauptmann, ein Präfect, ein Richter oder ein Verwaltungsbeamter geboren wäre, die ſich alle durch eigne Verdienſte gehoben und ſich und ihrem Vaterlande Ehre gemacht hatten. Dadurch eben wurde jene aufrichtige Anhänglichkeit an die vierte

Dynaſtie erreicht, in Bezug worauf man mit Wahrheit ſagen kann, daß wenn Ludwig von Bourbon der König des Adels iſt, Napoleon der König des Volkes war.

Kapitel 10. Ludwig wünſcht den Thron der dritten Dynaſtie zu beſteigen. — Er thront auf einem Haufen Aſche. — Er ſteht iſolirt, iſt der Nation fremd und ohne Macht und ohne Rechte.

Der Titel König von Frankreich gab der dritten Dynaſtie nur das Souveränetätsrecht, und der eines Königs von Navarra nur die Herrſchaft über eine kleine Provinz. Sie regierte das Volk kraft beſonderer Titel, nämlich als Herzöge der Bretagne, der Normandie, von Burgund, der Provence u. ſ. w.; um daher die Rechte der dritten Dynaſtie wieder zu erwecken, hätte man die Provinzen mit ihren Rechten und Privilegien wieder einrichten müſſen. Die Bretagner, Normannen, Burgunder u. ſ. w. erkannten die Pflicht, ihrem Herrſcher Gehorſam zu leiſten, nicht eher an, als bis er geſchworen hatte, ihre Verfaſſung, ihre Geſetze, ihre Privilegien aufrecht zu halten. Die Könige der dritten Dynaſtie waren die Häupter einer Lehnshierarchie; und die kleinern Lehnsherren beſaßen ebenſo heilige Rechte und Privilegien, wie ihre Oberen. Man mußte daher dieſes ganze Syſtem neu errichten und alle dieſe Privilegien wieder zurückgeben. Die Bourbonen ſtanden an der Spitze des Adels, deſſen Rechte ſie zu erhalten verpflichtet waren. Aber alles Dies konnte nur ausgeführt werden zum großen Schaden der Nation, mit der Benachtheiligung ihrer heiligſten Intereſſen und mit der Gefahr, eine blutige und ſchreckliche Reaction herbeizuführen. Um dieſe rückgängige Bewegung in der Nation zu bewerkſtelligen und eine ganze Nation wieder in die Tiefen der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zu ſtürzen, wäre nichts nothwendiger geweſen, als die beſtändige Anweſenheit einer großen Armee des Auslandes. Der Thron der dritten Dynaſtie iſt bereits in Staub geſunken, er beſteht nicht mehr und die Behauptung, auf ihm zu ſitzen, iſt Abſurdität und Wahnſinn. Wenn die Bourbonen durch Erbrecht zu herrſchen und ſich den Gehorſam des Volkes zu ſichern wünſchen, ſo müſſen ſie zuerſt die Rechte der Nation, die Stände, die Parlamente und die Verfaſſungen der Bretagne, Burgunds und der andern Provinzen

wiederherſtellen. Aber nichts der Art iſt geſchehen; ſie haben eine Conſtitution gegeben, die alle dieſe alten Einrichtungen erſetzen ſollte, und ſie iſt in dieſem Falle nur ein Ausfluß der einfachen königlichen Gewalt, eine Reform, die nach ihrem Belieben aufgehoben werden kann. Es hat aber eine Nation in Frankreich gegeben, ehe es Könige gab; und die Verſammlungen auf dem Marsfelde, dem Maifelde und die Stände waren älter als das Königthum und mindeſtens gleichmächtig. Um alle die alten Geſetze und Verfaſſungen des Staates abzuſchaffen und ſie durch neue zu erſetzen, mußte man mindeſtens erſt einen neuen Vertrag mit der Nation abſchließen. Die Könige von Frankreich haben nie anders als mit Bedingungen und beſchränkter Gewalt geherrſcht, wenigſtens dem Geſetze nach. Wenn die Bourbonen ſich des Thrones durch Geburtsrecht bemächtigt haben, haben da nicht auch alle Lehnsträger des Reichs das Recht, ſich ihrer Lehne zu bemächtigen?

Wenn Ludwig als das Haupt der fünften Dynaſtie in Folge eines neuen und freien Vertrags mit dem Volke regiert, ſo ſollte er nicht König von Frankreich und Navarra, ſondern König der Franzoſen heißen; er ſollte ſeine Urkunden nicht aus dem neunzehnten, ſondern aus dem erſten Jahre ſeiner Regierung datiren; er hätte die Verfaſſung nicht als eine Gnade ertheilen, ſondern einen Vertrag mit dem Volke abſchließen ſollen. So lange die Art und Weiſe der Wahl nicht feſtgeſtellt, ein integrirender Theil der Verfaſſung unveränderlich iſt, ſo lange iſt die Charte ein Nichts und gewährt keine Bürgſchaft des Beſtehens. Es wäre recht, den heiligen Geiſt- und den Ludwigsorden abzuſchaffen, da zu der Ehre der Aufnahme der Beweis des Adels nöthig iſt.

Das Syſtem, durch welches Frankreich gegenwärtig beherrſcht wird, iſt ein Syſtem des *Stolzes*, der *willkürlichen Inconſequenzen* und der *Falſchheit*, und hat nur dazu gedient, eine neue Schranke zwiſchen den Bourbonen und dem Volke zu errichten. Ludwig regiert durch Gottes Gnaden und läßt ſich daher nicht herab, irgend welche Verträge anzuerkennen — weder alte noch neue, weder die Privilegien des ganzen Reichs wie die der Provinzen. Alle ſind verſchwunden und nichts bleibt als er ſelbſt. Um die großen Nationalkörper-

ſchaften zu erſetzen, giebt er eine Verfaſſung, die von ihm allein ausgeht — das iſt ſein Stolz. Das Syſtem iſt eben ſo falſch wie inconſequent. Er hat das Feudalweſen abgeſchafft und nennt ſich doch König durch ein feudales Recht. Er erklärt die Gleichheit der Bürger vor dem Geſetz, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe von Nationaleigenthum und die freie Ausübung der Religion und läßt doch zu den Hofämtern nur Perſonen zu, deren Intereſſe und Exiſtenz auf der Wiederherſtellung der Privilegien, auf der Zurücknahme dieſer Verkäufe, auf religiöſer Intoleranz beruht. Er hat der Armee die Erhaltung ihrer Rechte verſprochen, und befiehlt ihr, die weiße Fahne aufzupflanzen; er ſchenkt ſein Vertrauen und öffnet ſein Herz nur Chouanoffizieren, Emigranten oder Vendéern. Er behauptet ſtolz auf den Ruhm der Nation zu ſein, und erkennt zu gleicher Zeit an, daß er ſeinen Thron dem Prinzregenten verdankt, und läßt ſich in die ſchmachvollſten und entehrendſten Verhältniſſe ein.

Die Krone der dritten Dynaſtie iſt verſchwunden — in Rauch aufgegangen; ſie iſt nicht mehr im Stande, ein Recht oder eine Macht zu übertragen. Ludwig wollte nicht ſein und iſt nicht das Haupt der fünften Dynaſtie, ſondern der bloße Agent der Mächte, welche die Feinde Frankreichs ſind.

Er iſt von London nach den Tuilerien über eine Brücke fremder Bayonnette gezogen, die von franzöſiſchem Blute trieften; er genießt keine Unabhängigkeit, ſondern iſt das bloße Werkzeug, durch das die Feinde Frankreichs dieſes Land züchtigen und demüthigen. Die fremden Armeen haben jedoch Frankreich verlaſſen, und Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra, ſteht im neunzehnten Jahre ſeiner Regierung und nennt ſich Herr eines Volkes, in deſſen Mitte er iſolirt ſteht, und das in ſeiner Perſon nichts ſieht als den Feind ſeiner Rechte, den Urheber ſeines Unglücks, das Werkzeug ſeiner Schmach und den Verluſt ſeines Ruhms. Eine Armee, die ganz und gar die Armee des Volkes iſt, überwacht ihn und hat ihn ganz in der Hand. Die fremden Armeen verlaſſen Frankreich und Ludwig iſt noch zu keinem Einverſtändniß mit ſeinem Volke gekommen, nicht einmal zu einer Einſicht über den Eid, den er verlangen ſollte!!!

Die Mumie eines der Nachkömmlinge des Seſoſtris, die ſeit Jahrtauſenden in der innerſten Kammer der großen Pyramide gelegen hatte, wurde in königliche Gewänder gekleidet und auf den Thron ihrer Ahnen geſetzt; als die Prieſter von Memphis ihr die Glückwünſche des Volkes darbringen wollten, da zerfiel ſie in Staub und konnte weder den Hauch der Luft noch die Wärme der Sonne mehr vertragen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beilage.

Polizeiverordnung, betreffend den Hafen von St.=Helena.

1) Die Capitaine der der ehrenwerthen oſtindiſchen Compagnie gehörenden Schiffe, und die aller andern Fahrzeuge, denen geſtattet wird, auf der Rhede zu ankern, dürfen für ihre eigene Perſon nicht eher landen, und ihre Mannſchaft nicht eher landen laſſen, als nachdem ſie gemäß den Beſtimmungen der gegenwärtigen Verordnung dem Gouverneur ein Verzeichniß ans Land geſchickt haben, damit er die Perſonen bezeichne, denen es geſtattet iſt ans Land zu kommen.

2) Erſtens iſt jeder Capitain eines Kriegs= oder Kauffahrteiſchiffes gehalten, beſtimmt zu erklären, ob während ſeiner Reiſe ein Krankheitsfall vorgekommen, ob er anſteckend geweſen oder nicht, ob während dieſer Zeit Todesfälle an Bord vorgekommen und was die Urſache derſelben geweſen ſei.

3) Alle Briefe und Pakete, an welche auf der Inſel wohnhafte Perſonen ſie immer adreſſirt ſein mögen, müſſen, außer wenn ſie durch die gewöhnlichen Paketſchiffe oder die Poſt kommen, dem Beamten übergeben werden, der jedem Schiffe dieſe Verordnung mittheilen wird. Derſelbe wird ſie auf dem Regierungsbureau deponiren, wo die Adreſſaten derſelben ſie abzuholen haben.

4) Hat der Capitain, oder einer der Paſſagiere oder ſonſt Jemand an Bord einen Brief oder ein Paket in Verwahrung, das an einen ſich auf der Inſel aufhaltenden Fremden adreſſirt iſt, ſo haben dieſelben dieſen Brief oder dieſes Paket

unter Couvert dem Gouverneur zuzuſchicken und deſſen Verhaltungsbefehle abzuwarten, wenn das Paket von minderer Wichtigkeit iſt.

5) Blos der Capitain des Schiffs darf, nachdem dieſe Verordnung an Bord des Schiffs geleſen und bekannt gemacht wordeu iſt, an das Land gehen, wenn er es wünſcht; er muß aber alsdann ohne Aufenthalt ſich nach der Wohnung des Gouverneurs begeben, oder wenn dieſer nicht in der Stadt ſein ſollte, ſeine Ankunft in der Wohnung des Secretairs oder Stellvertreters des Gouverneurs melden.

6) Der Capitain, die Offiziere und ſolche Paſſagiere, denen ſpäter zu landen geſtattet wird, müſſen ſich geradenwegs nach dem Bureau des Secretairs begeben und dort eine Erklärung, daß ſie die auf der Inſel geltenden Regulationen beobachten wollen, unterzeichnen, ehe ſie ſich nach ihrer Wohnung begeben oder irgend jemand Anderes beſuchen.

7) Niemanden, der von einem St.-Helena berührenden Schiffe landet, iſt es geſtattet, über St.-James-Thal hinauszugehen ohne eine beſondere Erlaubniß, zu deren Erlangung er ſich an das Bureau des Oberſecretairs des Gouverneurs zu wenden hat.

8) Niemand, wer es immer ſei, der Erlaubniß zum Landen hat, darf Longwood oder den dazu gehörigen Diſtrict beſuchen, oder in mündlichen oder ſchriftlichen Verkehr mit den auf der Inſel gefangen gehaltenen Fremden treten, ohne ſich deshalb unmittelbar an den Gouverneur zu wenden und von ihm Erlaubniß zu erlangen.

Wenn Jemand von einem der obengedachten Fremden einen Brief oder ein Paket empfängt, ſo hat er denſelben ohne Zeitverluſt, ehe er ihn beantwortet, dem Gouverneur zu übergeben. Dieſelbe Vorſchrift erſtreckt ſich auf alle Pakete, welche ſie bekommen, oder die ſie abgeben zu laſſen wünſchen ſollten.

9) Den Capitainen von Schiffen aus Oſtindien und den Capitainen aller ſonſtigen Kauffahrteiſchiffe, die Erlaubniß erhalten, an der Küſte zu ankern, iſt nicht geſtattet, irgend Jemanden ohne Erlaubnißſchein ans Land zu ſetzen außer mit Ermächtigung des Gouverneurs; Paſſagiere dürfen auf der Inſel übernachten, ohne ihn von ihrer Abſicht zu unterrichten.

10) Kein Schiff der oſtindiſchen Compagnie und kein anderes Kauffahrteiſchiff darf zwiſchen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang, oder zu jeder andern Zeit in Abweſenheit des zu dieſem Zwecke ernannten Beamten ausladen. Wenn ein Schiff aus irgend einem Grunde Befehl erhält, nicht beizulegen, ſo ſoll gedachtes Schiff laviren, um in einer gewiſſen Entfernung vom Hafen zu bleiben, damit die andern Fahrzeuge ohne Unterbrechung ausladen können; die größte Sorge iſt zu tragen, damit die Waaren aus- oder einladender Schiffe den andern nicht im Wege ſind.

11) Alle der oſtindiſchen Compagnie, oder zu einem Kauffahrteiſchiffe irgend einer Art gehörigen Boote müſſen die Inſel mit Sonnenuntergang verlaſſen und geradenwegs nach ihren Schiffen zurückkehren; außer unter Umſtänden, die der Admiral beſtimmen wird.

12) Kein zu einem Schiff der Compagnie oder einem andern Kauffahrer gehöriges Boot darf an einem andern im Hafen anlangenden Schiffe anlegen oder zu ihnen ein Boot ſchicken; kein Boot darf an einer andern Stelle als im Hafen landen.

13) Kein der Compagnie gehöriges Schiff und kein Kauffahrer irgend einer Art darf an der Inſel zwiſchen Sonnenuntergang und Aufgang Anker werfen, oder nach Sonnenuntergang oder vor drei Uhr Morgens unter Segel gehen. Sie dürfen erſt abſegeln, nachdem die Abſchiedsflagge auf dem Schiff oder Fahrzeug aufgezogen geweſen iſt.

14) Wenn ein Schiff die Abſchiedsflagge kurz vor Sonnenuntergang aufgezogen hat, und nicht unmittelbar darauf Anker lichtet, ſo kann es nicht eher abſegeln, als bis das Signal am nächſten Morgen um 10 Uhr wiederholt worden iſt.

15) Allen Capitainen von Kriegs- und Kauffahrteiſchiffen wird hiermit ausdrücklich verboten, keinem Kauffahrer oder Fiſcherboote zu geſtatten, ohne eine vom Gouverneur unterzeichnete Erlaubniß neben ihnen vor Anker zu gehen; oder den zu ihren Fahrzeugen gehörigen Booten zu erlauben, ſich den numerirten Booten der Inſel zu nähern oder mit ihnen zu verkehren.

16) Wenn ein Fiſcherfahrzeug mit einem mit der Spitze

nach der Inſel gerichteten und ſchon vor Anker liegenden Schiffe zu verkehren ſuchen ſollte, oder mit einem zu gedachtem Schiffe gehörigen Boote verkehrt, ſo ſind der Capitain und die Offiziere des erwähnten Schiffes gehalten, dem Deputirten des Generaladjutanten durch eine Flagge ſofort mitzutheilen, die Nummer des Schiffs aufzuſchreiben und es nach Umſtänden anzuhalten.

17) Diejenigen Capitaine, welche Zeitungen mitbringen, die Sachen von Intereſſe enthalten können, ſollen ſie an die Perſon, welche ihnen dieſe Inſtruction vorleſen wird, zur Einſicht für den Gouverneur abgeben, der ſie unverletzt zurückgeben wird.

18) Pulver darf nicht, ohne vorher dem Magazincommiſſair und dem Maſterintendanten Nachricht zu geben, ans Land gebracht werden, um die zur Verhütung von Unglücksfällen nöthigen Vorſichtsmaßregeln treffen zu können.

19) Hengſte und Wallachen dürfen nur mit Erlaubniß des Gouvernementsſecretairs ans Land gebracht werden.

20) Kein Wein irgend einer Art darf ohne Erlaubniß des Gouvernementsſecretairs gelandet werden.

21) Da der ehrenwerthe Rath der Directoren die Einfuhr von Spirituoſen aus den beiden Indien verboten hat, ſo wird hiermit verordnet, daß Jeder, der dieſe Vorſchrift überſchreitet, eine Buße von 100 Pfd. Strl. zahlen ſoll. Branntwein, Meth, oſtindiſchen Rum, Liqueure u. ſ. w. können nur in ſehr kleinen Quantitäten nach erlangter Erlaubniß und nach Erlegung des Zolles von einem Sch. die Gallone ans Land gebracht werden. Das Anslandbringen von Spirituoſen, in welcher Quantität es ſei, ohne Erlaubniß zieht dem Uebertreter die obengenannte Strafe zu.

22) Wallfiſchfänger ſollen, ſo lange ſie in der Breite dieſer Inſel ſind, ihre Harpunen nicht auswerfen, bei Strafe von 50 Francs; die Hälfte dieſer Summe erhält der Anzeiger.

23) Jeder Capitain eines Kriegs- oder Kauffahrteiſchiffes hat ſeine Abreiſe 48 Stunden vorher anzuzeigen, vorausgeſetzt, daß er zugleich vorbereitet iſt, länger auf der Rhede zu bleiben. Dieſe Anzeige muß ſchriftlich geſchehen und dem Gouvernementsſecretair und dem Maſterintendanten zwiſchen zehn

Uhr Morgens und zwei Uhr Nachmittags gemacht werden. Auch muß das Fockmarsſegel 48 Stunden vor der Abreiſe des Schiffs geſpannt ſein. Kein Capitain eines Kriegs- oder Kauffahrteiſchiffes darf unter irgend einem Vorwande Jemanden auf der Inſel zurücklaſſen oder mit fortnehmen, ohne ſchriftlich den Gouverneur um Erlaubniß gebeten zu haben.

24) Kein Capitain, kein Paſſagier oder andere Perſonen, die ſich an Bord von Fahrzeugen der oſtindiſchen Compagnie oder auf andern Schiffen, die vor der Inſel Anker werfen, befinden, dürfen die Beſorgung von Briefen und Paketen nach Europa, dem Cap der guten Hoffnung, Südamerika oder nach einem andern Orte übernehmen, wenn ſie ihnen nicht durch die Poſt gekommen, oder vom Gouvernementsſecretair oder dem Generaladjulanten übergeben werden.

Der Capitain des Kriegs- oder Kauffahrteiſchiffes hat den Rapport, deſſen Form hier mitgetheilt iſt, zu unterzeichnen und ihn dem Beamten zu übergeben, der ihm gegenwärtige Inſtructionen überbringt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google